Künzer

Homiletische Erklärung

der

Sonntags-Evangelien

des

katholischen Kirchenjahres

von

Dr. Fr. Künzer,
Canonikus und Domprediger.

Mit geistlicher Approbation.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1863.

Inhalt.

Am ersten Sonntage im Advent.

Spruch: „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern." Luk. 21, 25.

In Christo geliebte Brüder! Das neue Kirchenjahr, welches mit dem ersten Adventssonntage die Reihe der gnadenreichen Hinweise auf die ewigen Wahrheiten unserer heiligen Religion beginnt, richtet wie der Schluß desselben unsere betrachtende Seele auf jenes erhabene, zugleich erschütternde und tröstende Bild, welches uns innerhalb seines majestätischen Rahmens das Gericht über das undankbare und unbeugsame Geschlecht der Israeliten und über das gesammte Menschengeschlecht in den lebendigsten Farben zeigt. Und warum doch führt uns die Kirche das bevorstehende jüngste Gericht in so ernster und feierlicher Weise zwei Mal vor die Augen unseres Geistes, am Beginne und am Schlusse ihres jährlichen Festkreises? Weil dieses Gericht mit seinen Vorbereitungen und seinen Folgen recht eigentlich das Alpha und Omega unseres Lebens auf Erden ist. Denn zuletzt zielen doch alle Regungen unseres Herzens, alle Bestrebungen unseres Geistes, alle Bewegungen unserer Furcht, alles Wünschen und Drängen unserer Sehnsucht, nur auf das Eine hin, daß wir einst bestehen und Gnade finden möchten in diesem letzten, für die ganze Ewigkeit entscheidenden, Weltgerichte. Das ist der Sinn und die letzte Bedeutung des Wortes unseres göttlichen Erlösers: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und an seiner Seele Schaden litte?" und des anderen Ausspruches: „Strebet zuerst

nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige wird Euch hinzugegeben werden." Als wollte unser Heiland sagen: „Welchen Nutzen hättest Du doch von Deinem Leben, wenn Du am Ende desselben im göttlichen Gerichte verworfen würdest?" Oder: „Sieh doch, daß Du im Weltgerichte nicht verworfen, sondern in das Reich der Seligkeit aufgenommen wirst, denn alle sonstigen Güter sind in Vergleich damit einer besonderen Anstrengung Deiner Seits gar nicht werth!" —

Die heutige biblische Erzählung nach dem heiligen Evangelisten Lukas zeichnet uns das Bild des kommenden Gerichtes in großen, erhabenen und außerordentlich lehrreichen Zügen, die wie Flammenschrift auf dem dunklen Nachthimmel unserer Zukunft leuchten. Wir sehen zuvörderst die warnenden Wahrzeichen an dem erschütterten Firmamente und die darob entstandene unsägliche Angst der Geschlechter auf Erden. Sodann erblicken wir den Menschensohn, wie Er, angethan mit Macht und Herrlichkeit, in den Wolken des Himmels zur Abhaltung des Weltgerichtes einherzieht. Nach dieser gewaltigen Vorbereitung beginnt das Gericht selbst, welches den Jüngern des Herrn endlich die lang- und heißersehnte Erlösung aus den Qualen dieses Erdenlebens bringt; und damit sich die Gläubigen um so sicherer und besser auf das Reich Gottes vorbereiten können, zeigt der Gottmensch an dem Feigenbaume den Anbruch dieses Reiches. Den Zweiflern an diesem Gerichte aber hält der göttliche Herr die Versicherung vor, daß das Menschengeschlecht überhaupt und das der Israeliten insbesondere nicht aussterben werde, bis all diese Weissagungen erfüllt seien, ja Himmel und Erde werden wohl vergehen, aber nimmermehr seine Worte.

Unmöglich können wir in dieser Betrachtungsstunde etwas Besseres und für uns Heilsameres thun, als das, uns im heutigen Evangelium dargebotene, Bild des einstigen Weltgerichtes recht aufmerksam und in seinen einzelnen Theilen zu erwägen. Wir wollen über dieser, uns geoffenbarten, göttlichen Wahrheit nicht vorwitzig grübeln, sondern, voll lebendigen Glaubens daran, sie mit gebührender Andacht nach Maaßgabe des Evangelien-Textes vor unsere Seele führen und uns daran erbauen, weit mehr bemüht, uns durch eine solche Herzenserwägung in den Stand zu setzen, einst vor dem Richterstuhle unseres Gottes bestehen zu können, als durch scharfsinnige Bemerkungen diese Wahrheit gegen ihre Verächter

und Feinde zu vertheidigen. Wird doch nie ein Menschenherz durch hohes Wissen, wohl aber durch die göttliche Gnade bekehrt, und diese wird nach der wiederholten und ausdrücklichen Versicherung unseres Herrn nicht sowohl den Großen und Klugen der Welt zu Theil, als vielmehr den Kleinen und Demüthigen. Bitten wir Gott daher um diesen Geist der Einfalt und Demuth eines Kinderherzens, damit wir aus der Betrachtung der göttlichen Wahrheit von dem Gerichte Heil und Segen für Zeit und Ewigkeit schöpfen. Flehen wir dazu die Fürbitte Derjenigen an, die — obwohl die hochgebenedeite Mutter des menschgewordenen Gottessohnes und des Welterlösers — sich den unerforschlichen Glaubenswahrheiten gegenüber als Magd betrachtete und sich rückhaltslos dem göttlichen Willen unterwarf. Ave Maria!

„In jener Zeit," heißt es im heutigen Evangelium, „sprach Jesus zu seinen Jüngern." Es war nämlich nach dem sich ergänzenden Zeugnisse des heiligen Markus, Lukas und Matthäus, als der Herr nach mancherlei ernsten Lehren im Tempel zu Jerusalem denselben mit seinen Jüngern verließ, nach dem Oelberge hinaufging und sich im Kreise seiner Jünger Angesichts der herrlichen Tempelgebäude niedersetzte. Schon bei dem Herausgehen aus den heiligen, aber durch die Pharisäer und ihren Anhang vielfach entweihten, Hallen, hatten Ihn Einige Seiner Schüler auf die ebenso gewaltigen als schön geformten Steine des Tempelbaues mit Bewunderung hingewiesen. Bei Gelegenheit dieser Hinweise prophezeite Er die einstige Zerstörung dieses Tempels, breitete Seine Weissagungen im Verlaufe des Gespräches und auf weiteres Fragen der Jünger auf das gesammte, über die Juden, hereinbrechende Gericht aus und knüpfte daran die ernsten und schwerwichtigen Hinweise auf das kommende Weltgericht.

Dieselben begannen mit der Versicherung: „Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein." Wir können diese Zeichen an den Gestirnen, wie viele Kirchenväter und Erklärer der heiligen Schrift im Hinblick auf den Ergänzungsbericht des heiligen Matthäus thun, in ihrem natürlichen Sinne annehmen, so daß also zur Vorbereitung auf den Beginn des jüngsten Gerichtes die Sonne verfinstert werden, der Mond keinen Schein mehr geben, und die Sterne auf die Erde herabfallen würden. Wie und wodurch das Sonnenlicht erbleichen soll, wissen wir nicht; der allmächtige Gott, der dieses Licht erschaffen und seine Leuchte für die

Menschen angezündet hat, kann es zweifelsohne, wenn Er es in Seiner Weisheit so für gut findet, ganz oder theilweise wieder hinwegnehmen; der da sagte: „Es werde Licht!" kann auch wieder Dunkelheit eintreten lassen. Daß dann auch der Mond seinen Schein verliert, würde die natürliche Folge der Verfinsterung der Sonne sein. Das Herausweichen der Sterne aus ihren Bahnen, die theilweise Zertrümmerung, das Verdunkeln derselben oder ihr Niederstürzen auf den Erdkörper unterliegt keinem Zweifel, sobald der allmächtige Gott, der Alles lenkt, hält und regiert, Seine allmächtige Hand von den Werken Seiner Schöpfung zurückzieht, und das kann Er doch, wenn Er will, und Er wird es wollen, wenn es Seine Weisheit für gut findet, wie Er es durch den göttlichen Mund Seines eingebornen, vielgeliebten Sohnes vorausgesagt hat.

Wir können diese Zeichen am Himmel aber auch nach dem Vorgange des heiligen Augustinus und anderer Schrifterklärer im figürlichen Sinne deuten. Dann ist z. B. die Verfinsterung der Sonne die Heimsuchung, welche gegen Ende der Tage über die Kirche hereinbrechen soll, die Verblendung der Menschen, daß sie vor Vorurtheil und Haß die Sonne der Wahrheit nicht mehr erkennen, von dem Glauben an Christus, an das, die Welt erleuchtende, Licht abfallen und gegen die göttliche Gnade, diesen Feuerstrom des allgütigen Gottes, freveln. Das Erbleichen des Mondes weise auf das Hereinbrechen der geistigen Nacht über ein Geschlecht hin, das sich durch eigene Schuld von Gott und seinem Gesandten entfernt und der Kirche Christi den Gehorsam verweigert. Das Herabfallen der Sterne würde die Gottlosigkeit und den Glaubensabfall Jener bedeuten, die vermöge ihrer hohen und bevorzugten Stellung vor Allen bestimmt sind, ihr Licht vor den Menschen zur Verherrlichung Gottes leuchten zu lassen.

Während diese Zeichen über uns, am Himmel, eintreffen, wird auf Erden große Angst unter den Völkern sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen. Auch hier können es natürliche, von Gott gewollte und gesandte Störungen in der Schöpfung, Empörung des Meeres, Stürme, Ueberschreiten der Wassermassen, Aufruhr der Elemente und andere schwere Heimsuchungen durch die Entfesselung der, bisher gebannten, Fluthen sein, welche die Völker am Ende der Zeiten ängstigen werden. Wir können uns aber auch unter dem ungestümen Rauschen des Meeres und der Fluthen Krieg, Aufruhr und Empörung unter den Menschen,

das drohende Anschwellen der Revolutionswogen gegen die bisherigen Gränzen der Ordnung und des Rechtes, die Verkehrung aller Begriffe der Sitte und Zucht, kurz, das wilde Toben des Antichristus gegen den Christus, des Reiches Satans gegen das Reich Gottes denken.

Sei dem, wie ihm wolle, aber große Angst wird zu jener Zeit unter den Völkern sein, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden, denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Ob diese Erschütterung der Himmelskräfte das Auseinanderweichen der Angel der Natur, die Entfesselung der Elemente, das Aufhören der natürlichen Ordnung, das Durcheinanderstürzen der Theile der Schöpfung, das Austreten des Geschaffenen aus den gewohnten Geleisen bedeutet, oder die Störung aller geistigen Ordnung, die Unterbrechung der menschlichen Verhältnisse, das Auseinandergehen der Gesellschaft, die Verwüstungen auf dem Gebiete des Lebens und besonders der Verheerungen in der Kirche, in dem Reiche Gottes, an diesem Himmel auf Erden, bedeutet, oder ob Beides zu gleicher Zeit, wissen wir nicht. Aber wie um die Zeit der letzten Dinge ein Zittern und Wanken wie ein gewaltiges Erdbeben durch Himmel und Erde gehen wird, so werden die Völker vor Furcht und Erwartung beben im Anblicke der drohenden Anzeichen der kommenden Dinge.

Wenn die Völker also auf das jüngste Gericht vorbereitet und gedemüthigt und zerknirscht sein werden, da werden sie endlich den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Alle Gläubigen und Ungläubigen werden dann Christum, den menschgewordenen Gottsohn, erkennen; Niemand wird zweifeln; die Ueberzeugung, daß Er es ist, der die Welt durch Seine erste Herabkunft in Menschengestalt erlöst hat und der nunmehr wiederkommt, um die erlöste Welt zu richten, wird sich einem Jeden geltend machen. Wenn die Wolke, in der Er kommt und die Ihm als Richterstuhl dient, nicht seinen himmlischen göttlichen Glanz verhüllte, wir würden seinen Anblick nicht ertragen. Als Menschensohn ist Er unser Erlöser geworden und als Menschensohn kommt Er zu unserem Gerichte; aber nicht wie damals gebrechlich und armselig, weil Er unsere Gebrechen und Armuth getragen, sondern mit großer Macht und Herrlichkeit. Denn der Vater hat Ihm ja Macht gegeben, alles Gericht überwiesen, und hat Ihn zu

Seiner Rechten im Himmel verherrlicht, wie der Sohn den Vater auf Erden durch Seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze verherrlicht hatte.

„Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet Euere Häupter: denn es nahet euere Erlösung!“ Die Zeichen am Himmel und auf der Erde, in der leiblichen und geistigen Ordnung der Dinge, in den niederen und höheren Kreisen unseres Lebens, sollen uns weder gleichgültig lassen, daß wir es machen, wie die Menschen zu Noe's Zeiten und in den Tagen vor der Sündfluth, essen und trinken, zur Ehe geben und nehmen und nicht achtsam sein, bis das Gericht hereinbricht, noch auch uns so von der Angst und Furcht beherrschen lassen, daß wir das Vertrauen auf den Herrn und Seine Erbarmung und Macht verlieren, sondern wir sollen, durch die erwähnten Vorzeichen aufmerksam gemacht, mit unseren geistigen Augen aufblicken, erkennen, was uns Noth thut und zum Frieden gereicht, und muthig und gottvertrauend unser Gemüth erheben, unverzagt aus den wilden Stürmen zu Gott blicken und uns im allgemeinen Leben an Seine Wahrheit und Kirche halten. Denn gerade dann naht ja unsere Erlösung. In dem Gerichte nämlich werden die Jünger des Herrn, die getreuen Gläubigen der Kirche, erlöst werden von dem Wehe über die Beleidigung des Herrn und über die Verfolgung der Kirche, erlöst von dem Schmerze, der sie im Anblicke der Verblendung der Welt, der Verkennung der göttlichen Wahrheit und des Frevels gegen die Gesetze derselben so lange Zeit gefoltert hat, erlöst von der Furcht, daß sie selbst in den Gefahren, Anfechtungen und Versuchungen des Lebens, bei der Gewalt des bösen Beispieles und der eigenen Schwäche, unterliegen, sich schwer versündigen und das Heil der unsterblichen Seele verlieren könnten, erlöst von der Angst, das Kirchenschifflein in so wild aufheulenden Wogen des Hasses und umtobt von so furchtbaren Stürmen zu erblicken, und erlöst von dem Kummer und Gram über den zeitigen Triumph des Bösen über das Gute, des Lasters über die Tugend und der Kinder der Welt über die Kinder des Lichtes. Von dem allwissenden, allmächtigen und allgerechten Gottsohne als dem Richter der Welt wird jetzt einem Jeden vergolten nach seinen Werken, Gutes den Guten, und Böses den Bösen. Jetzt kommt die Wahrheit zur allgemeinen Anerkennung, die Gerechtigkeit gelangt zum Siege und die treue Ausdauer im Dienste Gottes zur ewigen Verherrlichung. Fürchte Dich daher nicht, Du kleine Heerde

des Herrn in den schweren Bedrängnissen dieser Tage, — in der Dunkelheit rings umher, in dem Kreisen der gebärenden Zeit und in dem Triumphgeschrei des Fürsten der Finsterniß mit seinem großen und wachsenden Anhange: schauet nur gläubig auf und erhebet vertrauend die Häupter, denn es nahet Euere Erlösung von diesem Allen in dem Siege des, zum Weltgerichte kommenden, Menschensohnes. In der Wolke, in der Er einher zieht, ist der Blitz, mit dem Er urplötzlich die Nacht des Bösen erhellen und das als Böse Erkannte in den Abgrund des ewigen Verderbens schleudern wird. Vor seiner großen Macht, der des lebendigen Gottes, wird Alles in den Staub sinken, das sich auf der Erde gegen sie auflehnte, und vor seiner Herrlichkeit, in die Er nach Seinem ewig wahren Worte seine getreuen Jünger aufnehmen will, wird aller Glanz erbleichen, der auf der Erde so viele Thoren geblendet hat.

Damit aber die Jünger besser die Wahrheit dieser göttlichen Verheißung erkennen, verstehen und darum glauben konnten, sagte ihnen der Herr ein Gleichniß. Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dieses geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist." Die Menschen beobachten gern und sorgfältig die Anzeichen des nahenden Sommers, berechnen an den Fortschritten der Entwickelung der Bäume, ihrer Blüthen und Früchte die Nähe der schönen Jahreszeit, der irdischen Ernte und der freudigen Ruhe. Besonders ist in dem Morgenlande der Feigenbaum mit seinen schönen Blättern und seinen saftigen süßen Früchten, die zahlreich und schnell ohne Blüthe hervorkommen, geeignet, solche belehrende und tröstende Bemerkungen zu machen und sich nach ihren Maaßgaben auf den Sommer vorzubereiten. So nun sollen die Gläubigen an den Ereignissen der Zeit, an den wachsenden Blüthen und Früchten des, von Christo gepflanzten, Baumes der Kirche, an der immer weiteren Ausbreitung des Evangeliums, an dem Fortschreiten des siegreichen Kreuzes, an dem Wachsen des Tageslichtes der geoffenbarten Wahrheit, erkennen, daß der endliche Sieg des Reiches Gottes über das Reich Satans naht. Wie weder Sturm, noch Regen, weder Wolken noch sonstige Hindernisse das Entfalten der Natur und den Eintritt des Sommers mit seiner Ernte an Blüthen und Früchten zurückhalten können, wenn einmal die, von Gott bestimmte, Zeit da ist: so vermag alles Rauschen und

Toben, alles Drohen und Drängen der Pforten der Hölle den Beginn des ewigen Reiches Gottes mit seinen Blüthen und Früchten an Auserwählten nicht länger zu hemmen, wenn einmal die Stunde geschlagen, die Gott von Ewigkeit festgesetzt. Ja, nach der untrüglichen Weissagung des göttlichen Herrn beweist der Gipfel der Höllenwuth, der höchste Sturm, die gränzenloseste Raserei des Fürsten der Finsterniß, und der scheinbar gewaltigste Sieg des Bösen die unmittelbarste Nähe unserer Erlösung durch den Beginn des ewigen Gottesreiches.

Wollet, Geliebte, dieses fest halten gerade in unseren Tagen, die gewitterreich wie nie über unsere heilige Kirche und über die christliche Gesellschaft einen Sturm heraufbeschworen haben, unter dessen Wuth die Grundfesten und Zinnen der Christenheit erbeben, als sollten sie auf immer zusammenbrechen. Schauet nur auf und erhebet die Häupter, betend und treu eifrig wirkend im Schooße der Kirche, damit Ihr nicht von dem Strome der Zeit mit fortgerissen und in das Verderben gestürzt werdet: der Höllensturm geht vorüber, er bricht nur das dürre Holz aus dem Gezweige des Kirchenbaumes, verweht nur die Spreu von der Tenne Gottes, — vielleicht ist er gar so furchtbar und gewaltig, weil es die äußersten und letzten Anstrengungen der Höllenpforten gegen die Kirche Christi sind. Blicket nur getrost um Euch und erkennet in den wachsenden Früchten am Feigenbaume der Kirche, das Nahen unserer Erlösung, das beginnende Tagen des ewigen Reiches Gottes.

„Wahrlich, sag' ich Euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht.“ Dieses Wort bezog der göttliche Heiland zunächst auf die damaligen Juden, die trotz aller Heimsuchung durch Krankheit, Krieg und Noth nicht aussterben sollten, bis das Gericht über sie, über ihr Geschlecht, über ihr Vaterland, über Jerusalem und seinen Tempel genau nach der göttlichen Weißagung hereingebrochen. Und dieses geschah vollständig, denn noch kein Menschenalter nach Christus erfüllte sich in der Zerstörung Jerusalems, in dem Brande des Tempels und in der Zerstreuung der Israeliten in alle Lande nach ihrer Vernichtung als Staat und Volk das Gericht Gottes über jene Verblendeten, welche bei der Kreuzigung Christi gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ So wird aber auch das Menschengeschlecht überhaupt trotz des, immer gewaltiger werdenden, Mähens des Todes in den Reihen der Sterblichen nicht aussterben, bis nach dem Vorbilde des

jüdischen Gerichtes das Weltgericht gehalten wird. Denn der Richterspruch des Menschensohnes wird die Todten und die Lebendigen treffen. Ja, wir können nicht einmal wissen, ob wir nicht selbst noch dieses Ende der Zeiten mit seinem Gerichte erleben und sehen werden, daß trotz der Versicherungen des Antichristen Punkt für Punkt die göttliche Prophezeiung in Erfüllung geht.

„Denn," setzt der Heiland seinen Worten hinzu: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" Alles Erschaffene ist wandelbar und wird verändert. Es kommt der Tag, „an welchem," wie der heilige Petrus schreibt, die flammenden Himmel zergehen und schmelzen werden die lodernden Elemente, — und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen." „Der Herr hält seine Verheißung nicht zurück, wie Einige meinen: Er hat nur Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden. Er wartet lange Zeit, denn Ein Tag ist bei Ihm wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag." Es wird aber der Tag des Herrn, der Tag seiner Ankunft zum Gerichte kommen wie ein Dieb, und der heilige Paulus setzt hinzu: wie ein Dieb in der Nacht, — plötzlich unerwartet.

Daher, meine Geliebten, befleißigen wir uns nach der Ermahnung des Apostelfürsten, daß wir vor dem Herrn, wenn Er kommen wird, um die Welt durch Feuer zu richten, unbefleckt und tadellos im Frieden erfunden werden. Halten wir seine Langmuth für Heil. Hüten wir uns, daß wir durch den Irrthum der Thoren nicht mit fortgerissen werden und unsere Festigkeit verlieren; wachsen wir vielmehr in der Gnade und in der Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm sei Ehre, nun und zu ewigen Zeiten. Amen.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Spruch: „In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängniß hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" Matth. 11, 2.

In Christo geliebte Brüder! Nachdem uns die Kirche, als die für unser Heil zärtlich besorgte Mutter, durch ihren ernsten, mahnenden Hinweis auf das kommende Weltgericht in des Adventes heilige Bußzeit zur Vorbereitung auf die immer wieder zu erneuernde, geistige Wiedergeburt Christi in dem reinen Herzen der Gläubigen eingeführt hat, richtet sie im heutigen Evangelien-Abschnitte unseren Blick auf die Betrachtung des heiligen Johannes des Täufers, als eines ganz vorzüglichen Vorbildes zu einer solchen Vorbereitung. Christliche Seele, hast Du das aufrichtige Verlangen in Deiner Brust, Dein Herz immer mehr zu einer würdigen Wohnung für Christum, den Bräutigam Deiner Seele, umzuwandeln, zu einem wahrhaftigen Tempel des heiligen Geistes und zum Heiligthume zu machen, in welchem der dreieinige Gott die Fülle seiner Gnade ausgießt; sehnest Du Dich, gedrängt von diesen Gnaden und angezogen von der unaussprechlichen Liebenswürdigkeit Deines Gottes, diesem, wie Du als Christ kannst und sollst, immer ähnlicher und nach der Aufforderung Deines göttlichen Erlösers immer vollkommener zu werden: blicke recht aufmerksam und treu auf den heiligen Johannes hin, ahme seinem Beispiele nach und lasse Dich demüthig und gern auf das Lamm Gottes hinweisen, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt und daher auch Deine Sünden, die allein Dich von Gott trennen und leider! für alle Ewigkeit trennen können.

Aber wo sehen wir doch nach dem heutigen Evangelium den heiligen Johannes? Ach, nicht mehr in der freien Wüste, wo er in einsamer Verborgenheit und strenger Abtödtung Gott diente, den Segen des Himmels über die Menschheit herabflehte und mit fast unwiderstehlicher Kraft die Sünder anzog, um sie zu Gott zu führen; — nicht mehr an den Ufern des Jordans, — wo er prophetisch die Nähe des Reiches Gottes verkündete und dichte Schaaren durch seine Predigt und Taufe zur Buße und zur Vorbereitung auf dieses Gottesreich bekehrte, — und auch nicht mehr frei im jüdischen

Lande, wo er seine Jünger und alles Volk wirklich und leibhaft auf den kommenden Erlöser hinweisen konnte! Ach nein! sondern wir finden ihn im Gefängnisse des Herodes, zu Machärus, einer östlichen Gränzfestung, nicht weit von Herodium, wo sich der verblendete Fürst damals aufhielt. Aber wie kam denn der heilige Mann in das Gefängniß? Der heilige Matthäus erzählt: „Herodes hatte den Johannes ergriffen und gefesselt und in's Gefängniß gelegt wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders Philipp: weil Johannes zu ihm gesprochen: Es ist Dir nicht erlaubt, sie zu haben." Herodes nämlich heirathete diese Tochter Aristobuls, die mit seinem noch lebenden Bruder rechtmäßig vermählt war, und verstieß um ihretwillen seine eigene Gemahlin. Gegen ein solches ehebrecherische und ärgerliche Leben des Fürsten und der Herodias trat Johannes freimüthig auf und eiferte für das schwer verletzte Gesetz Gottes. Deßhalb wurde er gefesselt und in das Gefängniß geworfen. Man wollte den Mund der verhaßten Wahrheit zum Schweigen bringen, ja Herodes wollte nach der Versicherung des Evangelisten den Johannes tödten, fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt.

Während so nach göttlicher Zulassung der heilverheißende Morgenstern im Gefängnisse des Herodes untergegangen war, leuchtete draußen, auf den Gefilden des gelobten Landes, die Sonne des Gottesreiches, Christus der Herr und verheißene Messias. Johannes sah, erkannte und fühlte auch noch im Kerker, das Leuchten und die Gluth dieser welterlösenden Strahlen. Daher wollte er in seinem heiligen Sinne, daß alle seine bisherigen Schüler ihn verlassen und dem Erlöser nachfolgen sollten. Denn noch Mehrere von diesen hielten sich von Christo fern; in ihrer Anhänglichkeit und Liebe für Johannes wollten sie diesen am wenigsten damals verlassen, als er um der Wahrheit willen in Banden lag; in ihrer ganz natürlichen Verehrung für ihren bisherigen Lehrer und Meister waren sie weit mehr geneigt, diesen für den verheißenen Messias zu halten, als Christum, von dem und dessen Jüngern sie überdies nach der Aussage des Evangelisten eine Art menschlicher Eifersüchtelei fern hielt. Denn also sprechen sie zu Johannes: „Meister! der bei dir jenseits des Jordans war, und dem Du Zeugniß gabest, siehe, der tauft und Alle kommen zu Ihm." Vergeblich wiederholte Johannes sein Zeugniß für Christo; Einige seiner Jünger wollten durchaus nicht seinem Hinweise folgen und hielten auch noch zu ihm,

als er bereits im Gefängnisse sich befand. Um diese Jünger nun zum Glauben zu bekehren, daß in Christo wahrhaftig der verheißene Messias gekommen sei, sandte er nach dem heutigen Evangelium zwei von ihnen zu Christus. Sie sollten selbst sehen und hören, glauben und dem Herrn nachfolgen. Wir wollen diese, in sehr vieler Beziehung höchst lehrreiche, Sendung des heiligen Johannes zum Gegenstande unserer heutigen Sonntagsbetrachtung machen und an der Hand des Evangelientextes ihre Bedeutung an sich und für uns mit Gottes Hülfe erwägen! Ave Maria!

„Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?" So lautet die Frage, welche nach dem heutigen Evangelium an den Heiland in Gegenwart des Volkes gestellt wird. Und wer fragt? Es sind zwei Jünger des Johannes, die noch nicht an Christum glaubten und den Täufer als ihren Meister verehrten. Aus eigenem Antriebe hätten sie nimmer solche Worte an Christum gerichtet und zwar nicht blos aus ehrerbietiger Scheu vor Christo und aus Rücksicht auf das anwesende Volk, sondern auch, weil sie im Besitze des heiligen Johannes das Bedürfniß nach einem anderen Meister gar nicht fühlten. Sie fragten aber, weil Johannes ihnen den Auftrag dazu ertheilt hatte. Dieser Auftrag machte, daß sie mit einer gewissen Zuversicht und Muthe durch das Volk hindurchgingen, hin zu Christum traten, der, wie der heilige Lukas berichtet, zu derselben Stunde Viele von Krankheiten, Plagen und bösen Geistern heilte, und vielen Blinden das Gesicht schenkte, und Ihm sagten: Johannes, der Täufer, hat uns zu Dir gesandt und läßt Dir sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?

Aber wußte denn Johannes nicht, daß Jesus, der verheißene Messias, der erwartete Christus sei? O, wie hätte es Der nicht wissen sollen, dem es Gott bei dem Besuche Maria's schon im Mutterleibe geoffenbart, so daß er ob der Nähe seines Heilandes vor Freude aufhüpfte, wie Elisabeth, erfüllt vom heiligen Geiste, laut bekannte? Johannes erkannte in Jesum sehr wohl Denjenigen, von dem er verkündet hatte: „Es kommt Einer nach mir, der stärker ist, als ich: ich bin nicht würdig, mich niederzubücken, um seine Schuhriemen aufzulösen." Daher sprach er auch, als der göttliche Herr zu ihm kam, um sich von ihm taufen zu lassen: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden, und Du kommst zu mir?" Wie hätte er an Ihm noch zweifeln können, da er Ihn

getauft, nach der Taufe den heiligen Geist in Gestalt einer Taube über Ihn herabsteigen gesehen und die Stimme vom Himmel gehört hatte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ O nein, hatte er doch ausdrücklich auf Ihn als auf den Bräutigam hingewiesen, über dessen Ankunft er sich gefreut, der zunehmen müsse, während er abnehme. Oder hatte Johannes vielleicht seine Ansicht über Christum geändert? Sollten ihn die Banden des Gefängnisses zu dieser Aenderung bestimmt haben? O, dieses Alles nicht, — der Charakter, die Heiligkeit des Täufers, von Christo Selbst ausdrücklich bezeugt, und der muthige Martyrtod für die Wahrheit sprechen ganz entschieden und unwiderlegbar gegen eine solche Annahme. Johannes war Kraft des heiligen Geistes nicht einen Augenblick in Zweifel weder über seine eigene Würde und Sendung, noch über die des göttlichen Erlösers.

Und doch läßt er Diesen fragen? „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir noch auf einen Anderen warten?“ d. i. Bist Du der seit dem Paradiese verheißene, durch die Propheten verkündete, sehnsüchtig seit vier Jahrtausenden erwartete Messias, oder wird derselbe erst später kommen? Diese Frage wurzelte nur in der Unwissenheit und im Zweifel seiner Schüler. Diese sollten endlich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und dem Verkünder derselben nachfolgen, um Ruhe und Frieden für ihre Seelen zu finden und einst die ewige Glorie des Himmels zu erben. Johannes hoffte, daß seine Jünger durch den Anblick des menschgewordenen Gottsohnes, durch das Hören seiner göttlichen Lehre, durch das Schauen seiner Zeichen und Wunder, durch die gnadenreiche Einwirkung seiner unmittelbaren Nähe zum Glauben an Christum bekehrt werden würden. Welch’ eine zärtliche und uneigennützige Fürsorge Seitens des Heiligen für seine Schüler und Anhänger! Er birgt sich nicht nur freudig in die Einsamkeit des Kerkers, um dem Christus, den er verkündigte, das Erntefeld allein zu überlassen, er weist nicht nur Volk und Schüler auf Ihn, als den erwarteten Messias, hin, sondern er wendet die Anhänglichkeit, Verehrung und Liebe, die er gefunden, dem göttlichen Meister zu; er will, wie die Sterne vor der Sonne erbleichen, so vor Christo abnehmen, während der Herr zunehmen soll. Dieses ist der Sinn und die Bedeutung der Frage, welche Johannes durch seine Jünger an Christus stellen ließ. Wie lehrreich und mahnend ist dieselbe auch für uns und die Unsrigen, wenn Anfechtungen und Zweifel in Betreff

unseres göttlichen Heilandes über uns kommen! Fragen wir in solchen Augenblicken nur getrost den Herrn, indem wir uns im Namen des heiligen Johannes zuversichtlich an Ihn wenden: „Bist Du der Christus, der zu unserem Heile gekommen, oder sollen wir auf einen Anderen warten?"

Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet." Der göttliche Heiland erkannte sehr wohl die Absicht des Täufers und las in den Herzen dessen Jünger; daher entspricht die Antwort und die Art und Weise, wie sie ertheilt wird, genau der gestellten Frage: „Gehet hin und verkündet dem Johannes," aber eigentlich und vorzüglich gilt diese Kunde Euch, die Ihr noch ungläubig seid, und nicht dem Johannes, der meine Missionswürde erkannt hat und daran glaubt. Ich will Euch nicht besondere Aufschlüsse, Lehren und Ermahnungen mittheilen, verkündet einfach, was Ihr gehört und gesehen, d. h. wollt Ihr auch auf keine anderen Zeugnisse etwas geben, achtet auf das Zeugniß Euerer Ohren und Augen, und Ihr werdet erkennen, wer ich bin, der Messias der Welt, Ihr müßtet denn Euere eigenen Sinne Lügen strafen.

Und was hätten denn die Jünger gehört und gesehen? Der Herr zählt es selber auf: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium geprediget: und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." Wer anders als der verheißene Erlöser der Welt kann solche Wunder und Zeichen wirken? Von Ihm allein hat der Prophet Isaias eine solche Wunderkraft vorausgesagt. Oder könnte ein Anderer als Christus das verlorene Licht der Augen durch das bloße Wort: „Ich will, sei sehend!" oder durch Berührung mit der Hand wieder herstellen? Vermöchte ein Anderer, dem viele Jahre lang Gelähmten durch die Erklärung: „Dein Glaube hat Dir geholfen!" den Gebrauch der Glieder zurückzugeben? Oder wer nimmt durch die Aeußerung des Willens den Aussatz von den kranken Gliedern? Auf wessen „Ephata" anders thut sich die Pforte des Gehöres auf? Und wer anders, als derjenige, der Selbst das Leben ist und das Leben gibt, entreißt noch dem Grabe seine Beute und macht dem Tode die ihm heimgefallenen Opfer streitig? Doch nicht bloß diese Wunder am Körper, diese Zeichen an der sinnlichen Natur, sprechen unzweifelhaft für die Messias-

würde; noch gewaltiger redet dafür die wundervolle Predigt des Evangeliums an die Armen, die Verkündigung der frohen Botschaft für Alle, die aus dem Drucke und aus der Mühseligkeit heraus sich nach der Erquickung des Geistes sehnten! — die frohe Botschaft vom Frieden der Seele, Allen verheißen, die eines guten Willens sind. Und mehr noch! Wer anders als Christus der Messias darf sagen: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!"

Oder dürfte Jemand die Seligkeit versprechen, wenn nicht derjenige, dem der Vater alle Gewalt übergeben, und der wiederkommen wird, um das Gericht über Todte und Lebendige zu halten, welches zu einer ewigen Verdammniß oder zur ewigen Seligkeit bestimmt? Ach, Keiner hat solche Gewalt außer der Menschensohn, welcher ist Christus der Herr. Und wem verspricht Er doch diese Seligkeit? Der sich an Ihm nicht ärgert, d. h. der nicht Anstoß nimmt an Seiner Menschheit, mit der Er sich bekleidet, an Seiner Niedrigkeit und Armuth, die Er sich gewählt, an Seinem Leiden, das Er auf sich genommen, und an Seinem Sterben am Holze der Schmach, der an Seine Lehre einfältiglich und unerschütterlich glaubt, in diesem Glauben die stolze Vernunft gefangen gibt und sein Leben mit einer solchen Ueberzeugung in Einklang gebracht hat.

Die fragenden Jünger des Johannes mochten dieses Wort des Herrn wohl überlegen und beherzigen; denn es lag in ihm eine ernste Rüge für sie, die an Christo gezweifelt hatten und vielleicht noch zweifelten, weil sie Ihn anders erblickten, als sie sich in ihrem irdischen und weltlichen Sinne vorgestellt. Aber auch wir mögen diesen warnenden Zuruf: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert!" in unser Herz schreiben, wenn uns ob Seiner Person, Seiner Lehre, Seiner Gebote und Seiner Kirche Zweifel und Bedenken aufsteigen. Und dieses geschieht oft genug in unserem Ringen mit den Feinden unseres Glaubens und daher auch unserer Seele während unseres Lebens auf Erden. Die Gnade Gottes verleiht uns den Glauben an Christus, denn, heißt es in der Schrift, Niemand kann Christum den Herrn nennen, d. h. an Ihn, als an den göttlichen Erlöser glauben, wenn es ihm der Vater im Himmel nicht gibt. Satan aber ist ununterbrochen bemüht, uns den menschgewordenen Gottsohn zum Aergernisse werden zu lassen, d. h. zu machen, daß wir Anstoß an Ihm nehmen, an Ihm, der gesetzt ist als Zeichen zur Auferstehung, aber auch zum Falle für Viele, als

ein Zeichen, dem widersprochen werden wird, — als der Eckstein, der Diejenigen zerschmettert, die Ihn in ihrer Verblendung verwerfen. Gott wolle eine solche Verblendung in uns gnädig verhüten, uns vielmehr mit seiner Gnade erleuchten, daß wir im Hinblick auf die Zeichen und Wunder, die ohne Aufhören in der Kirche durch Christo geschehen, allzeit mit Freude und in Wahrheit wie Petrus bekennen, mit Herz und Mund, im Leben und im Sterben: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ damit auch uns einst der göttliche Richter selig preist und zu uns sagt: „Selig bist Du, denn das hat Dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist!

Daß aber der heilige Johannes an Christum nicht Aergerniß nahm, sondern selig war im unerschütterlichen Glauben an Ihn, beweist der göttliche Meister selbst. Denn es heißt im heutigen Evangelium weiter: „Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden.“ Aus der Frage nämlich, welche die beiden Jünger im Namen des Täufers an Christus stellten, hätte das Volk, welches die Bedeutung und den Zusammenhang derselben nicht kannte, entnehmen können, als glaube Johannes selbst nicht mehr an Christus und nehme Aergerniß an Ihm. Daher spricht der Herr von den hohen Tugenden des Täufers und beweist dadurch am besten, daß er einer solchen Verblendung gar nicht fähig ist. Er beginnt aber seine Rede erst, als die beiden Jünger fortgegangen, um den Schein des Schmeichelns zu vermeiden, wenn Er in Gegenwart der, ohnedies für Johannes sehr eingenommenen und auf Ihn Selbst, als auf die, den Stern verdrängende, Sonne, eifersüchtigen, Jünger das Lob des Täufers verkündet hätte. Auch konnte dieses die zweifelnden Jünger grade noch mehr in dem Aergernisse bestärken, das sie zum Nachtheile ihrer Seligkeit ohnedies an Christum nahmen. Wie zart schonend handelt hier der göttliche Meister und welch' einen erhabenen Wink gibt Er dadurch uns für den Umgang mit unserem Nächsten! Wir sollen von unseren Brüdern gern und freimüthig das Gute sagen, aber niemals durch Schmeicheleien den Seelen Schaden zufügen.

Was sagt nun aber der göttliche Heiland von Johannes? Er kleidet das Lob über ihn zunächst in drei Fragen, die Er an das Volk stellt, und worauf dasselbe durch zustimmende Geberden geantwortet haben muß. Zuerst fragt Er: „Was seid Ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Johannes lebte, lehrte und taufte in

der Wüste an dem jenseitigen Ufer des Jordans. Das Volk horchte auf. Der Heiland fuhr fort zu fragen: „Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ Die Zuhörer verneinten dieses durch Zeichen und stimmten dem Herrn bei, daß Johannes standhaft und ausdauernd in seinem, ihm von Gott gegebenen, Berufe gewirkt und sein Ziel, die Menschenherzen auf den Messias und dessen Reich vorzubereiten, verfolgt habe. Er war kein wankelmüthiges Rohr, der alle Augenblicke seine Meinung geändert und bald vom Glauben zum Zweifel geschwankt hätte. „Wie könntet Ihr daher,“ wollte der göttliche Meister mit jener Frage sagen, „auch nur einen Augenblick annehmen, Johannes habe in Betreff Meiner jetzt einen Zweifel, nachdem er so bestimmt auf Mich als den Messias hingewiesen? Laßt einen solchen ungerechten Gedanken gegen den Täufer in Euch gar nicht aufkommen, denn er ist kein Rohr.“

Dann fragt der Herr weiter: „Oder, was seid Ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan?“ Das Volk verneint dieses, und der Meister bekräftigt die Verneinung, indem Er hinzufügt: „Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige.“ Er sagt damit: „Johannes, den Ihr, groß in der Selbstverläugnung und Abtödtung, im härenen Gewande und Bußgürtel wandeln und von Heuschrecken und wildem Honig leben gesehen, ist nicht der Mann, der durch die Leiden und Schrecken des Gefängnisses seinen Glauben an Mich, als den von ihm verkündigten Messias, verloren und aufgegeben habe.“ Das können nur die verweichlichten Höflinge, die verzärtelten und verweltlichten Augendiener der Großen der Welt thuen, aber nicht ein so abgetödteter Heiliger.

„Oder, was seid Ihr hinausgegangen, zu sehen. Einen Propheten?“ Auf diese Frage stimmt das Volk freudig bei, und Christus bestätigt dieses und fügt hinzu: „Ja, ich sage Euch, er ist noch mehr als ein Prophet.“ Das Wesen der Propheten ist ja die göttliche Erweckung durch den heiligen Geist, ein heiliges Leben, das dieser Erweckung entspricht, und der Hinweis auf den kommenden Messias. Und Johannes, vom Mutterleibe an geheiligt, ward stark am Geiste, an ihn erging das Wort des Herrn, als er heilig wandelte in der Wüste, daß er auf Jesum hinwies und sprach: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen; denn er war eher als ich. Und von sei-

ner Fülle haben wir Alle empfangen, Gnade über Gnade." Daher konnte Zacharias, erfüllt vom heiligen Geiste, seinen Sohn mit Recht einen „Propheten des Allerhöchsten" nennen.

Aber er ist noch mehr als ein Prophet. „Denn," spricht der göttliche Heiland, „dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Durch den Mund des Propheten Isaias hatte Gott schon lange vorher diese Würde verkündet, und Johannes wurde in der Fülle der Zeit mit derselben bekleidet. Denn er war der, von Gott vor dem Angesichte des Messias hergesandte, Bote, welcher diesem durch seine Predigt und Taufe zur Buße den Weg bereiten durfte zu den Herzen der Menschen.

O, meine Geliebten! Welch' eine erhabene und schöne Würde bekleidete Johannes! Und seht, wir haben einen ähnlichen Beruf. Der Herr will mit seiner Gnadenfülle in unsere und der Brüder Herzen kommen und darin wohnen, um uns glücklich und selig zu machen. O, so predigen wir Diesen und uns selbst, daß wir, im Geiste einer aufrichtigen Buße wiedergeboren, uns zu einer würdigen Wohnstätte Gottes erheben, den Herrn liebreich darin aufnehmen und Ihn in Heiligkeit und Frieden treu bewahren, bis wir im Himmel auf ewig mit Ihm vereint werden. Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Spruch: Bereitet den Weg des Herrn. Joh. 1, 23.

In Christo geliebte Brüder! Wenn die Sonne erscheinen soll, da flammt zuvor das Firmament im Dämmerungslichte auf; wenn der Frühling naht, er kündigt sich durch die warmen Lüfte im Lande an, und wenn der König kommt, sendet er den Herold voraus; — denn es geziemt sich, daß alles Hohe, Schöne und Große mit gebührender Vorbereitung begrüßt und empfangen werde. Wenn nun der Schöpfer der Gestirne vom Himmel niedersteigt, und das Reich des ewigen Frühlings beginnen soll; wenn der König aller Könige zum Besuche einherschreitet, wenn der ewige Gott in der Zeit erscheint, wenn Er, der vollkommenste Geist, Menschengestalt annimmt und Frieden und Erlösung bringt: muß sich nicht auch da die Erde in würdiger Vorbereitung schmücken, um den nahenden Herrn zu em-

pfangen? Je höher, je heiliger und je wichtiger ein solcher Besuch ist, um so länger muß die Vorbereitung dauern, um so würdiger und ernster muß sie sein. Der heiligste, höchste und wichtigste Besuch, den die Erde je erhalten kann und je erhalten hat, ist die Herabkunft des Sohnes des Allerhöchsten in Menschengestalt. Daher bereitete Gott selbst die Menschen seit vier Jahrtausenden vor theils durch Verheißungen, die Er vom Paradiese an Zeit um Zeit wiederholte, theils durch Vorbilder, welche Er im Laufe der Jahrhunderte der Menschheit vorführte, theils durch die Geschicke der Menschengeschichte, welche die Sehnsucht nach der Erlösung nährten, theils durch die Patriarchen und Propheten, theils durch die Führung des auserwählten Volkes, durch Gebote und religiöse Einrichtungen, durch die Erwählung Maria's und zuletzt durch Johannes den Täufer. —

Dieser, von Gott geheiligt und gesandt, schon von dem Propheten Isaias längst vorher verkündigt, trat an dem Ufer des Jordans als Prediger der Buße zur Vorbereitung auf die Ankunft des Welterlösers auf. Er predigte aber diese Vorbereitung nicht mit Worten allein, welche wie ein zweischneidiges Eisen in die Wunden und Geschwüre des Elendes der Sünde drangen und so tief in das Herz einschnitten, daß selbst Pharisäer und Schriftgelehrte bei ihm erschienen, der König Herodes nach ihm verlangte, und das Volk ihn für den verheißenen Messias zu halten begann, sondern kräftiger und gewaltiger noch durch sein Beispiel der Verdemüthigung, der Abtödtung und der Selbstaufopferung. Waren seine Worte streng, sein eigenes Leben war noch strenger. Er war sich abgestorben, um nur seinem erhabenen Berufe zu leben. Ob in Freiheit oder im Kerker, ob vor dem Fürsten oder vor dem Volke, ob vor den Schriftgelehrten oder vor den Unwissenden, gleichviel: er war und blieb die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. Ja selbst sein Tod für die Wahrheit gab noch ein lebendiges Zeugniß für seinen Beruf zum Vorläufer des Erlösers der Welt. — Wer hören wollte, hatte alle Gelegenheit, sich gebührend auf die Ankunft des Messias vorzubereiten, und Viele kamen auch auf die Predigt des heiligen Johannes, ließen sich taufen und thaten Buße. Wohl ihnen, die den mahnenden Ruf des Herrn verstanden hatten und ihr Herz bereit hielten, Ihn mit seinem Frieden und seinem Segen aufzunehmen. Wie Gott seit Ewigkeit seinem eingebornen Sohne Bethlehem mit seinem Stalle

und seiner Krippe zur gastlichen Aufnahme des menschgewordenen Messias vorbereitet hatte, so standen bei seiner Ankunft auf Erden durch das nämliche göttliche Werk schon viele Herzen bereit, das erhabenste, troſtreichste Geschenk des Himmels würdig zu empfangen. —

Und wir, Geliebte, sind wir nicht auch berufen, den Weg des Herrn zu bereiten? Erscheint uns der Erlöser auch nicht mehr als neugeborenes Kind in Bethlehem, in Windeln gehüllt und in der Krippe liegend, — kommt Er auch nicht mehr in Menschengestalt, um die Erlösung des Menschengeschlechtes zu beginnen: so ist es doch noch eine dreifache Ankunft des Herrn, auf die wir uns Alle vorzubereiten haben, wollen wir Ihn würdig und zu unserem Heile empfangen. Einmal nämlich kommt der Herr und Meister, treu seiner Verheißung, in das Herz, welches Ihn liebt und seine Gebote hält; — sodann zieht Er ein in uns als Speise unter Brodsgestalt in der heiligen Communion und endlich erscheint Er als Richter, einem Jeden einzeln bei unserem Tode und allen Menschen, den lebendigen und abgestorbenen, zusammen am Ende der Welt. Diese dreifache Ankunft unseres Erlösers ist nach unserem christlichen Glauben so gewiß und wahrhaftig, als jene Ankunft in der Stadt Juda's vor achtzehn Jahrhunderten. Daher ist es unsere heilige Pflicht, uns vorzubereiten, wie die Gerechten im alten Bunde sich auf die Geburt des Welterlösers vorbereiteten. Wehe, wenn der Herr bei seinem Kommen uns schlafend, unsere Lampen ohne Oel und unsere Herzen beschmutzt, vom Tande der Welt, von der Sünde und vom Teufel bereits in Besitz genommen findet! Licht und Finsterniß wohnen nicht zusammen, Feuer und Wasser vertragen sich nicht, und wir können nicht Gott und der Welt zugleich dienen. Aber ach, wie bei der ersten Ankunft des Welterlösers auf der Erde nur Wenige vorbereitet waren und bräutlich geschmückt den Herrn zur Hochzeit erwarteten: so ist es heut noch unter uns! Wie unendlich Viele haben das Herz für die Liebe zu Gott verschlossen und öffnen nicht dem Herrn, wenn Er klopft und Einlaß begehrt; — wie Viele nehmen Ihn im allerheiligsten Altarssakrament in Schmutz und Sünde auf, — und wie namenlos Viele gehen leichtsinnig und ohne alle Vorbereitung dem Einzel- und Welt-Gerichte entgegen! Müssen da nicht immer und immer wieder Diejenigen, welche wie Johannes berufen sind, den Weg des Herrn zu den Menschen zu bereiten und die Taufe der Herzen in den Thränen der Reue und im Geiste der Buße

zu predigen, ohne Aufhören diese Vorbereitung auf die Ankunft Christi zum Gegenstande öffentlicher Besprechung und Betrachtung in dem Hause Gottes und auf dem Lehrstuhle des Evangeliums machen? Laßt uns daher heut erwägen, worin diese Vorbereitung auf die wiederholte Ankunft des Herrn nach den Vorschriften unserer heiligen Religion besteht, und das Wort der Schrift „Bereitet den Weg des Herrn" mit aller Seelenkraft beherzigen. Gott segne uns zu dieser Erbauungsstunde. Ave Maria.

Worin die Vorbereitung unserer Herzen auf die Ankunft des Herrn besteht, finden wir klar und lieblich durch den Apostel Paulus an die Philipper in der heutigen Epistel ausgesprochen, wenn er sagt: „Brüder, freuet euch allezeit im Herrn, abermal sage ich, freuet euch! Euere Sittsamkeit werde allen Menschen kund; — seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes — beschirme euere Herzen und eueren Sinn, — denn der Herr ist nahe." Nach diesem apostolischen Worte besteht also die Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, sei es die in ein liebendes Jüngerherz, sei es die im allerheiligsten Altarssakramente, oder sei es die zum Gerichte, in der beständigen Freudigkeit, in der offenkundigen Sittsamkeit, in dem ununterbrochenen Gebete und in dem Schirme des göttlichen Friedens.

„Freuet euch allezeit im Herrn," sagt der Weltapostel, freuet euch. Hier ist nicht von jener Ausgelassenheit und jenem halb wilden, halb närrischen Gebahren die Rede, was die Welt „Freude" nennt, sondern von der Freude im Herrn. Diese aber besteht in jenem unendlich süßen und lebendigen Gefühle unserer Brust, das uns im Glauben an Christum so überaus klar schauen, in der Hoffnung auf ihn so zuversichtlich vertrauen und in der Liebe zu Ihm so unaussprechlich selig schon auf der Erde sein läßt. Diese Freude empfanden jene heiligen Martyrer und Bekenner, denen nach dem heiligen Augustinus der Kerker aufhörte, ein Kerker zu sein, die wie ein heiliger Ignatius frohlockten, um Christi willen eine Speise der wilden Thiere zu werden, die wie die heilige Dorothea auf der Richtstätte noch Rosen sahen und empfingen, wie der heilige Laurentius auf dem Feuerroste in heller Wonne ihr Geschick priesen und wie der heilige Clemens jubelten, für den Herrn Schmach und Verfolgung leiden zu können. Es äußert sich diese in-

nere Freudigkeit verschieden, Einige, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, weinen vor Freude, Andere werden stumm, immer aber gleicht sie nach dem heiligen Bernard der Wärme, welche ausbreitet und erheitert, während der Schmerz gleich der Kälte zusammenzieht und betrübt. —

Was war es denn aber, so die Herzen der Heiligen mit Freudigkeit erfüllte, die sie in den Kerker begleitete, in Schmach, Leiden und Verfolgung erhob und selbst im Tode nicht verließ? Es war das Bewußtsein, der Herr ist nahe. Sie besaßen Ihn ja, den treuesten, mächtigsten und gütigsten Freund, den Bräutigam ihrer Seele, den Schatz und Reichthum ihres Lebens, ihren Trost, ihre Stärke und ihre Kraft, in ihren Herzen, wo Er, von Gläubigkeit und Liebe umarmt, ruhte und thronte; — sie empfingen Ihn ja in der heiligen Communion, wenn auch für das sinnliche Auge unter Brodsgestalt verhüllt, so doch von der kindlich gläubigen Demuth erkannt und erschaut; — sie erquickten sich an Ihm als am Engelsbrode und Seelenspeise, labten sich an Ihm und an dem Manna seines göttlichen Wortes! — und sie erwarteten Ihn ja in der kürzesten Frist als den Richter, der mit der Gerechtigkeit die Gnade verbindet, der keinen Trunk Wasser unbelohnt läßt, der Ihnen mit der Palme des ewigen Friedens und mit der Krone der himmlischen Seligkeit winkt. Warum sollten diese treu gläubigen und liebenden Seelen in solchem Besitze und bei solchem Erwarten die Freudigkeit auch nur einen Augenblick verlieren? Ja es mußte ihr heiterer Strahl nur um so heller in ihrem Inneren leuchten und auch nach außen hin glänzen, je tiefer die Dunkelheit der Leiden war, in welcher ihr Leben wohnte.

Und haben wir nicht dieselbe Veranlassung zu solcher Freude im Herrn? Ist nicht auch uns der Herr nahe in der Liebe, im allerheiligsten Altarssakramente und im Gerichte? Warum also so traurig, so verstimmt, so unzufrieden, mürrisch und zerfallen? Ach, aus eigener Schuld, weil wir den kindlich demüthigen Glauben an Christum verloren haben, weil wir den Versuchungen des bösen Feindes und der Welt, welche uns mit dem Frieden auch die Freude nehmen, nicht muthig widerstehen, auf die Trübsal in der Welt ein zu großes Gewicht legen und zu wenig im Staube hier unten nach dem Himmel und seiner Verheißung schauen. Wir empfangen den Herrn wohl unter Brodsgestalt, aber statt Ihn in den Lichtglanz der Treue und der Tugend zu betten, statt

Ihn auf den Thron in unserem Herzen zu führen, legen wir Ihn in die armselige Krippe unserer sündhaften Neigungen, hüllen Ihn in die Windeln unserer bösen Gewohnheiten und weisen Ihn auf das leere Stroh unserer Eitelkeit. Da kann freilich die Freudigkeit im Herrn nicht aufkommen und nicht bleiben in unserer Brust! O, meine Geliebten! freuet Euch allezeit im Herrn, abermals sage ich euch, freuet euch, denn der Herr ist nahe!

„Euere Sittsamkeit werde allen Menschen kund," fährt der Apostel fort und weist uns damit hin auf das zweite Erforderniß unserer Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, auf die offenkundige Sittsamkeit. — Unter Sittsamkeit versteht die heilige Schrift nicht nur jene Anmuth und jenen Zauber, die eine fleckenlose Herzensreinheit wie einen zarten, süßen Hauch über das ganze Menschenwesen und Leben ausgießt, wie Sonnenlicht seinen Duft über Hain und Berg und Flur webt, sondern auch alle jene Tugenden, welche den Christen seinen Mitbrüdern gegenüber wie verklären. Da ist es zuerst die unvergleichliche Demuth, welche lieb und herzig aus unserem Thun und Lassen leuchtet, wie der Farbenton aus der Blüthe, dann die unerschütterliche Sanftmuth, an der sich die Stürme und Wogen des Lebens brechen, die Geduld und die Ergebung, welche unter Neid, Verleumdung und im Feuer der Trübsal unversehrt bleiben, wie die Rose und die Lilie wohl von Dornen gestochen werden, aber ihren Duft und ihre Farbe behalten, und endlich der Geist einer aufrichtigen Buße, welcher — bei aller Strenge gegen uns selbst — uns so engelsmild und schonend gegen den fehlenden Mitbruder macht. —

Diese Sittsamkeit war der Schleier, in den sich Jungfrauen wie die heilige Cäcilia hüllten und für dessen unversehrte Bewahrung sie ihr Leben opferten; diese Demuth ist der Verklärungsschein, welcher alle unsere lieben Heiligen umgibt; diese Geduld begleitete die Martyrer in den Tod, diese Ergebung kennzeichnet die christlichen Dulder, welche mit Hiob bekennen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit," — und dieser Bußgeist bevölkerte die Wüsten mit Büßern, daß die dürren Reiser unter den Thränen der Reue wieder grünten, Blüthen und Früchte trugen. Und diese Sittsamkeit übten die Heiligen und Gerechten, weil der Herr nahe ist. Wie hätten sie die Reinheit preisgeben können, da nur die reines Herzens sind, Gott anschauen! Wie nicht demüthig sein sollen, wenn der Herr selbst in aller Demuth unter Brodsgestalt in ihr Herz kam; wie nicht

geduldig und ergeben, da sie in Christo selbst ein so vollendetes Muster besaßen, und wie nicht von dem Geiste der Buße wie überfüllt, da nur ihm die Verheißung des ewigen Lebens gegeben worden ist? Diese Tugenden waren die Sprossen der Leiter, auf welcher die Heiligen die Welt überwanden und den Himmel erwarben.

Wollen wir zurückbleiben und die Sittsamkeit verschmähen, welche uns zur Aufnahme Christi vorbereitet? Kein Weg ist geeigneter für den Allerheiligsten als der der fleckenlosen Reinheit; kein Herz sucht Er lieber heim, als ein gedemüthigtes, wie der Psalmist sagt: Das Gott gefällige Opfer ist ein zerknirschter Geist: ein Herz voll Reue und Demuth, Gott verschmähst Du nicht! Geduld und Ergebung ziehen den Gott der Gnade von dem Himmel herab und führen Ihn mit süßer Gewalt in den Tabernakel des Herzens hinein. Nichts vermag das Schwert der Gerechtigkeit des zum Gerichte kommenden Menschensohnes aufzuhalten als der Geist der Buße, welcher dem Himmelreiche Gewalt thut, um es an sich zu reißen.

Aber wie zu einer solchen Sittsamkeit gelangen, mit der angethan wir freudig und vertrauensvoll dem Herrn entgegenziehen können? Wie bei unserer Schwäche, den uns überall umgebenden Gefahren und den zahlreichen Versuchungen auf diesen Tugendberg gelangen, der uns dem Himmel näher bringt? Seid nicht ängstlich besorgt, tröstet und ermuthigt der Apostel, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. In ununterbrochenem Gebete also besteht die weitere Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn. Und zwar ist das Gebet ein zweifaches, das eine bittet um Gnade und das andere dankt für die empfangene Gnade. Denn ebenso wahrhaftig, wie Gott seinen Geist nur Denjenigen gibt, die ihn darum bitten, in aller Demuth, Innigkeit und Ausdauer, so bleibt und wirkt der Segen Gottes und erwirbt neue Gnade, wenn wir dem Geber alles Guten für das Empfangene danken. Und wie das beste und wirksamste Bittgebet jenes ist, welches sich auf dem Weihrauchsdufte guter Werke erhebt, so ist auch dasjenige das Gott wohlgefälligste Dankgebet, welches in der treuesten Mitwirkung mit den empfangenen Gnaden und in der gewissenhaftesten Erfüllung der göttlichen Gebote seinen festesten Boden findet. Wer also sein gesammtes Leben vom Gebete durchdringen zu lassen und all sein Thun und Lassen zum Flehen und zur Danksagung zu machen versteht, der darf

nicht ängstlich besorgt sein, wenn der Herr naht, denn sein Bittgebet führt ihn immer höher auf den Berg der christlichen Vollkommenheit und sein Dankgebet befestigt ihn immer mehr in den Fußstapfen der Heiligen.

Und so verstanden sie betend zu leben und lebendig zu beten, die Frommen und Gerechten Gottes. Was sie geworden, sie haben es durch die göttliche Gnade erreicht, um die sie ununterbrochen gefleht und für die sie ohne Aufhören gedankt haben. Mit zwei Ketten zogen sie den Himmel an sich, mit Flehen und mit Danksagung. Daher nennt der heilige Chrysostomus das Gebet eine unüberwindliche Mauer, die Grundmauer alles Guten, einen sicheren Anker, einen Hafen, in welchem die Meereswellen nicht schaden können, ein Mittel, alles dasjenige, was schwer vorkömmt, leicht und erträglich zu machen. Der weise Christ betete in der Einöde und im Lärmen der Welt, im Kerker und in der Freiheit, in Ehren und in Niedrigkeit, in Reichthum und in Armuth, auf dem Schiffe und auf dem Lande, in Ruhe und in Gefahr, im Kampfe und im Siege. Nur dadurch wurden die Sünder Büßer und die Gebrechlichen Heilige. Sie wurden im Gebete von Gott heimgesucht, sie empfingen ihn betend im allerheiligsten Altarssakramente und harrten betend seiner Ankunft als Richter entgegen. —

Aber wie? Es betet die Barmherzigkeit, und es betet nicht der Elende? Es betet die Liebe, und die Bosheit will sich nicht erniedrigen? Es betet die Unschuld, und das Laster betet nicht? Es betet, der keine Sünde beging, und der Mensch, der viele Sünden an sich hat, wirft sich nicht auf seine Knie hin? Es betet der Richter und will schonen, und es betet der Sträfling nicht, um Barmherzigkeit zu erlangen? Es betet der Richter, und der zu Richtende nicht? So ruft der heilige Cäsarius aus im Hinblick auf die Lauheit und die Nachlässigkeit seiner Zeit im Gebete. Und steht es bei uns und mit uns anders? O, meine Geliebten! Der Herr ist nahe, lasset uns beten, wie die Heiligen gebetet haben.

Denn nur dann wird der Wunsch des Apostels in Erfüllung gehen: „Der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, beschirme euere Herzen und eueren Sinn in Christo Jesu.“ Dieser Schirm des göttlichen Friedens ist aber das letzte Erforderniß zur Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn. Mit Recht sagt der Apostel vom Frieden Gottes, daß er alle Begriffe übersteigt.

Wir können seine Lieblichkeit fühlen und empfinden, aber nicht beschreiben und mit Worten ausdrücken. Auch das wissen wir, daß ein Herz ohne diesen Frieden einem Hause gleicht, welches bei allen trefflichen Eigenschaften doch in seinen Grundfesten erschüttert ist und früher oder später zusammenstürzt. So zerfällt ein Herz, auch das vorzüglichste, in sich selbst, wenn es nicht mehr unter dem Schirme des göttlichen Friedens steht. Laßt des Menschen Sinn auf das Höchste und Edelste gerichtet sein, geht ihm der Friede Gottes ab, so wird er bald zerfahren sein. Und wo finden wir diesen Frieden? Der Apostel sagt es uns, nur in Christo Jesu.

Diesen Frieden und seinen Schirm genossen die Martyrer in ihren Leiden, Qualen und in ihrem Tode, so daß sie ohne Klage und mit freudigem Muthe ihre Leiber zum Martyrium darboten; — an ihm erquickten sich die heiligen Jungfrauen, wenn sie dafür, daß sie sich Christum zum Bräutigam ihrer Seele auserkoren hatten, verhöhnt, verachtet, geschlagen und getödtet wurden; unter seinem Schutze trugen die Heiligen alle ihr Kreuz mit Starkmuth ihrem göttlichen Erlöser nach in Abtödtung und Selbstverläugnung, und unter seinem Schatten wuchsen die Schaaren der Gerechten zur Ehre Gottes und zur Auferbauung der Kirche empor. Dieser Friede war bei der Geburt, bei der ersten Ankunft des Erlösers der Welt von Engelmund verkündigt, von Christus seinen Jüngern gegeben und von der Kirche überallhin getragen worden als die frohe Botschaft des Heiles. Er muß daher in den Herzen wohnen, wenn der Herr wiederkommt, sei es, daß Er ein gläubig liebendes Herz heimsuchen will, sei es, daß Er im allerheiligsten Altarssakramente uns als Speise naht und sei es, daß Er zum Gerichte kommt. Wo dieser Friede fehlt, da mag das Menschenherz zittern vor der Wiederkunft des Herrn.

O, meine Geliebten! haltet fest die Freudigkeit im Herrn, lasset Euere Sittsamkeit leuchten zur Ehre Gottes und zur Auferbauung des Nächsten, betet ohne Unterlaß und danket dem Herrn und wahret Euch den göttlichen Frieden, — denn der Herr ist nahe. Er will zu Euch kommen und Euch heimsuchen mit seiner Gnade. Daher bereitet Euere Herzen, daß Er einziehe mit seinen Heiligen, daß es Licht werde in Euch, und das Alleluja erklinge, mit den Engeln vereint, in alle Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Spruch: „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philippus, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysias, Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste." Luk. 3, 1. u. 2.

In Christo geliebte Brüder! Die, von dem heiligen Lukas im heutigen Evangelien-Abschnitte so außerordentlich genau angegebene, Zeit ist unmöglich etwas Zufälliges, sondern deutet auf etwas Besonderes, auf ein vorzugsweis wichtiges Ereigniß, oder auf einen namentlich merkwürdigen Umstand hin. Die Evangelisten sind sonst durchaus nicht so genau und umständlich bei der Bestimmung der Zeit, weil ja die Absicht bei Abfassung ihrer, von dem heiligen Geiste eingegebenen, Schriften nicht die war, eine vollständige und ausführliche Geschichte des göttlichen Erlösers und eine umfassende, grundsätzlich geordnete Darstellung seiner heiligen Lehre zu geben, sondern sie schrieben Einiges davon nieder, je nachdem der Geist sie dazu trieb, und Ort, Zeit, Umstände und Leser es zu verlangen schienen. Von Mund zu Mund, wie der Meister seine Jünger gelehrt, sollten auch die Apostel und ihre Nachfolger die Völker in der Lehre des Heiles unterrichten.

Offenbar ist der heilige Lukas heut so genau und umständlich in der Zeitbestimmung des Auftretens des Täufers, um zu zeigen, daß die Tage der Verheißung sich erfüllt, daß die Zeit angebrochen, um welche nach den Vorhersagungen des Alten Bundes der sehnsüchtig erwartete Messias kommen und sein Reich errichten mußte; daß namentlich die prophetischen Worte des sterbenden Patriarchen zu seinem Sohne wahr geworden: „Der Scepter wird nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Landen, bis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren." Diese besondere Absicht des heiligen Lukas wird uns klarer, wenn wir seine einzelnen Zeitbestimmungen näher betrachten und in ihre Bedeutung tiefer eingehen.

Es war also zunächst im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Dieser Fürst war dem Augustus in der

Leitung des römischen Reiches gefolgt, das beinahe die gesammte bekannte Erde unter einem Scepter vereinigte. Er stand damals bereits auf dem Höhepunkte seiner gränzenlosen Despotie und Grausamkeit. Er hatte Rom verlassen, wo in seinem Namen ein ebenso gottloser und niederträchtiger Günstling regierte, und war auf die einsame, aber prächtige Insel Caprea gegangen, wo er sich gänzlich den niedrigsten Lüsten überließ, und von wo aus er Schande und blutige Willkühr durch das ganze Reich walten ließ. Gleichwohl betete das entartete Heidenvolk ein solches Scheusal von Regenten als Gott an. In welch' einer traurigen und trostlosen Lage befand sich also damals der größte Theil der Menschheit, und wie sehr bedurfte dieselbe eines Erlösers!

Palästina, das gelobte Land, in welchem das auserwählte Volk Israel als in seiner Heimath wohnte, stand zu dieser Zeit unter der Herrschaft der Römer. Der edle Hyrkan war sein letzter Herrscher aus dem Stamme Juda gewesen. Pompejus benutzte den Bruderzwist, um Jerusalem einzunehmen, dessen Mauern zu schleifen und den Grund zur Abhängigkeit der Juden von den Römern zu legen, bis endlich Herodes der Idumäer als König der Juden eingesetzt wurde, als welcher er sich durch Arglist und Blutvergießen befestigte. Nach seinem Tode herrschte Archelaus, sein Sohn, über Judäa; nachdem dieser aber von dem Kaiser Augustus beseitigt worden, gebot Pontius Pilatus als kaiserlicher Landpfleger in Judäa, ein Heide, über die Kinder Israels; Herodes aber, der Sohn des Kindermörders, der ehebrecherische Gemahl der ehebrecherischen Herodias, war Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, des vorzugsweise gebirgigen Theiles des heiligen Landes, und Lysias, Vierfürst von Abilene.

Nicht minder traurig, als mit der weltlichen Herrschaft der Welt, war es damals mit der geistigen bestellt. Denn selbst bei dem auserwählten Volke der Juden herrschten in dieser Beziehung die beklagenswerthesten Uebelstände. Statt des einen, aus Aarons Geschlechte, in Gottes Namen bestellten, Hohenpriesters, der auf Lebensdauer auf dem Stuhle Mosis saß und dem Hohenpriesterthume vorstand, war diese Würde bereits verkäuflich, so daß ein Hoherpriester den anderen verdrängte, und die größten Gräuel an heiliger Stätte an der Tagesordnung waren. Daher kam es, daß zur Zeit, welche der heilige Lukas im heutigen Evangelium bezeichnet, Annas und sein Schwiegersohn Kaiphas Hohepriester waren, sei es,

daß der Eine den Andern verdrängt, oder daß sie Jahr um Jahr das hohe Amt bekleideten, oder daß sie Beide zu gleicher Zeit regierten.

In dieser traurigen Zeit also, in welcher die gesammte Menschheit unter dem unwürdigen Drucke der schrankenlosen Willkühr, der Gottlosigkeit und des Treubruches seufzte: Da erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Das „Wort des Herrn" ist der Befehl Gottes. Diesen göttlichen Befehl erkennen wir aus der Handlung Desjenigen, an welchen derselbe erging. Betrachten wir heut den Inhalt dieses, an Johannes ergangenen, Wortes des Herrn. Ave Maria.

Zunächst: Wer ist denn dieser Johannes, der mit einem ausdrücklichen Befehle Gottes beehrt wird? Der Evangelist bezeichnet ihn als „den Sohn des Zacharias in der Wüste." Wie bedeutungsvoll ist diese Bezeichnung! Johannes heißt „Gottes Gnade," denn er war das Gnadenkind, welches Gott dem frommen Zacharias und der gottesfürchtigen Elisabeth in ihrem hohen Alter und nach langem Flehen verliehen, welches Er schon im Mutterleibe durch die Nähe des Heilandes unter dem Herzen Maria's geheiligt, bei dessen Geburt schon Er reiche Wunder gewirkt und gezeigt hatte, wie Großes Er mit diesem Kinde vorhabe. Daher weissagte Zacharias, voll des heiligen Geistes, und sprach: „Und Du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden: denn Du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, um ihm den Weg zu bereiten, um sein Volk zur Erkenntniß des Heiles zu führen, zur Vergebung ihrer Sünden, durch die innigste Barmherzigkeit unseres Gottes, in welcher uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die im Finstern und Todesschatten sitzen, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten." „In der Wüste," fügt der Evangelist hinzu, denn das Kind wuchs, ward stark am Geiste und war in der Wüste von Judäa, in der Einsamkeit, bis zu dem Tage, da es sich zeigen solle vor Israel.

Dieser Tag war nunmehr nach dem heutigen Evangelienberichte angebrochen. Das Wort des Herrn erging an Johannes, d. h. Gott befahl ihm: Verlasse die Wüste und die Einsamkeit und geh hinaus in das Land, um zu thun, wozu ich Dich berufen. Johannes gehorchte, denn er hatte sich durch Gebet, Fasten und allerlei Abtödtung sein Leben lang auf seinen Beruf vorbereitet: wie hätte er etwas Anderes gewollt, als den Willen Gottes thun? Daher sagt Lukas

von ihm: „Und er kam in die ganze Gegend am Jordan.“ Denn grade längs des Jordans pulsirte das Leben des Landes, Handel und Wandel; hieher kamen die Bewohner aus den Städten und Ortschaften, Handwerker und Kaufleute, Priester und Pharisäer, die Soldaten der Besatzungen, hier stiegen die Hirten von den nahen Höhen herab und erschienen die Fischer, hier breitete sich das fruchtbare Land aus, kurz hier war der geeignete Platz für das Werk des Täufers.

Und worin bestand dieses Werk? Der Evangelist bezeichnet es mit den Worten: „Und er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ Johannes „predigte,“ d. h. verkündete durch Wort und That die Ehre Gottes und ermahnte Alle, die ihn sahen und hörten, zur Heiligung der Seelen. Das Beispiel seiner Abtödtung und Selbstverläugnung aus Liebe zu Gott, sein frommer Sinn, seine Heiligkeit, sein Eifer für das göttliche Gesetz, seine Freude über die Ankunft des Gottesreiches, seine Demuth, mit welcher er sich dem nahenden Christus unterwarf, sein liebenswürdiger Freimuth in seinem ganzen Auftreten predigte nicht weniger eindringlich, erhebend und segensreich, als die Kraft, der Muth, die Schriftgemäßheit und das Geistvolle seiner erleuchteten und Mark und Bein durchdringende Worte. Ach, welch' eine Ermahnung für uns, Geliebte, in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit eines nach Nichts als nach Gott verlangenden Herzens unter Gebet und Gottesfurcht jene Weisheit zu suchen, die auch uns in den Stand setzt, unser Licht vor den Menschen, vor unseren Brüdern, Kindern, Freunden und Untergebenen, leuchten zu lassen, daß sie, gewonnen und gerührt durch eine solche überzeugende Predigt, den Vater im Himmel preisen! Aber nicht nur, daß es unseren Worten oft an Erleuchtung, Kraft und Segen gebricht, weil sie uns durch unsere Schuld nicht von dem heiligen Geiste, sondern von unserem Fleische, oder von der Welt oder von dem bösen Geiste, eingegeben worden: unser Thun und Lassen, unser gesammtes äußeres, öffentliches Leben steht, als verweltlicht und verweichlicht, nur gar zu oft im schreienden Widerspruche mit unseren, wenn auch mitunter gutgemeinten, Worten! Wir suchen viel zu wenig die Ehre Gottes und das Heil der Seele und viel zu sehr die Welt, uns selbst und die Befriedigung unserer Sinnenlust. Wir predigen durch Wort und Beispiel die Sünde und reißen dadurch ein, statt aufzubauen.

Aber Johannes predigte die Taufe der Buße zur Ver-

gebung der Sünden. Er taufte, wie er ausdrücklich selbst versicherte, nur mit Wasser, im Gegensatze zur Taufe Christi mit Feuer und dem heiligen Geiste. Seine Taufe war ein bloßes Sinnbild der Erwartung des Messias, der Vorbereitung auf seine gnadenreiche Ankunft, der Bereitwilligkeit, den Herrn aufzunehmen, und der Selbstverdemüthigung in Reue und Bekenntniß der Sünde, aber kein Sakrament, wie Christus in der Taufe des neuen Bundes, gestiftet hat. Daher nennt der heilige Lukas die Taufe des Johannes eine „Taufe der Buße," d. i. eine Taufe, welche in der Demüthigung des Täuflings, in der freiwilligen und herzlichen Unterwerfung unter ein solches öffentliches Sinnbild, unter einen so feierlichen Akt der Buße, die Beherzigung der Predigt des Täufers: „Thuet Buße!" versicherte. Eine solche Buße aber, die aus der demüthigen Erkenntniß der Schuld, aus der aufrichtigen Zerknirschung darüber, aus dem Bekenntnisse derselben, aus der entschiedenen Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Strafe und aus der wahren Sinnesänderung besteht, war zur Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers, zur Empfänglichkeit für die Gnade des nahenden Messiasreiches ein unerläßliches Erforderniß für alle Menschen. Denn hatten sie nicht Alle in Adam gesündigt? Lag das göttliche Mißfallen nicht auf Aller Haupt? Waren sie nicht Alle dem Tode, dem ewigen wie dem zeitigen, anheimgefallen? Standen nicht Alle unter dem Zorne des gerechten Gottes? Und war nicht die Axt an alle Bäume gelegt? Daher ließ sich auch Christus von Johannes taufen, nicht zur Buße für eigene Schuld, sondern um zu zeigen, daß Er zur Tilgung unserer Sünden, die Er auf Sich genommen, auch zur Uebernahme der Buße dafür bereit sei, und um uns ein Beispiel der Buße zu hinterlassen. O, ahmen wir diesen Bußgeist nach; unser ganzes Leben sei davon durchdrungen; unsere Herzensdemuth, mit der wir uns in allen Dingen dem Willen Gottes unterwerfen, gebe Zeugniß davon, und unsere stete Zufriedenheit im Leben beweise, wie klar wir unsere Strafwürdigkeit erkennen und wie dankbar wir daher für die Gnade und Barmherzigkeit sind, die uns Gott trotz jener erwiesen hat und nicht aufhört, zu erweisen.

Mit Recht spricht der heilige Lukas von einer Buße „zur Vergebung der Sünden." Denn die Taufe des heiligen Johannes konnte keine Sünden vergeben; nur die Taufe, die Christus eingesetzt, reinigt uns unter der Besprengung mit Wasser von all unserer Schuld. Dagegen die Buße, welche der Täufer am Jordan predigte

und wozu er durch die Taufe aufforderte, führte, wenn sie wahrhaftig war und aus Liebe zu Gott entsprang, zur Vergebung der Sünden um des kommenden Erlösers willen. Was Schwäche, Verblendung und Bosheit verbrochen, die Liebe mit ihrer Buße tilgt es aus und macht, gestützt auf die Verdienste Christi, Alles gut. Die Menschen, welche aus Jerusalem, aus Judäa und aus der ganzen Gegend am Jordan zu Johannes kamen und, erleuchtet durch die göttliche Gnade, von seiner Predigt gerührt wurden, thaten Buße, bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen. Bekehrt und gläubig wies sie der Täufer zugleich auf Christus hin als auf das Lamm Gottes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt, und wie nun Johannes selbst durch die Nähe des Heilandes geheiligt worden war, so erhielten alle Jene, welche nach dem Hinweise des Täufers gläubig und im Geiste einer aufrichtigen Buße zu Christus kamen, Vergebung der Sünden. O, daß doch die Predigt am Jordan auch uns zu Herzen ginge, und zur Buße erweichte, uns zum reumüthigen Sündenbekenntniß vermöchte und uns zu dem göttlichen Lamme führte, in dessen hochheiligem Blute allein wir Vergebung der Sünden erlangen können! O kommet doch Ihr Alle aus dem Jerusalem der Welt, aus dem Judäa der Verblendung und aus der ganzen Gegend am Jordan der Sünde, höret auf die Predigt des heiligen Johannes und thuet Buße zur Vergebung der Sünden.

Wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias, des Propheten. Wunderbar! Schon sieben Jahrhunderte vorher hat der allbarmherzige Gott durch den Mund seines Dieners Isaias jene Buße zur Vergebung der Sünden verkünden und durch das Niederschreiben dieser Prophezeiung unaufhörlich daran erinnern lassen. Wenn das Wort des Isaias sich auch zunächst auf die Rückkehr des israelitischen Volkes aus der Gefangenschaft bezieht, so liegt in diesem Worte nach der, mit dem heiligen Lukas und Johannes selbst übereinstimmenden, Meinung doch auch der prophetische Hinweis auf die Rückkehr alles Volkes aus der Gefangenschaft der Sünde. Die „Stimme des Rufenden in der Wüste“ ist Johannes, der Prediger und Täufer am Jordan, der aus der Wüste auf Gottes Befehl hervortrat und in die geistige Wüste, in welcher sich das sündige Menschengeschlecht befand, hineinrief.

„Bereitet den Weg des Herrn, machet grade seine Pfade.“ So läßt der Evangelist den heiligen Johannes seine Bußpredigt nach

der Weissagung des Isaias beginnen. Und in der That! der Prophet hatte siebenhundert Jahre früher verkündet: „In der Wüste bereitet den Weg für Jehovah, ebnet in der Einöde einen Weg für unseren Gott.“ D. i. Ihr Kinder Israels, Ihr Menschenkinder allzumal, der Herr Euer Gott will zu Euch kommen, um Euch in seiner Erbarmung aus Elend und Sünde zu erretten und in seiner Huld bei Euch zu wohnen, um Euch zu erlösen und selig zu machen. Aber soll der Herr zu Euch kommen, so müßt Ihr Euch zu Ihm wenden, Jerusalem muß sich zu Ihm bekehren, muß in einem gläubigen und bußfertigen Sinne sich auf Seine Ankunft, wie die Braut auf den Bräutigam, vorbereiten und daher alle Hindernisse der Gnade, Trotz und bösen Willen, fortschaffen. Ist eine solche Wegbereitung und Pfadebnung immer auch ein Werk der göttlichen Gnade, so bleibt es doch ohne unsere Zustimmung und Beihülfe unvollendet. Daher ruft Gott den Menschen zu: „Bekehret Euch zu mir, und ich werde mich zu Euch wenden.“ Es ist zur Versöhnung Gottes, zur Vergebung der Sünden, die Vereinigung des göttlichen und menschlichen Entgegenkommens nothwendig. Der verlorene Sohn muß zum Vater hingehen, wenn es auch immer die Liebe des Vaters ist, welche das Kind zum Vater hinzieht.

„Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden“ oder, wie Isaias wörtlich sagt: „Jedes Thal werde erhöht, und jeder Berg und Hügel flach!“ Die Thäler und Schluchten verderben, erschweren und hindern den Weg, wie die Berge und Hügel; zu jenen muß hinzugefügt, von diesen aber hinweggenommen werden, sollen die Wege bereitet und die Pfade eben sein. So müssen wir erringen und erwerben, was uns zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens in unserer geistigen Armseligkeit und in unserer sündigen Dürftigkeit fehlt, dagegen allen hoffärtigen Sinn, welcher der Grund all unseres Elendes und unseres Mißfallens vor Gott ist, nicht nur ablegen, sondern gewissenhaft an der Ausrottung aller seiner Wurzeln arbeiten, wenn der Herr mit seiner Gnade Einkehr halten soll in unser Herz.

„Was krumm ist, soll grade, was uneben ist, soll ebener Weg werden“ oder, wie der Prophet buchstäblich sagt: „Und es werde das Holperichte zur Fläche, und die abschüssigen Orte zur Ebene.“ Es genügt für die Ankunft des Herrn und für die Bereitung seines Weges in unser Herz noch nicht, die größten Hindernisse beseitigt, die Thäler ausgefüllt und die Höhen abgetragen

zu haben. Wo ächter Bußgeist die Seele erfüllt, da bemühen wir uns, treu der Ermahnung Gottes und dem Drange unseres Gewissens, immer vollkommener zu werden, immer ernster an uns zu arbeiten, uns mehr und dringender in der Selbstverläugnung zu üben und in allen Tugenden zu wachsen. Die Liebe zu Gott hilft uns wunderbar, bei einer solchen Wegebereitung für den Herrn das Schwere leicht und das Harte weich, kurz, das Joch sanft und die Bürde leicht zu finden.

Wenn Isaias im Auftrage Gottes die Israeliten zu einer solchen Vorbereitung ermahnt, gibt er als Grund an, „daß sich offenbare die Majestät Jehovahs, und alles Sterbliche sie sehe zumal, denn der Mund Jehovahs hat geredet." So predigte auch Johannes nach dem Berichte des heiligen Lukas die Bekehrung der Sünder als Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, indem er seiner Predigt auf Grund prophetischer Verheißung das Wort hinzufügt: „Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen!" D. i. alle Menschen werden den Heiland der Welt erblicken, sei es, wie zu Johannes Zeit, auch mit leiblichen Augen, oder wie Jene, die nicht wie Thomas gesehen, und doch glauben, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist der Erlöser der Welt. Die guten Willens sind, werden den menschgewordenen Gottsohn zu ihrem Heile, zur Auferstehung sehen, den Bösen aber wird Er zum Falle, zur Verwerfung gereichen.

Dieses war der Sinn der Predigt des heiligen Johannes; und wer denselben in der Einfalt seines Herzens verstanden und darnach sein Leben eingerichtet, der hat wahrhaftig das „Heil Gottes," d. i. seine Erlösung und Heiligung erkannt.

O meine Geliebten! Wir leben in einer ähnlichen Zeit als damals die Israeliten. Hat nicht ein Kaiser Tiberius Verwirrung in alle öffentlichen Verhältnisse gebracht? Schaltet nicht Einer seiner Günstlinge mit frecher Willführ gegen alles Recht und Ordnung? Schweigen nicht wie damals die Völker zu solcher Ungebühr? Wer kennt nicht die Tetrarchen Israels, die Vierfürsten der Christenheit, die, machtlos geworden, unter dem Einfluße jenes gewaltigen Kaisers stehen und unthätig zusehen, wie christliches Recht und Sitte unter die Füße getreten wird, und das christliche Staatengebäude aus seinen Fugen weicht? Lebet nicht abermals in diesem Augenblicke ein Mann auf Caprera, vor dem Tausende zittern? Und wird er nicht als Gott angebetet wie Tiberius? Haben sich nicht Gottlosigkeit und Mate-

rialismus zu Hohenpriestern gemacht, die wie Annas und Caiphas das Heiligthum Gottes entweihen und die Unschuld dem Verderben opfern? Ach, die Zeit ist schwer, die Tage sind durch unsere Bosheit böse geworden, und der Antichrist erhebt stolz sein Haupt! Das aber sind die Zeichen der zweiten Ankunft des Herrn, die Zeichen des kommenden Gerichtes und die Vorboten unseres Erlösers. Daher bereiten wir im ernsten Bußgeiste die Wege des Herrn. Eine Gelegenheit mehr wird uns geboten durch die Errichtung der St. Michaels-Bruderschaft zur Unterstützung des Statthalters Christi in der Regierung der Kirche durch Gebet und Almosen. Treten wir freudig und alsbald ein in diesen heiligen Verein unter dem Schutze des Erzengels Michael, bekämpfen wir die Gottlosigkeit durch unser Gebet und den Materialismus durch unsere Beisteuer zum Peterspfennig. Der heilige Vater fordert uns durch Gewährung reichlicher Abläße dazu auf. Hören wir auf seine Stimme und eilen wir ihm zu Hülfe. Dann werden auch wir das Heil Gottes sehen, hier unten nur wie im Spiegel, dort oben aber von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Spruch: „In jener Zeit wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von Ihm gesagt wurden." Luk. 2, 33.

In Christo geliebte Brüder! Unsere heilige Kirche stellt in den Evangelien-Abschnitten der Weihnachtszeit die verschiedenen Arten des Bekenntnisses Christi unseres Erlösers zusammen und hält dieselben zur Betrachtung und Nachahmung allen Ständen, Altern und Geschlechtern vor, weil ja nach dem Worte der Schrift „alles Fleisch das Heil Gottes sehen soll." Da sind es am Weihnachtsfeste selbst die Engel und die himmlischen Heerschaaren, welche, hocherfreut über die Geburt des Welterlösers, Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!", — dann sahen wir die Hirten, welche eilends kamen und Maria und Joseph fanden und das Kind, das in der Krippe lag; am zweiten Festtage wurde der heilige Stephanus vor unser Auge geführt, der als Erzmartyrer das erste blutige Zeugniß von dem menschgewordenen Gott-

sohne ablegte; dann gab der Evangelist Johannes sein unwiderlegbares Zeugniß von dem Worte, das Fleisch geworden, und besiegelte sein Zeugniß mit der Liebe, in welcher er dem angebeteten Meister nachfolgte bis in den Tod; am Feste der unschuldigen Kinder bezeugte das Weinen und Klagen der, durch Herodes gemordeten, Unschuld und ihrer Mütter, daß der, in Bethlehem geborene, Sohn Maria's der, von den Propheten verkündete, Messias ist, im heutigen Evangelium bekennen der gerechte Simeon und die Prophetin Anna, vom heiligen Geiste erleuchtet, Christum den Herrn, der auf den Armen seiner hochgebenedeiten Mutter und in Begleitung seines Nährvaters Josephs das erste Mal im Tempel erscheint, und heut in acht Tagen werden wir die Weisen aus dem fernen Morgenlande sehen, wie sie, von einem Sterne geführt, nach Bethlehem kommen und das Kind in der Krippe als den erwarteten König der Juden, als den Heiland der Welt, als den im Fleische, in Knechtsgestalt erschienenen, Gott anbeten.

Ach, daß wir doch die tief sinnige Bedeutung dieser erhabenen Weihnachtsbilder unserer Kirche mit Geist und Herz verstehen und unser weiteres Leben als Christen nach einem solchen Verständnisse einrichten wollten! Wir würden dann, durch die, das Gloria singenden, Engel veranlaßt, begreifen, wie auch wir trotz Gebrechlichkeit und Armseligkeit zum Engeldienste berufen sind, die Ehre des dreieinigen Gottes zu fördern und guten Willens himmlischen Frieden zu genießen; wir würden, dem heiligen Stephanus ähnlich, bereit sein, für unseren Glauben an Christus Alles, selbst das Leben, zu opfern, und durch den allzeit offenen Himmel unsern Erlöser zur Rechten Gottes stehen und die ewige Herrlichkeit leuchten sehen; wir würden uns wie Johannes bemühen, in Herzensreinheit und Liebe dem göttlichen Meister nachzufolgen und auf dem Wege zur Seligkeit zu wandeln; wir würden wie Kinder sein wollen, denen das Himmelreich verheißen ist, und erkennen, wie auch die Unschuld um Christi willen leiden muß, um in die Herrlichkeit des Menschensohnes einzugehen; wir würden mit den Fürsten aus dem Morgenlande dem göttlichen Heilande ein lauteres, frommes und opferfreudiges Herz darbringen und mit Simeon und Anna in heiliger Freude das göttliche Kind in unsere Arme schließen! Aber wehe! Wir feiern Jahr aus Jahr ein das heilige Weihnachtsfest, freuen uns über seinen Glanz und seine Gaben, aber Weihnachts-Friede und Freude kommen nicht in unser Herz, oder, wenn anders diese Himmelsblume in unse-

rem Innern aufgeblüht, sie welken schnell dahin, und wir bleiben friedelos und freudeleer. Denn das Eis unseres Herzens mag in Liebe und Reue immer noch nicht schmelzen vor der Gluth des göttlichen Erbarmens; unser Stolz will sich nicht beugen vor der Demuth der Krippe in Bethlehem; unsere Verstocktheit und Unbußfertigkeit wird nicht gerührt durch die Buße, die der Herr in Seiner Menschwerdung so bereitwillig für uns auf Sich genommen, — und unsere Verblendung sucht die verlorene Heimath immer noch auf der Erde und im Staube, statt droben bei dem Vater des Lichtes im Reiche Gottes.

Und doch läßt es die Kirche an dringenden Hinweisen auf das, was uns Noth thut und was zum Frieden gereicht, niemals fehlen. Wie reich ist der Weihnachtsfestkreis an solchen Erhebungen! Der heilige Tag zeigt uns den Himmel offen und das Auf- und Niedersteigen der Engel, die den Herrn loben und preisen; der St. Stephanstag weist auf den Martyrtod hin, als dessen Preis uns die Herrlichkeit Gottes winkt; das St. Johannesfest läßt uns den Weg sehen, der in Reinheit und Liebe zur Vereinigung mit dem Herrn führt; das Gedächtniß der unschuldigen Kinder zu Bethlehem mahnt zur aufrichtigen Buße um des Himmelreiches willen; der heilige Dreikönigstag bringt auf Opfer der Liebe und Treue, und das heutige Evangelienbild läßt uns einen tiefen Blick in das Geheimniß der Erscheinung des Herrn werfen und uns erkennen, wie dieses den Einen zur Auferstehung, den Anderen aber zum Falle gereicht. Joseph und die Mutter Jesu wunderten sich über die Dinge, welche von Ihm gesagt wurden, denn sie erkannten, Dank der göttlichen Offenbarung, Christum wohl schon lange, aber die Einblicke in das, was das heutige Evangelium über den Messias berichtet, erregen mit vollem Rechte ihr heiliges Erstaunen. Betrachten auch wir heut den Inhalt dieses Evangelien-Abschnittes mit christlicher Herzenseinfalt, damit unsere darob erwachte Verwunderung wie bei Maria und Joseph Früchte bringe für Zeit und Ewigkeit. Gott erleuchte uns! Ave Maria!

Simeon, der gerechte, fromme Greis, voll freudiger Dankbarkeit, daß sein Auge noch vor dem Tode in dem göttlichen Kinde auf Maria's Arme das Heil der Welt gesehen, segnete sie, — nämlich Joseph und Maria. Er war nicht Priester, aber er sprach in der Fülle seines theilnehmenden Herzens seine besten Segenswünsche

einem Elternpaare aus, das auf seinem bevorstehenden schweren Lebenswege des himmlischen Segens noch gar sehr bedurfte. Und wo wäre denn ein Vater und eine Mutter, die ohne den Segen von Oben die schwere Verantwortung ihres Standes tragen könnten? Joseph und Maria nahmen dankbar den Segen Simeons hin, wohl wissend, daß er von Gott kam. Das Kind aber segnete der Greis nicht, denn er erkannte ja in Ihm den Quell alles Segens, und daß er von Ihm gesegnet werden würde.

Und er sprach zu Maria, seiner Mutter. Warum richtete Simeon die nun folgenden geheimnißreichen Worte vorzugsweise an die Mutter des göttlichen Erlösers? Einmal, weil Joseph lange nicht in dem innigen und nahen Verhältnisse zu Christo stand, wie Maria, dessen leibliche Mutter; er war ja nur der, von Gott erwählte, Pfleg- und Nährvater des Menschensohnes, der Maria und das göttliche Kind eine Zeit lang schützen sollte; das andere Mal, weil Joseph noch vor jener Zeit starb, in welcher Christus als der Messias öffentlich auftrat, und nun erst jener Theil seines wunderbaren Lebens begann, in welchem die prophetischen Worte Simeons in dem heutigen Evangelium einen blitzähnlichen Lichtblick gestatten.

„Siehe," spricht er auf das Kind in ihren Armen zeigend, „dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird!" O, tiefes Geheimniß! Ist denn der Sohn des lebendigen Gottes, der aus Erbarmen, aus Liebe zur Welt aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen, nicht in die Welt gekommen, um Alle zu retten, die verloren waren? Wie kann Simeon sagen, daß Er zum Falle Vieler in Israel gesetzt sei? Ach, nicht Gott, nicht Er Selbst hat Sich zum Falle Vieler gesetzt, Er ist vielmehr der Erlöser Aller und will Alle zur Auferstehung führen, aber Vielen wird Er trotz Seines Willens, daß Alle selig werden und auferstehen, zum Falle werden, weil sie selbst es so wollen, weil sie nicht an Ihn glauben, und in ihrer Verblendung und Unbußfertigkeit sich nicht von Ihm retten lassen mögen. Die Prophezeiung Simeons ist in Erfüllung gegangen. Denn während Viele aus den Kindern Israels an Christum glaubten und in Ihm die Auferstehung und das ewige Leben fanden, wandelten Andere nicht mit Ihm, sondern verwarfen, verfolgten und haßten Ihn, — und diesen wurde Er, der gekommen war, um Alle zu retten, die Ursache zu

ihrem selbst verschuldeten Falle, d. i. zu ihrer Sünde und zu ihrem Verderben. Und ach, nicht bloß zum Falle Vieler in Israel! Denn, wie Christus seit achtzehn Jahrhunderten Tausenden und Millionen aus allen Völkern zur Auferstehung geworden, weil sie an Ihn geglaubt, und wie Er heut noch den wahrhaft Gläubigen zur Auferstehung gereicht und in allen kommenden Zeiten Denen zum Heile sein wird, die Ihn gläubig mit Herz und Mund bekennen: so ist Er auch bis zu dieser Stunde Allen zum Falle gewesen und wird auch in der Zukunft Allen zum Falle gereichen, die sich ungläubig von Ihm entfernen, der allein der Weg ist, die Wahrheit und das Leben.

„Und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird!" Christus war ein solches Zeichen, insofern Er um der Erlösung der Welt willen die Zielscheibe wurde für die Geschosse seiner Gegner und Feinde, die Ihn schmähten, verhöhnten, lästerten, verläumdeten und anklagten, — die Ihn verwundeten vom Scheitel bis zur Fußsohle und mitten in Seinem hochheiligen liebevollen Herzen durch ihre Verblendung, ihren Undank und ihre Bosheit, — die nicht ruhten, bis sie Ihn an das Holz der Schmach geheftet hatten, an dem Ihn Alle sehen konnten, und an dem sie nunmehr kopfschüttelnd und mit Verachtung vorübergingen. Christus war ein solches Zeichen, insofern Er als das höchste Wunder der Liebe und der Erbarmung Gottes zur Welt in der Fülle der Zeit erschienen ist. Er ist das Wunderzeichen, welches der allmächtige Gott durch den Mund seines Propheten dem ungläubigen Geschlechte mit den Worten verkündete: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären!" Das Wunder, welches der Prophet Jonas durch seinen dreitägigen Aufenthalt im Leibe des Fisches vorbildete, weil Christus am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging; das Zeichen, auf das Er Selbst hinwies, als Ihn die Vorsteher der Synagoge fragten, in wessen Macht Er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, aus dem Hause Seines Vaters, herausgetrieben, indem Er, auf Sich zeigend, sprach: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen." Aber Viele sahen, erlebten und erkannten dieses Wunderzeichen und doch wollten sie an dasselbe nicht glauben, sondern widersprachen ihm, wie die Hohenpriester und Pharisäer, welche den, durch die Auferstehung Christi erschreckten, Wachen Geld gaben, damit sie aussagen sollten, die Jünger wären in der Nacht, als sie, die Wächter, schliefen, gekommen und

hätten den Leib Christi gestohlen. — Christus war ein Zeichen, dem widersprochen wurde, in sofern Er Sich das Kreuz zu Seinem Zeichen erwählt hat. Denn dieses, das Zeichen unserer Erlösung, ist es, das den Juden als Aergerniß und den Heiden als Thorheit gegolten; das die Einen andächtig verehrten, die Anderen verlachten, die Einen gläubig und liebend umfingen, die Anderen ungläubig und mit Haß von sich stießen, zu dem die Einen vertrauensvoll emporschauten, und das die Anderen höhnisch in den Staub traten, dem die Einen getreu und freudig nachfolgten, es gern auf ihre Schultern, ja in ihr Herz nahmen, während Andere vor ihm sich entsetzten, flohen, oder es wegwarfen, aus ihrem Herzen herausrissen und statt dem Herrn nachzutragen, gegen dasselbe murrten.

Und ein solches Zeichen, dem widersprochen wird, ist Christus bis auf den heutigen Tag geblieben, da nicht bloß Heiden und Juden, sondern auch viele Namenschristen sich ungläubig von Ihm abwenden und lieber dem Zeichen der Welt, der Fahne des Antichristes nachfolgen. Und so wird es bleiben, bis das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken des Himmels erscheinen, und vor ihm, der siegreichen Standarte des Christenthumes, endlich aller Widerspruch verstummen wird. Wolle Gott, daß dann nicht auch wir zu Denen gehören, die auf der Erde diesem Zeichen durch Wort oder That oder auch durch feindselige Gesinnung widersprochen und so selbst sich Christum zum Falle gesetzt haben, statt daß Er ihnen zur Auferstehung zum ewigen Leben gereichte.

Wie muß Maria bei einem solchen Blicke auf die nächste und auf die weitere Zukunft, die ihr das prophetische Wort Simeons leuchtend erschloß, in ihrem Inneren erbebt sein, und welcher Schmerz stand ihr noch bevor! Wahrlich, Simeon hatte Recht, wenn er ihr vorhersagte: „Und ein Schwert wird Deine eigene Seele durchdringen!" Welch' anderes Schwert könnte dieses sein, als das des allertiefften Wehes, so je eine Menschenseele wie mit spitzigem, scharfen und glühenden Eisen durchbohrt hat? Und wenn Simeon besonders hervorhebt „Deine eigene" Seele, so deutet er mit dieser Verstärkung des „Dein" durch „eigen" auf einen Schmerz hin, der auch eine andere Seele wie mit einem Schwerte durchbohrt. Dieser Zusammenhang aber leitet unseren geistigen Blick von selbst nach Golgatha hin, wo der Menschensohn, an allen Gliedern von den grausamsten Schmerzen durchbohrt und in seinen göttlichen Herzen auf das Allertiefste verwundet, am Kreuze hängt, zwischen dem Himmel,

den Er aus Liebe zur Menschheit verlassen, und zwischen der Erde, die Ihn, Ihren Erlöser, von sich gestoßen, so daß Er mit der rührenden, Himmel und Erde durchdringenden, Klage sterbend die Augen schloß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Unter diesem Kreuze nun seht Diejenige stehen, deren Herz nach der Prophezeiung Simeons von einem Schwerte durchdrungen, d. h. deren Seele von einem schneidenden Schmerze wie durchbohrt ist, so daß sein Glühen durch achtzehn Jahrhunderte bis zu uns gedrungen.

Maria litt unsäglich in ihrem Mutterherzen durch den Anblick der namenlosen Leiden ihres geliebten Sohnes, der leiblichen sowohl, die vor, während und nach der Kreuzigung Seine hochheiligen Glieder zerrissen und von der Fußsohle bis zum Scheitel Nichts heil ließen, als namentlich der geistigen, die Ihm, dem Allheiligen, die Sünden der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Welt bereiteten. Maria litt in ihrer innigen Liebe zu Christum dieses Alles mit, und nur eine solche Liebe könnte ermessen, wie groß, wie schneidend der Schmerz gewesen, der ihre Seele wie mit einem Schwerte durchdrang. Es war ein Seelenschmerz, der unendlich tiefer an das Leben greift und furchtbarer das Herz durchschneidet, als ein Körperleiden. Daher wird Maria auch mit Recht eine Martyrin genannt, ja als die Königin der Martyrer gepriesen. O, daß mir etwas von dieser ihrer Liebe zu dem Gekreuzigten besäßen, wir würden dann nicht nur ihren Schmerz verstehen, der am Fuße des Gekreuzigten ihre Seele wie mit einem Schwerte durchdrang, sondern wir würden auch selbst etwas von diesem Schmerze empfinden und dadurch veranlaßt werden, in Reue und Buße unsere und fremde Sünden zu beweinen.

Aber warum sollte Maria so leiden? Simeon sagt es: „Damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Denn Maria, die Mutter des Menschensohnes, war dessen erste, treueste und heiligste Schülerin und Nachfolgerin auf dem Wege des Kreuzes; sie erfuhr daher auch zuerst die Wahrheit, daß mit Christo leiden müsse, wer mit Ihm verherrlicht werden wolle, und daß nur der Weg des Kreuzes in den Fußstapfen des Erlösers zur Ruhe und zum Frieden der Seele führe. Alle, die nun dieses sahen und davon hörten, mußten sich jetzt für oder wider Christum entscheiden, ihre Herzen mußten offenbar werden. Hatten sie auf einen Messias gehofft, in dessen irdischem Reiche sie Ehre und

Glanz für sich erwarteten: sie sahen sich im Hinblick auf das Kreuz und auf die schmerzdurchbohrte Mutter am Fuße desselben enttäuscht; — hatten sie nur obenhin an Christum geglaubt, waren Ihm ohne Herzensüberzeugung, vielleicht aus Neugierde, oder aus Nachahmung, oder aus sonst einem irdischen Beweggrunde nachgefolgt: Golgatha mit seinen Leiden bewog sie zur Umkehr; die Herzen aller falschen Anhänger und Freunde des Herrn wurden offenbar, — aber auch die der Feinde; denn, die sich bis jetzt aus Furcht vor dem Volke noch nicht gegen Christum erklärt hatten, lästerten den Gekreuzigten mit den Hohenpriestern und Pharisäern; Alle, die nunmehr der Meinung waren, sie hätten von Christo Nichts mehr zu hoffen, aber auch Nichts zu besorgen, wendeten sich von Ihm ab, wenn sie nicht gar in seine Verfolgung und in den Haß gegen Ihn einstimmten; — Pilatus und Herodes wurden Freunde; die Pharisäer triumphirten, — die Priester gingen ungerührt in den Tempel, — die Jünger flohen und zerstreuten sich, — die Massen eilten zum Osterfeste, Judas erhing sich, die Henker theilten die Beute, und die Soldaten hielten gefühllos Wacht. Aber es wurden auch die Gedanken edlerer Herzen offenbar, denn Johannes und Magdalena hielten mit Maria am Fuße des Kreuzes aus, fromme Frauen standen theilnehmend wenigstens von ferne, viele Jünger kehrten sehnsüchtig zum Kreuzeshügel zurück, der heidnische Hauptmann und Viele aus dem Volke mit ihm schlugen reumüthig an ihre Brust und bekannten: „Dieser ist wahrhaftig Gottessohn gewesen!" — selbst der eine Schächer ging in sich und bekannte Christum, Nikodemus und Joseph von Arimathäa gingen zu Pilatus und baten um den heiligen Leichnam: kurz, der Schmerz Maria's über das Leiden und den Tod Christi machte die Gedanken vieler Getreuen, Edlen und Heilsbegierigen offenbar. Es ist noch heute so unter uns! Golgatha mit Christus und Maria dient zur Offenbarung der Herzen. Die Gläubigen steigen hinauf und versammeln sich unter dem Kreuze, die Ungläubigen gehen kopfschüttelnd am Kreuzeshügel vorbei und wandeln die breite Straße zu dem Welt-Jerusalem mit seinen Reizen und seiner Sünde zurück.

Was aber Simeon, vom heiligen Geiste erfüllt, erkannte; das sah, Kraft des nämlichen Geistes, zu ihrem Troste und Heile nach dem heutigen Evangelinm auch noch eine andere Seele. Es war nämlich, erzählt der Evangelist, auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser: Diese war vorgerückt zu

hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft, d. h. von da an, wo sie zur Jungfrau erblüht war, sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von vierundachtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht, d. h. sie hatte keinen anderen Ausgang mehr als zum Hause des Herrn, wo sie dem Gottesdienste beiwohnte, der Tag oder Nacht gefeiert wurde. Diese kam in derselben Stunde, als Maria mit dem göttlichen Kinde im Tempel war, auch hinzu und pries den Herrn, den sie in Kindesgestalt erkannte, und redete von Ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Siehe, wenn Du fromm und gottesfürchtig wie Anna wandelst, wirst auch Du Christum den Herrn sehen, hier unten in einem lebendigen Glauben an Ihn, dort oben aber von Angesicht zu Angesicht.

Von Maria und Joseph berichtet der Evangelist: „Und da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet, d. i. im Tempel gebetet, geopfert und das göttliche Kind dargestellt hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück, bis sie auf das Geheiß des Engels vor Herodes nach Aegypten flohen. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in Ihm.

O, meine Geliebten! Beten und arbeiten wir, daß es nicht bloß von der Lebensgeschichte unserer Kinder wie von der des göttlichen Kindes, sondern von der unser Aller einst heißt: „Wir wuchsen, wurden stark, nämlich am Geiste vor Allem, waren voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in uns!" Dann wird auch unser Name in dem Buche des ewigen Lebens stehen, aus dem er in alle Ewigkeit nicht mehr ausgelöscht wird. Amen.

Am Sonntage nach dem Feste der Beschneidung des Herrn.

Spruch: „Siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten." Matth. 2, 19.

In Christo geliebte Brüder! Wunderbar waltet die Vorsehung Gottes über dem Menschen; — ihre Wege, obgleich oft so einfach und natürlich, sind unseren Augen verborgen und werden uns erst

dann klar, wenn sie ihr gesetztes Ziel erreicht haben. Sie regiert das Ganze und Große, wie sie das Einzelne und Kleine im Auge behält; sie leitet die Völker und führt den einzelnen Menschen nach unabänderlichen und allweisen Gesetzen der Ewigkeit. Die Welt erkennt solch ein Walten der göttlichen Vorsehung nicht an; — nach ihr ist es der Zufall, sind es gewisse, außerhalb ihrer Berechnung liegende, Umstände, welche den Gang der Ereignisse bestimmen und den einzelnen Menschen ihre Stellung anweisen. Wie des menschlichen Geistes und seiner erhabenen Bestimmung unwürdig solch eine Annahme eines regierenden Zufalles ist, liegt klar zu Tage. Was nützen dem Menschen alle Geistesgaben, was hilft ihm Thätigkeit und Kraft, wenn ein tückischer Zufall hemmend und vernichtend Allem unerwartet entgegentreten kann? Der Christ darf an einen solchen Zufall nicht glauben; ihm steht Alles unter dem Willen und unter der Zulassung Gottes, und das Gesetz, vor dem der Jünger des Kreuzes sich in Demuth und Anbetung beugt, ist die über Alles waltende Vorsehung.

Ein besonderes hell leuchtendes Zeugniß für dieselbe enthält die Geschichte des auserwählten Volkes Israel von der Berufung seines Stammvaters Abraham aus dem, in Heidenthum und Laster versunkenen, Mesopotamien nach dem Lande der Verheißung, Kanaan, bis zur Ankunft des Messias. Welch' wunderbares Walten der Vorsehung in den Geschicken einzelner Familien und des ganzen Volkes, um Israel in der Furcht und Anbetung des einen wahren Gottes zu erhalten, in ihm die Verheißung des Erlösers der Welt und die Sehnsucht nach ihrer Erfüllung zu bewahren und so den Keim für eine neue Menschheit zu retten. Die Wege dieser Vorsehung führten aus Mesopotamien nach Kanaan, von hier durch Theuerung und Noth unter Jakob und Joseph nach Aegypten, dann durch Druck und Sclaverei auf dem Grunde des rothen Meeres hin wieder in das gelobte Land zurück, zur Läuterung in die Gefangenschaft nach Assyrien und Babylonien und zuletzt doch abermals in das heilige Land der Väter. Könige, Richter und Propheten mußten Wacht halten über dieses Volk, zu dem der Herr redete bald unter Donner und Blitz auf den Höhen des Sinai und bald durch das stille Zeugniß der Stiftshütte.

Im neuen Bunde wiederholt sich dieses Walten der göttlichen Vorsehung über einem ganzen Volke in der wunderbaren Geschichte der christlichen Kirche. Von Jerusalem in den kleinsten An-

fängen ausgegangen, ist sie aus einem winzigen Senftkörnlein der stattliche Baum geworden, der seine Aeste segnend über den ganzen Erdkreis ausbreitet. Zwölf galiläische Fischer warfen das Netz Christi in das Meer der Welt, und die Völker fingen sich darin zu ihrem Heile. Von Jerusalem, wo bisher Gott in der Synagoge den Hauptsitz seiner geoffenbarten Wahrheit gehalten hatte, jetzt aber das hartnäckig ungläubige Judenthum der geschworene Feind des Christenthumes war, führte Gott in Petrus und seinen Nachfolgern das Haupt seiner Kirche nach Rom, mitten in das Heidenthum hinein und schützte es daselbst bis auf den heutigen Tag trotz aller Anfechtung und Verfolgung. Der Tempel in Jerusalem ist zerstört und das Heiligthum der Heiden in Trümmer gefallen, die Kirche hat siegreich auf den Trümmern Beider in der Weltstadt an der Tiber das Kreuz errichtet. Der Thron der heidnischen Kaiser, die über drei Erdtheile geboten und mit Verachtung auf die Lehre des Gekreuzigten im fernen Palästina blickten, ist unter den Schlägen wilder Horden zusammengebrochen, welche Gott aus dem Inneren Asiens herbeirief: der demüthige Stuhl des heiligen Petrus, auf dem in den ersten drei Jahrhunderten fast nur Martyrer gesessen, steht noch und trägt in dem heiligen Vater Pius IX. den zweihundert sechsundzwanzigsten Nachfolger jenes, zum Apostelfürsten erhobenen, galiläischen Fischers. Das Zeichen der Schmach auf Golgatha ist das Zeichen der Ehre und des Triumphes geworden und bringt, aller Hindernisse ungeachtet, wie ehemals aus dem Morgenlande nach dem Abendlande, so jetzt aus dem christlichen Europa nach den anderen Welttheilen, in denen die Völker als heidnische noch im Schatten des Todes sitzen. Alle Erfindungen und Fortschritte der Zeit müssen zuletzt in den Händen Gottes zur Ausbreitung der christlichen Wahrheit dienen, mögen Heidenthum und Judenthum sich noch so sehr dagegen sträuben.

Daß aber die göttliche Vorsehung wie über dem ganzen Menschengeschlechte so auch über dem Einzelnen waltet, beweisen uns die Geschicke der heiligen Familie, und führt uns das heutige Evangelium ein recht klares Zeugniß dafür vor die Augen. Auf das Geheiß Gottes war Joseph mit Maria und dem göttlichen Kinde nach Aegypten gezogen, aus Furcht vor Herodes, welcher dem neugeborenen Könige der Juden nach dem Leben trachtete. Gott läßt trotz des unwiderstehlichen Waltens seiner Vorsehung die Freiheit der Menschen gewähren. Er birgt seinen Eingeborenen in Aegyp-

ten, bis Herodes gestorben ist; siehe, da erschien der Engel des Herrn abermals dem Joseph im Schlafe und gebot ihm, nach dem Lande Israel zurückzukehren, — und als auch hier wegen des regierenden Sohnes des Herodes der Aufenthalt für die heilige Familie gefährlich werden konnte, zog dieselbe auf einen dritten Wink der göttlichen Vorsehung nach dem Lande in Galiläa und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird.

Enthält das heutige Evangelium einen belehrenden Hinweis auf das Walten der göttlichen Vorsehung, so auch auf die Demuth und Ergebung, womit die Frommen sich diesem Walten fügen. Es wird für uns recht heilsam sein, diesen doppelten Hinweis aufmerksam zu betrachten. Laßt daher, Geliebte! unter Gottes Beistande die göttliche Vorsehung und unsere Pflichten ihr gegenüber uns vor die Seele führen, indem wir die wunderbaren und eigenthümlichen Wege der Ersteren nach Maaßgabe des heutigen Evangeliums mit unserem Geiste durchwandeln und uns an der Haltung der heiligen Familie auf diesen Wegen erbauen. Ave Maria.

Die Wege der Vorsehung sind bei aller scheinbaren Natürlichkeit doch immer recht wunderbar und nicht erst im Augenblicke ihrer Ausführung entworfen, sondern schon seit Ewigkeit von Gott überdacht und in den Plan seiner Weltregierung eingezeichnet. So war die Geburt des Weltheilandes in Bethlehem im Lande Juda schon längst durch den Propheten vorherverkündigt: „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." In der Stadt Davids, des heiligen Königs der Juden, im Herzen des gelobten Landes, sollte der verheißene Messias geboren werden. Es war das Walten der göttlichen Vorsehung, daß Kaiser Augustus das jüdische Volk gerade damals nach Stämmen aufschreiben ließ, Maria und Joseph also nach Bethlehem gehen mußten. In Folge der wunderbaren Geburt in einem Stalle und ihrer Offenbarung an die Hirten, wurde dieselbe rasch in der überfüllten Stadt bekannt und sowohl von den Hirten, als von den, aus Bethlehem heimkehrenden, Juden überall verkündet. Durch die Weisen aus dem Morgenlande wurde diese frohe Botschaft in die fernsten Gegenden getragen und namentlich in Arabien bekannt, von wo die alljährlich durchziehende Karawanen die Geburt des göttlichen Kindes auch in den

Ländern jenseits der Wüste ausbreiteten. Durch die, in Palästina wohnenden und herrschenden Römer ging die Kunde von dem Ereignisse in Bethlehem nach Rom und von da zugleich mit dem römischen Adler in die unterworfenen Länder Europa's.

Auch in Aegypten, diesem berühmtem Lande der Wissenschaft und des Götzendienstes, das wegen seiner Lage am mittelländischen Meere und längs des arabischen Meerbusens, nach Europa hin die Arme des mächtigen Nilflusses streckend und in das Innere Afrika's führend, und wegen seines Reichthumes ein wichtiger Stappelplatz für die Völker war, sollte die Geburt des Welterlösers nicht unbekannt bleiben, und der Keim zum Christenthume von dem Herrn selbst gesteckt werden. Da ging in Erfüllung, was schon Jeremias vorhergesagt hatte. Herodes ließ aus Furcht für seinen unrechtmäßigen Thron, den er durch die Geburt des Messias gefährdet glaubte, die Kinder Bethlehems und der Umgegend tödten. Das Christuskind entkam nach Aegypten. Wie lange Jesus hier geblieben, ist nicht bekannt, — daß aber sein Aufenthalt daselbst von großem Segen für das Volk gewesen, wird Niemand bezweifeln. Eine fromme Ueberlieferung berichtet, daß bei dem Einzuge des Herrn die Götzenbilder in den Tempeln von ihren Gestellen stürzten und zertrümmerten. So viel ist gewiß, daß auch in diesem Lande die Nacht des Heidenthumes durch die göttliche Vorsehung zu weichen begann, und sich das Licht der Wahrheit von dem einen Gotte und seinem Gesalbten, Christus dem Herrn, erhob. Einige Jahre später kam der Kämmerling der afrikanischen Königin Candace nach Jerusalem, um den wahren Gott anzubeten, las auf dem Rückwege die heiligen Schriften der Propheten und wurde von dem Diakon Philipp noch unterwegs getauft. Der Evangelist Markus stiftete in Alexandria, der Hauptstadt Aegyptens, nicht lange nach dem Tode des Heilandes und nach seiner Rückkehr in den Himmel den, in den ersten Jahrhunderten so blühenden, bischöflichen Sitz, — und der Apostel Paulus zog gleich nach seiner Berufung hin nach Arabien und konnte daselbst drei Jahre Christum predigen.

Die Rückkehr Christi nach Nazareth und sein Aufenthalt daselbst bis zu seinem Auftreten als Lehrer war gleichfalls ein Werk der göttlichen Vorsehung, damit erfüllt würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer wird genannt werden, d. h. ein Gottgeweihter, wie der heilige Hieronymus erklärt, oder nach Anderen, um damit den demüthigen

Sprößling aus der Wurzel Jesse zu bezeichnen oder den Erlöser. Vielleicht sollte mit dieser Benennung nach einer, bei den Juden vorzugsweise verachteten, Stadt auch ausgedrückt werden, wie der Heiland der Welt alle Erniedrigung auf sich genommen habe, um die Verachteten, Gedrückten und Kleinen in dieser Welt um so eher mit Liebe und Vertrauen zu Ihm zu erfüllen. Indessen dem sei nun, wie ihm wolle, immer war es die göttliche Vorsehung, welche schon vor Jahrtausenden durch Prophetenmund hatte verkünden lassen: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen.“ Der Heiland wuchs mitten unter dem auserwählten Volke auf; — die Juden konnten Ihn viele Jahre sehen und hören und sich durch den Glauben an das göttliche Wort retten lassen, wie einst sein Vorbild, die Arche, vor Aller Augen gebaut wurde.

Ja, wahrhaftig wunderbar sind die Wege der göttlichen Vorsehung auch für uns, so natürlich sie auch oft erscheinen. Nichts ist zufällig in unserem Leben, Alles leitet der Herr, ohne die Freiheit unseres Willens zu beeinträchtigen. Wo Du gehst und wohnst und bist, der Herr hat Dich hingestellt, wo Du ringst, arbeitest und Dich mühst, der Herr hat Dich gerufen, — Dein Stand, Deine Verhältnisse, Deine Lage, — Alles ist ein Werk der göttlichen Vorsehung. Mit Recht vergleicht diese ein Kirchenschriftsteller mit der Leiter Jakobs. Gott ruht auf ihr als die erste Bewegursache aller Dinge, die Engel steigen hinauf und herunter als Diener und Ausüber seiner Vorsehung. Die Leiter reicht vom Himmel bis zur Erde, weil Gott das Niedere durch das Obere, die Menschen durch die Engel regiert. Die zwei Seiten der Leiter sind die Annehmlichkeit und Stärke, und die verschiedenen Arten der Vorsehung sind die Staffeln. —

Aber ebenso wenig wie Jakob die Himmelsleiter dürfen wir die göttliche Vorsehung in das Bereich unserer Beurtheilung oder gar unseres Tadels ziehen. Denn Alles ist in ihr nach den Gesetzen der höchsten Weisheit eingerichtet, die wir in unserer Kurzsichtigkeit und Verblendung nicht verstehen. Das Reich dieser Vorsehung ist der Werkstätte eines Künstlers ähnlich. Was versteht ein Unkundiger und Uneingeweihter von all den Instrumenten und Einrichtungen, mit denen der Künstler seine Werke schafft? Wie vermessen und thöricht wäre es, wollte er über sie urtheilen oder sie gar tadeln? Was ihm vielleicht überflüßig, gefährlich und un-

geeignet erscheint, ist dem Künstler unumgänglich nothwendig, heilsam und zusagend. So entspricht die göttliche Vorsehung durchaus der ewigen Weisheit, und es wäre Thorheit und Vermessenheit, wollte der Mensch in seiner Beschränktheit darüber aburtheilen. Und doch, wie häufig ist ein solches Tadeln der göttlichen Vorsehung unter uns kurzsichtigen Menschen! Mürrisch und unzufrieden klagen wir über dies oder jenes und möchten Alles nach unserem irdischen Willen einrichten. Beständig stellen wir die Frage „warum?" an die göttliche Vorsehung, auf die uns doch nie eine andere Antwort zu Theil werden kann, als: „weil Gott es so will!" Wie anders die heilige Familie! Kein Tadeln, keine Besorgniß, keine vermessene Frage wegen der Flucht nach Aegypten und wegen der Rückkehr nach Nazareth! Wie kommt es doch, daß die Menschen gar so häufig unzufrieden mit der göttlichen Vorsehung sind?

Weil ihre Wege oft rauh, reich an Trübsal und Prüfung sind. Denn so muß es sein. Zur Musik gehören verschiedene Töne, wie der heilige Augustin in dieser Beziehung bemerkt, zu einem Gemälde verschiedene Farben und zu einem Gebäude verschiedene Materialien. So gelangt die göttliche Vorsehung auf vielerlei Wegen zu ihrem Ziele. Dieses Ziel ist stets ein schönes, ein würdiges, die Ehre Gottes und der Friede der Menschen, die eines guten Willens sind; — aber die Wege zu diesem Ziele führen oft über steile Höhen, durch finstere Gründe und trübe Nebel. Die Reise von Nazareth nach Bethlehem, von hier nach Aegypten und wieder nach Galiläa zurück war nicht leicht, sondern mit ihren Gefahren, Entbehrungen und Mühsalen recht schwer für die heilige Familie. Die Wege waren weit, führten durch wilde Bergschluchten und durch die Wüste, mußten großentheils zu Fuß zurückgelegt werden und schreckten die Wanderer zurück. Der Aufenthalt in Aegypten, fern von dem vaterländischen Boden, unter einem fremden Volke mit anderer Sprache und Sitte, fern von dem heiligen Tempel, umgeben von Heidenthum und Gottlosigkeit, konnte unmöglich angenehm sein; — das Brod der Verbannung schmeckt immer bitter. Auch auf dem Aufenthalte in Nazareth lag oft ein tiefer Ernst und wohl auch eine trübe Wolke, denn die Armuth ist nicht ohne Druck, und die Geringschätzung und Verfolgung des Nazaräers machte sich frühzeitig geltend. Aber so waltete die Vorsehung über die heilige Familie uns zum Vorbilde und zum Beispiele.

Die Kirche mußte nach Anordnung derselben Vorsehung ähnliche Wege wandeln, über die Berge der Hindernisse und Aergernisse hinweg, durch ein Meer von Martyrblut und Verfolgung aller Art, unter Kreuz und Leid. Auch sie kannte das Brod der Armuth und Noth und würzte es mit den Thränen der Verbannung; sie galt der Welt als verachtete Nazaräerin und erfuhr Schmerz und Weh oft von ihren eigenen Kindern. Und noch bis auf den heutigen Tag führt die göttliche Vorsehung die Kirche ähnliche Wege, mit Blut und Thränen benetzt und von viel Seufzern erfüllt.

Unmöglich kann es uns dann als Christen Wunder nehmen, wenn unser Leben an der Hand der göttlichen Vorsehung nicht immer zwischen Blüthen und Blumen einherschreitet. Der dermalige Zustand der Menschheit bringt dieses so mit sich. Um den Himmel mit seiner ewigen Seligkeit zu erreichen, müssen wir über unzählige Hindernisse hinwegklimmen, Schwierigkeiten aller Art besiegen, zahlreiche Läuterungen durch Prüfung und Heimsuchung durchmachen, Kämpfe und Trübsale aller Art bestehen und die Welt überwinden. Nimmermehr würden wir dies Alles überstehen, wenn uns die göttliche Vorsehung nicht leitete und beistände.

Aber wenn wir dieses einsehen, dann sollten wir uns mit freudiger Zuversicht der göttlichen Vorsehung ergeben, denn der Herr macht Alles gut und lenkt den Seinen Alles zum Heile. Mit welcher ruhigen Ergebung fügt sich der heilige Joseph wiederholt in den Willen der Vorsehung und thut, was sie von ihm verlangt. Er, der arme Zimmermann, soll mit Maria und ihrem Kinde eine so weite und beschwerliche Reise wie die nach Aegypten machen und wieder zurück nach Kanaan gehen. Das verlangt der allmächtige und allweise und allgütige Gott, auf dessen Wink augenblicklich sich Alles anders gestalten könnte. Joseph zögert nicht einen Augenblick, sondern erfüllt, was der Herr von ihm verlangt. Er schaut auf Maria. Diese demüthige Magd hat Gott gegenüber kein anderes Wort, als: „Siehe, ich bin eine Magd, mir geschehe nach Deinem Willen." Mag der Herr von ihr verlangen, was Er will, sie ist zu Allem bereit, — sie geht, wohin Er sie ruft, — sie folgt, wohin Er sie führt. Ihr ganzes Wesen trägt den Ausdruck der Ergebung. Und welch einer Ergebung! So freudig und vollkommen, so ohne Rückhalt und Widerspruch. „Nimm nur, Herr," spricht sie, „mein Herz, mein Leben, mein Alles und mache damit, was Du willst; — ich schenke Dir, was ich bin und

habe, schalte damit nach Deinem Wohlgefallen!“ Und warum hätten Maria und Joseph nicht so denken, fühlen und handeln sollen? Ein Blick auf Jesus mußte ihnen diese Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung lehren und verleihen. War dieses Kind nicht das lebendige Bild der vollkommensten Ergebung? Ein Wort von Ihm hätte die Berge ebnen, die Thäler ausfüllen, das Krumme gerade machen und Alles nach seinem Willen ordnen können. Aber Er spricht dieses Wort nicht aus, wohl aber das erhabene: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst, Dein Wille geschehe.“ Er nimmt geduldig und ergeben auf sich, was die Vorsehung des himmlischen Vaters Ihm zuschickt, wenn Er es auch Selbst seit Ewigkeit voraussah. Er, der König aller Könige flüchtet vor Herodes, birgt sich vor Archelaus und hüllt sich in die Niedrigkeit Nazareths, weil es sein Vater will.

Ach, wie weit sind wir von solch einer Demuth und Ergebung gegenüber der göttlichen Vorsehung entfernt! Welch ein Tadeln und Murren gegen dieselbe vergiftet unser Leben, und wie sehr versündigen wir uns gegen Gott. Aber auch wie unglücklich machen wir uns dadurch selbst! Der Wille der göttlichen Vorsehung geschieht doch, ob wir wollen oder nicht, zu unserem Heile, wenn wir uns in Demuth und Ergebung von Herzen fügen, und zu unserer Strafe, wenn wir murren und uns sträuben. Es gibt keine höhere Tugend für uns, keine größere Vollkommenheit als diese unsere freudige Ergebung an die Vorsehung Gottes. Alles Beten, Fasten und alle guten Werke haben keinen Werth ohne diese kindliche, zuversichtliche Hingabe an die göttliche Vorsehung; — sie bringt uns einen Frieden, einen Trost und eine Seligkeit, die alle Begriffe übersteigt, sie erfüllt unser Herz mit himmlischer Harmonie und läßt die Bitte des Gebetes des Herrn an uns wahr werden: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden!“

O, meine Geliebten! Die göttliche Vorsehung hat uns in ein neues Jahr geführt. Noch wissen wir nicht, was es uns bringen wird, — ob die Wege, die unserer warten, rauh oder leicht, mit Dornen oder mit Blüthen bedeckt sein werden. Aber mögen sie in die Höhe oder in die Tiefe, durch Freude oder Leid führen, sie werden uns dem schönen Ziele, der Seligkeit des Himmels, gewiß näher bringen, wenn wir im Geiste der heiligen Familie in aller Demuth und mit aller Ergebung auf denselben einherschreiten.

Keinen edleren Entschluß können wir fassen, keinen würdigeren Vorsatz thun und mit keinem schöneren Wunsche uns grüßen in den ersten Tagen der neuen Zeit, als uns mit aufrichtiger Demuth und mit vollkommener Ergebung den Wegen der göttlichen Vorsehung überlassen. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Spruch: „Als Jesus geboren war zu Bethlehem im Lande Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem.“ Matth. 2, 1.

In Christo geliebte Brüder! Der, in Bethlehem aus Maria der Jungfrau geborene, Christus ist der Erlöser der ganzen Welt, der Messias der Juden und Heiden, und sein Erscheinen auf Erden in Knechtsgestalt von der allerhöchsten Wichtigkeit für alle Völker. Daher offenbarte Gott die Geburt seines vielgeliebten menschgewordenen Sohnes nicht nur den Kindern Israels, sondern auch den Bekennern des Heidenthumes. Sandte Er zu diesem Zwecke Engel als Boten an die Ersteren, so ließ seine Gnade den Letzteren durch das Glühen eines besonderen Sternes verkünden, daß — der Fürst geboren sei, auf den die Völker hoffen.

Wie die Kirche am heiligen Weihnachtsfeste das Andenken an die Offenbarung des im Fleische erschienenen, Christus begeht, so feiert sie am heutigen Tage die Erscheinung des Herrn, wie sie auch den Heiden auf wunderbare Weise kund geworden. Wie dort die Hirten, Simeon und Anna das jüdische Volk an der Krippe des Messias vertraten, so erscheinen die Weisen aus dem Morgenlande als die, von Gott auserkorenen, Gesandten der Heidenvölker zu den Füßen des Weltheilandes. Daher heißt das heutige Fest, dessen allgemeine Einführung in der Kirche bis zum vierten und fünften Jahrhunderte hinansteigt, „das Fest der Erscheinung des Herrn“ oder mit der griechischen Bezeichnung „Epiphanie“ und früher „Theophanie“ oder auch unter besonderer Berücksichtigung der „Weisen aus dem Morgenlande“ Fest der heiligen drei Könige.

Gleichzeitig mit der Erscheinung des Herrn in Bethlehem begeht die Kirche heut aber noch das Gedächtniß der wunder- und gnadenreichen Offenbarung Christi als des Sohnes des leben-

digen Gottes bei seiner Taufe im Jordan und bei seiner Anwesenheit auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Verkündete dort die Herabkunft des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube über Christus und eine Stimme vom Himmel: „Siehe, das ist mein viel geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt Ihr hören!" so offenbarte hier der Herr selbst durch die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein seine Herrlichkeit. Es ist also eine dreifache Erscheinung des Herrn, welche uns die Kirche am heutigen Feste vor die Seele führt, die zu Bethlehem, die am Jordan und die in Cana, überall aber als der lang und heiß ersehnte Erlöser der Welt, der gekommen ist, um Allen, die guten Willens sind, den Frieden zu bringen zum ewigen Leben.

Es ist daher die heutige Feier recht eigentlich ein Fest unseres Glaubens an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, der uns zu Liebe Mensch geworden ist, ein Fest unserer innigsten Dankbarkeit gegen Gott, der durch die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes die Offenbarung der beseligenden Wahrheit vollendet, und ein Fest der treuesten und opferfreudigsten Hingabe an den Gott, der für uns Sünder sich selbst geopfert und in göttlicher Vollkommenheit bewiesen hat, wie sehr Er uns liebt. Haben wir uns von dieser Bedeutung des heutigen Festes schon ergreifen und zum Danke für das Licht unseres heiligen Glaubens entzünden lassen? Ach, was wären wir, was wäre noch die gesammte Menschheit, ohne Christus und ohne Christenthum? Wir säßen noch in dem Schatten der Finsterniß und des Todes und siechten unter dem Fluche der Sünde dahin, ein verlorenes Geschlecht ohne Hoffnung und Hülfe. Und doch sind es gar so Viele, die sich in trostloser Verblendung von dem Lichte der Wahrheit entfernt haben und Denjenigen schnöde und stolz verwerfen, der uns dieses Licht gebracht hat, ja der selbst das verheißene göttliche Licht ist zur Erleuchtung der Heiden. Dagegen waren und sind es verhältnißmäßig immer nur Wenige, welche Geist und Herz diesem Licht erschlossen haben, sich von seinem Glanze und seiner Gluth ganz durchdringen und erfüllen lassen und so wahrhaft erleuchtet und erglüht, Christum als ihren Gott und König erkennen, lieben und Ihm allein dienen in heiliger Treue. Geliebte! damit eine solche, ächt christliche Gesinnung unser Herz immer lebendiger besitze und zu einem Gott wohlgefälligen, heiligen Leben begeistere, wollen wir heut mit Gottes Hülfe den Zug der Wei-

sen aus dem Morgenlande nach Bethlehem, zu Christum, den neugeborenen König der Juden, im Geiste begleiten, an der Hand des Evangelien-Berichtes die einzelnen Momente desselben recht aufmerksam betrachten und mit den gottbegnadigten Männern Christum anbeten und Ihm die Opfer unserer Herzen bringen. Rufen wir dazu den Beistand des heiligen Geistes an und sprechen wir mit Andacht: Ave Maria!

Als Jesus geboren war zu Bethlehem im Lande Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem. So beginnt der Evangelist seinen Bericht über das wunderreiche Ereigniß, welches dem heutigen Feste zu Grunde liegt. Es ist unmöglich, genau zu bestimmen, wie lange nach der Geburt des Weltheilandes dieses Ereigniß stattgefunden. Nach einer alten Ueberlieferung hätte die Reise der Morgenländer dreizehn Tage gedauert. Immerhin ist anzunehmen, daß Gott die Geburt des lang und heiß ersehnten Messias recht bald nach den verschiedensten Seiten hin geoffenbart haben mag; vielleicht ist gleichzeitig mit der Erscheinung der Engel auf den bethlehemitischen Gefilden auch den Weisen im Morgenlande der Stern der frohen Botschaft aufgegangen. In Palästina muß sich die Nachricht von der wunderreichen Geburt in Bethlehem rasch verbreitet haben. Die heimkehrenden Hirten, die Fremden, die zur Aufschreibung nach Davids Stadt gekommen, Simeon und Anna mochten von dem neugeborenen Kinde zu Allen reden, die auf Israels Erlösung hofften. Doch konnte dieses immer nur im Geheimen geschehen, weil der grausame Herodes über das Land herrschte und argwöhnisch und eifersüchtig Alles beobachtete und verfolgte, was seinen, mit Arglist und Blut behaupteten, Thron nur irgend wie gefährdete; hatte er doch schon aus diesem Grunde Weib, Kinder und die nächsten Anverwandten getödtet. Uebrigens kannte auch er die Weissagungen von dem kommenden Messias und wußte, daß die, von den Propheten bezeichnete, Zeit seines Erscheinens mit der Wegnahme des Szepters von Juda gekommen war. Gern hätte er selbst als solcher Messias gegolten und erbaute deßhalb auf's Neue den Tempel zu Jerusalem.

Daß aber auch in den anderen, und namentlich in den benachbarten Ländern die Erwartung eines Erlösers allgemein verbreitet und die Nähe seines Kommens geglaubt war, ist natürlich. Die Juden waren wiederholt in asiatischer Gefangenschaft gewesen, ihre Propheten hatten theilweise in jenen Ländern gelebt, und

durch Handel und Wandel waren diese Länder seit Angedenken mit einander in lebhaftem Verkehre, so daß die Hoffnungen und Verheißungen des auserwählten Volkes, offenbar nach göttlicher Anordnung, auch unter den Heidenvölkern, wenn auch mitunter vielfach entstellt, lebten. Besonders hatte ja Balaam gerade in jenen Gegenden auf Eingebung Gottes geweissagt: „Ein Stern geht auf aus Jacob, und ein Scepter kömmt auf in Israel." Kann es uns dann Wunder nehmen, daß die Ersteren und Besseren unter den Bewohnern jener Länder um diese Zeit den verheißenen Messias erwarteten, den sie sich als einen König der Juden dachten? Ach, wunderbar sind die Wege der göttlichen Fürsehung, wenn auch meist ganz anders, als unsere Gedanken!

Wer waren aber diese Weisen, von denen der heilige Matthäus im heutigen Evangelium spricht? Eine altehrwürdige, mehr als tausendjährige Ueberlieferung berichtet uns, es seien drei Könige aus verschiedenen Theilen des Morgenlandes gewesen, die Caspar, Melchior und Balthasar geheißen; dieselben wären später von dem Apostel Thomas in Indien getauft worden und hätten dann selbst bis zu ihrem Tode das Evangelium verkündet. Ihre Leiber seien zuerst in Constantinopel beigesetzt, von da aber nach Mailand und endlich von dem Kaiser Friedrich Barbarossa nach Cöln gebracht worden, wo sie heut noch im hohen Dom von unzähligen Gläubigen verehrt werden. Abgesehen von dieser frommen Ueberlieferung sind diese Weisen aus dem Morgenlande, ob aus Arabien, oder Persien, oder Mesopotamien oder einem anderen, von Palästina morgenwärts gelegenen, Lande, gleichviel, vornehme, reiche Männer, wahrscheinlich Häuptlinge oder Fürsten gewesen. Die Schrift nennt sie Magier, das sind Männer, die sich mit der Sternkunde beschäftigten und sich durch Kenntnisse vor dem übrigen Volke auszeichneten.

Diese kamen nach Jerusalem. Denn einmal führte die große Straße aus jenen Ländern am sichersten und bequemsten über Jerusalem nach dem Innern des Landes, das andere Mal hofften die Männer mit Recht, in Jerusalem die besten Nachrichten über den Messias erfahren zu können. Daher fragten sie alsbald nach ihrer Ankunft: „Wo ist der neugeborene König der Juden?" Sowohl sie, die Fragenden, als Diejenigen, an welche die Frage gestellt wurde, verstanden unter diesem Könige der Juden den Messias. Sie nannten Ihn den „Neugeborenen," denn sie haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gleich aufgebrochen,

um Denjenigen anzubeten, dessen Geburt jenes Gestirn ihnen verkündigte.

Was war dieses für ein Stern? Nach dem Berichte des Evangelisten halten ihn die Kirchenväter meist für einen eigenthümlichen, von Gott besonders entflammten, aber wirklichen Stern, der nach der Weise der Kometen eine außergewöhnliche Bahn durchlief, der still stand und wieder ging, der bald leuchtete und sich wieder verbarg, je nachdem die Weisen seiner bedurften, — auf welchen nur diese achteten, oder der überhaupt nur von Denen gesehen wurde, welchen Gott dieses Sehen erschloß. Andere Schrifterklärer nehmen einen Engel Gottes an, der jenen Gottesfürchtigen in Gestalt eines Sternes erschienen, — und noch Andere deuten den Stern sinnbildlich als göttliche Gnade, die erleuchtet und führt, als die göttliche Fürsehung, welche die Menschen leitet. Die Annahme eines wirklichen Sternes hat durchaus keine Schwierigkeiten, denn derselbe Gott, welcher die Israeliten Jahre lang durch eine Feuersäule führte, kann doch offenbar auch jene heilverlangenden Männer durch das Leuchten eines Sternes dorthin leiten, wohin sich ihr Herz sehnt. Ob Er dazu erst ein besonderes Gestirn mit seiner Allmacht entzündet, oder einen bereits erschaffenen Stern zu einer solchen Führung bestimmt, ist gleichgültig. Immer war es doch die innere göttliche Erleuchtung, welche den Weisen die Bedeutung des Sternes eingab und sie antrieb, demselben zu folgen. Es war eine Auserwählung Seitens des Herrn, und wer wollte diesem vorschreiben, welche Wege Er bei dieser Auserwählung wandeln soll? Die Vögel ziehen bei Beginn des Winters aus dem Norden nach dem Süden, ob sie der entweichenden Wärme oder dem sinkenden Lichte nachziehen, gleichviel, sie wandern, weil es ihnen der Schöpfer so eingepflanzt; die Weisen kommen aus dem Morgenlande nach Jerusalem, indem sie einem Sterne folgten; aber nicht der Stern, sondern Gott zog sie; sie folgten, nicht weil sie Sternkundige, sondern weil sie Gottesfürchtige und Gottbegnadigte waren, der Stern war nur das leuchtende Zeichen, das äußere Mittel zum heiligen Zwecke in der Hand Gottes.

Wir haben seinen Stern gesehen, d. h. den Stern, der nach den verschiedenen Prophezeiungen den Messias bezeichnete und dessen Ankunft verkündete. Und sind gekommen, Ihn anzubeten. Ach, welch ein heiliger Eifer und welche tiefe gläubige Frömmigkeit beseelte diese Heiden! Sie gaben alsbald dem Rufe der Gnade Gehör,

verließen Heimath, Bequemlichkeit, Familie und Alles, machten sich auf die weite und beschwerliche Reise, um den Messias anzubeten. Wie oft und wie lange zögern wir Christen, wenn es gilt, dem Rufe der göttlichen Gnade zu folgen und Christo und seiner Wahrheit zu Liebe Opfer zu bringen! „Wir sind gekommen, Ihn anzubeten." So konnten die Weisen mit Recht sagen; sie hatten keine andere Absicht, kein anderes Ziel bei ihrer Reise, als die Anbetung Christi: O, daß wir ebenso sprechen könnten und während unserer Lebensreise kein anderes Ziel verfolgten!

Herodes und seine Anhänger waren nicht von einem solchen Geiste erfüllt. Denn von ihnen schreibt der Evangelist: „Als der König Herodes dies hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm." Der böse König zitterte für seinen angemaßten Thron und blickte mit Furcht auf seinen blutgefärbten Scepter. Wie, wenn dieser neugeborene König der Juden sich nach einiger Zeit gegen mich erhebt? Wenn der Messias ein irdisches Reich errichtet? Werden Ihm nicht all die, mit mir unzufriedenen, Juden zueilen und mich verlassen? Ach, die Bosheit erschrickt trotz ihrer Macht und Herrlichkeit doch vor der Unschuld! Aber warum erschrack Jerusalem mit ihm? Weil es sich durch Feigheit und Schlechtigkeit der königlichen Verbrechen theilhaftig gemacht, — weil es bisher in seiner Ausgelassenheit, Trägheit und Gottlosigkeit, trotz seiner heiligen Bücher, trotz der Erfüllung der Weissagungen an den Messias nicht ernstlich gedacht und das Ziel seiner Auserwählung ganz aus den Augen verloren hatte. Jetzt mußte es aus dem Munde der Fremden auf seine Pflicht hingewiesen und von Heiden beschämt werden. Erschrecket nur, ihr Kinder der Welt, auf eueren Königsstühlen und in den Lüsten Jerusalems, — erschrecket nur, ihr Christen, die ihr trotz euerer Berufung und trotz euerer Würde Nichts wissen wollet von Christus, Euerem Gotte: einst werden die Bewohner von Sidon und Thyrus kommen und Gnade finden vor dem Herrn, die Kinder des Reiches aber hinausgestoßen werden in die ewige Finsterniß.

Herodes schien nicht zu wissen, wo der Messias geboren werden sollte, denn er versammelte alle Hohenpriester und die Schriftlehrer des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Diese mußten es wissen, denn sie saßen als Lehrer auf dem Stuhle Mosis, ein so unwürdiges Leben sie auch führten. Statt eines Hohenpriesters, wie es nach der Anordnung Gottes sein sollte, gab es deren damals viele, nach den alten Berichten

so viele als einzelne Priesterfamilien. Aber die Wahrheit kannten sie, denn wie das reine unverfälschte Wasser auch durch schlechte, unwürdige Röhren zur Erquickung der Wanderer an das Tageslicht rinnt, so tritt auch die göttliche Wahrheit trotz unwürdiger Priester als ihrer Canäle ungetrübt zu Tage.

Daher sprachen Jene zu ihm: „Zu Bethlehem im Lande Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und Du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's, denn aus Dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll!" Und in der That hatte der Prophet Michäas schon sieben hundert Jahre früher geweissagt: „Aber du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird mir hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her." Wie trefflich also waren diese Priester und Lehrer selbst über die Geburtsstätte des Heilandes unterrichtet, aber umsonst, sie führten ein Leben, daß sich das Volk wohl nach ihren Lehren, aber nimmermehr nach ihren Thaten richten konnte. Sie kümmerten sich nicht um den Messias, begleiteten keineswegs die Weisen auf ihrem Wege nach Bethlehem, sie wußten, wo der Herr geboren, aber sie wollten Jerusalem nicht verlassen, um zu Ihm zu eilen. Ach, wie oft mögen wir uns nicht von der Sünde, von ihren Reizen, ihren Vortheilen und ihren Gelegenheiten trennen, um zum Herrn zu gehen und bei Ihm Ruhe und Frieden zu finden für unsere Seele. Wehe, wer sich nicht von dem Jerusalem der Welt und der Sünde trennt, wird nimmermehr nach Bethlehem gelangen.

Noch schlechter, weit tückischer handelte der König. Denn von ihm heißt es: „Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war." Heimlich, damit das jüdische Volk Nichts merke und erfahre; er wollte die Zeit der ersten Erscheinung des Sternes wissen, damit er erführe, wie alt ohngefähr dieser König der Juden schon sein könne. Denn sein Herz sann schon wieder auf Verrath und Mord. Eine Sünde drängt zur anderen, und eine böse That ist mit einer zweiten und dritten, wie die Glieder der Kette unter einander, verbunden. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: „Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde: und wenn Ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich komme, es

anzubeten.“ Welche Heuchelei und welch’ namenlose Bosheit! Er spricht von einer Anbetung des göttlichen Kindes seiner Seits, und bereits hat er dessen Mord beschlossen. Entsetzliche Verirrung des Menschenherzens! Und doch wie häufig! Wenn Du Sündenvergebung, wenn Du Gnade und Barmherzigkeit wünschest von Deinem Gotte, und wenn Du die heiligen Sakramente empfängst, vielleicht oft empfängst, und wenn Du im Gebete zu den Füßen des Heilandes kniest: und wenn Du dennoch Dich nicht versöhnen, wenn Du Deinem Beleidiger nicht verzeihen, wenn Du Dich von der Sünde, von ihren Vortheilen, Genossen und Gelegenheiten nicht trennen magst: handelst Du nicht wie Herodes? Dein Mund spricht von Anbetung, und Dein Herz und Dein Leben beleidigt den Herrn!

Ach, die Weisen thaten gut, denn als sie den König gehört hatten, zogen sie hin. Sie verließen die sündenbedeckte Königsstadt, das verblendete Jerusalem und schlugen den Weg nach Bethlehem ein. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Ueber Jerusalem war der Stern erbleicht: er trat leuchtend erst wieder am Himmel hervor, als die Pilger die Sünden-Stadt verlassen hatten. Erlischt nicht auch uns der Stern der göttlichen Gnade, wenn wir der Sünde dienen und in ihren Fesseln liegen? Glückliche Pilger, Euch führte der Stern bis zu dem Orte, wo das Kind lag, und stand da still! Es war noch derselbe Ort, der Stall in Bethlehem mit der Krippe als der Wiege für den Herrn des Himmels und der Erde!

Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Wohl mit Recht, denn Ihr erkanntet ja zu Euerem Troste, daß Ihr von dem rechten Wege nicht abgegangen, und daß Gott mit Euch war. Sollten wir uns nicht auch mit kindlicher Dankbarkeit freuen, wenn wir sehen, wie der Herr uns behütet, leitet und führt? Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sehet, sie nahmen nicht Anstoß an der Niedrigkeit und Armseligkeit des Wohnortes Christi, — nicht an seiner jungfräulichen Mutter, und nicht an Ihm Selbst, der, Gott und König der Könige, doch als armes, schwaches Kind die Arme nach ihnen ausstreckte, des Schutzes der Mutter bedurfte und noch nicht reden konnte. O, wundervolles Christenthum, welche Demüthigungen und Selbst-

verläugnung legst Du dem menschlichen Geiste auf, damit er in sich gehe und erkenne, wie der, durch Hochmuth bewirkte, menschliche Abfall von Gott nur durch Verdemüthigung und Abtödtung geheilt werden kann. — Sie thaten auch ihre Schätze auf und brachten Ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Denn nimmer wären sie ohne Gaben der Liebe und Treue vor ihrem Gotte, ihrem Könige und Heilande erschienen. Nach dem heiligen Bernard hätte Gott diese Geschenke so gefügt, um durch das Gold der Armuth der heiligen Familie zu Hülfe zu kommen, durch die Myrrhen die schwachen Glieder des göttlichen Kindes zu stärken und durch Weihrauch den Stall mit Wohlgeruch zu erfüllen. Andere Väter finden in dem Geschenke des Goldes das Bekenntniß der königlichen Würde, in dem des Weihrauches die Anerkennung Christi als Gott und in dem der Myrrhen eine Hindeutung auf den Tod des Heilandes, und wieder Andere bezeichnen mit dem Golde die reine Gesinnung der Liebe Seitens der Weisen, mit dem Weihrauch deren Andacht und Frömmigkeit und mit der Myrrhe den Geist der Abtödtung. So war das Wort des Propheten Isaias in Erfüllung gegangen, das er über Jerusalem gesprochen: „Dann wirst Du schauen die Fülle, und Dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu Dir bekehrt hat, und die Macht der Heiden zu Dir gekommen ist. Eine Fluth von Kameelen wird Dich bedecken: Dromedare aus Madian und Epha: die aus Saba kommen Alle, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn;" und ebenso das Wort des Psalmisten: „Arabiens Könige, die von Seba, werden Ihm Gaben darbringen." — Ihm bringen sie Gold Arabiens, sie werden immer Ihn anbeten, Ihn loben immerdar!" O, daß diese Prophezeiung auch durch uns in Erfüllung ginge, daß auch wir Christo, unserem Könige und Herrn, unserem Gotte und Heiland allzeit unser Herz opferten, lauter wie Gold, in Andacht duftend wie Weihrauch und zur Hinnahme des göttlichen Willens, auch in dem Myrrhen-Kelche der Leiden, bereit! — Uebrigens ging der boshafte Wille des gottlosen Herodes nicht in Erfüllung. Gott vereitelte ihn. Denn es heißt von den Weisen: „Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem anderen Wege wieder in ihr Land zurück.

O meine Geliebten! Auch wir haben, erleuchtet und gezogen durch den Gnadenstern des Christenthumes, das Jerusalem der Welt und der Sünde verlassen und in Christo unseren Gott, unseren König und Heiland erkannt und angebetet. Kehren wir nicht dorthin zurück, sondern pilgern wir auf dem Wege des Kreuzes in unsere himmlische Heimath. Amen.

Am ersten Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem.“ Luk. 2, 42.

In Christo geliebte Brüder! Die Stille und Verborgenheit, in welcher der menschgewordene Gottsohn zu Nazareth an der Seite der treuesten Mutter und unter den schützenden Augen Josephs seit der Rückkehr aus dem ägyptischen Lande der Verbannung lebte, wurde durch das wunderbare und lehrreiche Ereigniß auf wenige Tage unterbrochen, welches der heilige Lukas im heutigen Evangelien-Abschnitte mit Worten erzählt, deren Einfachheit und Einfalt allein schon für ihre Wahrhaftigkeit bürgen könnten. Es ist das Unterbrechen einer stillen Nacht durch das Aufleuchten eines Meteores, dessen Glanz die Dunkelheit urplötzlich und auf weit hin erleuchtet, und dessen Geräusch die Einen und Anderen erwachen und staunen macht. Gott fügte jenes Ereigniß, um dunkele Seelen durch das, in Bethlehem aufgegangene, Gestirn des Welterlösers zu erleuchten und die Herzen zur Aufnahme seiner beseligenden Strahlen vorzubereiten. Die Hirten, die Weisen aus dem Morgenlande, Simeon und Anna hatten Allen, die auf Israels Erlösung warteten, von dem göttlichen Kinde und von den Wundern erzählt, die bei seiner Geburt geschehen. Dadurch waren die Gemüther freudig erregt, und ihre Sehnsucht nach dem Erlöser noch vermehrt worden. Daher sollte sich der Sohn Gottes endlich das erste Mal selbst offenbaren und gleichsam Besitz von der Lebensbahn nehmen, die Er zu unserem Heile öffentlich, Engeln und Menschen zum Schauspiel, zurücklegen sollte. Es geschah dieses, als Er zwölf Jahre alt geworden und so nach der Gewohnheit des Morgenlandes in die Zeit der reiferen Jugend eingetreten war.

Gott bediente sich zur Verherrlichung dieser Offenbarung, gleich-

sam als des Schauplatzes für sie und der nothwendigen Draspirung der Feier des Osterfestes in Jerusalem. Nach dem Gesetze, welches jedem Manne im Jahre den dreimaligen Besuch des Tempels in der Hauptstadt, und zwar bei Gelegenheit der drei israelitischen Hauptfeste, Ostern, Pfingsten und Laubhütten, vorschrieb, und wovon theilweise oder ganz nur Krankheit oder weite Entfernung entband, war Joseph, wie er regelmäßig alljährlich zu thun pflegte, nach Jerusalem gepilgert, um daselbst Ostern zu feiern. Maria, obgleich dazu nicht grade durch Gesetz verpflichtet, hatte Joseph begleitet und das göttliche Kind mitgenommen. Denn obwohl die gottesfürchtigen Eltern wußten, daß sie im Besitze Christi in ihrer Wohnung zu Nazareth unendlich mehr besaßen, als im Tempel zu Jerusalem, erfüllten sie dennoch freudig das Gesetz, das sie nach dem Hause des Herrn in Jerusalem wies, und nahmen auf diesen frommen Pilgerreisen allzeit das Kind mit, das ihnen von Gott anvertraut war und das frühzeitig sich als Derjenige erweisen wollte, der Seinem himmlischen Vater gehorsam war bis zum Tode am Kreuze. Vielleicht könnte Jemand in der Mitnahme des göttlichen Kindes einen Leichtsinn Seitens der Eltern erblicken, weil zu Jerusalem ja Archelaus herrschte, der in die Fußstapfen seines grausamen christifeindlichen Vaters Herodes getreten war; — aber einmal wurde Archelaus frühzeitig von dem Kaiser Augustus verbannt, so daß er, als Christus zwölf Jahre zählte, nicht mehr den Scepter führte, das andere Mal drohte für einen so flüchtigen und verborgenen Besuch Jerusalems dem göttlichen Kinde nicht die geringste Gefahr; und über Alles dies beweist die heilige Familie durch ihre regelmäßigen Pilgerreisen zu den Hochfesten, daß ihr der Gehorsam gegen das göttliche Gebot nicht nur unendlich höher stand als Beschwerden und Mühseligkeiten, sondern auch als Noth und Gefahr. Doch ist dieses nicht der einzige lehrreiche und erhebende Hinweis, den uns die heutige Evangelien-Erzählung ertheilt, es gibt ihrer noch weit mehr, die unseren Geist erleuchten und unser Herz erwärmen können. Begleiten wir daher heut in Gedanken die heilige Familie auf ihrer Pilgerreise zum Feste nach Jerusalem und betrachten wir mit aller Aufmerksamkeit das Ereigniß, worüber der heilige Lukas unter der Erleuchtung des heiligen Geistes und unzweifelhaft nach der Erzählung der allerseligsten Jungfrau berichtet. Ave Maria.

Das Fest war vorüber; sieben Tage hatte es gedauert; die heilige Familie hatte mit den Verwandten nach der Vorschrift des Ge-

setzes das Vorbild des göttlichen Lammes gegessen, durch dessen kostbares Blut nicht bloß Israel sondern die ganze Welt erlöst werden sollte; das sinnbildliche Opfer war gebracht, und die Hallen des Tempels fingen an, leer zu werden. Die tausend und tausend Pilger aus allen Weltgegenden rüsteten sich zur Abreise. Dieselbe wurde in bald größeren und bald kleineren Zügen angetreten, Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder getrennt, oder je nach Stämmen, nach Familien, nach Verwandtschaft, nach Herkommen und Landsmannschaft geordnet. Auch die frommen Waller aus Nazareth und Umgegend kehrten in solcher Ordnung heimwärts, unter ihnen auch Maria und Joseph. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Dieses war nicht zufällig, sondern Fügung Gottes. Maria und Joseph waren ohne Schuld; sie konnten ein absichtliches Zurückbleiben des göttlichen Kindes gar nicht annehmen, sie mußten vielmehr voraussetzen, daß der zwölfjährige, außerordentlich verständige und gehorsame, Knabe in demselben Genossenkreise heimkehren werde, in welchem Er nach Jerusalem gegangen. Gewiß waren auch unterwegs die Gedanken der gottesfürchtigen Pilger durch Gebet und Betrachtung oder durch, der Osterstimmung entsprechende, Gespräche in Anspruch genommen, und überdies vereinigte sich ja die Familie auf jedem größeren Haltpunkte. Aber auch das göttliche Kind, wie es sich von selbst versteht, trifft nicht der geringste Vorwurf. Jesus blieb in Jerusalem zurück, weil es so Sein göttlicher Wille war, weil die Zeit gekommen, in welcher er sich das erste Mal selbst als den Sohn des himmlischen Vaters, wenn auch noch unter dem Schleier des kindlichen Alters, offenbaren wollte. Die Eltern wußten nichts davon, weil sie es aus eigenem Erkennen unter den obwaltenden Verhältnissen nicht wissen konnten, und weil ihnen das Kind nichts sagte. Und warum schwieg dieses? Joseph und Maria hätten in natürlicher menschlicher Befangenheit die Absicht des Heilandes doch nicht verstanden, in bester Meinung Einwendungen dagegen erhoben, oder durch ihre Anwesenheit den göttlichen Plan vereitelt. Denn Gott läßt die Menschenfreiheit gewähren und stellt ihr nicht immer und nicht überall gleich die Wunder seiner Allmacht gegenüber, sondern läßt gern Seinen heiligen Willen in aller Einfalt durch die gewöhnliche Verkettung der Dinge gleiten. So geschah es damals. Der zwölfjährige Menschensohn sollte das erste Mal sich selbst im Tempel offenbaren; daher reisten

Maria und Joseph ab und ließen das Kind zurück, ohne daß sie davon etwas wußten. So gibt es ja auch in unserem Leben göttliche Fügungen, die wir als solche erst später erkennen, und die uns Anfangs in ihrer Einfachheit und unter dem Gewande scheinbarer Gewöhnlichkeit oder Zufälligkeit verborgen sind, und wir handeln oft so thöricht, daß wir uns oder noch öfter Anderen eine Schuld zuschreiben, wo wir uns christlich in die Fügung des Himmels ergeben sollten.

Maria und Joseph waren ohne Bangen darüber, daß der göttliche Knabe nicht bei ihnen war. Da sie aber meinten, Er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise und suchten Ihn unter den Verwandten und Bekannten. Welche furchtbare Enttäuschung, als die liebenden Eltern auf dem ersten Nachtquartiere ihr Kind vermissen. Wie mögen sie forschend die einzelnen Pilgerzüge durcheilt, wie von Verwandten zu Bekannten geflogen sein und nach dem theueren Kleinode gefragt haben! Ach, tausend Mal mag der süße Name über ihre Lippen gekommen, tausend Mal ihr Ohr auf Antwort gelauscht, und tausend Mal ihr Herz vor Weh über das vergebliche Suchen zusammengebebt sein! O, welch' ein Schmerz, Jesum verloren zu haben! Und sie hatten keine Schuld dabei, sondern zuletzt immer noch den Trost, daß Gott diesen Verlust zur Prüfung über sie verhängt hatte.

Aber Du, o Christ, der Du deinen göttlichen Herrn wie Maria in einem reinen Herzen tragen und wie Joseph Ihm in treuester Liebe dienen sollst, welchen Trost besitzest denn Du, wenn Du Ihn durch die Sünde aus deinem Herzen verdrängt und in arger Verblendung Ihm den Dienst aufgesagt hast, um statt Seiner der Welt, dem Fleische oder dem Satan dienstbar zu sein? Wenn Du auf Deinem Sündenwege endlich einmal, vielleicht nur einen Augenblick, Halt machest und zum Bewußtsein Deines entsetzlichen Verlustes gelangst: willst Du Deinen Herrn, den Geliebten, den Bräutigam Deiner Seele nicht wieder aufsuchen? Aber suche Ihn nicht bei Verwandten und Bekannten, nicht bei Fleisch und Blut, nicht wie die Braut im hohen Liede auf dem Lager der Freude und Lust, — denn da wirst Du Ihn nicht finden.

Und da sie Ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn. Arme Eltern, wie schwer, wie bitter, wie sorgen- und thränenreich mag Euch dieser Weg nach der heiligen Stadt geworden sein, die Ihr vor Kurzem so glücklich verließet! Wo ist das

geliebte Kind? Wo der anvertraute Schatz des Himmels? Ist Er von uns fortgegangen, weil Er Makel an uns gefunden? Ach, Herr, Herr, wer ist denn ohne Makel vor Dir? Wir haben ja doch gethan, was in unseren schwachen Kräften gestanden. Oder haben Ihn Feinde uns entrissen? Beginnt für Ihn etwa schon der Weg des Kreuzes, — und soll schon jetzt das Schwert der Heimsuchung die Seele durchdringen? Ach, Gott, gib Licht, gib Erbarmen, entreiße uns der furchtbaren Ungewißheit! Oder ist Er vielleicht heimgekehrt zu Seinem himmlischen Vater, weil die Erde nicht werth Seines heiligen Wandels? Ach, wenn wir Ihn doch noch einmal hätten sehen, noch einmal an unser Herz drücken und Ihn um Seinen Segen bitten können! So mochten Maria und Joseph, bald fragend und bald klagend, in bitterem Harme die Tagreise zurückeilen, unterwegs unzählige Mal den theueren Namen rufen und nach dem geliebten Kinde forschen. Aber immer vergeblich! Jetzt kommen sie in die Stadt. Ach, jede Straße, jedes Haus, ja jeder Mensch scheint sie an ihren Verlust zu erinnern und sie nach dem göttlichen Kinde zu fragen. Sie suchten Ihn. Wie emsig, wie unermüdet, wie sorgfältig, wie sehnsüchtig und wie kummervoll! Aber auch in den Gassen und Straßen und auf den Plätzen Jerusalems finden sie das göttliche Kind nicht.

Und Du willst den verlorenen Herrn, den verschmähten Geliebten Deiner Seele, den durch Deine Schuld schwer beleidigten Christus in dem Treiben und Drängen, in dem Gewühle, in den Reizen und Lüsten des Welt-Jerusalems wiederfinden und Ihn von dem Markte des Lebens aus in Dein sündenbeladenes Herz zurückführen? O, täusche Dich nicht! Vergeblich suchte die Braut im hohen Liede ihren Bräutigam in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt; dort fand sie Ihn nicht, den ihre Seele liebt. So findest auch Du Christum nicht, so lange Du Dein Herz an das Leben und Treiben der Welt hängest und glaubest, Du könnest zu gleicher Zeit zween Herren dienen, Gott und dem Mammon, der Sünde und der Tugend, dem Leben und dem Tode. O, meine Seele, verlasse die Gassen und Straßen der Welt, trenne Dich erst von der Lust und dem Reize der Sünde, wenn Du mit Erfolg den verlorenen Christum suchen willst.

Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel sitzend unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Wohin anders sollten Maria und Joseph in ihrem Herzens-

kummer gehen, als in den Tempel Gottes? Dort ja hatte der Herr schon dem Salomon versprochen, Er würde die Bitten seines Volkes erhören, dem Bekümmerten Trost gewähren, dem Trauernden die Thränen trocknen und den dunklen Pfad des Leides mit seinem Lichte erleuchten. Dort konnten sie im heißen Flehen ihr Herz ausschütten. Vielleicht wußte auch der eine oder andere Priester oder Levit oder Volkslehrer, die sich meist in den Vorhöfen und Vorhallen des Tempels aufhielten, etwas von dem göttlichen Kinde. Auch konnten sie ein solches Kind wohl nirgends eher suchen, als im Hause Gottes. Daher stiegen sie die prächtigen Stufen zu Sion empor; sie hatten keinen Blick für die Schönheit der Stadt zu ihren Füßen; jeder Schritt nach Oben rief ihnen das frühere Glück vor die Seele und zeigte ihnen jetzt ihr tiefes Herzeleid. Wie viele Seufzer mögen sich dem schmerzdurchbohrten Herzen der unglücklichen Mutter entwunden; wie mag sie an die Prophezeiung Simeons gedacht haben, und wie kummervoll wird der gottesfürchtige Joseph der tiefbetrübten Jungfrau-Mutter nachgefolgt sein, zu arm, um in einer solchen Heimsuchung trösten zu können. Jetzt sind sie bei den ersten Hallen des Heiligthumes angelangt. Dort geht noch Volk ab und zu; man scheint sich wie um ein wunderbares Ereigniß zu drängen; sichtlich Erstaunte kommen zurück und weisen Andere auf jene Hallen hin. Auch Maria und Joseph folgten dem allgemeinen Zuge. Ach, es war schon der dritte Tag, daß sie den Heiland suchten. Jetzt traten sie ein, und siehe da fanden sie Ihn, im Tempel sitzend unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Gott, welche Freude für die unglücklichen Eltern. Da ist Der, den ihre Seele suchte, — da sitzt Er im Tempel, das geliebte, göttliche Kind mitten unter den Lehrern Israels, demüthig auf deren Stimme hörend und sie mit Weisheit fragend. Ach, von was mochten sie sprechen? Was mochte Er fragen? Von was ging die Rede? O, gewiß von dem Messias, von dem ja Aller Herzen voll waren, nach dem sich jedes Kind Israels sehnte, und von dessen Ankunft sich bereits die wunderbarsten Gerüchte umhertrugen.

Und es erstaunten Alle, die Ihn hörten, über Seinen Verstand und Seine Antworten. Ach, wohl mögen sie über ein Kind gestaunt haben, das trotz seines jugendlichen Alters so verständig fragte und so weise antwortete. Hätten sie nur geahnt, wer dieses Kind gewesen; wären ihnen nur die Augen aufgegangen und hätten in dem Kinde die ewige Weisheit erkannt, das gött-

liche Wort, das Fleisch geworden, das Licht, so in die Welt gekommen, um die Menschen zu erleuchten: ihr Erstaunen wäre zur Anbetung geworden, daß sie sich zu den Füßen dieses Kindes niedergeworfen und bekannt hätten: „Unser Messias und Gott!" So aber war die Zeit noch nicht gekommen und ihre Augen wurden noch gehalten, so daß sie sahen, und doch nicht erkannten, hörten und doch nicht verstanden. Aber wohl mag das dämmernde Heil in vielen dieser erstaunten Herzen schon getagt haben. Die Sehnsucht wuchs, und das Herz entschloß sich immer weiter und heiliger zur Aufnahme des Erlösers.

Willst auch Du, o Christ, Deinen Herrn und Gott wiederfinden, den Du durch die Sünde verloren, gehe suchend in Sein Haus auf Erden. Stehe demüthig irgend wo in den heiligen Hallen oder beuge kindlich einfältig wie ehemals die Kniee und mache sehnsüchtig Dein Herz auf, sei dieses auch noch so arm und elend durch Deine Schuld geworden. Bald wirst Du die Stimme Deines Gottes vernehmen, die Dich liebend fragt: „Was willst Du, mein armes Kind, daß ich Dir thuen soll?" und die Dir auf Deine Frage: „Gott, mein Gott, kannst Du mir verzeihen?" voller Huld die Antwort gibt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; mein Erbarmen ist größer, als Deine Schuld; komme zu Mir, der Du mühselig und beladen bist, Ich will Dich erquicken!" Ach, staunet nur, Geliebte, die Ihr Gott höret, verwundert Euch und betet an die Weisheit, die Erkenntniß und die Barmherzigkeit unseres Gottes.

Und als sie Ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu Ihm: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht. Es war ein halb freudiges, halb schmerzliches Verwundern der elterlichen Herzen über die Handlung des göttlichen Kindes. Warum mußte dasselbe grade jetzt und in solcher Weise das erste Mal auftreten? Sie hatten dieses gar nicht geahnt. Joseph schwieg still und betete schweigend den göttlichen Willen an. Maria aber, die als „seine Mutter" größeres Recht, weil größere Verpflichtung hatte, ergießt das Weh ihres Herzens in der sanftmüthigen Frage: „Kind, warum hast du uns dieses gethan?" als wollte sie sagen: „Weißt Du denn nicht, was Eltern-Herzen um ihres Kindes willen leiden?" Sie spricht ganz in dem menschlichen Gefühle ihrer Leiden. Daher fügt sie auch, wie zur Erklärung hinzu: „Siehe, Dein Vater

und ich, haben Dich mit Schmerzen gesucht!" Demüthig, wie immer, nennt Maria hier nicht sich, sondern den Joseph zuerst, und bezeichnet den Pflegevater, weil vor den Leuten, die das Geheimniß nicht kannten, und weil in der gewöhnlichen Sprachweise es so gilt, als „den Vater."

Wie aber antwortet Christus? Wie vertheidigt sich das göttliche Kind gegen den liebenden Vorwurf der zärtlichsten Mutter? Ganz in dem sanften Tone und halb fragend wie Maria. „Und Er sprach zu ihnen: Warum habet Ihr mich gesucht? Wußtet Ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" als wollte Er sagen: „Um mich durftet Ihr nicht so schmerzliche Angst haben, Ihr wisset ja, daß ich zu einem ganz anderen Zwecke geboren bin, als immer bei Euch zu bleiben; Ihr müsset Euch an meinen Beruf gewöhnen, der sich nicht in Euerer Hütte erfüllt, sondern da, wo mein himmlischer Vater will, daß ich Licht und Liebe, Wahrheit und Seligkeit verbreiten soll.

„Sie aber verstanden die Rede nicht, die Er zu ihnen sagte?" Wer verstand diese Rede nicht? Gleichviel, ob die Fremden, welche Zeugen dieses Familien-Auftrittes waren und natürlich das Verhältniß dieses Kindes zu seinen Eltern nicht kannten, oder ob auch Maria und Joseph zur Zeit noch nicht den vollständigen Sinn der Worte des Herrn in ihrer tiefen Bedeutung erfaßten! Aber diese beruhigten sich über die Erklärung Christi und beteten den göttlichen Willen an.

„Und Er zog mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und war ihnen unterthan." Er trat noch nicht sein öffentliches Lehramt an, sondern verbarg sich nochmals in die Stille des armen und niedrigen Nazareths. Und was machte Er da? Die Schrift antwortet: „Er war ihnen unterthan." Gott den Menschen, der Herr Himmels und der Erde Maria und Joseph! Er war unterthan, — gehorsam mit Ehrerbietung und Liebe. O heiliger, göttlicher Gehorsam, daß wir dich doch nachahmen, deinen hohen Werth, deine heilige Würde, deine Verheißung und deine Seligkeit erkennen wollten!

„Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen." Es waren Gnaden, die sie demüthig in ihrer Brust verschloß, nicht davon sprach, sich ihrer nicht rühmte, und an denen sie sich in ihrer Zurückgezogenheit immer wieder erbaute, erquickte und erhob. Ahmen wir dieses Beispiel sinnig nach und leben wir ein so innerliches, verborgenes Leben vor Gott!

„Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter bei Gott und den Menschen." D. h. mit dem fortschreitenden Alter offenbarte Er immer mehr und deutlicher die Weisheit und Gnade, die Er seit Ewigkeit besaß, die an sich nicht mehr wachsen konnte, die aber mit der Zeit immer leuchtender den Augen der Gläubigen aufging. Bei Gott und den Menschen, d. h. wahrhaft und wirklich, nicht wie leider oft bei uns, nur dem Scheine nach, nur vor der Welt, und nicht vor Gott!

O meine Geliebten! Wachsen, wachsen auch wir von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, an himmlischer Weisheit und an Gnade bei Gott, daß wir Christo ähnlich werden und Ihn einst im Himmel auf ewig wiedersehen. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa." Joh. 2, 1.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Meister hatte seine ersten Jünger um sich gesammelt, die Ihm, wenn auch nicht Alle ohne Unterbrechung, nachfolgten. Andreas und Johannes, die bis jetzt zu dem Täufer an dem Jordan gehalten, bekannten sich alsbald zu Christus, als ihr bisheriger Meister auf diesen mit den Worten hinwies: „Siehe, das Lamm Gottes!" Andreas führte seinen Bruder Simon zu Ihm, der den Namen „Cephas" oder „Petrus," d. i. der Fels erhielt. Ein Tag später folgte Philippus aus derselben Stadt wie Andreas und Petrus, nämlich aus Bethsaida, dem Rufe des Herrn: „Folge mir nach!" und durch Philippus gelangte „Nathanael" zum göttlichen Meister und zu dem Bekenntnisse: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn! Du bist der König Israels."

Um diesen Glauben seiner ersten Jünger zu befestigen, indem Er ihnen Seine Herrlichkeit offenbarte, wirkte Er Zeichen und Wunder, welche seine göttliche Würde und seine Herabkunft vom Himmel außer allen Zweifel stellten. Ausdrücklich berief Er Selbst Sich auf diese Zeichen als Beweise für Sein untrügliches Wort, und ausdrücklich hatte Er Solches Seinen Jüngern bei ihrer Berufung vorausverkündigt. So hatte Er dem Nathanael, den Er wunderbar schon unter dem Feigenbaum gesehen, noch ehe ihm Philippus verkündigt:

„Wir haben Den gefunden, von Welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Joseph's Sohn von Nazareth!" verheißen: „Du wirst Größeres sehen, als dieses." Der Heiland bekräftigt diese Verheißung, indem Er hinzufügt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes auf- und niederfahren über den Menschensohn."

Das erste Mal in Erfüllung ging diese Verheißung bei Gelegenheit des Ereignisses, welches der heilige Johannes in dem heutigen Evangelien-Abschnitte als Augen- und Ohren-Zeuge erzählt. Es war nämlich am dritten Tage nach jener Berufung des Philippus und des Nathanaels, daß zu Cana in Galiläa eine Hochzeit gefeiert wurde. Diese festliche Gelegenheit sollte zur ersten Verherrlichung Christi als Messias durch ein Wunder dienen. Das Evangelium berichtet nicht, wer der Glückliche gewesen, dessen Vermählung den Anlaß zur ersten wunderbaren Offenbarung der Herrlichkeit des Messias geboten hat. Nach einigen Nachrichten wäre der jungfräuliche Johannes der Bräutigam an diesem denkwürdigen Hochzeitsfeste gewesen und hätte dann die Braut verlassen, um Christo nachzufolgen. Indessen diese Sage steht zu sehr mit dem im Widerspruche, was wir sonst von dem heiligen Johannes wissen, der grade zu allen Zeiten wegen seiner beständigen Ehelosigkeit als der Lieblingsjünger des göttlichen Meisters gegolten, als daß auf sie ein besonderer Werth gelegt werden könnte. Nach einer anderen Ueberlieferung wäre Simon von Cana, gleichfalls ein Schüler des Herrn, jener Bräutigam gewesen.

Indessen gleichviel, wer diese Hochzeit gefeiert, uns gilt sie vorzugsweise als ein Hinweis auf die innige Vereinigung unserer Seele mit Christo, dem göttlichen Bräutigam, eine geistige Vermählung des gläubigen Herzens, das sich in der freudigsten und hingebendsten Liebe zu Gott auf ewig bindet, um in Zeit und Ewigkeit dem Herrn, dem Quell aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, allein anzugehören und in dieser Vereinigung Glück und Seligkeit zu finden. Und in der That offenbart Gott grade in dieser überaus gnädigen und herablassenden Vereinigung mit uns Menschenkindern, seinen Geschöpfen und Dienern, Seine Herrlichkeit in dem vollsten Glanze, der die ganze Welt zum Glauben an Gott und an alle Seine Wahrheit bekehren müßte, wenn überall und immer ein guter Wille vorhanden wäre. Geliebte, wir wollen unter Anrufung des

heiligen Geistes heut jene Hochzeitsfeier zu Cana in Galiläa zum Gegenstande unserer aufmerksamen Betrachtung machen, um daraus Belehrung und erbauende Hinweise auf die noch wunderbarere Vermählung unserer Seele mit Gott zu schöpfen. Ave Maria!

„Es ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war dabei.“ Also beginnt der heilige Johannes die Erzählung im heutigen Evangelien-Abschnitte. Wie kam es doch, daß die demüthige Jungfrau ihre Einsamkeit und Zurückgezogenheit in Nazareth verlassen hat und auf einmal in Cana vor den Augen der Welt erschienen ist? Die hochgebenedeite Mutter des Herrn auf einer Hochzeitsfeier? Die Gnadenvolle unter Freuden der Tafel? Die fromme Ueberlieferung berichtet, Maria habe als Freundin und Verwandte sich des Brautpaares an dessen Ehrentage angenommen, wie sie in ähnlicher Absicht bei dreißig Jahre früher zu ihrer Baase Elisabeth gegangen war. Simon der Cananäer, der Bräutigam, war der Sohn des Cleopha's, eines Bruders des heiligen Joseph's, und hatte daher gerechte Ansprüche auf die Theilnahme Maria's bei seinem, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden, Schritte. Wie hätte daher sie, die Mutter der schönen Liebe, — die Mutter Jesu, wie sie der Evangelist hier so bezeichnend nennt, die ein so weiches, mitfühlendes, theilnehmendes und gütiges Herz für Alle hatte, nicht gern auch ihren Verwandten ihre Hülfe und ihren Beistand bringen sollen? Hülfe nicht bloß für das zeitige, sondern auch für das ewige Wohl der Brautleute? Beistand nicht bloß zur Erlangung des leiblichen, sondern mehr noch des geistigen Segens?

O, daß nur auch unsere christlichen Brautleute verstünden, ihre eheliche Vereinigung unter dem Beistande und unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria zu begehen! Daß ächte, lautere, nach Oben führende und alles Leben verklärende Liebe ihre Herzen zusammenführte, heilige Zucht und Frömmigkeit sie erfüllte, und Sittsamkeit ihr Leitstern wäre! Denn wisset, nur jene Ehen werden unter dem Schutze und Beistande Maria's geschlossen, auf denen gern und freudig der Segen unserer heiligen Kirche ruht. Und nun urtheilet selbst, Ihr Verlobte, Ihr Braut- und Ihr Eheleute, und Ihr, die Ihr Solche werden wollet: wie oft steht denn Euer Herzensbund unter dem Einfluße Maria's und wie lange erfreut er sich denn ihres Schutzes? Hat die Kirche, Euere Mutter, Ursache, Euch gern und freudig ihren Segen zu ertheilen?

Und nicht bloß dieses Geliebte! Ihr wisset, wie unsere Seele berufen ist, sich in der allerlautersten und erhabensten Liebe mit Gott zu vereinigen, einen wahrhaftigen Bund zu schließen, den keine Gewalt lösen darf und soll, und in diesem Bunde einst eine himmlische Hochzeit, eine ewige Vermählung mit dem göttlichen Lamme zu feiern, auf daß wir dann gleichsam die Gottheit anziehen, wie sich Gottes Sohn uns zu Liebe vor ein Tausend achthundert und dreiundsechzig Jahren mit der Menschheit bekleidet hat! Ihr wisset, daß die Vorkost dieser himmlischen Vermählung, das Vorbild dieser ewigen Vereinigung mit Gott, die Vorbereitung, ja mehr noch das Unterpfand dieser glorreichen Vereinigung des Menschen mit seinem Gotte, in der würdigen sacramentalen Vereinigung unseres Herzen's mit dem, unter Brodsgestalt verborgenen, Christus besteht. Wohlan, wollt Ihr diesen heiligsten und höchsten Bund Eueres Herzens würdig und sicher eingehen: ruft in dem Gefühle Euerer Schwäche und Dürftigkeit Maria — die Mutter des Herrn — zu Hülfe und stellt Euch demüthig unter ihren Schutz. Sie steht solchen geistig Verlobten, solchen christlich erhabenen Brautleuten gern zur Seite und widmet ihnen ihre mütterliche Macht.

Aber der Evangelist berichtet weiter: „Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen." Glückliche Brautleute, die Ihr verstanden habet, zu Euerem Hochzeitsfeste den vorzüglichsten Gast des Himmels und der Erde, Christum, Eueren Herrn und Gott, zu bitten, daß Er mit Seiner allerheiligsten Gegenwart Eueren Bund weihe und segne und Euch mit Gnaden erfülle für Zeit und Ewigkeit. Und seht, der demüthig und herzlich Geladene verschmäht es nicht, bei Euch und an Euerem Tische zu erscheinen. Den die Himmel der Himmel nicht fassen, der kehrt unter Euerem armseligen Dache ein; Der die Ehe eingesetzt zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes und zur Ausbreitung Seines Reiches auf Erden, kommt Selbst, um durch Seine Anwesenheit die Heiligkeit und Erhabenheit derselben auch im neuen Bunde zu bestätigen und zu verkünden. Vernehmet es daher Ihr Alle, die Ihr die Ehe für eine bloß menschliche Einrichtung, für etwas Niedriges und Geringes, für einen bloßen, willkührlich wieder zu lösenden, Vertrag zur Befriedigung der sinnlichen Begierden haltet: die Ehe ist ein großes, ein heiliges Geheimniß, aber nur in Christo und in der Kirche, — denn Christus hat es zu einem solchen, hat die Ehe zu einem Sakramente erhoben und dieses durch Seine gnadenreiche Anwesenheit bei der Hochzeit zu Cana bestätigt.

Freilich wenn die eheliche Verbindung der Art ist, daß weder Bräutigam noch Braut in ihrem Leichtsinne und in ihrem unchristlichen Gebahren an eine Einladung ihres Herrn und Gottes zu ihrem Lebensbunde und zu einer Heiligung desselben durch Seine allerheiligste Gegenwart denken; freilich, wenn die Ehe, weil in unwürdiger und niedriger Gesinnung, ohne Christus, fern von Seinem befruchtenden Segen eingegangen und gegen den Willen Seiner heiligen Kirche geschlossen wird: freilich, dann ist das Hochzeitsfest eine Trauerfeier, bei welcher die Welt und der Fürst der Finsterniß mit ihrem Anhange jubeln mögen, Christus mit seinen Jüngern ist nicht dabei, und Gott hält seinen heiligen Segen von einer Verbindung fern, die nicht Seine Verherrlichung sucht, sondern nur die Befriedigung des Fleisches erstrebt. Und begehet ihr eine solche Trauerfeier, eine solche Hochzeit ohne Christus, nicht Alle, die Ihr Euere Seelen, statt sie in der Nachfolge Christi und in der Vereinigung mit Ihm zu heiligen, in der Sklaverei der Sünde mit dem Menschenmörder von Anbeginn verbindet und sie so dem Verderben aussetzet? O, arme, unglückliche Seelen, die, statt mit dem göttlichen Lamme die himmlische Hochzeit zu feiern, sich fern von Christus und Seinen Jüngern mit Denjenigen verbinden, welche freventlich das kostbare Blut dieses Lammes vergossen haben! Und das thuen Alle, welche irgend eine Creatur oder sich selbst mehr lieben als Gott und statt dem Herrn zu dienen, Sklaven der Welt oder des Fleisches oder des Satans sind.

Nur die Hochzeitsfeier bringt Segen, zu welcher Christus geladen, und auf welcher Er der Gegenstand der tiefsten Ehrerbietung und der innigsten Liebe ist. Denn also heißt es im heutigen Evangelium: „Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu Ihm: Sie haben keinen Wein.“ Es gebrach an Wein, nicht weil, wie Unverständige oder Böswillige unwürdig behaupten, die Hochzeitgäste die Gränzen der Mäßigkeit überschritten, sondern weil entweder das Brautpaar so arm, oder weil die Anzahl der, nothwendiger Weise und nach jüdischem Gebrauche geladenen, Gäste größer als der Vorrath war. Maria, die theilnehmende, fürsorgende Mutter bemerkte dieses, und um dem Bräutigam eine Verlegenheit zu ersparen, wendet sie sich vertrauensvoll an ihren göttlichen Sohn, wohl wissend und vielleicht, wie einige Väter behaupten, aus Erfahrung wissend, daß Er die Macht und Güte besitze, dem Mangel abzuhelfen. Sie bemerkt Ihm daher leise: „Sie haben keinen Wein.“ Welch’

zartes, welch' vertrauenvolles Bitten! Kein Drängen, kein Vorschreiben, wie geholfen werden solle, sondern nur das demüthige Geständniß des Mangels und des Bedürfnisses.

Maria bittet auf diese Art heute noch. Von Christus als unsere Mutter bestellt, ruhen ihre Augen auf uns und folgen mit mütterlicher Liebe unserem Geschicke. Und wenn es uns bei unserem Streben nach der ewigen, himmlischen Vereinigung mit Gott, mit dem Bräutigam unserer Seele, bei unserer Hochzeitsfeier mit dem Lamme auf Erden, bei unserem Glauben, Lieben und Hoffen, an dem Weine der Gnade, des Trostes, des Muthes und der Beharrlichkeit gebricht: sie spricht, am Fuße des Himmelsthrones stehend, heute noch zu ihrem göttlichen Sohne: „Sie haben keinen Wein!" Daher, Ihr Christen, zeigt und offenbaret nur mit kindlichem Vertrauen der himmlischen Mutter Eueren Mangel, sie bittet für Euch; denn es ist das schönste Vorrecht der Mutter, für die Kinder bei dem Vater zu flehen.

Und erhört Gott ihr Gebet? Urtheilet selbst. Der Evangelist fährt fort: „Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" Obwohl Christus hier seiner Mutter einen Verweis gegeben haben mag, daß sie sich in ihrer mütterlichen Sorge in Dinge gemischt, welche ihren göttlichen Sohn nicht als „ihren Sohn," sondern als „Gott" angingen? Es sind einige Schriftausleger dieser Meinung, und sie könnte immerhin richtig sein, denn ein solcher Verweis setzt ja noch kein Unrecht Seitens der Hochgebenedeiten voraus, sondern höchstens eine Unvollkommenheit, da Gott allein nur vollkommen ist. Aber jene Worte des Herrn enthalten vielmehr eine Belehrung, in der göttlichen Absicht ertheilt, damit Maria immer mehr das Verhältniß erkenne, in welchem sie zum Erlöser der Welt, und dieser zur hülfebedürftigen Menschheit stehe. Maria ist allerdings die auserwählte Jungfrau, das verheißene Weib, aus welcher der Messias Fleisch angenommen, aber dieser zertritt der Schlange das Haupt und bringt Hülfe der Menschheit, nicht weil Er dem Fleische nach der Sohn Maria's, sondern weil Er von Ewigkeit der Sohn des lebendigen Gottes ist. In der Angelegenheit, sagt gleichsam der Herr, auf welche Du hindeutest, hast Du keinen Einfluß als meine Mutter, da habe ich lediglich auf den Willen meines Vaters im Himmel zu hören. Daher setzt er auch hinzu: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" d. h. der Augenblick ist noch nicht da, in

welchem ich meine Herrlichkeit, die Ehre meines Vaters, offenbare. Wann dieser Augenblick kommt, weiß nur der Vater und Ich.

Daß Maria die Worte Christi nicht als Verweis, sondern bei aller Belehrung doch als eine Erhörung ihrer Bitte und als die Beabsichtigung, den bezeichneten Weinmangel zu beheben, angesehen habe, geht aus dem Berichte des Evangeliums hervor: „Da sagte seine Mutter den Dienern: Was Er Euch sagt, das thuet." Sie errieth die gnädige Absicht ihres göttlichen Sohnes, oder Christus theilte ihr durch innere Erleuchtung Sein Vorhaben mit. „Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den, bei den Juden üblichen, Reinigungen, wovon jeder zwei bis drei Maaß hielt." Christus wollte sich dieser, allen Anwesenden als nur für Wasser bestimmten, Gefäße bei Wirkung Seines beabsichtigten Wunders bedienen, damit gar kein Zweifel darüber entstehen könne. „Jesus sprach: Füllet die Krüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben." Da war keine Täuschung möglich. Der Herr rührte nicht einmal die Krüge an, in die auch, weil sie bis oben an mit Wasser gefüllt waren, Nichts hinzugegossen werden konnte. „Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten's ihm." Wie deutlich, wie unantastbar will der Herr Sein Wunderzeichen hervortreten lassen. Nicht die Gäste, die sich am Ende täuschen lassen konnten, sondern der Speisemeister, dessen Amt es war, Speise und Trank zu überwachen und zu ordnen, muß jenes zuerst erkennen und bestätigen: „Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre, (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es) rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringeren, Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt."

Siehe, jetzt kam das Wunder des Herrn an den Tag; denn der Bräutigam muß dem Speisemeister, wie es sich ohne den besonderen Bericht des Evangelisten von selbst versteht, erklärt haben, wie er von diesem vortrefflichen Weine Nichts wisse. Die Diener wurden gefragt, und sie erzählten, was sie auf das Geheiß des Herrn gethan. Welch' freudiges Erstaunen mag nunmehr die ganze Gesellschaft erfüllt, wie mögen die schlichten, gottesfürchtigen Menschen mit Ehrerbietung, Liebe und Andacht auf den Erlöser geschaut und sich in Demuth vor Ihm

geneigt haben! Und doch hatte Gott nur gethan, was Er alljährlich auf dem ganzen Erdkreis mit dem Weinstocke thut, wenn Er das Wasser der Trauben in Wein verwandelt.

Aber ein unendlich größeres Wunder wirkt der Herr nicht bloß Jahr aus Jahr ein, sondern täglich und stündlich, und nicht bloß zu Cana in Galiläa, sondern überall, in unseren Herzen, wenn Er zur Vermählungsfeier der Seele mit ihrem göttlichen Bräutigam das Wasser unserer Sündhaftigkeit, Schwäche und Unvollkommenheit durch seine Gnade hinwegnimmt und dafür den Wein der Entsündigung, der Stärke und der Vollkommenheit in Kraft Seines kostbaren, für das Heil der Welt vergossenen, Blutes in uns ausgießt. Er bedient sich dabei nach dem heiligen Bernard auch sechs Reinigungskrüge, nämlich der herzlichen Reue über unsere Sünden, der Beicht, der Almosen, der Verzeihung der uns zugefügten Beleidigungen, der Abtödtung unserer Sinne und des Gehorsames gegen das Gesetz. Unsere gereinigte Seele, fährt der heilige Vater fort, wird mit dem Wasser der Furcht Gottes, die da der Quell des Lebens heißt, ganz angefüllt, bis durch die göttliche Macht dieses Wasser in Wein verwandelt wird, d. h. die Furcht vor Gott in eine vollkommene Liebe übergeht. Steinern sind die Krüge, nicht um die Härte, sondern um die Ausdauer zu bezeichnen, und nicht ein, sondern zwei bis drei Maaß enthält ein jeder, damit die also, von der Furcht und Liebe Gottes erfüllte, Seele nicht nur nicht in den Abgrund der Hölle hinabgestoßen werde, sondern auch das ewige Leben erlange.

O, wunderbare Verwandlung unseres Herzens durch den Willen des allmächtigen und allgütigen Gottes, möchten Dich doch Alle erkennen und würdigen, die Deiner zu ihrem zeitigen Heile und zum ewigen Frieden bedürfen! Die Jünger des Herrn wurden durch das Wunder zu Cana erschüttert und gerührt, denn der Evangelist berichtet: „Diesen Anfang der Wunder machte Jesu zu Cana in Galiläa: und Er offenbarte Seine Herrlichkeit, und Seine Jünger glaubten an Ihn!"

O, meine Geliebten, erkennet doch, wie derselbe Gott durch die wunderbare Verwandlung der Menschenherzen, durch die Bekehrung Euerer eigenen Seelen, Seine Herrlichkeit offenbaret von Geschlecht zu Geschlecht. O, glaubet an Ihn demüthig und fest; bringet Ihm Euere Herzen dar und bittet Ihn: „Allmächtiger, allgütiger Gott, wandele uns um in deinem Erbarmen, daß

wir fürderhin nicht mehr der Sünde dienen, sondern rein und heilig Dir folgen zum Hochzeitmahle im Himmel der ewigen Seligkeit. Amen."

Am dritten Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „Gehe hin und zeige dich dem Priester." Matth. 8, 4.

In Christo geliebte Brüder! Eine ebenso schmerzliche als ansteckende und oft gefährliche Krankheit im Morgenlande ist bis auf den heutigen Tag der Aussatz. Jehova, der über sein auserwähltes Volk Israel wachte und sorgte wie ein Vater über seine Kinder, hatte im alten Bunde auch in dieser Beziehung die nöthigen Anordnungen getroffen, um die Heilung und das Umsichgreifen dieser Krankheit unter den Israeliten — die Erstere zu fördern und sicher zu stellen, das Letztere zu verhindern. Die damit Behafteten wurden von der Gemeinde getrennt, mußten Trauerkleider anlegen, sich das Haupt entblößen, den Mund verhüllen und bei dem Nahen anderer Menschen schon von weitem rufen, daß sie befleckt und unrein seien. Sie wohnten in der Wüste, an verborgenen Orten oder in Häusern vor der Stadt. Die Krankheit galt den Israeliten allgemein als Folge und Strafe der Sünde. Nicht bloß die damit Behafteten, sondern auch Jene, welche sie wissentlich oder zufällig anrührten oder Gegenstände, die mit ihnen in Berührung gekommen, gebrauchten, wurden nach dem Gesetze unrein; selbst Tücher, Kleider, ja sogar die Häuser, welche dem Aussatz ähnliche Ausschlagserscheinungen boten, mußten als unrein entweder vernichtet oder gesetzlich gereinigt werden. Sehr genau und gewissenhaft war im Gesetze Alles vorgesehen, was sich auf die Entstehung, auf die entscheidenden Merkmale, auf die Untersuchung, auf die Feststellung der Krankheit bezog und was zur Reinigung davon erforderlich war. Nur der Priester konnte durch besondere Erklärung nach vorgenommener Prüfung durch Inaugenscheinnahme das Vorhandensein des Aussatzes feststellen, und bei ihm mußte jeder Israelite Anzeige machen, wenn er an sich, an den Seinigen oder an seinem Eigenthume etwas des Aussatzes Verdächtiges bemerkte. Ebenso waren die Kinder Israels gesetzlich verpflichtet, die Reinheitserklärung bei dem Priester einzuholen. Sie mußten sich wiederholt vor dem Diener Jehova's zur Prüfung stellen,

und wurden nicht eher zur Gemeinschaft mit den Gesunden zugelassen, als bis jene priesterliche Erklärung über die erfolgte Reinheit gegeben war. Daher befiehlt nach dem heutigen Evangelium der göttliche Herr und Heiland ausdrücklich dem, von Ihm wunderbar Geheilten, Aussätzigen: „Gehe hin und zeige Dich dem Priester.“

Christus entband den Israeliten nicht seiner Verpflichtung gegen das Gesetz, welches der himmlische Vater durch seinen Diener Moses gegeben hatte. Er war ja nicht gekommen, um das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Der alte Bund war das Vorbild des neuen, die Juden deuteten auf das auserwählte Christen-Volk hin, und das Gesetz Mosis und der Propheten fand in den Vorschriften des Christenthumes seine göttliche Vollendung zur Beseligung des Menschengeschlechtes. Was dort die Synagoge war, Moses und der hohepriesterliche Stuhl Aarons, das ist hier die unfehlbare Kirche, Christus und der heilige Stuhl, auf dem als Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters Petrus und seine Nachfolger sitzen und das sichtbare Reich Gottes auf Erden regieren. Ganz entsprechend den Weisungen Gottes im mosaischen Gesetze in Betreff des Aussatzes und des priesterlichen Richterspruches über denselben, sind wir Christen im neuen Bunde in Betreff des Aussatzes unserer Seele, in Betreff der Sünde, gleichfalls an das Tribunal des Priesterthumes gewiesen. Wissen wir, daß Gott allein, wie dort den Aussatz, so hier die Sünde von dem Menschen nimmt, und daß es keine andere Reinigungsgewalt gibt als die göttliche: so wissen wir jedoch auch durch ausdrückliche göttliche Offenbarung, daß Gott diese Gewalt seinen rechtmäßigen Priestern zur gewissenhaften Ausübung anvertraut und die Gläubigen Behufs ihrer Reinigung an das Priesterthum gewiesen hat. Liegt deßhalb eine schwere Verantwortung auf der Schulter des, von Gott berufenen und mit der Ausübung der Reinigungsgewalt betrauten, Priesters: so hat der Christ einst keine geringere Rechenschaft am göttlichen Richterstuhle darüber abzulegen, ob und wie er der Weisung des Herrn: „Gehe hin, und zeige dich dem Priester“ nachgekommen ist. Warum Gott uns bei dem Aussatze der Sünde an den Priester gewiesen hat, ist nicht unsere Sache, zu erforschen; Gottes Wille ist für jeden Christen der entscheidendste Grund, über den hinaus uns keine Frage zusteht. Da gleichwohl von Seite der Schwachgläubigen und noch mehr von Seite der Ungläubigen eine solche Frage gestellt, und durch deren unrichtige Beantwortung nicht wenig Gemüther

beunruhigt und geärgert werden: so wollen wir heut unter Gottes Beistande theils zu unserer eigenen Befestigung im Glauben, theils zur Abwehr der gegnerischen Angriffe uns klar machen, warum unser Herr und Gott bei dem Werke der Sündenvergebung uns die Weisung ertheilt hat: „Gehe hin und zeige dich dem Priester." Ave Maria.

Nimmermehr darf sich die Creatur im gänzlichen Verkennen ihrer Stellung vermessen, die Ursachen ergründen zu wollen, welche Gott bestimmten, Seine allweisen Vorschriften und Anordnungen zum Heile der Menschheit zu treffen. Denn in diesem Allen gilt das Wort des heiligen Paulus: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Aber wohl steht es dem demüthig Gläubigen an, zur Vertheidigung seines heiligen Glaubens und zu seiner eigenen Bestärkung darin mit Hülfe seiner Vernunft und der kirchlichen Ueberlieferung die Begründung der göttlichen Vorschriften aufzusuchen und zu betrachten. Die heiligen Kirchenväter haben dieses gethan und dadurch nicht nur siegreich das Kleinod unseres heiligen Glaubens gegen seine Gegner, gegen Irrgläubige und Ungläubige vertheidigt, sondern uns auch einen überreichen Schatz von Belehrung und Erbauung in ihren Glaubensschriften hinterlassen. Mit ebenso hoher Kühnheit und Geistesschärfe als inniger Demuth und Frömmigkeit haben sie das Erz der goldenen Wahrheit aus dem Schacht des christlichen Glaubens und Wissens heraufgeholt und zur Betrachtung vorgelegt. Gestützt auf diese Glaubenslehrer, welche die Kirche „Väter" nennt, finden wir zweierlei Gründe zu der Weisung des Herrn: „Gehe hin und zeige dich dem Priester," einmal ist diese Weisung des Sünders an den Priester zur Erlangung der Sündenvergebung um des Sünders selbst willen ertheilt worden, um ihn in der Demuth und Selbstverläugnung zu üben und ihm Sicherheit über seine Reinigung zu verschaffen, das andere Mal um des Nächsten willen, weil dadurch das Nichtansehen der Person vor Gott gezeigt und das gegebene Aergerniß gesühnt wird.

Die Weisung des sündigen Menschen an den Priester, um von dem Aussatze der Seele, von der Sünde, durch das heilige Bußsakrament befreit zu werden, ist das kräftigste Mittel, uns in der Demuth zu üben, und ohne Demüthigung gibt es keine Vergebung der Schuld.

Um sich vor Gott, vor seinen Engeln und Heiligen als Sünder zu bekennen und die Schuld zu gestehen, bedarf es nicht einer besonderen Demüthigung, wohl aber, wenn dieses vor dem Priester geschehen soll. Ihm, dem Menschen, müssen wir uns nicht bloß im Allgemeinen als Sünder bekennen, sondern einzeln unsere Mängel, Fehler, Sünden und Laster nennen, — ihm alle Falten unseres Herzens aufschließen und jene Geheimnisse offenbaren, die wir uns selbst, wäre es möglich, verbergen möchten; er sieht, wie wir wirklich sind, und nicht wie wir scheinen, bringt bis auf den Grund unseres Herzens, durchschaut unsere Aermlichkeit, Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit, unser gesammtes geistiges Elend, erkennt unsere Krankheit und sagt uns ihre Gefahr und ihre Tödtlichkeit, sowie ihre Eckelhaftigkeit, mit klaren Worten, denn er darf uns nicht schmeicheln, unsere Seele nicht täuschen, vielmehr muß er all unser Scheinen und Gleißen — unbarmherzig durchreißen, durch Fragen sich über den Grad, die Ursachen und den Verlauf des Seelenaussatzes vergewissern; er tadelt uns, macht uns als zweites lebendiges Gewissen Vorwürfe, ohne daß wir widersprechen können, ertheilt uns Lehren und Ermahnungen, mahnt, warnt und droht uns, stellt Bedingungen, legt uns Strafe auf und kann unter Umständen uns die Lossprechung verweigern. Alles das müssen wir auf den Knieen in Demuth thuen und hinnehmen von einem Menschen. Und mehr noch, oft von einem recht unvollkommenen Menschen, denn Gott hat eben nicht Engel, sondern Menschen zu Priestern berufen. Ein solcher ist gebrechlich, mühselig und hinfällig, oft voll Eigenheiten, die nicht angenehm sind, vielleicht ohne besondere Weltbildung, von niedrigem Stande und rauh in seiner Sprache; er versteht uns nicht immer in den Gefühlen und im Ringen unseres Herzens, — er redet hart, thut uns weh und verletzt uns trotz seines guten Willens und seiner edlen Absicht; er hat Schwächen und Fehler, ist vielleicht noch unvollkommener und sündhafter als wir. Vor solch' einem Manne müssen wir uns im Bußsakramente entdecken, unsere Wunden öffnen, unser sündekrankes Herz bloß legen in all seinen leidenden Fibern, wie der ehrwürdige Beda sagt, und uns nach seinem Gutdünken, wie er es befiehlt, zu reinigen trachten.

Das, Geliebte, demüthigt den vereitelten Menschen, beugt das stolze Herz und zwingt den hochfahrenden Sinn des Sünders. Alles

Sinnliche und Weltliche in ihm empört sich dagegen und geräth in Aufruhr. Aber diese Demüthigung ist gut und heilsam, wir werden weicher, sanfter und milder, hüten uns eher vor neuer Sünde, wir werden wachsamer und aufmerksamer auf uns und auf die Gefahren, welche unserer Seele drohen; ja diese Demüthigung ist zu unserer Heilung, zur Sündenvergebung, unerläßlich; die Sünde muß mit der entgegengesetzten Tugend, der Stolz mit der Demuth gesühnt werden. Sie ist die Staffel zu der anderen Tugend, welche die christliche Vollkommenheit ausmacht, zur Selbstverläugnung. Auch diese wird vorzugsweise dadurch geübt, daß wir dem göttlichen Befehle: „Gehe hin und zeige dich dem Priester!" Folge leisten. —

Auf drei Sproßen steigen wir zum Gipfel dieser Selbstverläugnung im Bußsakramente empor: durch die Reue, welche wir dem Priester bezeugen, durch das Bekenntniß, das wir vor ihm ablegen und durch die Genugthuung, die wir von ihm zur Leistung annehmen. Ein Unrecht still für sich bereuen, wünschen, es wäre von uns nicht geschehen, und im Geheimen uns vornehmen, es nie wieder zu thuen, ist nicht schwer für unser, unter den Vorwürfen des Gewissens seufzende, Herz, aber diesen Seelenschmerz vor dem Priester ausschütten, diesen gleichsam zum Zeugen dessen zu nehmen und die heiligen Vorsätze und Gelöbnisse in seine Hand zu legen, dazu müssen wir unsere Natur, unsere Neigung, unsere Gewohnheit, uns selbst verläugnen. — Einem Freunde unseren Fehler eingestehen, dem Vater oder der Mutter sagen, was wir verbrochen, einem theilnehmenden, liebenden Herzen, das wir kennen, und das uns kennt, mittheilen, was uns drückt und nicht ruhen läßt: das ist leicht, ist natürlich und thut uns wohl; — aber dem Priester beichten, einem Fremden die Pforte unseres Innersten öffnen und vor dem ernsten Richter unser Herz ausschütten: da gilt es, tausend Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden, sich und seinen Gefühlen Gewalt anzuthuen, uns selbst zu verläugnen. — Aus freien Stücken Buße auf uns nehmen, uns selbst den Weg der Sühne vorzeichnen und nach eigenem Ermessen Genugthuung leisten, — das versteht sich von selbst, finden wir in der Ordnung und wird uns nicht so hart ankommen; aber sich vom Priester die Strafe bestimmen, die Bußwerke auflegen und die Art und Weise der Genugthuung vorzeichnen zu lassen, da sind oft lange und schwere Kämpfe zu bestehen, müssen wir mit unzähligen Versuchungen ringen, unserem

Fleische wehe thuen, uns selbst verläugnen. Und kommen dazu noch Entbehrungen und Beschwerlichkeiten, wie sie der Empfang des Bußsakramentes mit sich bringt, das Warten bei zahlreichen Beichten, das Ausharren in großer Hitze oder großer Kälte, meist nüchtern, umgeben von großen Volksmassen, das Schwierige der Vorbereitung, geistige Trockenheit, Anfechtungen aller Art, Eilfertigkeit oder zu großes Zaudern des Beichtvaters, kurz Alles, was mit der menschlichen Gebrechlichkeit so natürlich verbunden ist: dann erreicht unsere Selbstverläugnung, die wir üben müssen, einen sehr hohen Grad. Aber sie ist gut und heilsam, denn in ihr liegt das edelste Dank- und Sühnopfer, was wir unserem Gotte für die Gnade der Sündenvergebung darbringen können, — sie ist aber auch nothwendig, denn nur durch die Selbstverläugnung gelangen wir zu Christum und finden Frieden für unsere Seele. —

Dieser Friede besteht in der Gewißheit der erlangten Sündenvergebung; und grade um uns diese Gewißheit zu geben, weist uns der Herr an seinen Priester. Wohl ist es tröstend und erhebend, zu glauben, uns sind durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes im Himmel die Sünden vergeben, zu hoffen, unsere Schuld ist getilgt durch das allerheiligste Blut unseres Erlösers, unser Name ausgelöscht im Buche der Verdammniß und eingetragen in das Buch des Lebens; wohl wird das Menschenherz erquickt und gestärkt durch die freudige Zuversicht in Christo Jesu, daß wir von Gott wieder an Kindesstatt angenommen und zu Ihm rufen können „Abba" unser Vater: aber noch größer, noch wohlthuender und wahrhaft beseligend ist es, aus dem Munde des Priesters, des wirklichen Stellvertreters Christi, eines Nachfolgers Derjenigen, zu denen der Herr gesagt hat: „Welchen Ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben," zu hören: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind Dir vergeben." Ist es daher auch demüthigend und verlangt es oft eine recht große Selbstverläugnung, die Weisung des Herrn zu beachten: „Gehe hin und zeige Dich dem Priester": so wird dieses Schwere doch überreichlich aufgewogen durch den tiefen Seelenfrieden, den uns der Gehorsam gegen die göttliche Weisung in der Gewißheit über die erlangte Sündenvergebung in jedem Falle bringt.

Aber nicht bloß uns, den Sündern, gereicht die Weisung des Herrn an den Priester zum Segen, sondern auch dem Nächsten, der mehr oder weniger unter unseren Sünden gelitten hat; denn ein-

mal enthält sie einen recht deutlichen Beweis dafür, daß Gott nicht sieht auf das Ansehen der Person, und das anderemal macht sie gegebenes Aergerniß wieder gut.

An Nichts nimmt die Welt mehr Anstoß als an dem Unterschiede der Stände in Betreff des Reichthumes, der Ehre und des Einflußes unter den Menschen, und Nichts benutzt und beutet sie mehr zur Erregung von Unzufriedenheit und Murren aus als grade diese scheinbare Bevorzugung Einzelner durch das, was sie Glück oder Zufall nennt. Hätte sie dabei nicht bloß die irdischen Güter vor Augen und wäre sie gerechter bei der Beurtheilung des vermeintlichen Glückes, sie würde zufriedener sein. Denn alle höheren, geistigen Rechte, sowie die entsprechenden Pflichten hat Gott mit anbetungswürdiger Gerechtigkeit gleichmäßig unter die Menschen vertheilt, und wo weniger Zufriedenheit herrscht, da verursacht dieses nur die eigene Schuld. Die Gnade der Sündenvergebung, die höchste, welche Sündern zu Theil werden kann, ist allen Menschen angeboten, allen aber gilt auch als Bedingung dazu die Weisung des Herrn: „Gehe hin und zeige dich dem Priester.“ Ob Du den Scepter führst oder den Hirtenstab, ob Du das Schwert schwingst oder den Pflug leitest, ob Du eine Leuchte der Wissenschaft oder Fremdling bist unter den Gelehrten, ob Du die Kunst oder ein Handwerk pflegst, ob Du der Kirche dienest oder dem Staate, und wärest Du der heilige Vater selbst auf St. Peters Stuhl: willst Du Vergebung der Sünden durch das heilige Bußsakrament erhalten, Du mußt in Demuth und Selbstverläugnung nach göttlichem Geheiße zum Priester gehen. Und wenn wir sehen, daß, wie Alle gesündigt haben, ebenso Alle sich der Weisung Gottes in Betreff der Sündenvergebung fügen, so kann uns grade dieses vollständig mit dem Unterschiede der Stände und der Personen in der Welt versöhnen, denn vor Gott sind wir Alle arme Sünder und bedürfen Alle der Reinigung, die wir Alle nach Gottes Willen bei dem Priester suchen müssen. Ja, dieser Umstand macht, daß Einer dem Anderen zum Beispiele dient, und daß dadurch die sittlichen und religiösen Bande unter den Christen immer mehr mehr befestigt und erhalten werden. Wenn die Völker ihre Fürsten, die Heerden ihre Hirten, die Untergebenen ihre Vorgesetzten, die Diener ihre Herren im Gehorsame gegen Gott sich demüthig beugen und in hochherziger Selbstverläugnung die göttliche Weisung: „Gehe hin und

zeige dich dem Priester" beachten sehen: dann müssen solche lebendige Beispiele aus dem Staube und aus der Gemeinheit emporziehen und unermeßlichen Segen stiften.

Endlich wird das, durch die Sünde gegebene, Aergerniß durch Nichts edler gut gemacht, als durch die vollständige und ächt christliche Beachtung des genannten Befehles des Herrn. Der gewaltige und große Kaiser Theodosius hatte im Zorn über eine aufrührerische Stadt Tausende Schuldige und Unschuldige durch Feuer und Schwert tödten lassen und erschien, ohne Buße gethan zu haben, an der Pforte des Gotteshauses. Da trat dem mächtigen Herrscher des Römerreiches der Bischof von Mailand, der heilige Ambrosius, entgegen und wehrte dem mit Mord Befleckten den Eintritt in das Heiligthum. Der Kaiser beugte sich in Demuth und Zerknirschung vor dem Priester des Herrn und wagte nicht eher in dem Tempel Gottes zu erscheinen, als bis er nach der Anleitung des heiligen Ambrosius strenge Buße gethan und sich durch ein Gesetz verpflichtet hatte, nie wieder ein Todesurtheil in der ersten Aufregung des Unwillens zu unterschreiben. Das schwere Aergerniß des Fürsten wurde durch die Buße des Fürsten gesühnt, indem der kaiserliche Sünder das Wort des Herrn gewissenhaft erfüllte: „Gehe hin und zeige dich dem Priester." Und so ist es mit jedem, in kleineren oder größeren Kreisen gegebene, Aergerniß; die Unterwerfung unter den Willen Gottes durch Empfang des Bußsakramentes versöhnt uns nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen, denen wir durch unsere Sünde irgend wie zum Anstoße geworden sind. Was Gott verzeiht, vergibt und vergißt dann auch der Mensch. Wie oft ist Friede und Ruhe in einzelne Familien und in ganze Gemeinden eingekehrt und hat die Getrennten und die Zürnenden mit den Banden der Eintracht wieder umfaßt, weil man hinging nach dem Willen Gottes und sich dem verordneten Priester zeigte und im heiligen Bußsakramente Vergebung der Sünden empfing.

O meine Geliebten! es darf Euch nicht wundern, wenn das Fleisch, die Welt und der Teufel sich auf das Allerentschiedenste gegen dieses sacramentale Hingehen und Sich-Zeigen vor dem Priester aussprechen und sträuben; wissen sie doch recht gut, daß sie keinen größeren Gegner haben als das heilige Bußsakrament. Aber haltet daran fest, und kostet es Euch noch so große Demüthigung und noch so schwere Selbstverläugnung,

gehet in Gottes Namen hin und zeiget Euch dem Priester; — Ihr werdet dadurch immer reiner und immer vollkommener werden, bis Ihr da oben ausruhet, wo es keine Buße, sondern nur Seligkeit gibt, weil keine Sünde mehr ist. Amen.

Am vierten Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „Und als Er in das Schifflein trat, folgten Ihm seine Jünger nach." Matth. 8, 23.

In Christo geliebte Brüder! Es war nach einem sehr angestrengten Tagewerke in der Gegend um Kapharnaum am galiläischen Meere, daß unser göttlicher Herr und Meister müde sich nach der Einsamkeit und nach etwas Ruhe sehnte; denn seine Menschheit ermüdete wie wir und verlangte nach Erholung gleich uns. Da sprach Er denn gegen Abend zu seinen Jüngern: „Lasset uns hinüberfahren," nämlich über den See nach der einsamen Gegend der Gadarener. Alsbald entließen die Apostel das Volk, das voll Bewunderung über die Lehre und Zeichen des Meisters denselben den ganzen Tag umringt hielt, und machten ein Schifflein zurecht, um nach dem Willen des Herrn zu thuen. Aber auch noch andere Schiffe waren dabei mit allerlei Volk, das dem Erlöser das Geleit geben wollte. Unter Anderen trat in dem Augenblicke, wo Er das Schifflein besteigen wollte, ein Schriftgelehrter hinzu und sprach zu Ihm: „Meister, ich will Dir nachfolgen, wohin Du auch gehen willst." Und der Herr wies diesen nicht zurück, machte aber ihn, der wie die übrigen Schriftgelehrten ein bequemes Leben in Ehre und Ansehen führen zu können hoffen mochte, darauf aufmerksam, daß die Füchse wohl ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester hätten, der Sohn des Menschen aber, Christus, nicht habe, wo Er Sein Haupt hinlege. Diese Erklärung reichte hin, um dem Schriftgelehrten die Lust zur Nachfolge zu nehmen. Als nun gleich darauf ein Anderer seiner Jünger zu Ihm sprach: „Herr, laß mich zuvor hingehen und meinen Vater begraben," gab der Meister ihm die denkwürdige und ernste Antwort: „Folge mir nach und laß die Todten ihre Todten begraben." Denn der Gottsohn hatte im Geiste erkannt, daß die Verwandten des Jünglings ohne Glauben, geistig todt waren und diesen von der Nachfolge Christi abgehalten hätten. Daher hielt

Er ihn zurück und gestattete ihm nicht die Rückkehr in die Gefahr für sein Seelenheil. Und als Er nun in das Schifflein trat, folgten Ihm seine Jünger nach. Keiner von denen, die Er auserwählt und berufen, blieb zurück, Alle, auch der eben erst Gerufene, welcher der heilige Philippus gewesen sein soll, stiegen mit Ihm in das nämliche Schifflein, um mit Ihm über das Meer am Feierabende an das jenseitige Ufer zu fahren. Die anderen Schiffe folgten nach.

Geliebte! Sehet das Schifflein Christi mit den Jüngern auf der Höhe des galiläischen Seees! Wer dächte dabei nicht an jenes Kirchenschifflein, das, Christum und dessen Jünger an Bord, seit achtzehn Jahrhunderten auf der Höhe des Zeitenmeeres treibt, um von dem Galiläa des Diesseits uns nach vollendetem Tagewerke an das jenseitige Heimathsufer zu fahren und in den Gefilden der Seligkeit ewige Ruhe und Frieden zu genießen? Die Kirche ist ein solches Schifflein, — sein Mast ist das Kreuz, — sein himmelwärts gerichteter Lauf folgt dem Hoffnungssterne, — das unfehlbare Lehramt ist sein Lotse, — seine Ruderer sind die Priester, — sein Steuerruder führt im Namen Christi und in Kraft des heiligen Geistes der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus auf dem Bischofsstuhle zu Rom, und seine Reisegefährten über das Meer des diesseitigen Lebens bestehen aus dem gesammten christlichen Volke, das im Glauben und in der Taufe auf den dreieinigen Gott dem Herrn in das Schifflein nachgefolgt ist. Es sind zwar noch andere Schifflein dabei, die auch Menschen an Bord haben und mit diesen das Meer befahren wollen, aber keines von ihnen besitzt Christum und in Ihm die selige Verheißung. Wollet Ihr daher Jünger des Herrn sein, folget Ihm nur nach in Sein Schifflein, in dasjenige, in welchem Er ist und bleiben will alle Zeit, bis an das Ende der Welt.

Aber wisset, auch Euer Herz ist ein solches Schifflein. Denn so Ihr den Herrn liebet, ist Er wahrhaftig in Euch; der Glaube an Ihn und an Seine heilige Kirche führt und die göttliche Gnade zieht Euch; ein heiliger Eifer in gottseligen Werken ist Euer Tagewerk, Euer Fischfang für das ewige Leben; das Kreuz ist Euer Rettungsanker und der Himmel mit seiner unaussprechlichen Seligkeit der Hafen der Ruhe und des Friedens, der Euch nicht nur erwartet, sondern in der Fürbitte zahlloser Engel und Heiliger Euch sehnsüchtig seine weit geöffneten Arme entgegenstreckt. Jeder Herzschlag führt Euch ein Stück weiter über dieses Erdenmeer, einen Augenblick näher dem himmlischen Ziele. Doch wisset, es hat aber noch andere Menschenherzen, die auch schla-

gen und pochen und hinüber müssen an das Gestade der Ewigkeit, doch weil in ihnen, den weltlich verkehrten und Gott abgewandten, kein Christus ist, der ihr Steuerruder führt, so sind auch sie kein Schifflein Christi und werden wohl irre gehen, wenn der Herr in seiner Gnade sie nicht noch unterwegs zu Sich bekehrt durch die Zeichen und Wunder, die Er in und an seinem Schifflein in Sturm und Wogen zu seiner Ehre und zu unserem Heile wirket.

Betrachten wir an der Hand der heutigen biblischen Erzählung diese Wunder zu unserer Belehrung und Erbauung, indem wir nach dem Beispiele der heiligen Väter in jenem Schifflein Christi auf dem galiläischen See das Schifflein unserer heiligen Kirche und unser eigenes Herzensschifflein erkennen. Gott gebe uns dazu seinen gnädigen Beistand. Ave Maria!

Als der Herr mit seinen Jüngern in dem Schifflein, von den anderen Schiffen gefolgt, auf die hohe See kam: „Siehe, da erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief.“ Müde von seinem Tagewerke und vielleicht auch absichtlich hatte sich der göttliche Meister auf das Hintertheil des Schiffleins still zurückgezogen und war auf einem Kissen eingeschlafen. Das Menschliche im Gottmenschen machte auch in Ihm seine Rechte geltend, und die übergroße Anstrengung und Ermüdung verlangte Ruhe und Schlaf. Aber die Gottheit war nicht müde und schlief nicht, sondern wachte und wußte nicht nur, was geschah, sondern fügte Alles in heiliger Weisheit, Macht und Erbarmung. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere! Der galiläische See, von Bergen mit wilden Schluchten umgeben, ist häufig plötzlichen Unwettern ausgesetzt. Woher aber kam der große Sturm grade an diesem Abend, an welchem der ermüdete Gottsohn ruhte? Zufällig brausete er nicht von den Höhen herab, brachte die Meeresfluthen in wilde Aufregung und drohte den Schiffern mit Unglück und Tod. Erregten ihn die finsteren Mächte der Hölle aus Haß gegen die Menschen und Denjenigen, der vom Himmel herabgekommen und sich die Menschenschwäche zu seinem Loose erwählt, um das Geschlecht zu retten? Sandte ihn Gott zur Prüfung seiner Kinder und zur Verherrlichung Seines vielgeliebten Sohnes? Oder hat ihn dieser Gottsohn Selbst herbeigerufen, um seine Macht den Jüngern zur Stärkung ihres Glaubens an Ihn zu offenbaren? Wir wissen es nicht; aber gleichviel! Gott ließ diesen Sturm in seiner Weisheit zu, und wir Menschen haben kein Recht, den Allweisen

nach dem „Warum?“ seiner Zulassungen zu fragen. Aber welch’ ein Sturm! „so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde,“ dasselbe sich mit Wasser füllte, und die Schiffer Gefahr liefen. Und dies Alles bei einbrechender Nacht, unter dem Geheule des Windes und dem Getose der empörten Wogen. Armes Schifflein, ein Spiel und Spott der erzürnten Elemente, wo ist denn dein Herr und dein Gott? Ach, Er schlief, — als ahnte Er nichts von der Gefahr, als wüßte Er Nichts von dem drohenden Wetter und als kümmerte Er sich nicht um die Noth seiner Jünger.

Und ist es in dem Kirchenschifflein Christi auf Erden denn anders? Von dem Herrn, ihrem göttlichen Stifter, auf das Meer dieser Zeit gesetzt, hat die Kirche während ihrer achtzehnhundertjährigen Dauer schon so manchen großen Sturm erlebt, welcher die Fluthen der Welt rings um sie her in Aufruhr brachte, so daß das Schifflein mit Wellen ganz bedeckt wurde. Sie ist hier unten nicht die triumphirende Kirche, welche in Freude und Seligkeit Gott ein ewiges Allelujah singt, sondern die streitende Kirche, welche dem großen und vielfachen Andrange der Höllenpforten Widerstand leisten, dem göttlichen Herrn in Selbstverläugnung und Kreuztragen nachfolgen, in allerlei Anfechtungen sich bewähren und Früchte des heiligen Geistes in der Geduld tragen soll. Und diese Kämpfe werden bald schwächer und bald stärker dauern bis an das Ende der Welt, wenn auch ein so großer Sturm, wie das heutige Evangelium andeutet, nur von Zeit zu Zeit über das Kirchenschifflein hereinbricht. Was aber einen solchen Sturm besonders furchtbar macht und die Gefahr für die Kirche so drohend erscheinen läßt, ist der Umstand, den das Evangelium mit den Worten ausdrückt: Er aber schlief.“ Der Herr nämlich hat seiner Kirche wohl die Verheißung gegeben, daß Er bei ihr bleiben wolle bis an das Ende der Welt, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, aber Er läßt in seiner Weisheit zur Prüfung und Demüthigung seiner Gläubigen, zur Stärkung seiner Kirche und zur Offenbarung seiner Herrlichkeit oder aus anderen, uns unbekannten, Gründen solche Stürme oft lange Zeit gewähren, — das Kirchenschifflein mit den Wellen der Verheerung bedeckten und verbirgt sich mit seiner Hülfe den irdischen Augen, daß die Feinde der Kirche frohlockend meinen, Christus habe die Kirche verlassen und kümmere sich nicht um ihre Noth.

Das Schicksal der Kirche aber theilt der Gläubige. Denn auch das Schifflein seines Herzens befindet sich in diesem Leben

wie auf hoher See, und Stürme der mannigfachsten Art brechen in allerlei Anfechtungen, Versuchungen, in äußerer und innerer Noth, in Prüfungen und Heimsuchungen über dasselbe herein, so daß es von den Wellen der Trübsal ganz bedeckt ist und in sehr drohender Gefahr erscheint. Gott läßt diese Stürme zu, wenn Er auch seinen Jüngern seinen Beistand versprochen und ihnen die Verheißung gegeben hat: „Selig der Mann, der Anfechtungen erduldet, denn so er bewährt erfunden, wird ihm die Krone des ewigen Lebens zu Theil." Und auch da geschieht es, daß sich das Wort erfüllt: „Er aber schlief." D. h. wir sehen in solchen stürmischen Stunden und Zeiten den Herrn nicht mit seiner Hülfe; wir fühlen uns so geistig trocken, verlassen und ohne Trost, so entsetzlich vereinsamt und den brausenden Winden und Fluthen so ohnmächtig preisgegeben, daß wir uns versucht fühlen, zu fragen: „Herr, wo bist Du? Wo bleibest Du mit Deiner Hülfe? und die Ungläubigen höhnen: „Rufet doch Eueren Gott, auf den Ihr gehoffet!"

„Und seine Jünger traten zu Ihm, weckten Ihn auf und sprachen: „Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde!" Die armen Jünger! In ihrer Angst vor der drohenden Gefahr trat ihr Glaube und ihr Vertrauen auf Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, insofern in den Hintergrund, als sie meinten, Er wisse im Schlafe Nichts von ihnen und von ihrer Gefahr und sei gleichgültig gegen ihr verhängnißvolles Geschick. Sie mögen eine Zeit lang gezögert haben, den geliebten Meister aus dem, Ihm wohl zu gönnenden, Erholungsschlafe zu wecken, hoffend das Unwetter werde nicht so arg werden und bald vorüberziehen. Als aber dieses nicht geschah, da faßten sie sich ein Herz, sie traten zu ihm und weckten Ihn. Und zwar stürmten sie gleich mit der Bitte auf Ihn ein: „Herr, hilf uns!" Sie bekennen Ihn also als den Herrn und haben doch das Vertrauen zu Ihm, daß Er helfen könne. Sie unterstützen das Dringende ihrer Bitte mit der hastigen Erklärung: „Wir gehen zu Grunde!" Ja, in ihrem Kleinmuthe und in einem Anfluge von Unwillen über den festen Schlaf des Meisters, während sie Todesfurcht ausstehen, meinen sie wohl gar: „Meister, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?"

Und was die Jünger dort im Schifflein Christi gelitten und gethan, und wie sie in ihrer Noth zum schlafenden Meister gesprochen: wie oft hat sich dieses im Laufe der Zeiten im Schifflein der Kirche wiederholt bis auf den heutigen Tag! Die treuen Kinder der

Kirche traten Angesichts der Kämpfe und Gefahren, in welchen sich das Schifflein Petri befand und in unseren Tagen noch immer befindet, im Gebete mit flehendem Drängen zum Herrn und riefen ängstlich und besorgt, als gelte es, Ihn den Unsichtbaren und in Weisheit von Zeit zu Zeit wie Verborgenen aus dem Schlafe zu erwecken, zu Ihm empor: „Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Ja, die Schwächeren im Glauben unter ihnen lassen sich wohl, fortgerissen von ihrer Furcht über den Abgrund, der sich oft rings um die streitende Kirche aufthut, zu einer Art Vorwurf und Rechten mit Gott verleiten, als bleibe Er gleichgültig in den Gefahren seiner Kirche.

Und mehr noch fühlen wir uns zu einer solchen Furcht und zu einem so ängstlichen Drängen in den Herrn versucht, wenn das Schifflein unseres eigenen Herzens in den Stürmen ringt, die über dasselbe nach dem Willen und nach der Zulassung Gottes kommen. Wir beten, rufen und schreien in unserer Noth, als müßten wir Gott erst aus tiefem Schlafe erwecken, — und doch nennen wir Ihn den Herrn und wissen auch, daß Er uns zu helfen vermag. Ach, aus wie vielen Menschenherzen, geprüft, bedrängt und heimgesucht, mag Tag für Tag, ja Stunde um Stunde, der Nothschrei zum Himmel dringen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“

Und Jesus sprach zu ihnen: „Was seid Ihr so furchtsam, Ihr Kleingläubigen?“ Siehe, der Herr erwacht; doch seine Gottheit hatte ja nie die Augen geschlossen, — sie sah, sie hörte und wußte Alles. Sein göttlicher Mund öffnet sich, doch nicht, um alsogleich die Bitte der Jünger zu erfüllen, sondern um ihnen einen wohl verdienten Verweis zu geben. „Was seid Ihr so furchsam?“ fragte der Meister tadelnd, als wollte Er damit sagen: „Ihr habt mich so lange, und heut erst wieder den ganzen Tag, in meiner Macht und in meiner Weisheit gesehen; Ihr seid Zeugen von so vielen Wundern, — Ihr müsset erkennen, daß überirdische Gewalt mir innewohnt, daß Ich der Sohn des lebendigen Gottes, daß ich Gott selbst, wenn auch in Menschengestalt — bin. Warum also Euch so fürchten? Ich bin ja mit Euch, das Leben, da werdet Ihr nicht zu Grunde gehen. Oder befremdet es Euch, daß ich schlafe? Nun, Ihr konntet und mußtet doch wissen, daß mein Geist über Euch wachte.“ Mit Recht nannte sie der Herr daher „Kleingläubige“ und fragte mit leisem Vorwurfe: „Habet Ihr noch keinen Glauben?“

Gilt dieser Vorwurf nicht gar häufig auch uns Christen und Kindern der Kirche? Denn auch wir lassen uns trotz unseres Glaubens

an den allmächtigen, allgütigen und allweisen Gott, in dessen Händen unsere heilige Kirche und unsere Herzen sicher ruhen, und trotz des Bekenntnisses — dieses unseres Glaubens nicht selten zu einer unmäßigen und ungerechten Furcht bei unseren und der Kirche Bedrängnissen hinreißen, einer Furcht, die nur gar zu deutlich unsere Kleingläubigkeit beweist und uns jede freudige Zuversicht raubt. Und das ist Unrecht für Christen und Kinder der Kirche, welche die Verheißungen ihres Gottes kennen und sehr gut wissen, daß kein Haar von unserem Haupte ohne sein Wissen und Wollen fällt, — daß Er — der Allmächtige — mit der Kirche, mit seiner Braut ist, und daß Himmel und Erde vergehen, aber nimmermehr die Worte seiner Verheißung. Oder ist Er denn je zum Lügner geworden? Wann hätte Er denn die Kirche oder uns verlassen, wenn wir uns treu zu dieser Kirche gehalten? Wann hätte denn je das Schifflein Christi, die Kirche und ein gläubiges, Ihm gehöriges Herz Schiffbruch gelitten? Höret! „dann stand Er auf, gebot dem Winde und dem Meere, und es ward eine große Stille." Der Herr stand auf, d. i. Er erhob sich in seiner göttlichen Macht, in seiner Würde als Sohn des lebendigen Gottes und in der Majestät seiner Gottheit, der Himmel und Erde geschaffen, und dem Alles unterthänig ist, was da geschaffen. Daher gebot Er dem Winde und dem Meere. Auf sein Geheiß, nach seinem Willen kommt der Sturm geflogen, und gischt das Meer in wildem Aufruhre empor; denn die Winde sind seine Diener, und das Meer nennt Ihn seinen Herrn. Aber wie es auf Sein Wort stürmt und wogt, so kehren auch auf seinen Wink die Winde in ihre Höhlen und die Fluthen in ihre Schranken zurück. Daher „ward eine große Stille." Der Wille, der Wink, das Gebot des Gottmenschen hatte sie hervorgebracht; die Elemente schweigen ehrfurchtsvoll, weil der Herr redet: der Sturm hat sich gelegt, und die Fluth wieder zur Ruhe gesenkt, das Schifflein Christi aber gleitet sicher über die stille, glatte Wasserfläche hin, seinem Ziele zu und erreicht das ersehnte Gestade.

Auch für die Kirche steht der Herr zu seiner Zeit auf, erhebt sich in Seiner Machtvollkommenheit, um ihr Recht zu verschaffen in ihren Kämpfen und Leiden wider ihre Dränger und Unterdrücker und gebietet dem Winde der Verfolgung und dem Meere der Bedrängniß. Ach, die Geschichte der Kirche berichtet uns oft von der Stillung solcher Stürme durch die Hand des Allmächtigen

und von der großen Stille, welche auf dieses folgte. Wahrlich das Sein und Leben der Kirche auf Erden ist eine immer wiederkehrende Passionsgeschichte mit Sturm und Kreuz und Grab, aber nach drei Tagen sendet ihr der Herr auch immer wieder den Auferstehungsmorgen, welcher dem Sturme ein Ende macht, das Kreuz verklärt und das Grab verherrlicht, so daß dieses nur wie eine Ruhestätte ist, aus welcher sich die Braut des Herrn in noch schönerem Glanze, in neuer Frische und Stärke zum leuchtenden Leben erhebt. Nach dem Sturme, der von der Synagoge aus über die Kirche hereinbrach, — nach dem Sturme, den das Heidenthum verursachte, nach den Stürmen, die aus dem Innern der Kirche selbst hervorgingen, — immer folgte — Dank dem gnädigen Willen Gottes! — eine große Stille, so daß die Kirche sicher und segensreich ihren Weg zur Ehre des dreieinigen Gottes und zum Heile der Menschheit fortsetzen konnte, immer näher dem Gestade des Friedens, des Triumphes und der Ruhe, drüben am Gestade der ewigen Seligkeit. Auch der Sturm in unseren Tagen wird seinen Höhepunkt erreichen, so daß der Herr sich erhebt, dem Winde und dem Meere gebietet, und eine große Stille wird.

Und was an und in der Kirche Christi im großen Ganzen geschah und noch immer geschieht, das erfährt in ähnlicher Weise auch das, von dem Sturme und dem Meere der Heimsuchung bedrängte, Schifflein unseres Herzens, wenn es gläubig dem Herrn zugehört und in der Noth zu Ihm emporruft. Auch für unser angsterfülltes Herz steht der Herr auf, wenn seine Weisheit es an der Zeit findet, gebietet dem Winde und dem Meere, bringt Hülfe und Trost, gießt in seiner Gnade das Oel der Ruhe und des Friedens in die Wunden und breitet seinen Segen in uns aus, — so daß in Wahrheit eine große Stille wird, die dem Menschenherzen unendlich wohl thut und dasselbe siegreich über die Klippen des Meeres der Welt Gott immer näher bringt und dem Ufer der himmlischen Heimath immer mehr zuführt, bis es denn, behütet und geführt von himmlischen Mächten, glücklich im Hafen der ewigen Ruhe und des seligen Friedens landet, um in nimmer aufhörender Glückseligkeit an dem Vaterherzen Gottes fortzuschlagen.

Der Evangelist berichtet am Schlusse seiner Erzählung: „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß Ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ Die Jünger wußten, daß es Christus, der Sohn des lebendigen

Gottes, ist, der den Winden und dem Meere Gehorsam auferlegte. Die Menschen in den übrigen Schiffen konnten es zum wenigsten ahnen; denn menschliche Macht reicht nicht so weit, — ein solches Wunder konnte nur von Gott kommen. Ihre Verwunderung war daher mehr anbetendes Erstaunen über so große Macht des Meisters und Herrn! Wir aber, die wir das Walten Gottes in den Geschicken der Kirche wie in der Führung unseres eigenen Herzens oft und deutlich erkennen, wir sollten anbetend in die Knie sinken und im Hinblick auf solche Zeichen und Wunder mit Petrus bekennen: Ja, Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; auf dich wollen wir hoffen und wir werden in alle Ewigkeit nicht zu Schanden werden.

O meine Geliebten! Zaget und banget nicht, wenn Stürme und Fluthen der Heimsuchung unsere Kirche und unsere Herzen umtoben, der Herr aber, weil Er in seiner Weisheit mit der sichtbaren Hülfe noch zögert, zu schlafen scheint; Er weiß um unsere Gefahr und wird zu seiner Zeit uns Rettung bringen, — hoffet und vertrauet, — es wird eine große Stille werden; — und unser Schifflein wird sicher in die himmlische Heimath gelangen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „Er trug ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete." Matth. 13, 24.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Meister kleidete die erhabenen Lehren seiner himmlischen Offenbarung gern in das Gewand von Gleichnissen, um die Erkenntniß der ewigen Wahrheit dem Volke zugänglicher zu machen. War Er, der unter Menschen-Gestalt verborgene Gottsohn doch selbst gleichsam ein Gleichniß, denn in Ihm war das ewige Wort Gottes Fleisch geworden. Ja, die gesammte göttliche Offenbarung ist ein solches Gleichniß, nach welchem sich die ewige unsichtbare Gottheit den Menschen zu Liebe und zum Heile in einem sichtbaren Gewande zu erkennen gibt. Himmel und Erde mit Allem, was darin ist, sind Gleichnisse von der Allmacht, Allweisheit und Allgüte Gottes; die heilige Schrift, die Synagoge und die Kirche sind Gleichnisse, in denen sich der ewige Gott den Menschen offenbart. In Gleichnissen wird

daher von Christo das Himmelreich dargestellt, sowohl das bei Seinem und unserem Vater droben, als auch das der Kirche auf Erden und das der göttlichen Gnade in unseren Herzen. Und ausdrücklich berichtet in dieser Beziehung der Evangelist: „Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen: damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthuen in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war."

So leicht und faßlich nun aber die Gleichnisse des Herrn waren und so sehr sie dem Verstande einleuchten und zu Herzen gehen mußten, bei weitem nicht Alle, die sie hörten, verstanden, und noch viel Wenigere beherzigten sie. Denn um in ihren tiefen Sinn eindringen zu können, war Demuth erforderlich, und nur den Demüthigen, den Kleinen in den Augen der Welt, offenbart Gott seine Wahrheit, während Er sie vor den Hochmüthigen verbirgt, so daß diese Augen haben und doch nicht sehen, und Ohren und doch nicht verstehen. Und um die, unter dem Gewande des Gleichnisses verborgene, Wahrheit wirklich zum ewigen Heile beherzigen zu können, muß die göttliche Gnade unserem Willen beistehen, aber grade dieser Gnadenbeistand wird nur den Herzens-Demüthigen zu Theil. Daher kam es während der Lehrthätigkeit des göttlichen Meisters oft vor, daß solche Gleichnisse nur den Jüngern von dem Herrn gedeutet und erklärt wurden, während sie den übrigen Zuhörern zur Zeit noch oder überhaupt verborgen blieben. So heißt es auch bei Gelegenheit des heutigen Gleichnisses: „Alsdann ließ Jesus das Volk von sich und kam nach Hause: und seine Jünger traten zu Ihm und sprachen: Erkläre uns das Gleichniß von dem Unkraute auf dem Acker."

Doch nicht bloß zu den Zeiten der Apostel war dieses so, auch heute noch haben nur Diejenigen ein wahrhaftes, weil durch Christentugend lebendiges, Verständniß der göttlichen Gleichnisse und ihrer himmlischen Wahrheit, welche verstehen, sich vor dem Herrn zu verdemüthigen und um seine Gnade zu bitten. Auch die allereinfältigsten Herzen erlangen mit der Hülfe dieser göttlichen Gnade ein solches beseligendes Verständniß der Wahrheit, während diese den Klugen und Großen der Welt gar oft so verborgen bleibt, daß sie ein Kind in der Erkenntniß Gottes beschämen könnte, wie sie dasselbe an Einfalt des Herzens übertrifft, welcher allein

der Himmel offen steht. Und wie mit allen Gleichnissen des Herrn, so ist es auch mit demjenigen der Fall, von welchem es im heutigen Evangelium heißt: „Er trug ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete," d. h. „es verhält sich," wie der heilige Markus erzählt, „im Himmelreiche, wie wenn ein Mensch Samen auf sein Land streut." Der Herr selbst hat dieses Gleichniß seinen Jüngern und zwar auf deren ausdrückliche Bitte erklärt. Betrachten wir zu unserer Belehrung und Erbauung in dieser Andachtsstunde sowohl dieses Gleichniß als seine Deutung durch den Herrn. In Gottes Namen! Ave Maria!

Der Heiland beginnt die Erklärung seines Gleichnisses von dem Unkraute auf dem Acker mit den Worten: „Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt, der gute Same aber sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut sind die Kinder des Bösen." Christus nämlich, der Sohn des lebendigen Gottes, welcher wegen seiner Erscheinung auf Erden in Knechtsgestalt, wegen seiner Menschwerdung aus Maria der Jungfrau, der Menschensohn heißt und sich auch selbst so nennt, ist zu uns gekommen, um den Samen des Wortes und der Gnade Gottes in den Menschenherzen zur Erlangung himmlischer Früchte auszustreuen, — und nachdem Er sein Erlösungswerk auf Erden vollbracht und in die Herrlichkeit Seines Vaters zurückgekehrt, hat Er in der, von Ihm gestifteten und mit den Schätzen der himmlischen Wahrheit ausgerüsteten, Kirche Vorsorge getroffen, daß dieses Ausstreuen des Samens der Wahrheit durch Verkündigung des göttlichen Wortes und Spendung der göttlichen Gnade in seinem Namen und in seiner Kraft fortdauere bis an das Ende der Welt. Daher sind auch alle Völker eingeladen, auf die Kirche zu hören und von ihrem unfehlbaren Lehramte den himmlischen Samen zu empfangen, so daß als Heide und öffentlicher Sünder gelten soll, wer die Kirche nicht hört und den Samen verachtet, den auszustreuen sie immer bereit ist. Wie nun die Welt und in dieser das Menschenherz es ist, was zur Aufnahme des göttlichen Samens berufen, so sind Diejenigen, welche ihn nach dem Willen Gottes aufnehmen, die Kinder des Reiches Gottes auf Erden, die wahren und lebendigen Glieder der christlichen Kirche, die Guten und heißen, weil sie den Samen Gottes im Worte und in der Gnade in sich aufgenommen haben, selbst der „gute Samen."

„Als aber die Leute schliefen," heißt es in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums weiter, „kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Waizen und ging davon." Auf dem Acker der Welt wächst Waizen und Unkraut, und selbst in der Kirche, im Reiche Gottes auf Erden, gibt es Gute und Böse; Gott, der Allheilige, hat das Unkraut nicht geschaffen und ist nicht der Urheber und Vater der Bösen, sondern „sein Feind kam und säete das Unkraut." Dieser Feind aber ist der Teufel, der einst, von Gott als heiliger und seliger Engel erschaffen, sich gegen seinen Schöpfer empörte und mit seinen Genossen aus dem Himmel in die Hölle verstossen wurde. Seitdem ist er als Feind Gottes unausgesetzt in seiner Bosheit bemüht, die Werke Gottes zu verderben und namentlich die Menschenkinder Ihm durch Versuchung und Verführung zur Sünde zu entfremden. Er ist der Vater der Bösen d. i. Derjenigen, die sich zur Untreue gegen Gott, zur Uebertretung des heiligen Gesetzes, verleiten lassen; er ist der Stifter des Bösen, der Säemann des Unkrautes d. i. des Ungehorsames gegen Gott. Weil aber die Bösen diesen Höllensamen ganz in sich aufnehmen und in bösen Werken aufgehen lassen, so heißen sie selbst wohl auch „Unkraut." Aber warum hindert Gott nicht dieses Werk des Satans? Weil sowohl dieser als auch die Menschenkinder freien Willen besitzen, der ihnen zu ihrer Verantwortlichkeit nicht mehr genommen werden kann. Doch die Menschen selbst könnten dieses Ausstreuen des Unkrautes verhindern, wenn sie wachsam wären und dem bösen Feinde in der Rüstung Gottes allezeit kampfbereit entgegenträten: aber der Feind kam, als die Leute schliefen, — d. h. der böse Feind treibt sein Werk mit Erfolg, wenn die Menschen lau und träge sind, das Gebet und die geistige Wachsamkeit vernachläßigen und sich leichtsinnig den Versuchungen aussetzen. Klug aber ist der Feind, denn er säet das Unkraut mitten unter den Waizen, d. h. er streut das Böse in unsichtbaren Keimen und Anfängen aus, damit es nicht so leicht von Anfang an bemerkt werde, und mitten unter die Guten, — nicht besonders, damit es nicht ohne Uebelstand sofort entfernt werden könne. Es keimt und liegt im Menschenherzen fast zugleich mit dem Guten und Edlen. Als er aber das Unkraut gesäet, da ging er davon, damit er bei dem Erwachen der Leute nicht bemerkt, und sein böses Werk sofort erkannt würde. Ach, er treibt sein höllisches Spiel noch heute so, — unbemerkt schleicht er sich mitten unter die Guten, dringt in das Heiligthum, verschont nicht die edelsten

Herzen, überall, wo Waizen wächst, säet er in seiner Macht tückisch, wenn die bestellten Wächter schlafen, sein Unkraut darunter und verbirgt sich unter allerlei Gestalt. Und was die Gefahr vor diesem Unkraute steigert und fast unvermeidbar macht, ist der Umstand, daß das Böse Anfangs wenig kenntlich und dem Guten oft wie das Unkraut dem Waizen ähnlich ist. Erst mit der Zeit tritt jenes zu Tage und dann ist es zu spät. Denn also lesen wir im Evangelium.

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da das Vorhandensein des Bösen nicht zu vermeiden ist, und dieses das Recht seiner Freiheit geltend macht: so müssen wir es immer noch als einen Trost erkennen, daß das Unkraut nicht vor dem Waizen erscheint, nicht eher seine Verheerung beginnt, als bis der Waizen aufgeschossen ist und zur Frucht heranreift. Es wäre entsetzlich, wenn sich die Gewalt des Bösen vor einem gewissen Gedeihen des Guten entwickelte, wenn sich z. B. Leidenschaft und Bosheit schon in der Brust des Kindes zeigte, noch ehe dieses in den mancherlei Gnadenmitteln Gottes gegen jene geschützt und in gewisser Beziehung erstarkt wäre. Aber nein! Gott sei Dank! erst als das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien das Unkraut. Kann nach der einmal bestehenden und von Gott zugelassenen Weltordnung das Böse zur Zeit aus der Welt nicht fortgeschafft werden, sondern erscheint es hier unten überall unter den Guten, so hat Gott in seiner Weisheit und in seinem Erbarmen doch Vorsorge getroffen, daß das Böse niemals dem Guten so nachtheilig werden kann, daß dieses Letztere nothwendiger Weise von dem Ersteren unterdrückt und verdorben werden müßte, weil es schwächer und weniger geschützt wäre. Gott gestattet den Einfluß des Bösen immer erst, wenn das Gute hinlänglich erstarkt und geschützt ist, um sich mit der göttlichen Gnade gegen die Gewalt des Teufels zu vertheidigen. Er läßt uns nicht über unsere Kräfte versuchen und legt uns niemals mehr auf, als wir zu ertragen vermögen. Aber immer müssen wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken, weil die Macht des Bösen eine gewaltige ist, und wir von Natur schwach und gebrechlich sind. Wir werden daher die Aengstlichkeit derjenigen begreifen, welche das Unkraut sehen, und von denen es heute heißt:

„Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: „Herr hast Du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Die Sorge der

Diener des Herrn ist lobenswerth, — ihre Bekümmerniß groß. Sie wissen, daß der Hausvater guten Samen ausgestreut hat und drücken nun ihr Verwundern über das Erscheinen des Unkrautes aus. Geht es uns nicht ähnlich, wenn wir ganz unerwartet und wie urplötzlich das Böse mitten unter dem Guten das Haupt erheben sehen? Wenn das frühere und sonst so gutartige Kind auf einmal häßliche Leidenschaften zeigt? Wenn wir zu unserem nicht geringen Erstaunen den Gräuel an heiliger Stätte erblicken? Ach, Herr, hast Du denn nicht auf Deinen Acker guten Samen gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?

„Und er sprach zu ihnen! Das hat der Feind gethan!“ Ja, der Feind allein hat das Böse vollbracht, weil er wollte, und die Leute schliefen, — und vollbringt es heut noch, weil er immer noch umhergehen darf wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, und weil auch heute noch die Menschen, statt zu wachen und zu beten, sich dem geistigen Schlafe in ihrer Trägheit überlassen. Der Teufel ist ein Feind Gottes und der Menschen, er haßt Beide und sinnt von Anfang an über den Mord der Seelen nach. Wie thöricht wäre es, das Böse nur dem Zufalle zuschreiben zu wollen, als ob der allheilige und allmächtige Gott einen solchen Zufall gestatten würde und könnte! Wie boshaft aber wäre es, Gott dafür verantwortlich zu machen und es als etwas dem Menschen Angeschaffenes zu erklären! Nein, — das hat der Feind gethan und thut es noch, aber die Menschen haben in Kraft ihres freien Willens ihre Einwilligung dazu gegeben und ertheilen diese auch heute noch, und darin liegt ihre Schuld.

„Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst Du, daß wir hingehen und es auffammeln?“ Der Eifer der besorgten Knechte war natürlich und löblich, aber doch unerleuchtet. Sie wollten das Werk des Feindes zerstören und zwar augenblicklich. Zum Glück fragten sie zuvor ihren Herrn und stellten ihm die Entscheidung anheim; sie gingen nicht hin ohne Sendung und richteten nicht ohne Auftrag. Wenn wir uns über die Bösen in dieser Welt und selbst innerhalb der Kirche ereifern, so ist dieses wohl natürlich und im Allgemeinen auch löblich, — aber richten und verdammen wir sie nicht, legen wir nicht Hand an sie und thuen wir ihnen in keiner Beziehung Gewalt an. Fragen wir nur den Herrn, und Er wird uns antworten. „Und Er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben

zugleich auch den Waizen ausreißet." Sehet, der Herr erlaubet in seiner Weisheit und Güte nicht das sofortige Gericht über die Bösen und das augenblickliche Verwerfen Beider. Wie das Unkraut nicht sofort aus dem Waizen geschafft werden kann, um diesem selbst dabei nicht Schaden zuzufügen: so ist auch eine alsbaldige Beseitigung der Bösen zur Zeit nicht möglich, ohne die Guten dadurch zu beeinträchtigen. Gereicht den Kindern Gottes doch Alles zum Heile, und dienen die Bösen ihnen namentlich dazu, Früchte in der Geduld zu wirken. Wie viel weniger Gutes würde ohne das Vorhandensein der Bösen geschehen! Wo wäre ohne sie Gelegenheit zur Sanftmuth, zur Verdemüthigung, zum Kreuztragen und zu unzähligen Opfern der Liebe. Grade die Bösen verursachen den Guten jene Leiden, deren geduldiges und ausharrendes Tragen zur Verklärung führt, so daß in ähnlicher Weise von den treuen Jüngern des Kreuzes gilt, was der göttliche Kreuzträger von Sich sagte: „Mußte nicht der Menschensohn dieses Alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?" Der Waizen also würde leiden, wenn das Unkraut stets sofort ausgerissen würde, d. h. viele Tugendhelden würden weniger sein, wenn ihnen die Bösen nicht zur Verklärung und Erhöhung dienten. Aber auch deßhalb gestattet der Herr nicht eine zu rasche Ausrottung der Bösen, weil sich ja diese mit Hülfe der göttlichen Gnade bekehren können. Wird auch das Unkraut nimmermehr zum Waizen und die Sünde zur Tugend, so können doch die Sünder in sich gehen und in Gerechte, ja in Heilige, durch die Macht der göttlichen Gnade, verwandelt werden. Daher seid nicht voreilig in euerem Urtheile über die Bösen und nicht allzu rasch mit Euerem Vorgehen gegen sie, es sei denn daß eine höhere Pflicht das Abschneiden der kranken Glieder verlangte: sondern beachtet gewissenhaft, was der Herr sagt:

„Lasset Beides zusammenwachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer." Dazu gibt der Herr selbst die Erklärung, wenn Er spricht: „Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und Jene, die

da Unrecht thuen: und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Das Böse bleibt nicht ungestraft, und Jene, die da Böses thuen und dadurch im Reiche Gottes auf Erden Aergerniß geben, entgehen nicht dem Gerichte, denn Gott ist ein gerechter Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, wenn nicht bald, so doch mit der Zeit, und wenn nicht in diesem so doch im künftigen Leben. Nach geduldigem und langmüthigem Zuwarten, ob der Sünder in sich gehe und sich bekehre, kommt in dem Tode die Zeit der Ernte und in dem Einzel- wie in dem Welt-Gerichte die Sonderung der Guten von den Bösen im Reiche Gottes für immer und ewig. Gott wird dann in seiner Weisheit und nach seiner Verheißung seine Engel zu dieser Sonderung aussenden, und am Tage des Gerichtes werden die Guten zur Rechten, die Bösen aber zur Linken des göttlichen Richterstuhles stehen, um das Wort der Entscheidung für die Ewigkeit zu vernehmen. Während dann die Guten, welche auf Erden um Christi willen Barmherzigkeit geübt haben, Barmherzigkeit finden, wird den Bösen, welche hier unten zum Aergernisse der Kinder Gottes gelebt haben, der Höllenpfuhl als Aufenthalt für die Ewigkeit zugewiesen werden. Bis dahin aber soll Beides, Unkraut und Waizen, zusammen wachsen, damit die Guten durch die geduldige Ertragung der Bösen noch besser und verklärt werden, und die Bösen von dem Beispiele der Guten vielleicht doch noch lernen, bis zum Tage des Gerichtes ihr Heil zu wirken. Denn Gott will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß dieser sich bekehre und lebe.

O, meine Geliebten! Lernen wir von unserem langmüthigen und barmherzigen Gotte, der uns mit so vieler Geduld so viele Jahre ertragen und noch immer erträgt, unsere Brüder und Schwestern ertragen und mit ihnen Geduld haben, auch wenn sie Unkraut in ihren Herzen tragen und böse sind. Wir werden durch solche Geduld und Sanftmuth die edelste Selbstverläugnung üben, und vielleicht rührt diese den Himmel, daß Gott in seinem unendlichen Erbarmen den Verblendeten und Verirrten einen Strahl seiner Gnade sendet, und diese doch noch in sich gehen und gerettet werden. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Epiphanie.

Spruch: „Das Himmelreich ist gleich einem Senftkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete." Matth. 13, 31.

In Christo geliebte Brüder! Wir feiern heut das Jahresgedächtniß der Einweihung dieser ehrwürdigen Cathedrale zum Gotteshause, zur heiligen Stätte, an welcher das lebendige Wort des Herrn schon Jahrhunderte lang verkündet worden ist und — so hoffen wir zuversichtlich — noch bis an das Ende der Zeiten verkündet werden wird. Wie dankbar müssen wir Gott sein dafür, daß Er Seine Wohnung unter uns aufgeschlagen und in ihr uns eine überreiche Quelle von Trost, Erhebung, Belehrung, Gnade und Heiligung erschlossen hat! Und wie könnten wir besser und inniger diesen unseren Dank bezeugen, als daß wir recht freudig und eifrig aus dieser Gottesquelle schöpfen und dadurch das Heil unserer Seele wirken und fördern? Denn Gottes Wille ist ja unsere Heiligung, und seinen heiligen Willen in freudigem Gehorsame wie die Engel im Himmel erfüllen, ist unsere Aufgabe als Christen auf Erden. In solcher Gesinnung und Geistessammlung betrachten wir heut am Kirchweihfeste das Sonntags-Evangelium.

Dreimal vergleicht unser göttlicher Heiland sein Reich auf Erden, gewöhnlich das Himmelreich genannt, mit Samen, der auf einen Acker gesäet wird, so daß es in seinem Reiche zugehe wie auf Erden, wenn man Samen in das Land streut. Nach dem einen dieser Gleichnisse findet nur ein Theil dieses göttlichen Samens einen guten Boden, auf dem derselbe heranreift und hundertfältige Frucht bringt, während drei andere Theile theils auf den Weg fallen und zertreten werden, theils auf Felsengrund gerathen und verdorren und theils unter Dornen und Disteln ersticken. Und siehe, nach einem anderen Gleichnisse bleibt selbst der glücklich gesäete und zur Frucht gereifte Samen nicht ohne sehr große Gefahren, weil der böse Feind Unkraut darunter säet, das üppig emporwuchert und wachsen muß mitten unter dem Waizen bis zur Zeit der Ernte, damit ein sofortiges gewaltsames Ausreißen nicht etwa dem letzteren schade.

Nach diesen beiden Gleichnissen konnte es nun scheinen, als sei es mit dem Reiche Gottes auf Erden gar ärmlich bestellt, und als werde der himmlische Same nach einer nothdürftigen Fristung unter

der Menschheit bald gänzlich verloren gehen und absterben, so daß der böse Feind zuletzt und eigentlich der Sieger sein würde in diesem Reiche. Um nun dieser ungegründeten Befürchtung zu begegnen zeigt der Meister in seinem dritten, im heutigen Evangelien-Abschnitte aufbewahrten, Gleichnisse von dem Senftkörnlein, daß die himmlische Saat in seinem Reiche auf Erden Anfangs zwar klein, unscheinbar und gering sei wie das Senftkörnlein, aber mit der Zeit unter Gottes Schutz und Segen zum gewaltigen Baume emporwachse, der seine Zweige über die ganze Erde ausbreite und den Kindern Gottes sicheres Obdach gewähre.

Und damit die Gegner und Feinde dieses Gottesreiches nicht auf den Gedanken kommen, als sie ihm nur eine mehr äußerliche Ausbreitung auf der Erde beschieden, und als bleibe der bei weitem größte Theil der Menschheit von seinem beseligenden Einflusse unberührt, so vergleicht der Herr — ebenfalls nach dem heutigen Evangelium — sein Reich mit einem Sauerteige, der an sich gegenüber den, ihm beigegebenen, Mehlmassen gering und wie ohne Einfluß erscheint und der nach und nach doch das Ganze mit seiner innewohnenden Kraft durchsäuert. So kommt uns und der gesammten Menschheit Anfangs der Einfluß des Himmelreiches auf Erden d. i. des Christenthumes und der Kirche als ein höchst unbedeutender sowohl in dem einzelnen Menschenherzen als in der Gesammtheit vor, bis wir erkennen, daß derselbe die Einzelnen und die Massen in allen Beziehungen und Verhältnissen durchdrungen hat.

Die Betrachtung dieser äußeren und inneren wachsenden Ausbreitung des göttlichen Reiches auf Erden ist außerordentlich erbauend, belehrend und tröstlich für unser Herz, weil wir daran zu unserer Ermuthigung und Erhebung erkennen, wie die Gewalt Gottes in Seiner Weisheit und Erbarmung zum Heile der Menschheit doch eine unendlich größere ist, als die des Fürsten der Finsterniß und der Welt, des Feindes Gottes und des Menschenmörders von Anbeginn, und wie wir doch getrost hoffen dürfen, daß der endliche Sieg, der Sieg für die Ewigkeit, auf der Seite der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit und der Seligkeit, auf der Seite Gottes sein werde. Betrachten wir daher mit gebührender Aufmerksamkeit und mit recht gutem Willen die beiden Gleichnisse des heutigen Sonntagsevangelium und wenden wir ihre, vielfachen erbauenden, Hinweise auf uns und das Heil unserer unsterblichen und zur ewigen Seligkeit berufenen Seelen an. Gott wird

uns auf unsere ebenso innige als demüthige Bitte, seinen Segen und Gnadenbeistand für diese Betrachtung nicht verweigern. Ave Maria.

Nach den beiden Gleichnissen von dem Samen, der im Himmelreiche auf Erden nur theilweise auf guten Boden fällt und Früchte bringt, und von dem Unkraute, das selbst noch unter dem Waizen erscheint, legte der göttliche Herr und Meister seinen Zuhörern ein anderes Gleichniß vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Senftkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete;" d. h. es geschieht in der Kirche Christi oder im Reiche Gottes auf Erden, wie wenn Jemand ein Senftkörnlein nimmt und auf seinen Acker säet. Dieses Senftkörnlein nämlich kann Christum selbst, Seine Kirche, Sein Wort und selbst unseren Glauben an Ihn bedeuten. Christus wurde von seinem himmlischen Vater in das Ackerland dieser Welt gesendet, wie Himmelssamen auf diese Erde gestreut, damit Er hier wirke, leide, sterbe und wieder aufgehe zur hundertfältigen Frucht für das ewige Leben. Die Kirche hat der menschgewordene Gottsohn hier unten gestiftet und dieselbe in der Zeit wie Samen von Oben unter die Menschheit gesäet, damit sie nach Leiden und Wirken Früchte für den Himmel durch die geretteten Menschenseelen trage. Derselbe Christus hat das offenbarende Wort Gottes als Samen selbst unter den Kindern Israels ausgestreut und streut es durch seine Kirche im unfehlbaren Lehramte derselben noch immerfort aus, damit es aufgehe und zu seiner Zeit Frucht trage. Und ebenso senkt die Gnade des himmlischen Vaters den lebendigen Glauben an Christus und an alle seine Wahrheit wie damals in das Herz des heiligen Petrus und der übrigen Jünger heute noch in unsere Brust als Samen für Himmelsfrucht. Und immer und überall war und ist dieser göttliche Samen ein Senftkörnlein, das auf den Acker der Erde gesäet wird.

„Dieses ist zwar der kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen." Wer erkennt in diesem kleinsten aller Samenkörner nicht Christum, dieses unscheinbare Reis aus dem Stamme Jesse, — dieses hilflose Kind im Stalle Bethlehems und auf der Flucht nach Aegypten, diesen Mann der Schmerzen, diesen Weinstock im Weinberge seines Vaters, der in Leiden und Drangsalen gekeltert wurde, so daß sein kostbares Blut am Kreuzholze herabfloß und die Erde benetzte? Ist dieses

Samenkorn des Gleichnisses nicht unser Christus, der, nachdem Er drei Tage im Grabe gelegen, siegreich von den Todten erstand und zum neuen Lebensbaume wurde, an welchem die Apostel und Jünger Aeste und Zweige waren, die sich über den ganzen Erdkreis nach und nach erstreckten, und unter dessen Gnaden und Segen die Gläubigen aller Jahrhunderte im Lichte des Himmels wohnten und heute noch wohnen?

Dieselbe Aehnlichkeit Christi mit einem Senftkörnlein hat die Kirche des Herrn. Sie wurde als kleinstes Samenkorn von dem Gottsohne in den Acker Judäa's gesteckt, — auf dem Felsen Petri gegründet, auf die Säulen galiläischer Fischer gestellt, der stolzen und mächtigen Synagoge gegenübergesetzt und auf einen sehr kleinen Kreis von Gläubigen angewiesen. Wer, der mit pure weltlichen und sinnlichen Augen gesehen, hätte nicht diesem Senftkörnlein den Untergang geweissagt, als es in dem Sturme und Blute der Verfolgung fast ertränkt und von den Wogen des jüdischen und heidnischen Hasses ganz überschüttet wurde? Aber nein! es wuchs, und bald überragte der stattliche Baum der christlichen Kirche die jüdische Synagoge und die heidnischen Tempel. In den zahllosen Martyrern, Bekennern und Heiligen aus dem Priester- und Laienstande streckte dieser, dem winzigen Körnlein am Pfingstfeste zu Jerusalem entsprungene, Baum seine Aeste und Zweige allmälig über alle Länder aus und bot den Vögeln des Himmels, den Gläubigen, Wohnung und Heimat in dem Genusse des Segens an, den Christus zum Heile aller Völker seiner Kirche bis an das Ende der Zeiten anvertraut hat. Und so steht dieser, aus dem Senftkörnlein erstandene, Kirchenbaum heut noch in unserer Mitte und wächst fortwährend trotz der Wogen, die seine Wurzeln und seinen Stamm umtosen, und trotz der Stürme, die seine Aeste und Zweige durchschütteln. Keine Gewalt wird sein Wachsthum aufhalten, denn er besitzt die Verheißung Gottes, daß die Vögel des Himmels, die Heiligen und Gerechten kommen und in den Zweigen der triumphirenden Kirche ewig wohnen werden. Oder zweifeln wir etwa an der Wahrheit des Wortes Christi?

Sehet, auch das göttliche Wort, welches das Leben der Kirche, des göttlichen Reiches auf Erden, ausmacht, ist ein solches Senftkörnlein, das zum stattlichen Baume geworden. Wie Wenige nahmen Anfangs dieses Wort an und auf! Und diese Wenigen gehörten zumeist zu den Kleinen und Armen dieser Welt, während die Großen und Mächtigen der Erde sich davon abwendeten, dasselbe

nicht nur gering achteten und verspotteten, sondern sogar verfolgten und unter die Füße traten. Wer hätte dem Worte Christi eine große Zukunft vorhersagen mögen, als der Tempel seines Leibes, von den Juden zerstört, im Grabe lag, und Diejenigen, die auf Sein Wort gehofft und vertraut, daß Er Israel erlösen würde, sich in aller Furcht zerstreut hatten? Ach, wie klein, wie armselig, wie vergänglich erschien dieses Wort, als der Sprecher desselben gekreuzigt worden, und die bestellten Verkünder desselben sich furchtsam hinter verschlossenen Thüren zu Jerusalem hielten? Wer hätte in diesem Worte, dem die Welt, der Satan und das Fleisch widersprach, nicht das Senftkörnlein erkannt, welches das Kleinste ist unter allen Samenkörnern? Aber auch darin ist das göttliche Wort dem Senftkörnlein ähnlich, daß es mit Christo dem Auferstandenen gewachsen, in allen Stürmen bewährt erfunden und zum Baume geworden ist, der den gläubigen Völkern Schutz, Trost und die reichlichsten Früchte gebracht hat. Mögen die Ungläubigen immer an diesem göttlichen Worte klügeln und mäkeln und seiner in ihrer Verblendung spotten, es bleibt doch der alleinige Gnadenbaum mit Himmelsfrüchten, mit dem Brode des ewigen Lebens, und wird es allzeit bleiben, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort Christi wird nicht vergehen.

Wohl uns! diese Verheißung gilt auch uns! Denn unser Herz mit seinem Glauben an Christus und an die Kirche und das Wort des Herrn ist in den Bedrängnissen und Anfechtungen, die über dasselbe kommen, gar oft dem Senftkörnlein des heutigen Evangeliums an Armseligkeit und Ohnmacht gleich; aber auch darin, daß es wächst im Glauben, im Vertrauen und in der Liebe und zu einem kräftigen Baume wird, der mit segnendem Schatten nicht bloß uns und die Unsrigen erfreut, sondern leuchtend weithin reicht und den Nächsten erbaut. Mögen die Ungläubigen immer spotten über ein solches Herz, und die Gottlosen dawider freveln, — es bleibt fest und ruhig, denn Christus und sein Gnadenreich ist in ihm und verläßt es in alle Ewigkeit nicht. Die Seligen kommen und wohnen mit ihm. —

Es könnte nach dem bisher betrachteten Gleichnisse scheinen, als habe der göttliche Meister eigentlich nur die Ausbreitung seines Reiches auf Erden nach Außen hin im Auge gehabt und als hätten Jene Recht, welche behaupten, wir Kinder der Kirche sähen vorzugsweise nur auf diese äußere Ausbreitung und legten weit weniger Werth auf das wachsende Durchdrungensein von der christlichen

Wahrheit. Aber nein! Der Herr hat niemals bloß von einer äußeren Annahme seiner Lehre und niemals von einer bloß äußerlichen Verbreitung derselben durch eine bloß äußerliche Kirche gesprochen. Ausdrücklich erklärte Er von seinen wahrhaftigen Jüngern: „Das Reich Gottes ist in Euch," und verlangt eine vollständige Wiedergeburt von Denjenigen, die Ihm nachfolgen und selig werden wollen. Grade wegen einer solchen puren, todten Aeußerlichkeit tadelte der herzenskundige Erlöser die Pharisäer, welche den Buchstaben des Gesetzes hielten, aber gegen den Geist desselben frevelten, übertünchte Gräber waren und Mücken seihten, während sie Kameele verschluckten, und versicherte ausdrücklich seine Zuhörer: „Wenn Euere Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Daher fügte Er nach dem heutigen Evangelium dem Gleichnisse von dem Senftkörnlein, als dem Sinnbilde des mehr äußerlichen Wachsthumes des Reiches Gottes auf der Erde, noch ein anderes bei und sprach zu ihnen:

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war." Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, d. h. es verhält sich mit dem Reiche Gottes auf der Erde, mit der Lehre, mit dem Worte, mit der Kirche und mit der Gnade Christi wie mit einem Sauerteige, der unter dem Mehle verborgen, nach und nach Alles mit seiner Kraft, mit seiner Säure durchdringt. Und in der That! die Lehre und das Wort des Herrn, einmal unter die Völker gestreut und in die einzelnen Herzen gesenkt, durchdrang trotz aller, und scheinbar unüberwindlichen, Hindernissen mit der Zeit alle Beziehungen und Verhältnisse der Menschenkinder, alle Alter, Geschlechter und Stände. Das Christenthum, obwohl verkannt und verfolgt, machte sich allenthalben geltend, auf dem Throne und in der Werkstätte, in den Städten und auf dem Lande, in Künsten und Wissenschaften, unter den Waffen und am Pfluge. Durch die Lehre von Christo dem Gekreuzigten entstand aus dem Chaos, zu welchem die Menschheit durch den Gräuel des Heidenthumes und durch die Verirrung des Judenthumes hinabgesunken war, eine ganz neue Weltschöpfung. Christus war das Licht, das in diese Welt kam und jeden Menschen erleuchtete und noch immer erleuchtet Alle, die in diese Welt treten. Vor seiner siegenden Wahrheit wich der Irrthum und die Lüge immer weiter zurück, wie die Nebel vor der auf-stei-

genden Sonne fallen. Sein Weg über Golgatha zum geöffneten Himmel hin ist die königliche Straße geworden, auf welcher in Selbstverläugnung und Abtödtung Alle wandeln müssen, welche das Ziel ihres Berufes auf der Erde erreichen und Frieden und Ruhe für ihre Seelen finden wollen. Er war und ist das Leben, an den nach und nach Alle glauben müssen und werden, welche nach der Auferstehung zum ewigen Leben verlangen. Einer nach dem Anderen, ein Volk nach dem anderen, bekehrten sich zu Christum und zu seiner Lehre und wird sich immer weiter bekehren, bis der Erdkreis von dem Christenthume durchdrungen und dann Ein Schafstall und Ein Hirte ist. Und selbst das einzelne Menschenherz wuchs und wächst in dem christlichen Glauben, wie Thomas und die anderen Apostel gewachsen, bis es, von der Wahrheit ganz erfüllt, von Anbetung überwältigt zu den Füßen des Gekreuzigten ausruft: „Mein Herr und mein Gott!" O, achtet nur darauf, wie der Glaube in Euch und in der Brust Anderer mit der Zeit und unter der Gnade Gottes zunimmt, wenn anders böser Wille ihm nicht hinderlich in den Weg tritt. Ja, es macht sich dieser Glaube heute noch, ungeachtet unseres Widerstrebens, oft in unseren Herzen geltend, wie er sich einst bei Saulus geltend machte. Und wie Christus, seine Lehre und sein Wort, und der Glaube daran mit der göttlichen Gnade Einzelne und ganze Völker durchdrungen, geistig durchsäuert hat und noch immer durchdringt: so ist auch die Kirche Christi mit ihrer Gnadenkraft und Stärke ein geistiger Sauerteig, der immer weiter und immer tiefer dringt, eine Seele nach der anderen und eine Nation nach der anderen heilswirkend durchdringt und zum seligen Ziele führt. Wir dürfen uns dabei aber nicht wundern, daß dieses Bekehren, dieses geistige Durchsäuern, nicht mit Glanz und Pracht immer und überall zu Tage tritt, — ja, daß oft eine recht rauhe und unfreundliche, nichtssagende, Oberfläche das innere Gähren und Steigen verhüllt: denn dieser Sauerteig ist eben verborgen und thut seine Sache im Stillen und ohne Geräusch. Freilich ist die Masse, die er durchdringen soll, noch sehr groß, denn drei Maaß Mehl sind ihm beigemischt, aber die ihm innewohnende göttliche Kraft ist so groß, daß sie zuletzt die Oberhand gewinnt, Alles durchdringt und Alles mit Leben erfüllt. Wie lehrreich sind in dieser Beziehung einzelne und alle Bekehrungen aus der Nacht des Unglaubens zum Lichte des Glaubens, aus der Sünde zur Tugend, aus dem Abfalle von Gott zur gänzlichen Rückkehr zu Ihm!

Und wißt Ihr, warum dieses Reich Gottes auf Erden, dieser geistige Sauerteig eine solche durchdringende Kraft entwickelt? Weil die Weisheit Gottes, dieses Weib des Evangeliums, den Sauerteig nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg. Menschliche Weisheit wird nimmermehr ein solches Werk zu Stande bringen. Schon Gamaliel erklärte vor dem hohen Rathe der Juden, daß wenn das Christenthum ein Werk Gottes ist, keine Menschenmacht es aufhalten, sondern dasselbe trotz aller Verfolgung bestehen werde, — daß Menschenwerk dagegen von selbst zusammenfalle. Muß und kann je ein Wunder die Welt überzeugen, daß Christus der Herr und die Kirche mit ihrer Lehre und ihrer Gnade zum Heile der Menschheit Wahrheit ist, so wird dieses durch das Bestehen der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, und durch das allmälige, aber unwiderstehliche, Durchdringen der Menschheit von Christus, seiner Kirche, seiner Lehre und seiner Gnade, von diesem Sauerteige der göttlichen Weisheit, geschehen. Drei Maaß Mehl werden durchsäuert, d. i. der Mensch in all seinen Theilen, Beziehungen und Verhältnissen, — die Erde in all ihren Ländern, — die Welt und das Leben werden von dem Christenthume nach und nach durchdrungen.

Der Evangelist schließt den Bericht über diese beiden Gleichnisse von dem Senftkörnlein und dem Sauerteige mit den Worten: „Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen, damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthuen in Gleichnissen und will aussprechen, was von Anbeginn der Welt verborgen war.“ Den getreuen Jüngern des Herrn wurde der geheimnißvolle Sinn der Gleichnisse von dem Meister selbst erschlossen, den Anderen aber blieb er wegen ihrer verschuldeten Verblendung verborgen. Auch heut noch offenbart die göttliche Gnade die himmlische Wahrheit Allen, welche demüthigen Herzens sind, während dieselbe den Hochmüthigen verschlossen ist.

O, meine Geliebten! bitten wir demüthig den Herrn, daß Er in seiner Gnade uns hier unten alle seine Wahrheit in der vollsten Klarheit erkennen läßt, und wir Alle Ihn einst dort oben in seiner Herrlichkeit schauen können, nicht mehr im Gleichnisse wie hier, sondern von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Spruch: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Matth. 20, 1.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Meister hatte von dem himmlischen Lohne der ewigen Seligkeit gesprochen, welcher Denjenigen zu Theil werden soll, die an Ihn glauben, Ihm nachfolgen und um des Himmelreiches willen Opfer bringen. So hatte Er zunächst auf Diejenigen hingewiesen, welche um des Himmelreiches willen aus freiem Antriebe und mit der Gnade Gottes der Ehe entsagen; hatte dann die Kinder gesegnet und erklärt, daß solchen grade das Himmelreich bestimmt sei; hatte an dem reichen Jünglinge, der wohl die Gebote Gottes hielt, aber um der Nachfolge Christi willen sich doch von seinen Schätzen und Reichthümern nicht trennen wollte, gezeigt, wie schwer es sei, daß ein Reicher in den Himmel eingehe; hatte den Aposteln, die um Seinetwillen Alles verlassen und Ihm nachgefolgt waren, versprochen, daß sie zum Lohne für eine solche Nachfolge bei seiner Verherrlichung auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten würden, und Denjenigen eine hundertfache Vergeltung und den Besitz des ewigen Lebens verheißen, welche um seines Namens willen Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker verlassen. Und weil den demüthigen Aposteln und den Zuhörern der Lehre Christi eine solche Erhöhung der Armen, Kleinen und Niedrigen unglaublich erscheinen konnte, erklärte der Heiland noch ausdrücklich: „Viele aber, welche die Ersten sind, werden die Letzten, und welche die Letzten sind, werden die Ersten sein.“

Zur Erläuterung und zum Beweise dieser Seiner Lehre erzählt nun der göttliche Herr und Meister das Gleichniß, welches uns der heilige Matthäus im heutigen Evangelien-Abschnitte berichtet. Wie bei allen Gleichnissen müssen wir auch bei dem von der Berufung und Belohnung der Arbeiter im Weinberge nach der Ermahnung des heiligen Hieronymus vor Allem den Zweck desselben in das Auge fassen. Denn Vieles ist in solchen Gleichnissen eben nur um der Vergleichung willen gesagt, und seine Deutung wie sein Anpassen an die, dem Gleichnisse zu Grunde liegende, Wahrheit unthunlich. Dieser Zweck aber ist nach der übereinstimmenden

Meinung aller Väter und Schrifterklärer, zu beweisen, daß Gott in Seiner Güte und Gnade Alle, und zwar sowohl Völker als Einzelne, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, zur Arbeit in Seinen Weinberg beruft, und daß Er, von Dem Alles abhängt, den später wie den früher Berufenen einen übergroßen Lohn ertheilt.

In dem heutigen Gleichnisse ist das Eine leichter und das Andere schwerer zu verstehen. Jenes ist von dem Herrn gesagt, daß die Wahrheit von Allen ohne Schwierigkeit erkannt werde, dieses aber, damit wir uns gewöhnen, die göttliche Lehre unseres Herrn zum Gegenstande beständiger Betrachtung zu machen, über sie, wie der Psalmist über das göttliche Gesetz, nachsinnen, die heiligen Geheimnisse demüthig anbeten, unter Erleuchtung des heiligen Geistes sie unserem Herzen immer näher bringen, und uns stets inniger dorthin sehnen, wo unser Glaube in die Anschauung übergehen, uns das selige Licht der himmlischen Erkenntniß leuchten, und unser Verlangen nach der vollen und klaren Wahrheit sich erfüllen wird. Hier unten ist all unser Wissen, wie der Apostel sagt, nur Stückwerk; hier schauen wir die göttliche Wahrheit nur wie im Spiegel und im Räthsel; und doch thuet dieses Schauen unserem Herzen so wohl und bringt uns so überreiche Früchte für Zeit und Leben. Lasset uns daher, Geliebte, das heutige Gleichniß mit einem solchen Geiste der Verdemüthigung und der Sehnsucht zum Gegenstande unserer Sonntagsbetrachtung machen; erforschen wir unter der Erleuchtung des heiligen Geistes und an der führenden Hand unserer heiligen Kirche den tiefen Sinn desselben und wenden wir den Erfolg dieser Schriftforschung in christlicher Einfalt zu unserer Belehrung und Erbauung auf uns selbst an. Ave Maria.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen," d. h. es geht im Himmelreiche zu, wie es der Besitzer eines Weinberges macht, der Arbeiter dinget. Das „Himmelreich" ist das Reich Gottes, nämlich die, von Christo gestiftete, Kirche auf Erden und im Himmel, in welchem der Herr unser König, und die Gläubigen seine Unterthanen sind. Der Hausvater ist Gott, der von Seinem eingeborenen, menschgewordenen Sohne häufig als solcher bezeichnet und uns dargestellt wird. Er besitzt einen Weinberg und heißt daher auch ein Weingärtner, während sich Christus den Weinstock nennt. Dieser Weinberg ist sein heiliges Gesetz, zu

dessen Befolgung wir berufen sind, oder bedeutet unsere Seele, die der Herr geschaffen und als lebendige Rebe mit Christo, dem göttlichen Weinstocke, verbunden hat, daß wir Früchte bringen, Trauben, in deren Kelterung durch ein heiliges Leben unser Beruf als Christen besteht. Der Weinberg kann aber auch die Kirche selbst bedeuten, in welcher wir als lebendige Glieder, als wahrhaft Gläubige, Zeugniß von Christo durch Heiligkeit des Wandels ablegen sollen. Die Arbeiter in dem Weinberge des himmlischen Vaters sind also wir selbst; denn zu solcher Arbeit, durch welche wir die Ehre Gottes und unser und des Nächsten Seelenheil fördern, sind wir Alle erschaffen, sind durch unsere leibliche Geburt und durch unsere geistige Wiedergeburt in der heiligen Taufe dazu berufen und durch Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden, ausdrücklich aufgefordert. Der „früheste Morgen" bezeichnet die erste Zeit unserer Berufung, die mit dem Eintritte in unser Dasein beginnt. Denn Gott läßt kein Kind durch den Zufall geboren werden und läßt keines zum Leben kommen, um es ewig zu verdammen; sondern ein jedes soll je nach seinen Kräften Seinen heiligen Namen preisen, Sein Lob verkünden und einst die Krone des ewigen Lebens um der Verdienste Christi willen erreichen, und stirbt es am frühesten Morgen, ohne nach Menschen-Ansicht etwas gearbeitet zu haben: es war immer ein Sternlein, das am Gottes Gnadenhimmel, wenn auch nur einen Augenblick, geleuchtet hat und das in der Glorie des Himmels zum Preise des dreieinigen Gottes in alle Ewigkeit fortglänzt. Die Arbeiter aber werden „gedungen," d. h. Gott schließt mit den heranwachsenden Menschenkindern, weil diese durch den allmächtigen und allgütigen Schöpfer freien Willen haben und zur Arbeit nicht gezwungen werden können, einen Bund, in welchem wir die Arbeit durch einen lebendigen Glauben und durch Haltung der Gebote geloben, Gott aber uns dafür das ewige Leben als Lohn verspricht.

Ursprünglich hatte Gott das gesammte Menschengeschlecht in den Stammeltern zur Arbeit in seinem Weinberge, im Paradiese, berufen und ihnen für den treuen Gehorsam gegen sein heiliges Gebot das ewige Leben verheißen. Nachdem aber das Geschlecht in seiner Gesammtheit diese Arbeit verweigert und gesündigt hatte, berief der Herr in besonderer Weise die Patriarchen und Propheten, ja das ganze auserwählte Volk Israel, die Apostel und Jünger, später auch die Heiden, und zwar Volk für Volk, wie jeden Einzelnen zur Arbeit in Seinem Weinberge, d. i. zur Erkenntniß und zum

Bekenntnisse der, von Ihm im Laufe der Zeiten und zuletzt durch Seinen eingeborenen Sohn in aller Fülle geoffenbarten, Wahrheit. Und nicht eher wird diese Welt untergehen, und das Ende der Zeiten kommen, als bis dieser Beruf an alle Völker ergangen. Wie wunderbar Gott Völker und Einzelne in seinen Weinberg ruft und zur Arbeit dinget, — wie weise, wenn auch oft ganz anders, als wir in unserem beschränkten Verstande vermeinen, Er deßhalb die Weltgeschicke leitet, und wie bewunderungswürdig Er zu diesem erhabenen Zwecke sich alle Ereignisse, ohne die Willensfreiheit des Einzelnen aufzuheben, aufbauen läßt: beweist die Geschichte der Menschheit auf allen ihren Blättern.

Aber auch eine jede einzelne Menschengeschichte beweiset dieses, wie wir unter Anderem aus der Berufung der Apostel zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen ersehen. Wie anders erfolgte dieselbe bei Petrus, von der Umänderung des Namens Simon bis zur bedeutsamen Frage: Simon Petrus, Jonas Sohn, liebst Du mich mehr als diese? und bis zur Uebergabe des Oberhirtenamtes! Und wie ganz anders wurde wieder Paulus auf dem Wege nach Damaskus zur Arbeit im Weinberge des Herrn, den er als Saulus so glühend verfolgte, berufen? Und hat nicht auch uns, wie wir hier versammelt stehen, Gott das erste Mal schon am frühesten Morgen in Seinen Weinberg berufen? Hat Er uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht in der heiligen Taufe zum Glauben und zur Haltung seiner heiligen Gebote, also zu unserer Vervollkommnung, Ihm zur Ehre und uns zum Heile, also zur christlichen Arbeit, gedungen, als Er unter Tausenden uns in den Schooß seiner heiligen Kirche aufnahm? O, daß wir doch nie diesen Beruf vergessen, daß wir ihn mit dem zunehmenden Alter immer besser verstanden, daß wir nie den Weinberg durch unsere Sünden verwüstet, nie dem himmlischen Weingärtner statt Trauben Disteln gebracht und nie durch Trägheit die Arbeit ganz verlassen hätten!

„Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg.“ Der Lohn für das Tagewerk beträgt einen Zehner, den der Besitzer des Weinberges den Arbeitern verheißt. Diese sind mit dem versprochenen Lohne zufrieden, weil er ihrer Forderung für die zu leistende Arbeit entspricht. Sie gehen daher, von dem Herrn gesandt, in den Weinberg. So findet gleichsam ein freies Uebereinkommen Gottes und der Menschen statt, nicht als hätten wir, wenn wir auch

Alles gethan, eine Forderung an Gott, einen Anspruch auf Lohn, wie aus eigenem Verdienste und als wären wir nicht bei aller Arbeit doch nach dem heiligen Paulus nur unnütze Knechte, — aber Gott will unsere Mitwirkung mit seiner Gnade, die Vereinigung unseres freien Willens mit den Verdiensten Christi, unser Fruchtbringen in Kraft des heiligen Geistes als unsere Verdienste ansehen und dieselben, trotz dessen Er zu Allem und Jedem das Wollen und Vollbringen aus Barmherzigkeit verliehen hat, mit der ewigen Seligkeit des Himmels, diesem Zehner-Almosen des allgütigen Herrn, belohnen. So hat Er es versprochen und gelobt durch seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn, und so verspricht und gelobt Er es heut noch durch den untrüglichen Mund seiner heiligen Kirche, wenn Er uns vor der heiligen Taufe auf unsere Bitte um den Glauben und das ewige Leben erklärt: „Wenn du denn zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Nachdem uns Gott mit den nothwendigen Kräften ausgerüstet hat, sendet Er uns in seinen Weinberg, d. h. zur Arbeit an dem Heile unserer unsterblichen Seele nach seiner heiligen Ordnung. Wohin Er uns sendet, da ist sein Weinberg, und da vermögen wir mit seiner Gnade von Kindheit auf unseren Theil zu erarbeiten. Und so gnädig ist Gott, daß, wenn wir seinem barmherzigen Rufe am frühesten Morgen nicht gefolgt sind, Er wieder kommt und abermals ruft. Denn also spricht der Herr im heutigen Evangelium von seinem himmlischen Vater:

„Und um die dritte Stunde ging er wieder aus und sah Andere müssig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch Ihr in meinen Weinberg, so werde ich Euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.“ Ob die dritte Stunde hier eine Weltperiode für die Berufung der Völker oder die Jugendzeit bei der Berufung Einzelner bezeichnet, ist gleichviel, immer lehrt sie uns, daß Gott nicht einmal, sondern wiederholt zur Arbeit auffordert. Der Markt ist die Welt, in welcher wir trotz aller irdischen Thätigkeit und trotz aller weltlichen Geschäftigkeit müßig stehen, so lange wir nicht durch die göttliche Gnade zu einem höheren Leben in Christo, zu einem edleren Streben und zu einer Arbeit für den Himmel berufen sind. Gott verspricht als Lohn, was recht ist, denn Er vergilt einem Jeden nach seinen Werken.

Wohl Denjenigen, die wenigstens noch in der dritten Stunde den Ruf des Herrn vernehmen und ihm Folge leisten! An uns ist er bereits ergangen. Ob wir wohl auf ihn gehört haben? Wenn nicht, der Herr, welcher die Rettung unserer Seelen sucht, kommt immer wieder. „Denn," heißt es, „abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso. Schon steht unser Leben in der Sonnenhöhe oder hat dieselbe bereits überschritten. Wollen wir nicht endlich, das Ziel unseres Lebens bedenkend, an die Arbeit für das ewige Leben gehen? Wollen wir nicht wirken, so lange es noch Tag ist, ehe die Nacht kommt, in welcher alles Wirken für den Auferstehungsmorgen aufhört? Du stehst in der Blüthe, in der Kraft Deines Alters, in der Fülle Deiner Jahre, und noch legst Du träg die Hände in den Schooß, gilt es durch Buße und Heiligkeit Deine arme Seele für den Himmel zu retten. Taub bist Du bis jetzt für den Ruf Gottes gewesen. Wache auf und erhebe Dich, so lange es noch Zeit ist, damit das verhängnißvolle „zu spät" Dir nicht zugleich mit den Pforten zum Weinberge auch die Pforten zur Seligkeit schließe. Gott kommt noch einmal, — es ist das letzte Mal, um Dich für seinen Weinberg zu dingen.

„Und als er um die eilfte Stunde ausging, fand er wieder Andere dastehen und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch Ihr in meinen Weinberg." Die eilfte Stunde ist die letzte Zeit vor unserem Tode, vor dem Einbrechen der Nacht in unserem Leben. Dieses liegt bis auf eine kurze Neige hinter uns, und bei ernster, gewissenhafter Prüfung unter dem Leuchten der göttlichen Gnade erkennen wir zu unserem Entsetzen, daß es für unser ewiges Heil durch unsere Schuld ein unnützes gewesen ist; wir haben den ganzen Tag müssig gestanden, wir sind ein dürres Reis geblieben, ohne Frucht für das ewige Leben. Warum? Weil uns Niemand gedungen? Ach, so konnten wohl allenfalls die Arbeiter im Gleichnisse sagen, aber nimmermehr wir, an die der göttliche Ruf: „Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit" von Kindheit an ergangen ist; die als Christen recht gut das Wort des göttlichen Meisters gekannt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte", wir, die gewußt, daß das Streben nach immer größerer Vollkommenheit die Lebensaufgabe der Himmelspilger

ist. Ach, wir sind durch das Gewissen, durch die Stimme der Gnade, durch die Kirche und durch tausend Ereignisse in unserem Leben schon längst zur Arbeit im göttlichen Weinberge gebunden. Und wenn uns der Herr trotz unserer Trägheit, trotz unseres Müssigstehens immer noch einmal, vielleicht in der eilften Stunde unseres Lebens noch einmal, zum Dienste in seinem Weinberge auffordert, so ist es eben seine unendliche Barmherzigkeit, die unser noch gedenkt, auch wenn wir Ihn während unseres ganzen Lebens vergessen haben. O, wollte Gott, daß die Müssigen endlich diesen letzten Ruf beherzigten und in seinen Weinberg gingen.

Denn sehet! „Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten.“ Der Abend ist für die einzeln Berufenen der Tod und für die Völker das Weltgericht. Mit beiden Ereignissen hört das diesseitige Wirken auf, und beginnt das Leben im Jenseits. Da wird denn einem Jeden der verdiente Lohn ausgezahlt. Bedient sich der Hausvater im Gleichnisse dazu eines Verwalters, so hat auch der Himmelsvater alles Gericht dem Sohne wie zur Verwaltung übergeben. Im Gleichnisse muß das Lohn-Auszahlen allerdings nach einer bestimmten Reihenfolge, hier nach der Bestimmung des Herrn von den Letzten angefangen bis zu den Ersten, stattfinden; bei Gott wird diese Vergeltung ohne Ansehen der Person, gleich bei dem Tode der Einzelnen und dann am Tage des Weltgerichtes für Alle in einem Augenblicke ausgeübt. Mögen wir dieses bedenken und vertrauensvoll und muthig bis zu unserem Abende bei unserer Arbeit im Weinberge des Herrn, d. i. in der Heiligung unserer Seelen ausharren! Der Abend kommt, ob wir längere oder kürzere Zeit darauf harren müssen, — und mit dem Feierabende unser Lohn, den uns der grundgütige Gott um der Verdienste Christi willen, auf die wir gehofft, versprochen. Aber wird uns denn die Seligkeit zu Theil werden, wenn wir erst die letztere Zeit unseres Lebens in den Dienst Gottes getreten sind?

O, gewiß, wenn wir nur gearbeitet, was in unseren Kräften gestanden und wenn wir dabei demüthig auf die göttliche Barmherzigkeit gerechnet haben. Denn: „da nun die kamen, welche um die eilfte Stunde eingetreten waren, empfing ein Jeder einen Zehner.“ Ach, wie gut ist doch der Herr und wie liebreich lohnt Er unsere Arbeit in seinem Dienste, auch wenn sie verhältnißmäßig noch so gering ist,

denn nicht sowohl auf unsere äußere Werke sieht er, als vielmehr auf unsere edele und liebende Gesinnung, welche mit Seiner Gnade aus dem Geiste einer aufrichtigen Buße hervorgeht. O, wenn dieses doch Alle und immer erkennen und beherzigen und die Barmherzigkeit Gottes preisen möchten!

„Aber als auch die Ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt Jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und Du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben." Im Himmel wird es nicht so sein, denn ob die Gerechten je nach der Gluth ihrer Liebe auch auf verschiedenen Stufen der Seligkeit stehen werden, immerhin im Besitze einer Freude, die kein Auge gesehen und in keines Menschen Herz gedrungen, wird Neid und Unzufriedenheit von Herzen fern bleiben, welche in ihrer Liebe zu Gott gern Jenen einen höheren Grad der Seligkeit gönnen werden, die Ihn mehr geliebt als Andere, und welche in Gott zugleich erkennen werden, wie der Grad der Seligkeit nicht durch längeres, wohl aber durch heiligeres Wirken auf der Erde erhöht werde, und wer von ihren Mitseligen diesen höheren Grad durch die Gnade Gottes verdient habe. Anders freilich ist es auf der Erde, woselbst Bessere und Edlere, noch von dem Gewande der Gebrechlichkeit umfangen, über vermeintliche Zurücksetzung wider Gott murren und den Brüdern die göttliche Gnade mißgönnen.

Diesen gilt das Wort im heutigen Evangelium: „Er aber antwortete Einem aus ihnen: Freund, ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was Dein ist, und geh' hin; ich will aber diesen Letzten auch geben, wie Dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu thun, was ich will? Ist Dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?" Ach, wir verdienen gar oft einen solchen Verweis über unser ungebührliches Richten und Urtheilen über die Vertheilung der Gnaden Gottes! Möchten wir nur allzeit daran denken, daß es der allerheiligste Gott ist, der beruft, der erwählt, richtet und lohnt! „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein." Gott weiß, warum; unseren Augen ist es zur Zeit verborgen. Nur das wissen wir, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.

O, meine Geliebten, wir sind Alle berufen, Gott zu dienen und dadurch selig zu werden; dies sind Viele im Verhältnisse zu den Wenigen, die diesem Berufe mit Beharrlichkeit folgen und daher die Krone der Auserwählung erlangen. Hören wir auf den Ruf unseres Gottes, arbeiten wir muthig bis zum Feierabende, Gott selbst wird dann unser Lohn sein! Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Spruch: Zu einer Zeit, als sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise. Luk. 8, 4.

In Christo geliebte Brüder! Christus war in Capharnaum, einer Stadt am galiläischen Meere, die Er vorzugsweise liebte, in der Er sich gern aufhielt und wo Er einen großen Theil seiner Wunder wirkte; daher nennen sie die Evangelisten mitunter „seine Stadt." An dem fischreichsten See Palästina's gelegen, in einer fruchtbaren und stark bevölkerten Gegend, unweit von zahlreichen Städten und Flecken, welche den See umkreisten und durch zahllose Boote und Schiffe verkehrten, war Capharnaum ganz geeignet, eine Art Mittelpunkt der Lehrthätigkeit des göttlichen Meisters und seiner Jünger zu bilden. Nach dem übereinstimmenden Berichte von drei Evangelisten war dieses Capharnaum auch der Schauplatz der Erzählung im heutigen Evangelien-Abschnitte. Und zwar hatte der Heiland, von den allerwärts herandrängenden Schaaren veranlaßt, seine Herberge verlassen, war an das Ufer des Seees gezogen, in ein Schiff gestiegen und lehrte von da aus das wißbegierige und heilsuchende Volk, welches aus all den umliegenden Ortschaften hier zusammengeströmt war und am Gestade in dichten Schaaren den Worten der ewigen Wahrheit lauschte. Welch' ein hinreißender Anblick! Die prächtige Landschaft mit ihren reichen Saatfeldern, ihren sanften Hügeln, die ihre grünen Teppiche nach dem See hin senkten, der klare Himmel, der sich in seinen lieblichsten Farben in den majestätischen Wassern abspiegelte; — hier im Schifflein der menschgewordene Gottsohn, von seinen Aposteln umgeben, wie Er mit dem heiligsten Munde die ewige Wahrheit verkündet, so einfach und schlicht, so ruhig und erhaben, — und dort das Volk, das aufmerksam und sehnsüchtig an Seinen Lippen hängt, gläubig zu Ihm aufschaut, voll Hoffnung auf die Erlösung Israels und in treu-

inniger Liebe zu dem Herrn! Muß in jener feierlichen Stunde, in jener Zeit als so viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu dem predigenden Heilande herbeigeeilt war, nicht die Erde gefrohlockt haben, weil sich der Himmel so sichtlich auf sie herabgesenkt, — und muß nicht Freude im Himmel gewesen sein, weil die Erde so sehnsüchtig zu ihm emporverlangte?

Und wie predigte denn der Heiland vor jenen Volksmassen? Er sprach gleichnißweise. D. h. Er kleidete die erhabenen, geistigen Lehren der göttlichen, von Ihm geoffenbarten, Wahrheit in Gleichnisse, in irdische Gewande, verglich die übernatürlichen Dinge mit natürlichen und ließ jene an diesen hervortreten. Aber warum wählte doch der Herr eine solche Predigtweise? Schon die Jünger fragten, als sie allein mit dem göttlichen Meister waren: Warum redest Du in Gleichnissen zu ihnen? Er antwortete und sprach zu ihnen: Weil Euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, ihnen aber ist es nicht gegeben. D. h. Ihr Apostel und Alle, die in ihrer Herzenseinfalt gläubig sind, habt durch die Gnade meines himmlischen Vaters, mit der Ihr durch Euere Willfährigkeit mitgewirket, die Empfänglichkeit für die Geheimnisse der göttlichen Wahrheit erhalten, Ihr werdet, durch solche Gleichnisse veranlaßt, um so mehr in jene mit Kraft des heiligen Geistes eindringen und Euch in ihre Betrachtung vertiefen; Andere dagegen, welche keine solche Willfährigkeit der göttlichen Gnade entgegenbringen, sind daher auch weniger empfänglich für die göttliche Wahrheit, ihnen bleibt diese ein Gleichniß und soll es bleiben, damit sie in ihrem Uebermuthe und in ihrem Frevel nicht etwa über das Heiligste, wenn es ihnen ganz offen vorgetragen würde, spotten und so, um mit dem Herrn selbst zu reden, die Perlen unter ihre Füße treten. Denn sie haben zwar auch Augen und könnten sehen, aber in der Verblendung ihres Herzens durch ihre eigene Hartnäckigkeit sehen sie und erkennen sie nicht das, unter dem Gleichnisse verborgene, Heil: sie haben Ohren und könnten hören, aber in ihrer Unbußfertigkeit und Verderbtheit vernehmen sie doch nicht die Wahrheit, die denen, die guten Willens sind, ganz vernehmlich aus dem Gleichnisse spricht. Während die Apostel und die Gläubigen alle in Christo den unter der Menschengestalt verborgenen, Sohn des lebendigen Gottes erkannten, an Ihn glaubten und Ihm nachfolgten; sahen die Anderen in Ihm nur einen Menschen, den Zimmermannssohn, oder höchstens einen Propheten. Es ist heut noch so! Um das Wort

Gottes aufnehmen und beherzigen zu können; um die, unter dem Schleier des Geheimnißvollen verborgene, Wahrheit des Christenthums zu verstehen, müssen wir einfältiglich gläubigen Herzens sein, und unsere Seele muß nach der Wahrheit Gottes verlangen. In einem solchen Geiste und mit solcher Sehnsucht wollen wir das Gleichniß des Herrn im heutigen Evangelium betrachten. Ave Maria.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen." Wer ist dieser Säemann? Der Heiland sagt es uns: „Es ist der, welcher das Wort säet," also Gott selbst, denn nur Er hat das Wort des ewigen Lebens. Ausgestreut, gesäet hat Er aber dieses Wort bald Selbst und bald durch seine Gesandten und seine Stellvertreter. So redete Er Selbst zu den ersten Menschen, zu den Patriarchen und Propheten und streute in ihre Herzen die Worte der süßesten Verheißung und der erhabensten Wahrheiten. Dann bediente Er Sich dieser wieder in Seiner Weisheit, um durch sie dieselben Worte in die Herzen der Völker und besonders Israels zu senken. Das Priesterthum des alten Bundes, die Synagoge, war hauptsächlich von Gott in der Absicht errichtet worden, um durch sie das belebende Wort Gottes den Menschen zu verkünden und dasselbe unverfälscht von Geschlecht zu Geschlecht zu tragen. In der höchsten Fülle und Vollkommenheit aber wurde dieser köstliche Samen durch den menschgewordenen Sohn Gottes selbst ausgestreut, durch das Wort, das Fleisch geworden. Denn das war das hocherhabene Ziel der göttlichen Menschwerdung, das Wort Gottes auf die Erde, in die Herzen aller Menschen, zu säen. Um dieses Ziel auch für alle Zukunft sicher zu stellen und auch dann noch die Verkündigung des göttlichen Wortes in seiner Fülle zu ermöglichen, hat der Sohn Gottes bei seiner Rückkehr in den Himmel im neuen Bunde ein stellvertretendes Priesterthum und eine andere Synagoge, seine unfehlbare, von dem heiligen Geiste erfüllte, Kirche errichtet und diesen ausdrücklich die Verheißung gegeben, daß er mit ihnen sein würde bis an das Ende der Welt. So dauert denn das Werk des göttlichen Säemannes, das Ausstreuen des göttlichen Wortes, bis heute noch ununterbrochen fort und wird fortdauern bis an das Ende der Welt. Unterstützt wird dasselbe durch die Stimme des Gewissens, durch die Eingebungen der göttlichen Gnade und durch unzähliche, von Gott gesandte, Einflüsse, bestimmt, Sein heiliges Wort in unsere Herzen zu säen. O wunderbare Einrichtung Gottes! Seht Ihr das Kirchenschiff auf dem Weltmeere der Zeit,

über sich den lichten Himmel mit seiner Seligkeit ausgebreitet, an den irdischen Gestaden? Von dort aus streut Gott seit achtzehn Jahrhunderten den Samen den Völkern des Erdkreises, und der Same ist das Wort Gottes, welches den Frieden und das ewige Leben verheißt.

Warum jedoch diese Vergleichung des göttlichen Wortes mit dem Samen? Weil die Aehnlichkeit Beider eine sehr große ist. Beide bedürfen einer thätigen und geschickten Hand zum Ausstreuen, bei dem Samen ist es der Säemann, bei dem göttlichen Worte der allweise Gott selbst, der ununterbrochen die Wahrheit des ewigen Lebens verkündet oder in Seinem Namen und in Seinem Auftrage verkünden läßt. Beide verlangen einen Boden, in welchen sie gesäet werden können; dort ist es der Acker, welcher das Samenkorn aufnimmt, hier ist es die Seele, welche das Wort Gottes empfängt. Bei Beiden muß der Boden gut zubereitet sein, soll der Same aufgehen, wachsen und Früchte bringen; was dem Einen Thau, Regen und Sonnenschein, Licht und Wärme ist, das gewährt dem Anderen die Gnade von Oben, vom Vater des Lichtes. Beiden drohen aber in ihrer Entwickelung und in ihrem Gedeihen zahllose Gefahren, denen mit Klugheit, Umsicht und Ausdauer entgegengetreten werden muß. Beide haben Feinde, die geschickt und mächtig alle Zeit bemüht sind, Unkraut unter den Waizen zu säen, und deren boshaftem Treiben in der Finsterniß nur durch Wachsamkeit begegnet werden kann. Wie der Samen im Schooße der Erde mancherlei Umänderung erfährt und in eine Art Verwesung übergeht, ehe er zum Leben, zum Gedeihen und zur Frucht reift, und wie der Säemann dieser Samen-Entwickelung in Betracht der Gefahren und Feinde, die um und über der Erde drohen, immer nur mit einer gewissen Bangigkeit folgt: so muß auch das himmlische Samenkorn, das göttliche Wort in unserem Herzen durch vielerlei Prüfungen hindurchgehen, hat mit den Mächten der Finsterniß, wie der Apostel sagt: mit den Feinden in der Luft, mit unserem eigenen Fleische vielfach zu kämpfen, muß erst in unser Fleisch und Blut übergehen, ehe es hoffnungsvoll keimen, blühen und Früchte bringen kann, so daß wir mit Recht unser Heil nur mit Furcht und Zittern wirken sollen.

Geliebte, Gott hat von unserer frühesten Jugend an das hochgebenedeite Samenkorn seines göttlichen Wortes bald durch innere Gnadeneingebungen und bald durch äußere Einflüsse, wie durch Erziehung, Lehre, Unterricht und Predigt, in unser Herz gesenkt; Er

hat bis zu diesem Augenblicke nicht aufgehört, seine Himmelssaat in unserer Brust zu bestellen, und uns überreiche Gelegenheit gegeben, um Garben für das ewige Leben in großer Fülle zu ärnten: haben wir denn dankbar und sehnsuchtsvoll diesen göttlichen Samen in uns aufgenommen, Sein hochheiliges Wort mit Ehrfurcht und Liebe in unsere Herzenskammer, in Fleisch und Blut, eingeschlossen, gegen alle innere und äußere Feinde vertheidigt, es mit unseren Bußthränen benetzt, mit dem Sonnenschein der empfangenen und bewahrten Gnade behütet, mit reiner Gluth und Himmelssehnsucht wachsen und gedeihen lassen, daß wir einem gesegneten Erntemorgen an Gottes Throne mit Vertrauen entgegensehen können? O, wollte Gott, wir dürften Alle mit einem freudigen „Ja" antworten.

Aber! „Und da er säete, fiel Einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf." Ach der Weg, die Straße, der betretene Pfad ist kein geeigneter Boden für das Samenkorn; seine Härte, sein Nichtdurcharbeitetsein, seine festgetretene Masse läßt dasselbe gar nicht ein, so daß es auf der Oberfläche liegen bleiben muß, und hier entweder von den Füßen der Menschen und Thiere zertreten oder von den Vögeln aufgefressen oder sonst vernichtet wird, ehe es noch Wurzel gefaßt und einen hoffnungsreichen Keim getrieben hat. Armes Samenkörnchen, wie hättest du auf besserem, auf sicherem Boden gedeihen und Früchte bringen können!

So geht es aber häufig auch mit dem göttlichen Worte! Denn: „die am Wege, das sind die, welche es hören, dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden." Das menschliche Herz wird unter dem Einflusse des Weltlebens und Treibens leicht und rasch genug hart und für Geistiges und Himmlisches unempfänglich, wie der Weg. Wohl ergeht auch an ein Solches noch die Predigt des göttlichen Wortes von Innen und Außen, denn Gott will ja, daß alle Menschen selig werden, und nur Sein Wort verleiht das ewige Leben, aber die Wunderkörner der göttlichen Wahrheiten bleiben bei solchen Verblendeten und Unglücklichen an der Oberfläche liegen, bringen durch keinen Glauben in ein empfängliches Herz, und werden daher sehr bald unter den Füßen der Undankbarkeit und Verachtung der Welt zertreten oder von den vielen Feinden der Seele, die uns diesen Schatz nicht gönnen und unermüdet auf seine Vernichtung sinnen, geraubt.

Ist unser Herz noch empfänglich für ein solches Samenkorn? Hören wir gern auf Gottes Wort und nehmen wir es freudig auf? Ach, wie oft findet die Stimme des Gewissens, die Eingebung der göttlichen Gnade, die Predigt taube Ohren und verhärtete Herzen! Wir hören zu viel oder gar einzig und allein auf die Stimme der Welt, des Fleisches und des Verführers, — um noch Sinn für die Stimme Gottes zu haben. Wir sind durch unsere Schuld zu sehr verwöhnt durch den Klang der bösen Lust, da erscheint uns das Wort Gottes zu ernst, zu rauh und zu streng. Wir haben schon zu viel von unserem kindlich einfältigen Glauben verloren, — haben zu oft von der verbotenen Frucht der Schlange gegessen, sind zu weltklug, überbildet und zu verweltlicht geworden, als daß wir das Wort Gottes in seinem heiligen Gesetze noch liebten. Und da geht denn all' der köstliche Samen der Erbarmung für uns verloren, er wird von uns selbst oder von falschen Freunden zertreten oder von den Feinden unserer Seele geraubt. Arme Menschenkinder!

„Ein Anderes fiel auf steinichten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte." Besser als der Weg ist ein Boden, der eine felsige Unterlage und nur wenig Erde hat. Er nimmt wenigstens den ausgestreuten Samen auf; derselbe wächst auch schnell empor, weil er keinen tiefen Grund hat: aber wehe! mit der steigenden Sonne und mit der wachsenden Hitze wird das Samenkorn verbrannt und verdorrt, weil es keine Wurzeln und nicht Erde genug hat, um Feuchtigkeit an sich ziehen und sich gegen die Hitze schützen zu können.

Und das ist auch das Loos des göttlichen Wortes. „Denn," sagt der Heiland, „die auf dem steinichten Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeit lang und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab." Dies geschieht bei allen Jenen, welche, weil sie Gott und der Welt zu gleicher Zeit dienen wollen, getheilt sind und daher gern das göttliche Wort nach den Forderungen der Welt und des Fleisches umwandeln möchten. Sie verachten durchaus nicht die christliche Wahrheit, vielmehr nimmt ihr weiches Herz gern und mit einer gewissen Freude dieselbe an; aber der christliche Glaube soll ihnen keine Schwierigkeiten machen, nicht Opfer auferlegen, sie nicht im Feuerofen der Heimsuchung erproben und nicht an das Kreuz der Selbstverläugnung heften. Und weil dieses nicht möglich ist, weil, wer durch das Kreuz selig

werden will, auch das Kreuz tragen muß, — weil es ohne Kampf keinen Sieg und ohne Erprobung keine Treue und Zuverlässigkeit unter den Christen gibt: so kommen die Tage der Versuchung über Alle, und Trübsal und Verfolgung um des göttlichen Wortes willen brechen früher oder später, sichtbar oder verborgen, über Alle herein, denn der Diener ist nicht über dem Meister, und was am grünen Holze geschieht, das wird dem dürren nicht erspart. In solchen Versuchungen aber wird der Glaube gar Vieler schwach, schwächer als die Trübsal und Verfolgung, die hereinbrechen, und gänzlicher Abfall von Christo und der göttlichen Offenbarung ist leider nicht selten.

Hat noch Niemand unter uns unter dem Drucke solcher Trübsal und Verfolgung, in der Zeit der Versuchung, theilweise oder ganz Schiffbruch im Glauben erlitten? Ach, die Kleinmüthigen und Verzagten, die Halben und Gleichgültigen, die weder kalt noch warm, die aus Menschenfurcht und weltlichen Rücksichten sich des Glaubens an Christus und an seine Kirche schämen, die Unzufriedenen und Murrenden, die eitlen Kinder der Welt sind Alle Solche, welche das Wort Gottes wohl mit Freuden aufnehmen, dasselbe aber in ihrem Herzen nicht Wurzel schlagen lassen, so daß es bei der Hitze und Last des Tages bald verdorrt und verkommt. Gott bewahre uns gnädig vor einem solchen Abfall vom Glauben!

„Ein Anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es.“ Auch der Boden, welcher keinen felsigen Grund hat, sondern aus genügender Erde besteht, ist deßhalb noch nicht gut und zur gedeihlichen Aufnahme des Samens geeignet; es kann ihm immer noch an der gehörigen Klärung durch zweckmäßige Bearbeitung fehlen. Ein solcher Acker nimmt den Samen auf, derselbe faßt auch Wurzeln und wächst empor, aber ebenso und noch besser gedeiht das, nicht entfernte, Unkraut, wie die Dörner. Solcher Samen wird freilich weder zertreten, noch von den Vögeln verzehrt, noch auch von der Gluth der Sonne verbrannt, gegen die er hinlänglich geschützt ist, aber er erstickt in dem Unkraute, das ihn überwuchert, ihm Luft, Licht und Nahrung raubt und ihn allmälig zu Grunde richtet, noch ehe er zur Reife und zur Frucht gelangt ist.

So steht es mit dem göttlichen Worte. „Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen und in den Sorgen, Reichthümern und Wol-

lüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen." Ach, die Sorgen dieser Welt, der Trug des Reichthumes und die Wollüste des Lebens, für welche jedes Menschenherz mehr oder weniger empfänglich ist, und die sich in jede Brust in dieser oder jener Form einzuschleichen wissen, sind wahrhaftige Dornen, die uns tief, ja tödtlich, verwunden, indem sie die himmlische Saat des göttlichen Wortes in uns ersticken, wenn wir uns nicht frühzeitig die allerangestrengteste Mühe geben, sie mit den Wurzeln auszureißen. Gehen wir zu spät an ihre Beseitigung, begnügen wir uns mit ihrer bloßen Verkürzung: sie haben uns dann bald überwältigt und spotten unserer Mühe.

Wollte Gott, wir stellten als Christen daher die Sorge um unser Seelenheil über alle Sorgen des Lebens, — hingen unsere Herzen nicht an die Reichthümer der Welt, sondern strebten vor Allem bei Gott reich zu sein an Tugend und Heiligkeit, und suchten nicht das sinnliche Wohlleben, sondern mehr das Leben der Heiligen in der Nachfolge Christi. Freilich ist dann Arbeit und Anstrengung nothwendig, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, können es an sich reißen. Aber dann wird auch der Boden gut zur fruchtbringenden Aufnahme des göttlichen Wortes.

„Ein Anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht." Von der Güte der Erde, die durch Fleiß, Anstrengung und Geschick erzielt wird, hängt das geringere oder größere Gedeihen der Frucht ab, so daß nach dem heiligen Matthäus und Markus Einiges dreißigfältig, Einiges sechzigfältig, Einiges aber gar hundertfältig trägt.

Aehnlich ist es auch mit dem göttlichen Worte, wie der Heiland seinen Jüngern erklärt. „Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld." Gut ist unser Herz, wenn es rein ist durch die Gnade und die Buße wenigstens von schweren Sünden und Vergehen, sehr gut, wenn es bei seiner Reinheit auch noch mit allerlei Tugenden geschmückt und mit heiliger Kraft zu Gott wohlgefälligen Werken ausgerüstet ist. Ein solches Herz nimmt das göttliche Wort außerordentlich freudig auf und läßt es fröhlich gedeihen, daß es Frucht bringt. Doch täuschen sich Jene, welche diese Frucht augenblicklich und sofort sehen und ärnten wollen; daher fügt der Heiland hinzu: „in Geduld!" Alles

hat seine Zeit, und diese demüthig und sanftmüthig nach dem Willen Gottes erwarten, ist Sache der christlichen Geduld.

O, möchten wir diese erhabene Lehre unseres Heilandes recht beherzigen. Gott gibt in Seiner Gnade uns gern die Empfänglichkeit dafür, aber an uns ist es, durch Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, das Wort des Heiles wirklich und freudig anzunehmen und seinem Wachsthum kein Hinderniß entgegen zu stellen. Daher rief auch der göttliche Meister, als Er dies gesagt hatte: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" Die Apostel hatten eine solche gläubige Empfänglichkeit, deßhalb fragten sie den Herrn, was dieses Gleichniß bedeute." Und Er sprach: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen." D. h. Ihr, meine Jünger, habet die angebotene Gnade meines himmlischen Vaters benützt; Ihr glaubet an mich, daher verstehet Ihr auch in Folge meiner Erklärung die Geheimnisse meines Reiches, die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Die Ungläubigen aber, welche weder den Vater noch den Sohn kennen, könnten ebenfalls das seligmachende Wort hören und Gottes Walten schauen, aber sie bleiben hartnäckig und verblendet und verstehen daher nicht die Gleichnisse der göttlichen Lehre.

O, meine Geliebten, uns Allen ist es durch Gottes Gnade im christlichen Glauben verliehen, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen: o, neigen wir doch alle Zeit unser Ohr auf die süße Stimme unseres Herrn und öffnen wir im kindlichen Glauben an Ihn die Augen unserer Seele, daß wir als herrlichste Frucht des göttlichen Wortes in uns einst Den von Angesicht zu Angesicht im Himmel schauen, dessen Sehen im Gleichnisse hier unten uns schon so beglückt hat. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Spruch: „In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe wir gehen hinauf nach Jerusalem." Luk. 18, 31.

In Christo geliebte Brüder! Das bittere Leiden und Sterben unseres göttlichen Herrn und Heilandes ist von der allertiefsten Bedeutung für uns. Dasselbe enthält den übergroßen Preis für

unsere Erlösung aus Sünde und Tod zur Heiligkeit und zum Leben; in ihm liegt die vollendete Frucht der Liebe Gottes zur Welt; sie ist der Gipfel der göttlichen Erbarmung und der nie versiegende Quell unseres Heiles. Auf diese höchste That der göttlichen Liebe kann der Herr mit Recht hinweisen und uns fragen: Mein Volk, was sollte ich Dir noch thuen, und was habe ich Dir nicht gethan? Aber noch mehr! Christus hat für uns gelitten, auch um uns ein Beispiel zu hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen, wie der heilige Petrus I. 2, 21 schreibt. Denn für Seine Liebe zu uns verlangt Er Gegenliebe, für Sein Opfer Gegenopfer durch Kreuztragen und Nachfolgen, für Seinen Tod unsere Selbstverläugnung und Abtödtung und für Sein Erbarmen mit uns — Barmherzigkeit gegen den Nächsten unserer Seits. Wohl uns, wenn wir diese Bedeutung des Leidens unseres Herrn nicht nur erkennen, sondern beherzigen, uns von dem, daraus entspringenden, Strome der Gnade ergreifen, heiligen und in das ewige Leben führen lassen!

Wegen dieser wichtigen Bedeutung und zur Vorbereitung darauf wies daher der göttliche Meister seine Jünger wiederholt auf Sein bevorstehendes Leiden und Sterben hin. So berichtet uns der heilige Matthäus 16, 21 von Ihm, daß Er von dem Bekenntnisse des Petrus in der Gegend von Cäsarea an den Jüngern zu zeigen begann, Er müsse nach Jerusalem gehen, von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern Vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen. Er wiederholte diesen Hinweis zu verschiedenen Malen, so daß Er nach Matth. 26, 2 den Jüngern zwei Tage vor den letzten Ostern sagen konnte: „Ihr wisset, daß der Menschensohn ausgeliefert wird, um gekreuzigt zu werden." Es ist rührend zu sehen, wie sehr der göttliche Meister bemüht ist, seinen Schülern und Aposteln die irrige Meinung von einem irdischen Reiche unter einem weltlichen Messias zu benehmen, und ihnen vielmehr zu beweisen, daß der Messias leiden müsse, um in seine Herrlichkeit einzugehen; hatte Er doch dem, in seinem Eifer und in seiner Neigung noch etwas sinnlichen, Petrus es geradezu für etwas Satanisches d. h. Menschenfeindliches erklärt, Ihn von seinem Leiden und Sterben zum Heile der Menschheit abhalten zu wollen. Um seine Lieblingsjünger, Petrus, Johannes und Jakobus, die einst den größten Einfluß in der Kirche Gottes auszuüben, berufen waren, noch ganz besonders für jene Leidenszeit zu stärken, ließ Er gerade diese

Zeugen Seiner Verklärung auf dem Tabor sein. Aber auch um den unglückseligen Judas noch rechtzeitig und wiederholt zu warnen und ihn nicht in der Täuschung zu lassen, als würde sein beabsichtigter Verrath den Herrn doch nicht in Leiden und Tod führen, wiederholte Christus, der ja Alle retten wollte, den Hinweis auf sein bevorstehendes Leiden, dem Er sich bisher, weil seine Zeit noch nicht gekommen, immer entzogen hatte.

Aber jetzt war diese Zeit da. Denn der heilige Lukas berichtet uns im heutigen Evangelien-Abschnitte: „In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem." Es war im dritten Jahre des öffentlichen Auftretens des Herrn, um die Zeit der Osterfeier. Der Meister hatte ununterbrochen bald das gesammte Volk, bald Einzelne, bald vorzugsweise seine Jünger über das Reich Gottes unterrichtet. Der Samen des göttlichen Wortes war in tausend und tausend Herzen ausgestreut, auch Vorsorge getroffen worden, daß die Verkündigung der göttlichen Wahrheit nicht unterbrochen wurde. Durch das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Herrn mußte nunmehr das Gotteswerk der Erlösung zum Abschluß gebracht, die Saat mit dem Blute des menschgewordenen Gottsohnes befruchtet, und das Kreuz als Siegeszeichen über Tod und Hölle errichtet werden. Nur die zwölf Apostel nahm der Herr zu sich; auch Judas war darunter, dem bis zum letzten Augenblicke von dem Heilande Gelegenheit zur Bekehrung geboten wurde. Nach dem Berichte des heiligen Matthäus 20, 17 geschah dieses „insgeheim," offenbar wollte der Meister den großen Zusammenlauf und das allgemeine Aufsehen vermeiden; demüthig und verborgen, wie der Menschensohn zur Erde gekommen, wollte Er zu seinem Leiden gehen. Nur Diejenigen sollten Ihn begleiten, die einst Zeugniß davon geben würden. Aber diese folgten nach der Erzählung des heiligen Markus 10, 32 dem Herrn, der vor ihnen herging, „furchtsam und staunend." Während der Heiland aus Liebe zum Menschengeschlechte muthig und freudig dem Leiden und Tode entgegeneilte, waren die Jünger ob der kommenden Dinge von Furcht erfüllt und staunten über den freudigen Muth des göttlichen Meisters. Ach, es ging „aufwärts" nach Jerusalem, — nicht bloß in buchstäblicher Beziehung wegen der höheren Lage Jerusalems, sondern auch sinnbildlich wegen der Höhe, welche der Menschensohn in seinem Leiden und Sterben ersteigen wolle. „Siehe!" spricht der Herr, um auf etwas Großes und Wichtiges aufmerksam zu machen. O, be-

herzigen auch wir diesen Hinweis des Heilandes auf sein Leiden, sein Sterben und seine Auferstehung, und zwar so, daß wir die dargebotenen Wahrheiten nicht bloß aufmerksam betrachten, sondern sie, was unendlich mehr ist, zu unserer Herzensbekehrung anwenden. Denn das müssen wir als Christen wissen, daß die bloße Betrachtung des Leidens Christi, und wenn sie unter heißen Thränen der Rührung geschähe, doch eine fruchtlose sein würde, wenn damit die Heilung unserer geistigen Blindheit, d. i. die Reinigung von Sünden nicht verbunden wäre. „Weinet nicht über mich," ermahnt der göttliche Heiland solche Seelen, sondern über Euch und Euere Kinder." Wir sind das sündige und verblendete Jerusalem, in welches der Herr mit seiner Gnade einziehen und uns retten möchte, wir aber wollen nicht, so daß der Gottsohn heut noch über uns weinen würde, wenn Er in Seiner Herrlichkeit Thränen des Schmerzes vergießen könnte. Daher, Geliebte, kommt als Jünger des Herrn und laßt uns mit Ihm gehen, laßt uns frohlocken über Ihn und trauern über unsere Sünden. Mit solcher Gesinnung betrachten wir das heutige Evangelium. Ave Maria.

Worüber spricht der göttliche Meister auf dem ernsten Wege nach Jerusalem zuerst zu seinen Jüngern? Er weist auf die Erfüllung all der Weissagungen im alten Bunde hin, die durch seine bevorstehenden Geschicke in Jerusalem stattfinden würde. „Es wird Alles in Erfüllung gehen," spricht Er, „was durch die Propheten von dem Menschensohne geschrieben worden ist." Diese Erfüllung, diese Uebereinstimmung des alten Bundes mit dem neuen, war von der allergrößten Wichtigkeit; denn dadurch wurde ja die Wahrheit und der Zusammenhang der göttlichen Offenbarung seit Jahrtausenden außer allen Zweifel gestellt. Dieses ist auch für uns und unsere gläubige Zuversicht auf den Herrn überaus wichtig. Denn sind all die Prophezeihungen des alten Bundes an Christo wirklich in Erfüllung gegangen, so ist dieser Christus unser Heiland, unser König und Herr, und wir sind Ihm ewigen Dank, Gehorsam und Treue schuldig. Laßt uns einiger der wichtigsten dieser Prophezeihungen gedenken.

David, der von seiner Heerde zum Völkerhirten, zum Könige der Juden durch Gott berufene und erleuchtete Prophet war in seinen Bedrängnissen, in seiner Erniedrigung und Erhöhung, sehr oft das Vorbild des leidenden Erlösers, so daß die Worte, welche er auf Eingebung des heiligen Geistes in seinen Psalmen zunächst an seine

eigene Person und an sein Geschick knüpft, auf die Person des göttlichen Erlösers bezogen werden muß. Wer dächte bei seinem Ausrufe Ps. 40, 10: „Der Mann, mit dem ich Frieden hatte, auf den ich Hoffnung setzte, der mein Brod aß, trieb große Hinterlist wider mich!“ nicht an Judas, der seinen Herrn und Meister, seinen Wohlthäter, seinen Freund, so schmachvoll verrieth, — Er, der berufene, der auserwählte, mit dem Brode des Lebens genährte, Apostel? Der Heiland selbst bezieht jene Worte Davids auf sich, wenn Er Joh. 13, 16 sagt: „Der das Brod mit mir ißt, erhebt wider mich seine Ferse.“ Die Verlassenheit des Messias in seinen Leiden sagte der heilige Sänger Ps. 87, 9 mit den Worten voraus: „Entfernt hast du meine Bekannten von mir: sie hielten mich für einen Gräuel. Ich bin ausgeliefert und habe keinen Ausweg.“ Wie deutlich redet Isaias 50, 6 von der Verspottung des Herrn, wenn er spricht: „Mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die mich lästerten und anspieen!“ Und in der That, wie geduldig ertrug der Erlöser all den Hohn, der Ihm in so großer Bitterkeit angethan wurde? Ebenso buchstäblich erfüllte sich das Wort des Psalmisten 26, 12: „Falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden, und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen.“ Die Geißelung des göttlichen Heilandes nach der schrecklichen Nacht bei den Hohenpriestern verkündet derselbe Psalmist 72, 14: „Ich bin geschlagen den ganzen Tag und gestraft schon am frühen Morgen.“ Wie schön gibt schon Isaias 53, 5 den Grund dieser Leiden an, wenn er von dem Messias erklärt: „Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf Ihm, und durch Seine Wunden werden wir geheilt!“ Derselbe Prophet weissagte 53, 2 den „Ecce homo“ vor dem Palaste des Pilatus, wenn er erklärt: „Wir sehen Ihn, aber da ist keine Gestalt, wir verlangen sein nicht!“ Die Herrschaft, welche nach Isaias 9, 6 auf den Schultern des Messias ruhen sollte, ist das Kreuz, an welchem der König der Juden starb und von welchem aus Er über Sein Reich herrscht. Von der entsetzlichen Kreuzigung weissagte der Psalmist 21, 17: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt und all meine Gebeine gezählt.“ Daß der Erlöser nackt und bloß am Kreuze sterben würde, weissagten Jahrhunderte vorher die Worte Ps. 21, 19: „Sie haben meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand?“ Auch den bitteren Trank, den die Henker dem Sohne

Gottes reichen würden, verkündigte der königliche Sänger Ps. 68, 22 mit dem Ausspruche: „Und sie gaben mir zur Speise Galle und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig." Die Kreuzigung Christi mit zwei Missethätern prophezeien die Worte Ps. 53, 12 „Er ist unter die Missethäter gerechnet worden," und sein Gebet für seine Mörder ebendaselbst die Worte: „und hat für die Uebertreter gebeten." Sein Begräbniß weissagte David, als er sprach Ps. 87, 7: „Sie legten mich in die unterste Grube, in Finsterniß und Schatten des Todes." Von seinem Felsengrabe hatte schon der Prophet Isaias 11, 10 gesagt: „Sein Grab wird herrlich sein!" Und wenn der Psalmist sagt 15, 10: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und Deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung," und an einer anderen Stelle 3, 6: „Ich schlief und sank in tiefen Schlaf und stand wieder auf, denn der Herr nahm mich auf," wer erkennt in diesen prophetischen Worten nicht die Auferstehung und Himmelfahrt des göttlichen Heilandes? Und noch sehr Vieles hatten die Propheten von dem Messias geschrieben, und Alles ist an Christus in Erfüllung gegangen. Der Herr faßt das Hauptsächlichste zusammen, wenn Er im heutigen Evangelium spricht: „Denn Er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden: und nachdem sie Ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen."

Geliebte, wir verstehen den Sinn dieser Worte, denn vor unseren christlichen Augen stehen die Weissagungen der Propheten und die getreue Erfüllung derselben durch Christus, den menschgewordenen Sohn des lebendigen Gottes. Aber verstehen wir auch die Bedeutung dieser Worte für uns? Und mehr noch, steht unser Leben im Einklange mit dieser Bedeutung? Weist der Herr an Seiner Person und an Seinem Leiden die Erfüllung der Prophezeiungen des alten Bundes nach: so fordert Er uns dadurch auf zu einem festen und unerschütterlichen Glauben an Ihn als an den, von Gott zu allen Zeiten verheißenen, Messias und zwar zum Glauben an Ihn trotz Seiner Leiden und trotz Seines Todes, weil Er dieses ja leiden mußte, um so durch Seine Auferstehung in Seine Herrlichkeit einzugehen. Und diesen Glauben dürfen wir nicht aufgeben, auch wenn wir sehen, wie Christus in seiner Kirche, d. i. an seinem geheimnißvollen Leibe, heute noch den Ungläubigen überliefert,

gemißhandelt, gegeißelt und angespieen, ja in gewisser Beziehung immer wieder getödtet wird. Denn nach Leiden und Tod kommt doch auch wieder die Auferstehung. Ja, wir sollen gläubig festhalten an unserem Christum, obgleich Viele, die sich Christen nennen, und vielleicht wir selbst, durch fortgesetztes Sündigen den Herrn wahrhaftig noch seinen Feinden überliefern, Ihn, besonders durch unehrerbietiges Betragen gegen Ihn im allerheiligsten Altarssakramente oder gar durch unwürdigen Empfang der heiligen Kommunion, mißhandeln, geißeln, verhöhnen, ja durch eine Todsünde Ihn, der bei uns bleiben und in unserem Herzen wohnen will, gleichsam für uns tödten d. h. Ihn mit seiner heilig und lebendig machenden Gnade aus unserem Herzen weisen. O, daß Er dann, wenn Er durch unsere Sünde für uns erstorben ist, doch in unserer Bekehrung am dritten Tage immer wieder für uns auferstehen möchte! Seht, Geliebte, das ist die Bedeutung der Worte unseres Heilandes im heutigen Evangelium! Und in dieser Beziehung heißt es von den Aposteln: „Sie aber verstanden Nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward!“

Die armen Blinden! Ach, und sind wir etwa weniger verblendet? Unsere Augen weniger gehalten? Und unser Herz empfänglicher für den tiefen Sinn der Worte Christi? Gar Viele unter uns haben gar kein rechtes Verständniß für das Leiden des Herrn, sei es, daß sie daran gar nicht, oder nicht gern denken, daran zweifeln oder Anstoß nehmen; sei es, daß sie dafür höchstens einige Thränen eines gewissen natürlichen Mitgefühles vergießen, — oder daß sie dasselbe gar nur als einen Freibrief für ihre Sünden betrachten: aber wie Wenige sind es, welche dem Herrn für dieses Leiden unausgesetzt und wahrhaftig danken, darauf gläubig ihre Hoffnung setzen, um desselben willen Gott um so inniger lieben, Ihm unerschütterlich dienen und zu jeder Zeit bereit sind, für die begangenen Sünden auch durch Leiden Buße zu thuen und so geläutert einst am dritten Tage aufzuerstehen und verherrlicht zu werden in Christo! O, zähle die Zahl solcher blinden Christen, die statt in lebendigem Glauben Christum in seinen Leiden, seinem Tode und seiner Verherrlichung als unser Vorbild zu schauen, Ihn anzubeten und Ihm nachzufolgen, ihr Leben lang im Staube an der Straße der Welt sitzen, fern von dem himmlischen Jerusalem, in der räubererfüllten Gegend Jericho's, und um irdische Almosen betteln. Gott wolle uns gnädigst heilen, wie Er den Blinden im heutigen Evangelium geheilt hat! Laßt uns sehen, wie dieses geschieht!

„Und es geschah, als Er Sich Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte.“ Andere Evangelisten sprechen von einem Blinden jenseits Jericho's und von zwei solchen Unglücklichen. Nun, der Herr hat Mehrere, hat Alle, Viele auf dieselbe Art, geheilt. Der heilige Lukas erzählt hier von dem Einen vor Jericho. „Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbei komme.“ Der Arme! Er sieht nicht das Heil, — aber er hört doch wenigstens davon und bleibt nicht gleichgültig dabei. Geht es uns Geistesblinden nicht ebenso? Wenn wir Gott durch unsere Schuld aus dem Herzen und aus unseren Augen verloren haben, wir hören in Folge der Veranstaltung der göttlichen Gnade trotz unserer Verblendung noch von ihm und von seinem Walten. Das Getöse der Zeitereignisse, die Bewegung unter dem gläubigen Volke, die Stimme Gottes und seiner Diener, erreicht unser Ohr. Wohl uns, wenn wir noch zur rechten Zeit sehnsüchtig nach der Ursache des wunderbaren Geräusches forschen, das, von fern und immer näher kommend, unsere Seele wie mit unsichtbarer Gnadenhand berührt, und wir endlich aus den Zeichen der Zeit erfahren, daß Jesus von Nazareth, unser Heiland und Gott, an uns, den unglücklichen Blinden, vorbeikomme.

„Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Sehet da, das gläubige Vertrauen des Blinden! Was er bis jetzt im Herzen geborgen, das ruft er laut in die Welt hinaus. Nirgends war Hülfe für ihn, nur der Herr kann sie ihm bringen, dessen Erbarmen er anfleht. O, machen wir es im Gefühle unserer Herzensblindheit nur auch so! Vermögen wir von der Sünde gefangen und bethört, auch Nichts weiter, rufen wir nur wenigstens aus Herzensgrund um Erbarmen zu Gott. Rufen wir laut, schämen wir uns nicht, dem Unglücklichen steht ein solcher Hülferuf frei.

„Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte!“ Viele aus dem Volke, die den Herrn begleiteten und auf seine Lehren hörten, fürchteten, sie, oder Christus könnten durch den Ruf des Blinden gestört, aufgehalten und belästigt werden, und geboten diesem Schweigen, zumal der Heiland ja erst folge. Geht es uns in unserer Verblendung nicht oft ebenso? Wenn wir in dem Bedrängnisse unseres Herzens sehnsüchtig zu Gott um Erbarmen rufen: da ist es wohl mitunter der böse Feind, der uns anfährt, daß wir

schweigen sollen, weil unsere Bitte doch nicht erhört werde; oder es sind lieblose, harte und unbarmherzige Weltkinder, die uns die Barmherzigkeit Gottes nicht gönnen und unsere Rettung verhindern wollen, die uns von dem Gebete und Flehen abzuhalten suchen, — oder es ist auch unser eigenes Fleisch, unsere unordentliche Sinnlichkeit, unsere übele Gewohnheit, unser Hang zum Bösen, die uns den Ruf nach der göttlichen Barmherzigkeit auf jede Art zu verleiden suchen.

„Er aber schrie noch vielmehr: Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" Du hast Recht gethan, armer Blinder, daß du trotz aller Anfechtung in deinem Flehen ausgeharrt, — ja daß du dasselbe in deinem Eifer noch verstärktest. Bittet und Ihr werdet empfangen; harret aus im Gebete, und Ihr werdet Erhörung finden. Wollen wir von unserer Blindheit geheilt werden, lassen wir uns durch die Vorspiegelungen unserer Seelenfeinde nicht irre machen, sondern verdoppeln und verdreifachen wir unsern Schrei um Erbarmen bei Gott. Mag sich die Hölle, die Welt und unser Fleisch darüber auch erbittern: rufen wir nur fort, durch alles Toben der Feinde hindurch: „Herr, erbarme Dich!" Nur ein solches anhaltendes Gebet wird erhört.

„Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu Sich zu führen!" Siehe, der Herr, der schon längst den hülfesuchenden Unglücklichen erkannt und im Geiste gesehen hatte, ließ ihn wiederholt durch seinen Hülferuf sein Elend vor allem Volke bekennen und um Erbarmen flehen. Endlich blieb Er stehen, ging nicht vorbei, heilte ihn nicht von weitem, nicht in der Stille und Verborgenheit, ließ ihn nicht nachkommen; sondern gütig und gnädig bleibt Er stehen und läßt den Armen zu Sich führen. Ach, der Herr, zu dem wir demüthig und vertrauungsvoll emporschreien, geht auf seinem Wege an uns auch nicht vorüber, Er wartet auf uns, befiehlt Seinen Dienern, daß diese uns zu Ihm führen. Der Blinde vor seinem Gotte!

„Und als er sich genähert hatte, fragte Er ihn und sprach: „Was willst Du, daß ich Dir thuen soll!" Ach, der Heiland kannte wohl das Begehren des Unglücklichen, Er las ja seine Bitte auf dem Grunde des Herzens. Aber der Blinde sollte sein Elend immer mehr erkennen, in der Sehnsucht nach Heilung und in dem gläubigen Vertrauen auf Christum wachsen und seine Bitte wiederholen. Gott macht es mit uns ebenso. Obwohl Er unsere Sünden weiß, weil unser Herz vor Ihm wie ein Buch aufgeschlagen ist; obwohl Er unser Verlangen nach Sündenvergebung sehr gut kennt: wir müssen in der Beicht vor dem Priester doch unsere Schuld, unser Elend,

bekennen und unsere Bitte um Heilung wiederholt aussprechen. Daher: „Er aber sprach: Herr, daß ich sehend werde!“

„Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat Dir geholfen!“ Wie troſtreich war das Wort des Herrn!“ Der demüthige Glaube des Blinden an Christus, das zuversichtliche Wenden an die Barmherzigkeit des Heilandes, die Ausdauer, das Dringende und Innige dieses Glaubens bewegt den Sohn Gottes, sein allmächtiges „Sei sehend!“ auszusprechen. „Und sogleich ward der Blinde sehend und folgte Ihm nach und pries Gott.“ Die Nacht wich von den Augen, und wieder leuchtete ihr Stern. Wer beschreibt das Dankgefühl des wunderbar Geheilten, als er Christum seinen Herrn und Wohlthäter auf einmal vor sich stehen erblickte und in das barmherzige Auge des Heilandes schaute? Derselbe Glaube, der ihm zur Erlangung seines Augenlichtes durch Christus verholfen hatte, der ließ ihn auch jetzt den gebührenden Dank abstatten, der darin bestand, daß er fortan dem göttlichen Meister nachfolgte und Gott pries. Und nicht bloß er, sondern „alles Volk, das es sah, lobte Gott!“ Welch' ein Jubel unter den Menschenkindern, weil ein leiblich Blinder das Augenlicht durch ein göttliches Wunder wieder erhalten hat!

O, meine Geliebten! Noch größer, noch unendlich segensvoller, noch dankenswerther und freudewürdiger ist das Wunder der Heilung der Geistig-Blinden, der innerlich Verblendeten, der Sünder allzumal. Auch da ist der Glaube an Christum unseren Herrn, den menschgewordenen Gottsohn, erforderlich, auf daß die Schuppen des Selbsttruges und der Finsterniß von den geblendeten Augen der Seele fallen. Und wie oft ist dieses schon geschehen, von dem blinden Saulus angefangen, der auf dem Wege nach Damaskus durch ein Wunder der Gnade ein sehender Paulus geworden, bis heut, wo wir, wenn auch mit, durch Sünde geblendeten, Augen, doch mit gläubigem Herzen und Mund aus der Nacht unseres sündigen Lebens zu Christum emporrufen: „Sohn Davids, erbarme Dich unser!“ und heut noch Erhörung und Heilung finden durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente! Daher, Ihr Geistesblinden, wendet Euch zu Christum dem Herrn und rufet Sein Erbarmen an. Jerusalem, du blindes Jerusalem, bekehre Dich zu Deinem Gott! Amen!

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Spruch: „In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß Er vom Teufel versucht würde.“ Matth. 4, 1.

In Christo geliebte Brüder! Der Apostel Paulus ermahnt die Corinther, nach besten Kräften mit der göttlichen Gnade mitzuwirken, weil durch das Leiden und Sterben Christi die gnadenreiche Zeit angebrochen sei, von welcher Gott schon im alten Bunde verkündigen ließ: „Zur gnadenreichen Zeit erhör' ich dich, und am Tage des Heiles helf' ich dir!“ Besonders sollen sie Niemandem Anstoß geben, sondern sich in allen Dingen als Diener Gottes erweisen durch Geduld mitten unter Bedrängnissen und Heimsuchungen und durch Keuschheit. Der Thorheit der Welt müsse man mit christlicher Weisheit, dem bösen Geiste mit dem heiligen Geiste und dem Hasse mit ungeheuchelter Liebe entgegentreten. Als Waffen zum Kampfe der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken empfiehlt der heilige Paulus die Langmuth, die Freundlichkeit, das Wort der Wahrheit und die Kraft Gottes, gleichviel ob bei Ehre oder Schmach. Nur so läßt sich die Welt mit ihren Trübsalen, mit ihren Täuschungen und Verfolgungen, mit ihrem Unrechte und ihrem Weh überwinden, so daß wir ihr wie sterbend erscheinen, und siehe, wir leben, als gezüchtigt, und doch nicht getödtet, wie betrübt, und doch immer freudig, wie arm, und doch Viele bereichernd, wie Nichts habend, und doch Alles besitzend.

Diese apostolischen Ermahnungen galten nicht bloß den Corinthern, sondern sind für die Christen aller Zeiten bestimmt. Denn jetzt, nach dem Erlösungstode des menschgewordenen Gottsohnes, ist die gnadenreiche Zeit für uns Christen, jetzt ist der Tag des Heiles. Alle sind zu diesem Heile berufen, und Allen wird die reiche Gnade angeboten. Daher heißen die Jahre nach der Geburt Christi Jahre des Heiles und die in ihnen Geborenen erblicken das Licht der Welt als Solche, denen das Erbe der Kindschaft Gottes hinterlegt ist. Wohl leben auch wir wie die Corinther in einer Zeit der Trübsale, der Nöthen, der Aengsten, des Aufruhres und der Mühen von allen Seiten, weil heute noch, wie damals, die Welt die Kirche Gottes verfolgt, und Feindschaft ist zwischen der Schlange und den Kindern des Lichtes. Aber auch uns sind wie un-

seren Glaubensbrüdern zu Corinth in dem Leiden und Sterben unseres göttlichen Herrn, in dem unerschöpflichen Verdienste der Erlösung, die Waffen der Gerechtigkeit verliehen, um zur Rechten und zur Linken mit immer siegreichem Erfolge zu streiten, so daß auch wir der Welt oft wie sterbend erscheinen mögen, und siehe, wir leben, als gezüchtigt und doch nicht getödtet, wie betrübt, und doch immer freudig, wie arm und doch Viele bereichernd, wie Nichts habend und doch Alles besitzend.

Und was macht uns denn in unserem Leben scheinbar sterbend, gezüchtigt, betrübt, arm und Nichts habend? Es sind die Versuchungen in der Welt, welche Gott über uns kommen läßt, um uns zu demüthigen, unserer Treue Gelegenheit zu geben, sich zu erproben, um uns wachsam zu machen und uns zu veranlassen, zur Erreichung des göttlichen, himmlischen Reiches Gewalt anzuwenden. Durch unseren angebeteten Erlöser ist uns aber nicht nur das Beispiel gegeben worden, wie die Kinder Gottes diese Versuchungen überwinden können und sollen, sondern auch Gnade und Kraft, diesen Kampf siegreich zu bestehen. Die Kirche, die erwählte und berufene Braut des Herrn, geht uns in der treuen Nachfolge des göttlichen Erlösers voran; an ihr können wir sehen, was wir sollen, und was wir mit Gottes Gnade vermögen. Sie theilt das Geschick ihres Bräutigams und Richters, weil sie Sein Erbe übernommen und den Auftrag, das Erlösungswerk fortzusetzen und den einzelnen Völkern zuzuwenden bis an das Ende der Welt. Daher wird auch sie versucht, damit sie sich in ihrer Wahrheit, in ihrer Heiligkeit und in ihrem göttlichen Ursprunge offenbare und erprobe. Grade in unseren Tagen sind diese Versuchungen wieder recht gewaltig geworden. Der Geist Gottes hat sie in die Wüste geführt, d. h. der göttliche Wille hat sie in eine Lage kommen lassen, in der sie, von Vielen, und selbst von ihren Kindern, verkannt, verlassen und oft angefeindet, in der Welt wie in einer Wüste steht. Der Versucher ist ihr in den verschiedensten Gestalten genaht, um sie zur Untreue und zum Abfalle von der Wahrheit zu verleiten. Sie hat muthig dagegen gestritten und nach dem Beispiele des göttlichen Meisters und unter Seiner Beihülfe stets den Sieg erfochten; denn es ist ihre Lust, mit dem Herrn zu leiden, um mit ihm auch in die Herrlichkeit eingehen zu können.

Wir wollen mit innigem Danke gegen Gott diese Versuchungen der Kirche betrachten, und sehen, wie ihnen die Kirche stets

siegreich widerstanden hat, um unseren Muth und unsere Ausdauer in unseren Versuchungen nach solchen musterhaften Vorgängen zu stärken und zu kräftigen. Ave Maria.

Zu allen Zeiten, und mehr noch in unseren Tagen, geht unter gewissen Leuten die Rede, das einzig wünschenswerthe Glück für die Menschen sei die leibliche Wohlfahrt, Ueberfluß an Speise und Trank, kurz das Brod, und derjenige sei der wahrhafte Erlöser der Welt, der dieser Brod in Hülle und Fülle gewähre. Gott, Religion und Glaube kümmert sie gar nicht, oder nur in so weit, als sie etwa in Beziehung zum täglichen Brode stehen. Auch die christliche Kirche läßt sie ganz gleichgültig, ob katholisch oder nicht, gilt ihnen gleich viel; wie einst den Israeliten in der Wüste sind auch für sie die Fleischtöpfe der einzige Gegenstand ihrer Sehnsucht, und sie würden sich um dieser willen selbst Aegypten mit seinen Götzenbildern und seiner Sklaverei gefallen lassen. Für sie ist die wahre Kirche jene, die ihnen zeitliches Glück, Brod für den Leib verschafft. „Bist Du die Tochter Gottes," sagen sie in allen Sprachen, „die Kirche des Christus, der mit wenig Broden Tausende gespeist hat, die rettende Arche, die Mutter der Christen: sprich, daß diese Steine Brod werden!" Und weil die katholische Kirche nach ihrer Meinung dieses Wunder nicht zu Stande bringt, so wenden sie sich mit Geringschätzung und Verachtung von ihr ab und widmen ihre Huldigungen dem Geiste der Zeit, der ihnen in seinen Anstalten, in Maschinen, Fabriken, Dampf- und Wasser-Werken Brod in Ueberfluß verheißt; ja sie betrachten die Kirche wohl gar als ein Hinderniß für die Entwickelung der zeitlichen Volkswohlfahrt und wünschen, daß alle Gotteshäuser Fabriken und alle Kirchthürme Dampfschornsteine wären, und auf den Altären statt Gott, dem Geiste der Wahrheit, lieber dem Handel, der Industrie, dem Gotte des Brodes geopfert würde. Und ach, so denken nicht Wenige, — nicht bloß die Gelehrten, welche keine andere Weisheit als die ihrige anerkennen, nicht bloß Reiche und Vornehme, die an keinen anderen Gott als an Geld, Ehre und Vergnügen denken, nicht bloß Fabrikherren, die für Sonntagsarbeit doppelten Lohn zahlen, sondern so denken leider auch unzählige Handwerker und Arbeiter, welche von Gebet und Kirche, von Gott und Religion, nichts wissen wollen, weil sie kein Brod brächten; so denken unzählige Arme, welche statt beten nur noch betteln, und statt arbeiten nur sündigen; so denken Viele unter uns, die wir nicht verstehen mögen:

„Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, alles Andere wird Euch hinzugegeben werden."

Und wie antwortet doch die Kirche auf dieses versuchende Wort? Zunächst lehrt sie wie ihr göttlicher Herr: „Der Mensch lebt nicht von dem Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Getreulich sammelt sie dieses göttliche Wort, das himmlische Manna, hält es in Predigten und in mancherlei Einrichtungen den hungrigen Erdenpilgern hin, sie mögen darnach verlangen oder nicht, — bewahrt es gewissenhaft, wenn Verblendung und Thorheit dasselbe zurückstoßen, und kommt immer wieder mit ihren Hinweisen auf Christus, der allein das wahre Brod, das vom Himmel gekommen ist, und dessen Genuß wahrhaft und für die Ewigkeit sättigt. Die Menschen mögen hören oder nicht, die Kirche wandert als Mutter durch die Wüste des Lebens, und wo immer sie Hungrige oder Verschmachtende findet, sie bringt und bietet ihnen das Brod der Seligkeit, bricht es ihnen und fleht und bittet, daß sie das Herz nur öffnen und verkosten mögen, wie süß der Herr sei. In ihren Heiligen, die durch den Genuß dieses Himmelsbrodes und oft grade durch Entbehrung der irdischen Speise so geistig stark, groß und glücklich geworden sind, beweis't sie tausendfach die Wahrheit ihrer Lehre. Und um auch dem einfältigsten Herzen verständlich und von den gewöhnlichsten Menschen verstanden zu werden, hat das göttliche Wort im allerheiligsten Altarssakramente sogar Brodsgestalt angenommen, um als Speise uns zu erquicken. Und siehe! die Kirche ist es, welche durch ihre geweihten Diener zu Christum spricht: „Werde Himmelsbrod, werde Seelenspeise, um die Hungrigen zu retten!" O, ihr armen Thoren, ihr wollt euch von der Kirche Christi abwenden, weil sie nicht Steine in Brod verwandelt? Seht es ist ein größeres Wunder, wenn sie in Kraft göttlicher Allmacht das Brod in den Leib des Herrn verwandelt, der euere Seele für die Ewigkeit ernährt.

Doch wisset, die Kirche Christi sorgt auch für das irdische Brod und verwandelt buchstäblich Steine in Brod! Denn die Kirche hat, im Auftrage Gottes und erfüllt von dem heiligen Geiste, mit der Lehre Christi Bildung und Cultur den Völkern gebracht; und wäre es möglich, daß die Kirche Christi einmal von dem Erdkreise vernichtet werden könnte, Ihr würdet mit dem Heidenthume alsbald unberechenbaren Verlust an Euerem zeitlichen Wohle erfahren. Der gefallene Mensch muß allerdings im Schweiße des Angesichtes

die Erde bauen und sein Brod essen, aber die Kirche hat durch die Klöster, wie z. B. durch die der Benediktiner und Trappisten, ihm nicht nur den Ackerbau und alle Arbeit für das irdische Wohl zum Theil gelehrt, zum Theil erleichtert und stets vervollkommnet, sondern sie macht durch ihren Segen die Erde fruchtbarer und trocknet in ihrer Lehre, in ihren Festen, in ihrem Gottesdienste, in ihren Freuden und in ihrer Liebe den Arbeitern den saueren Schweiß von der Stirn. Aber warum haben dann doch so viele Christen kein Brod? Warum läßt die Kirche so viele ihrer Kinder hungern, wenn sie Steine in Brod verwandeln kann? Weil Gott, der Allen Speise und Trank zur rechten Zeit gibt und keine Creatur vergißt, es dennoch in Seiner Weisheit für gut gefunden hat, die Vertheilung der irdischen Güter nicht überall gleich zu machen. Aber die Kirche bemüht sich nach Kräften, allenthalben der Noth zu begegnen. Nicht bloß, daß sie durch Klöster zahllose Einöden in fruchtbare Auen umgewandelt und Ackerbau und Handel selbst durch ihre Feste befördert hat, sondern sie lindert durch Barmherzigkeit nach Kräften die Noth der Armuth. Es gibt kein menschliches Elend, für das die christliche Liebe der Kirche nicht irgend Abhülfe geschaffen hätte. Die Hungrigen werden an den Klosterpforten gespeist, in zahllosen Spitälern Nackten, Fremden, Kranken und Nothleidenden aller Art Kleidung, Obdach, Pflege und Hülfe gewährt; die Kirche ist der barmherzige Samaritan, der für alle Wunden Balsam besitzt und der nie müde wird, sich der Unglücklichen jeglicher Art hülfreich anzunehmen. Wie Unzählige ihrer Kinder, begeistert durch ihre Lehre und ihr Beispiel, haben um Christi willen Alles hingegeben und Alles verlassen, um den hülfbedürftigen Mitbrüdern zu dienen. Vom Fürstenthrone herab stiegen Heilige und wurden arm, um die Armen reich zu machen; als Sklaven verkauften sich Andere, um die gefangenen Mitbrüder zu befreien, und dem Tode weihten sich wieder Andere, um den Bedrängten das Leben zu erhalten. Und kann die Kirche heut zu Tage selbst nicht mehr so viel zeitlichen Segen spenden, so liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an den Umständen, die sie ihrer Güter beraubt und ihr selbst den Bettelstab in die Hand gegeben haben. Und hat das zeitliche Elend in unseren Tagen eine solche Höhe erreicht, daß keine menschliche Hülfe es beschwören kann, die Kirche trägt keine Schuld, sondern die Gottlosigkeit und die Unkirchlichkeit, welche Reiche und Arme ergriffen hat. Weil die Menschheit fern von der Kirche ihr Heil sucht, findet sie es nicht und wird es auch

nicht in zeitlicher Beziehung finden. Brod gibt es zu Genüge nur für Diejenigen, die — ob arm oder reich — das Wort verstehen: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!“

Die Kirche ist in dieser Beziehung nie ihrem Berufe untreu geworden, aber auch einer anderen Versuchung hat sie stets siegreich widerstanden. Von Christo nämlich, ihrem göttlichen Stifter, auf die Höhe gestellt, ist sie das Jerusalem auf dem Berge, die heilige Stadt, zu welcher die Nationen pilgern, die Lehrerin, auf welche die Völker hören, die Mutter, welche die Gläubigen lieben sollen, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die Königin von Sion, welche den Hirtenstab über die Schafe und Lämmer des Herrn, aber auch das geistige Schwert führt, mit dem sie das Reich Gottes gegen das Reich der Finsterniß vertheidigt. Auf einer solchen geistigen Höhe steht nach göttlicher Anordnung die Kirche. Der Versucher aber hat in mancherlei Gestalt wiederholt zu ihr gesagt: „Bist Du die wahre Kirche, das Werk des Sohnes des lebendigen Gottes, so stürze Dich hinab! Lege Deine Hoheit nieder, opfere Deine vermeintliche Unfehlbarkeit, stecke Dein Schwert ein, verzichte auf Deinen Hirtenstab, gib Dein Priesterthum auf und sei wie andere Religionen menschlich, fehlbar, veränderlich, — richte dich nach den Anforderungen der Zeit und gib den Umständen nach.“ Was hat man der Kirche Gottes schon Alles im Laufe der Zeiten zugemuthet! Bald sollte sie das starre Festhalten an ihren Glaubenssätzen aufgeben und die unwandelbare Lehre des Gottsohnes nach Menschenmeinungen ändern; bald sollte sie ihre Verfassung ummodeln, den oder jenen Pfeiler ihres wundervollen Baues herauswerfen, bald den Papst und bald das besondere Priesterthum für ein weltliches Regiment und für ein allgemeines Priesterthum hingeben und bald unter dem Vorwande der Demuth diese oder jene Veränderung im Heiligthume vornehmen und dieses oder jenes Zugeständniß an den Geist der Welt machen.

Die Kirche aber hat bei all ihrer Milde, Nachsicht und Geduld, stets an ihrer, von Christo überkommenen, Würde festgehalten; nie die reinen Fluthen ihrer unfehlbaren Lehre mit den Irrthümern der Welt vermischt; nie den Hirtenstab aus der Hand gegeben und nie ihr Schwert rosten lassen. Sie ist auf der Höhe geblieben, auf die sie Gott als Leuchte gestellt für die Welt, die unfehlbare Lehrerin, die Königin, die Mutter zum Heile der Völ-

ker, und wies die Versucher, sie möchte sich von ihrer Höhe in die Tiefe stürzen, stets mit den Worten des Heilandes zurück: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott Deinen Herrn nicht versuchen!“ Eine solche Versuchung aber wäre es, wollte sich die, von Christo gestiftete, Kirche in das Treiben der Welt stürzen. Viele ihrer Glieder verweltlichten von Zeit zu Zeit, selbst ihr Haupt blieb nicht immer unberührt von dem Gifthauche der Welt, aber die Kirche selbst als solche — hat sich nie dem Geiste der Welt unterworfen, sondern ist selbst in der tiefsten Nacht der Verblendung eines großen Theiles der Christenheit auf der lichten Höhe ihrer heiligen Würde geblieben und hat von hier aus ihr Licht leuchten lassen nach allen Gegenden der Welt. Man konnte sie verfolgen, hassen, schmähen, fesseln und kreuzigen, aber auch verfolgt blieb sie die unfehlbare Lehrerin, gehaßt die treue Mutter, geschmäht die Führerin, gefesselt die Freie und auch gekreuzigt die Königin, welche wie Christus mit Liebe und Sanftmuth herrschte.

Und dabei war und ist sie doch die Demuth selbst. Denn nie sieht sie auf das Ansehen der Personen; für sie sind alle Seelen kostbare, von Gott ihr anvertraute, Perlen, die sie mit der größten Sorgfalt hütet. Ihre Arme sind Allen ausgebreitet und Jedem liebevoll entgegengestreckt, der ihrer bedarf; ihre Lebenswasser, ihre Gnaden, ihre Huld, ihre Sakramente, ihre Segnungen erquicken Alle, welche guten Willens sind, und Niemand ist zu klein, zu arm oder zu gering, der sie nicht Mutter nennen und an sie sich anschmiegen dürfte. Gerecht gegen Alle hat sie unglückliche Fürsten gegen die empörten Völker in Schutz genommen, und ist ein anderes Mal hinwiederum muthig für die Unterdrückten gegen die gewaltigsten Herren in die Schranken getreten. Und während sie ihre Kinder auf das Ernstlichste an die Bewahrung der christlichen Würde erinnerte und jede Erniedrigung durch die Sünde als Versuchung Gottes verwarf, brachte sie ihre gehorsamen Kinder zu einer staunenswerthen Demuth, zu einer wahrhaften Herablassung um Christi, um Desjenigen willen, der demüthig aus Liebe zu uns Mensch wurde, aber ewiger und lebendiger Gott blieb.

Endlich hat die Kirche allezeit auch die letzte Versuchung siegreich bestanden, wenn der Teufel und sein Anhang ihr die Welt und deren Herrlichkeit mit den Worten zeigte: „Dieses Alles will ich Dir schenken, wenn Du niederfällst und mich anbetest.“ Nichts ist so heilig, Nichts so erhaben: der Geist der bösen Welt sucht es

durch Verweltlichung zu entheiligen und in den Staub zu ziehen. Beschlich er nicht wiederholt die Apostel, so daß sie unter einander stritten, wer der Größte unter ihnen im Himmelreiche sein würde, daß Einer den göttlichen Meister verrieth, ein Anderer Ihn verläugnete und Alle Ihn in der Prüfungsstunde verließen? Nur an Christo hatte die Welt keinen Theil und wurde von Ihm in jeder Versuchung zurückgewiesen. Daher konnte Er sagen: „Getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Aber auch die Apostel sollen sie überwinden; daher betete der Heiland für sie, so daß Er zu Petrus sagen konnte: „Siehe, der Satan hat nach Euch verlangt, daß er Euch siebe wie den Waizen; ich habe aber für Euch gebetet;“ — daher kam der heilige Geist über sie, der sie von der Welt absonderte. Und so ist es mit der Kirche geschehen: Christus ist in und mit ihr bis an das Ende der Welt, und der heilige Geist erfüllt, erleuchtet, leitet und regiert sie. Daher hat auch an ihr die Welt keinen Theil; sie hat jede Versuchung zur Verweltlichung zurückgewiesen und die Welt stets überwunden. Deßhalb wird sie von der Welt gehaßt, — und damit sie leide, wie ihr göttlicher Stifter, mußte sie wiederholt sehen und sieht es theilweise noch, wie der Geist der bösen Welt ihren Kindern, einzelnen ihrer Glieder nachgestellt und verdorben hat und noch immer verdirbt. Sie mußte nicht nur unter verweltlichten Fürsten, Völkern und Jüngern aus allen Ständen und Geschlechtern dulden, sondern sie erlebte es, daß Verweltlichung selbst ihr Haupt berührte, ihre Hirten schlug, ihre Priester verunstaltete und das Heiligthum entweihte. Das waren und sind bis auf den heutigen Tag die schwersten Versuchungen für die Kirche, denn die Verweltlichung ist wie Staub, der überall hindringt und der sich an das Heilige zu setzen wagt, wie er das Profane bedeckt. Aber die Kirche selbst als solche hat nie dieser Versuchung unterlegen; — obwohl mitten in der Welt und für die Welt errichtet, hat sie sich vor ihrem bösen Geiste stets jungfräulich rein bewahrt, — durch geeignete, ihr vom heiligen Geiste eingegebene, Entschließungen und Maßregeln hat sie ihre Diener und Priester immer wieder den sündhaften Umarmungen der Welt entrissen und den Staub derselben aus dem Heiligthume geschafft. Der Herr kommt ihr von Zeit zu Zeit mit einem Sturmwinde zu Hülfe, der das dürre Holz aus ihren Aesten herausreißt und die Spreu von ihrer Tenne weht.

Alles in der Kirche, ihre Lehre, ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Sakramente, ihr Sinnen und Trachten, ihr Streben und Verlan-

gen, ihre Thränen und ihre Strafen, sind nur auf das Heil der Menschenkinder und dadurch einzig und allein auf die Beförderung der Ehre Gottes gerichtet. Sie betet nur Gott an und hat sich nie vor der Macht und dem goldenen Kalbe der Welt gebeugt. Sie hat die Götzenbilder der heidnischen Welt zertrümmert, sie zerbricht durch ihre Einwirkung auch die Götzenbilder der christlichen Welt. Denn es ist nur ein Gott, den sie liebt und dem sie dient, — und diese Liebe und diesen Dienst immer weiter und tiefer auszubreiten unter dem Menschengeschlechte, ist das Ein und Alles, nach dessen Verwirklichung sie verlangt und strebt. Nie aber wird sie den bösen Geist der Welt lieben, nie vor dem Antichriste niederfallen und seine Macht und Herrlichkeit anbeten. Wie Moses schaut sie Gott und bewahrt heilig Sein Gesetz, bis die enttäuschten Kinder Israels nach Vernichtung des goldenen Kalbes reuig und verlangend wieder zu ihr kommen und um sie sich sammeln werden, den Herrn über Alles zu lieben und Ihm allein zu dienen.

O, meine Geliebten, blicken wir in unseren Versuchungen auf unsere heilige Kirche hin, schmiegen wir uns kindlich an sie an, nur in und mit ihr, geborgen in ihren Mutterarmen und gekräftigt durch ihre Stärke, vermögen wir den bösen Feind zurückzuweisen und zu überwinden, wenn er uns zur Untreue gegen Gott, zum Abfalle von Seinem heiligen Gesetze und zur Hingabe an die Welt versucht. Bald gehen die vierzig Tage in der Wüste, die Jahre unseres Erdenlebens, vorüber, und dann kommen, wenn wir uns treu bewährt, die Engel und dienen uns. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

Spruch: „In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg." Matth. 17, 1.

In Christo geliebte Brüder! Es könnte auf den ersten Augenblick scheinen, als wäre das Evangelium von der Verklärung Christi mitten in der Fastenzeit von der Kirche nicht allzu glücklich gewählt, weil dasselbe mit dem Freudenhauche, von dem es durchweht, nicht recht passe für die Tage der ernsten Betrachtung und der geistigen und leiblichen Abtödtung. Indessen bei einer tieferen Erwägung der Fastenzeit im

Lichte des Christenthumes werden wir leicht erkennen, wie die Erzählung des Evangeliums von der Verklärung des Herrn sich ganz vorzüglich mit unserer Fastenzeit vereinigen lasse. Wir müssen nur diese Zeit, wie sie es in der That ist, und wie die heiligen Väter sie auffassen, als eine, überaus segensreiche, Gnadenzeit betrachten, in welcher Gott ganz besonders die Schätze seiner Erbarmung aufgeschlossen hat, und uns die schönste Gelegenheit geboten wird, auf den Stufen des Gebetes, der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn und der Abtödtung nach dem Beispiele unseres göttlichen Erlösers himmelwärts zu steigen. Denn niemals sind uns die Engel Gottes näher und mehr zu unserem Dienste bereit, als wenn wir mit Gottes Hülfe betend und streitend die Versuchungen zur Sünde besiegt haben. Dazu ist aber grade die Fastenzeit bestimmt; auf die, wiederholt glücklich überwältigte, Versuchung folgt als Lohn und weitere Stärkung die Verklärung. Dort ist der Kampf, hier der Sieg; dort Unruhe, hier Ruhe; dort Leid, hier Freude und Seligkeit.

Es konnte also die Wahl des Evangelien-Abschnittes für den zweiten Fastensonntag gar nicht besser getroffen werden, nachdem uns an dem ersten Fastensonntage an dem Beispiele des göttlichen Erlösers der Sieg über die Versuchung gezeigt und gelehrt worden ist. Faste im rechten Geiste Deiner Kirche und Du wirst über alle Anfechtungen siegen lernen, und hast Du gesiegt, dann wirst auch Du zur Verklärung gelangen. Auf diesen Zusammenhang unserer Verklärung mit dem, durch christliches Fasten geübten, Geiste der ächten Selbstverläugnung weist die Zeit hin, in welcher die Verklärung Christi stattfand. Denn es war sechs, oder wie der heilige Lukas, der nicht wie Matthäus und Markus nur die vollen, dazwischen liegenden, sondern auch den nicht vollendeten ersten und letzten Tag mitzählt, acht Tage nach dem Bekenntnisse, welches der heilige Petrus bei Cäsarea Philippi von Christus als dem Sohne des lebendigen Gottes abgelegt hatte, daß der Herr auf dem Berge Tabor verherrlicht wurde. Gleich nach jenem Bekenntnisse nämlich wies der göttliche Meister das erste Mal auf sein bevorstehendes Leiden und Sterben hin. Petrus sucht in seiner pur menschlichen Anschauung Ihn davon zurückzuhalten und wird deßhalb von dem Herrn getadelt, weil er ja dadurch auch die Erlösung vereiteln würde. Nur sein Leiden führe zur Glorie; nur die Erniedrigung zur Verklärung. Wer Ihm daher in dieser Verherrlichung nachfolgen wolle, müsse sich zuvor selbst verläugnen und

sein Kreuz auf sich nehmen. „Denn," spricht der Meister, „wer seine Seele erhalten will, d. h. Kreuz und Leiden verschmäht, der wird sie verlieren: wer aber seine Seele um Meinetwillen verliert, der wird sie finden." Und „was nützete es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Nach diesen und ähnlichen Lehren, welche sämmtlich auf die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung und Abtödtung um Christi willen hinwiesen, um der Glorie der Verklärung theilhaftig zu werden, war der göttliche Meister in Galiläa und zwar am Fuße des Tabors, unweit Kaphernaum, angelangt. Er ließ die übrigen Jünger im Thale, nahm den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes allein mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg, eben auf den Tabor, wie die alten Ueberlieferungen einstimmig berichten. Es waren dieselben Jünger, die ihn später auch in seiner tiefsten Demüthigung im Oelgarten sehen und darauf durch das Ereigniß auf dem Tabor gleichsam vorbereitet werden sollten. Nur diese wählte der Herr zu Zeugen seiner Verklärung wie seiner Demüthigung, weil Er, der Herzenskundige, sehr gut Diejenigen kannte, welche unter seinen Jüngern die größte Empfänglichkeit für die Eindrücke solcher Begebenheiten hatten.

Die Verklärung Christi auf dem Tabor aber war nicht bloß eine Verherrlichung des Herrn und ein trostreicher Hinweis für die Jünger, welche ihr anwohnten, sondern sie ist ein Vorbild, ein Unterpfand auch unserer Verklärung, voll himmlischen Trostes und erhebender Belehrung für das Heil unserer unsterblichen Seele. Lasset uns daher dieselbe nach der Erzählung des Evangeliums zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria.

Der Weg auf den Tabor hinauf war angestrengt genug und mochte immer einige Stunden erfordern, um ihn zurückzulegen; denn der Evangelist nennt den Berg einen hohen. Die heiligen Berichterstatter Matthäus, Markus, Lukas und Petrus, erzählen nicht, was die Pilger unterwegs gemacht. Vielleicht haben sie gebetet; vielleicht hat der göttliche Meister seine Belehrung der Jünger fortgesetzt, — vielleicht dieselben mit seinem bevorstehenden Leiden vertrauter gemacht, sie getröstet und auf die kommende Verklärung hingewiesen. Auf jeden Fall wurde die Zeit in der Gesellschaft des Herrn heilig zugebracht, ob durch Schweigen, oder durch Unterhaltung, ob durch Gebet oder Belehrung. Wollte Gott wir legten unseren Weg nach dem himmlischen Tabor in solcher Begleitung und in solcher Heiligung zurück! Wie ge=

tröstet und glücklich müssen die drei Jünger gewesen sein und wie dankbar mögen sie bald auf den Heiland und bald wiederum auf die herrliche Natur geschaut haben, die sich ihren Blicken in weitem Umkreise darbot! Es muß Abend geworden sein, als sie auf dem geräumigen Gipfel des Berges angekommen. Wie heilig still war es da oben, hoch erhaben über das Gewühl und Treiben unten in den Thälern! Nach der Versicherung des heiligen Lukas begann der Erlöser zu beten. Wunderbar, Du betest, mein Herr und Gott; Du unterhältst Dich in Lob und Preis mit Deinem himmlischen Vater! Aber für wen flehest Du denn so innig und demüthig, menschgewordener Gottsohn? Für Dich bedarfst Du Nichts, — Gott von Ewigkeit, Eins mit dem Vater in der Wesenheit, Gott geblieben, obgleich in der Zeit Mensch geworden, genügest Du Dir Selbst und ganz allein; warum also betest Du, und für wen fleht Dein hochheiliges Herz? Für Euch, Ihr Jünger, — für Dich, o Christ, — für uns und die ganze Welt, damit sein bitteres Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehe, sondern für uns die Quelle des zeitigen Friedens und des ewigen Heiles werde! O, Dank, ewiger Dank, Christus, Sohn des lebendigen Gottes, für dieses Dein barmherziges Gebet!

Und die Jünger? Der heilige Lukas sagt von ihnen: „Petrus aber, und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert.“ Sie mochten wohl Anfangs noch mit dem göttlichen Meister gebetet haben. Und während des Gebetes ward Er vor ihnen verklärt. Was ist Das? Der Glanz seiner, unter Menschengestalt verborgenen, Gottheit trat wie das Glühen der, aus den Bergen aufsteigenden, Sonne, aus der Verborgenheit leuchtend hervor, — durchglühte und übergoß die Menschengestalt mit überirdischem, mit himmlischem Scheine, — ließ die Würde des Gottsohnes in größerer Klarheit aus all den heiligen Zügen des Menschensohnes glänzen und Christum in seiner Verherrlichung schauen. Daß der menschlichen Sprache für diese himmlische Verklärung die entsprechenden Ausdrücke fehlen, ist natürlich. Wie vermöchte eine Menschenzunge das auszusprechen, was der himmlische Vater in der Verherrlichung Seines eingeborenen Sohnes gethan, da wir nach der Versicherung der Schrift nicht einmal Worte haben für die Glorie, die Gott seinen Auserwählten unter uns bereitet hat! Daher beschreiben die Evangelisten jene Verklärung des Herrn in verschiedener, wenn auch durchaus ähnlicher Weise. Der heilige Matthäus sagt: „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee“ und „so wie

kein Walker auf Erden weiß machen kann," setzt der heilige Markus hinzu, während der heilige Lukas versichert: „Die Gestalt seines Angesichts ward verändert, und sein Gewand weiß und glänzend."

Aber, noch mehr! Während dieses wunderbaren Verklärungsglanzes, welcher den göttlichen Heiland ganz erfüllte und überströmte, „siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit Ihm!" Wie müssen die Jünger ehrfurchtsvoll erstaunt gewesen sein, als sie in diesen unbegreiflichen Lichtkreis, der von dem göttlichen Meister ausging und sie Alle umleuchtete, plötzlich die deutlichen Gestalten des Moses und Elias eintreten sahen! Aber woran erkannten sie denn diese Männer, die sie nie mit ihren leiblichen Augen geschaut hatten? Beide erschienen in sichtbarer Gestalt, weil sie eben nach dem Willen Gottes von den Jüngern erkannt werden sollten; ihre Gestalt aber und die Kennzeichen derselben waren wiederholt in der heiligen Schrift niedergelegt und den Aposteln wie allen Juden sehr wohl bekannt. Auch redeten sie ja nach der Versicherung des Evangeliums und konnten daher aus dem Inhalte dieser Reden oder vielleicht auch dadurch erkannt werden, daß sie wechselseitig ihren Namen nannten. Und wenn dieses Alles nicht gewesen wäre, bei einer solchen himmlischen, von Gott ausdrücklich zur Belehrung und Erbauung der Jünger veranlaßten, Erscheinung wird das Verständniß von Oben gewiß nicht vorenthalten. Gibt es nicht in unserem eigenen Leben oft Lichtblicke, in denen wir kraft der göttlichen Gnade auf einmal sehen und erkennen, was wir sonst nicht gesehen und erkannt haben? Kommen solche Spannungen des Geistes, solch geistiges Hellsehen, nicht oft genug unter Menschen vor, so daß mitunter die entferntesten Gegenstände des Wissens in unseren geistigen Gesichtskreis treten, und bald klarere und bald dunklere Ahnungen unsere Seele erfüllen? Nun sei dem, wie ihm wolle, die Apostel haben Moses und Elias erkannt und sie reden gehört: das versichern drei Evangelisten und der heilige Petrus, der sich bei dem Beweise der Gottheit Christi ausdrücklich auf jene wunderbare Verklärung beruft, bei welcher er Augenzeuge gewesen.

Doch welche Bedeutung hatte bei dieser Verklärung die Erscheinung des Moses und des Propheten Elias? Vielleicht wurde es Beiden als besondere göttliche Gnade vergönnt, denjenigen auf der Erde und in verklärter Menschengestalt zu schauen, den sie nicht nur mit Worten vorherverkündet, sondern durch ihr Thun und

Lassen vorgebildet hatten. Wie Moses das israelitische Volk auf Gottes Geheiß aus Aegypten geführt, wunderbar durch das rothe Meer und durch die Wüste geleitet und dasselbe mit dem himmlischen Manna gespeist, aus dem Felsen getränkt und durch die Errichtung der ehernen Schlange von dem Bisse des giftgeschwollenen Thieres geheilt, auch dem auserwählten Volke das Gesetz Gottes auf zwei Tafeln verliehen: so hat Christus als zweiter aber unendlich höherer, Moses das gesammte Menschengeschlecht aus dem Aegypten der Sünde durch das unerschöpfliche Meer seines vergossenen Blutes erlöst, ihm das Zwei-Tafelgesetz der Liebe gegeben, es mit dem Manna seines hochheiligsten Leibes im allerheiligsten Altarssakramente gespeist, mit den Wassern des ewigen Lebens in seiner göttlichen Lehre getränkt und ihm im Kreuze, an das Er Selbst gestiegen, das Zeichen des Heiles errichtet. Und wie Elias den Baalsgott gestürzt, die Schleußen des Himmels durch sein Gebet geöffnet, die Wahrheit des lebendigen Gottes verkündet, die fromme Wittwe mit dem Oelkrüglein belohnt, und dann im feurigen Wagen gen Himmel gefahren ist, um am Ende der Tage wieder zu kommen und Alles wieder, wie die Schrift sagt herzustellen: so hat Christus in noch vollkommener, in göttlicher Weise den abgöttischen Baalsdienst der Menschheit, die Menschen- und Laster-Vergötterung, durch Seine Macht vernichtet, die himmlische Wahrheit geoffenbaret, den verschlossenen Himmel geöffnet, daß fortan der Strom überreicher Gnade herabkommt, der Kirche das nie versiegende Oelkrüglein der göttlichen Barmherzigkeit in den heiligen Sakramenten gegeben, und ist dann im Glanze der Auferstehung in den Himmel aufgefahren, von wo Er einst wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Das war die tiefe Bedeutung der Erscheinung des Moses und Elias bei der Verklärung auf dem Tabor. An ihr konnten die Jünger recht deutlich erkennen, daß Christus gekommen, um das Gesetz zu erfüllen. Hier erschien der alte und der neue Bund in seinem innigen Zusammenhange und in seiner gegenseitigen Vollendung.

Moses und Elias redeten mit dem Herrn. Von was mögen sie wohl geredet haben? Der heilige Lukas berichtet uns: „von seinem Hintritte, durch den Er zu Jerusalem vollenden würde.“ Also von dem Leiden und Tode des göttlichen Heilandes in der heiligen Stadt, — von der Vollendung des Erlösungswerkes. Sie mögen dem Herrn dafür gedankt, Ihn gelobt und gepriesen, Ihn angebetet, — oder sich Belehrung und Aufschluß

darüber bei Seiner Weisheit gehelt, — oder zur Belehrung der Jünger darüber gesprochen haben. Und konnten sie denn auch Angesichts dieses Werkes des menschgewordenen Gottsohnes, dieses allerhöchsten Wunders der göttlichen Liebe, nach dessen Vollbringung sich Himmel und Erde seit Jahrtausende gesehnt, von dessen Vollendung das Heil der gesammten Menschheit, also auch ihr eigenes und all der heimgegangenen Väter, alles Heil der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft abhing, konnten sie in diesem feierlichen Augenblicke von etwas Anderem sprechen, als von dem, was Himmel und Erde auf das Allerinnigste berührte? O, redet nur, Ihr Heiligen Gottes, mit dem Herrn von seinem Leiden, seinem Tode und seiner Herrlichkeit; lobt und preist Ihn mit Eueren reinen Lippen, — bittet Ihr Ihn für uns, — denn wir im Staube dieser Erde sind solcher Rede nicht würdig, — und ach, oft zu leichtsinnig, zu verweltlicht und zu sündig, um das göttliche Erlösungswerk zu würdigen.

Und die Jünger? Sie schauten und hörten; die Sinne gingen ihnen über vor Glanz und Herrlichkeit. So viel ertrugen nicht ihre menschlichen Kräfte; der Blick in die göttlichen Geheimnisse der Erbarmung und der Glorie; das leuchtende Erkennen ihres unendlichen Abstandes von Gott, — alles das erschütterte, ergriff und ermüdete sie, so daß sie in Schlaf sanken, „und da sie erwachten,“ schreibt der heilige Lukas, „sahen sie seine Herrlichkeit und die zwei Männer, die bei Ihm standen.“

Doch die wunderbare Erscheinung nahte ihrem Ende. Moses und Elias wollen scheiden. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns: willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine!“ Der blindeifrige Jünger war ganz hingerissen von der Schönheit des Augenblickes, er wußte nach der Bemerkung des heiligen Lukas nicht, was er sagte; nur festhalten, für immer festhalten, wollte er die wundervolle Herrlichkeit: für den Herrn und seine Heiligen Wohnungen bauen, um unter deren Schatten mit seinen Genossen selig zu sein. Ach, der Wonnetrunkene vergaß, daß diese Seligkeit erst durch das Leiden und Sterben des Erlösers verdient werden mußte, daß nicht bloß er, sondern die gesammte Menschheit nach diesem Glücke verlangte, und daß der Tabor mit seiner flüchtigen Herrlichkeit noch nicht der Himmel war mit seiner ewigen Seligkeit. O, wir sind oft wie Petrus und verlangen von Gott, der in Seiner Weisheit und Gnade uns bisweilen

auf dem Tabor unseres begnadigten Herzens einen Vorgeschmack der himmlischen Herrlichkeit verleiht, daß solche innere Seligkeit immer bleibe, und der Glanz der Sonne durch keine Wolke wieder beschattet werde. Aber vergebliches Verlangen der Menschenkinder! Durch die Sünde ist ein Mißton in das, ihnen von Gott bestimmte, Glück gekommen. Durch die Erlösung ist dieser Mißton entfernt worden, aber erst jenseits des Erdenleben's erklingt ewig der Ton des himmlischen Jerusalems, diesseits gilt es, durch gläubigen Gehorsam gegen Christus uns der einstigen gnädigen Aufnahme in den Chor der seligen Auserwählten würdig zu machen, und nur dann und wann, wie zum Lohne unseres christlichen Strebens und zur Vermehrung unserer Sehnsucht nach Oben, klingt Himmelsgesang in unser Herz und verklärt unser Pilgerleben. Das erfuhr auch der heilige Petrus, wie das heutige Evangelium berichtet.

Denn „als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören." Auf den überglücklichen Ausruf des Jüngers antwortet der göttliche Meister nicht. Der Vater im Himmel übernimmt die Antwort durch die Verherrlichung Seines vielgeliebten Sohnes und durch die Ermahnung zum Gehorsam gegen denselben. Es ist, als ob der lebendige Gott den Jüngern und durch diese uns Allen zugerufen hätte: Wollt Ihr einst der ewig bleibenden Verklärung in der Herrlichkeit Christi theilhaftig werden, so müßt Ihr auf Denjenigen hören, d. h. an Ihn glauben und Ihm in treuem Gehorsame nachfolgen, den Ich euch gesandt habe, meinen Sohn. Wenn ihr Ihm nachstrebt, an dem ich mein Wohlgefallen habe, so werdet ihr Gnade finden vor meinen Augen, und ich werde Euch um Seinetwillen verherrlichen. O, so hören wir doch auf Christum alle Tage unseres Lebens, — folgen wir Ihm getreulich nach, geht der Weg auch vom Tabor abwärts nach dem leidensvollen Jerusalem der Welt.

„Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr." Staunen und Ehrfurcht ergriff sie, denn sie erkannten die Gegenwart des allerheiligsten Gottes und fürchteten sich ob ihrer Unwürdigkeit und Schwäche. „Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet Euch nicht." O, der barmherzige Heiland hatte Mitleid mit den erschrockenen Jüngern; Er berührt sie mit der Gnadenhand

und tröstet sie: „Stehet nur auf und fürchtet Euch nicht!“ Können wir anders, als uns — wie die Apostel — im Gefühle unserer Sündhaftigkeit in den Staub unseres Nichts werfen vor dem Allerheiligsten? Aber auch uns berührt seine Gnade und läßt uns im Vertrauen auf sie aufstehen und ohne Furcht sein, es sei denn die der Kinder vor dem liebreichsten Vater. „Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein.“ Die Verklärung mit der wunderbaren Erscheinung war vorüber; nur der geliebte Meister, der demüthig unter Menschengestalt verhüllte, Gottsohn steht sanft und liebreich vor ihren Augen. Ach, naht sich nicht auch uns sanftmüthig und demüthig Christus in seiner Kirche und sogar unter Brodsgestalt, um unsere armen Herzen zu gewinnen, zu heiligen und selig zu machen? Wie viele und unaussprechliche Gnaden erweist uns der göttliche Erlöser, — und die meisten sind süße Geheimnisse unseres Herzens und sollen es zur Zeit noch bleiben. Denn auch von den Jüngern heißt es: „Und da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: Saget Niemanden dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird.

O, meine Geliebten! Was Gott in seiner Allmacht und Liebe an der Menschheit überhaupt und an jedem Einzelnen unter unter uns insbesonders gethan hat und noch thuet, das wird in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit erst an dem Tage unserer Auferstehung offenkundig werden. Wohl uns dann, wenn wird die Geheimnisse der göttlichen Gnade nicht nur in unserem Herzen bewahrt, sonden auch in unserem Leben befolgt haben und daher nicht vergeblich mit Christo auf der Höhe des Tabors gewesen sind. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Spruch: In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Luk. 11, 14.

In Christo geliebte Brüder! Schon so Manche haben ihre Verwunderung darüber ausgesprochen, daß es gerade zu Christi Zeit so viele vom Teufel Besessene gegeben haben soll. Gar zu oft sind sie versucht gewesen, anzunehmen, daß irgend eine Täuschung bei dieser Erscheinung mit unter gelaufen, und vielleicht eine besondere

Krankheitsform dem satanischen Einflusse zugeschrieben worden sei. Indessen von einer Täuschung könnte doch wenigstens Christo gegenüber nicht die Rede sein, da Er bei solchen Heilungen ausdrücklich dem Teufel gebietet und sich von diesem wiederholt als der Herr bekennen läßt, der Gewalt über ihn ausübt. Oder wollte etwa Jemand die gotteslästerische Behauptung wagen, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, unser Erlöser und Heiland, sei absichtlich auf eine solche Täuschung eingegangen, weil Er entweder das abergläubische Volk gefürchtet, oder seinen Ruhm als Teufelsbeschwörer bei demselben nicht verlieren wollte? Nun, Christen wenigstens, dürften auf diese Art den Herrn nicht zu einem Betrüger erniedrigen; auch hat der göttliche Meister weder in seiner Lehre, noch in seinem Leben, Leiden und Sterben den geringsten Grund zu einer so boshaften Verdächtigung gegeben. Oder hätten sich etwa die Evangelisten bei dem Niederschreiben dieser Berichte getäuscht? Aber abgesehen von allen anderen Gründen, welche gegen eine solche absichtliche oder zufällige Täuschung sprechen: würden denn nicht die zahlreichen Feinde Christi und der Apostel alsdann öffentlich und feierlich gegen diese Berichte des Evangeliums, die ihnen ja großentheils noch vor ihrem Tode bekannt wurden, protestirt haben? Indessen Nichts von alle dem. Erst eine spätere Zeit, die von Christo und seiner göttlichen Wahrheit abgefallen, stellte solche Zweifel auf, wenn sie nicht, wie es unseren Tagen aufbewahrt worden, vorzog, das Dasein eines Teufels überhaupt in Frage zu stellen und daher selbstredend jeden satanischen Einfluß auf Menschen zu verwerfen. Wir Christen aber, die wir an eine Erlösung der Menschheit durch Christo aus den Banden des Satans wie aus denen der Sünde und des Todes glauben und natürlich, so lange wir Christen sein wollen, glauben müssen: wir hegen nicht den geringsten Zweifel an den Erzählungen des Evangeliums von der Austreibung des Teufels durch Christo. Grade an dieser Austreibung, an dieser Macht, welche Christus über den bösen Feind, diesen Menschenmörder von Anbeginn, in so glänzender Weise ausgeübt hat, erkennen wir den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt, der seit Jahrtausenden erwartet und verheißen worden war, als Denjenigen, welcher der höllischen Schlange den Kopf zertreten, d. i. ihre Macht zerbrechen würde. Daß die Besessenheit zu Christi Zeit eine so häufige war, lag in dem überaus traurig gewordenen Zustande des sündigen Menschengeschlechtes. Aber warum erwähnt denn die Geschichte keine Fälle von Besessenheit

unter den Heiden? Einmal hatten die Evangelisten, wie es sich von selbst versteht, da ja Christus zunächst zu den Kindern Israels gekommen war, vorzugsweise das jüdische Volk vor Augen, — und dann läßt sich doch nicht läugnen, daß das Heidenthum ohnedies mit nur sehr geringen Ausnahmen in den Gräuel des Götzendienstes ganz versunken und daher dem bösen Feinde anheimgefallen war: wozu hätte es daher unter den Heiden noch besonderer Fälle der Besessenheit bedurft?

Aber in unseren Tagen, meint man, gibt es doch solche Fälle nicht mehr? Nun durch die Ausbreitung der Segnungen des Christenthumes und der Kirche und nach der Ueberwältigung der satanischen Macht durch Christo sind solche Fälle allerdings seltene und treten in der Regel nicht in der Form wie vordem zu Tage: aber daß der böse Feind noch immer eine gewisse Gewalt über uns ausüben kann, und daß er umhergeht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge, und daß wir daher wachsam sein und gegen ihn als unseren Seelenfeind kämpfen müssen, ist ausdrückliche Lehre und Glaube des Christenthumes. Freilich wird dieser Feind nicht in dieser oder jener schreckenerregenden Gestalt für gewöhnlich auftreten, wohl wissend, daß er damit wohl schrecken aber nicht zur Sünde und zum Verderben führen könnte; er ist ja ein Geist und kann sich in seiner Freiheit bergen, wie er will, und Gott zuläßt. Vielmehr wird er unsere Verführung in einer Weise und unter Benutzung der Welt und unseres eigenen Fleisches versuchen, durch die er uns am sichersten täuschen und in seine Fallstricke verlocken kann, um uns zeitig und ewig unglücklich zu machen. Wir haben in unseren Sünden gar oft den Verlockungen des Satans gefolgt und statt mit Christo über seine Versuchungen zu siegen, sind wir ihnen unterlegen und sind in Folge davon nicht bloß wie der Unglückliche im heutigen Evangelium stumm, sondern auch, wie der heilige Matthäus von demselben oder von einem anderen Besessenen berichtet, auch blind geworden; stumm für jedwedes Lob unseres Gottes, blind für alle beseligende Wahrheit und krank und elend an unserem Herzen. Wer möchte da nicht geheilt werden? Nun Christus heilt heut noch und treibt den Teufel aus durch die Gewalt, die Er in Seiner Kirche niedergelegt, durch die Vergebung der Sünde. Und dieses Wunder ist nicht geringer, als das, wovon uns heut der heilige Lukas berichtet. Damit wir jenes gebührend würdigen, laßt uns dieses nach der Erzählung des Evange-

liums zum Gegenstande unserer heutigen Sonntagsbetrachtung machen. Ave Maria.

„Und als er den Teufel ausgetrieben, redete der Stumme," beginnt der heilige Lukas seinen Bericht. Der böse Feind hatte also hier seinen, von der Weisheit Gottes, zugelassenen Einfluß dazu benutzt, den Menschen der Sprache zu berauben. In wie weit in solchen Fällen der teufelbesessene Mensch durch Mitwirkung seiner Freiheit zu seinem Unglücke beigetragen hat, weiß Gott einzig und allein, der Herzen und Nieren erforscht. Warum aber Gott einen solchen Einfluß Seitens des Fürsten der Finsterniß auf die Menschen zuläßt, das zu ergründen, steht ebenso wenig in unserer Macht, als die Ursachen zu ermessen, aus denen derselbe Gott die Freiheit der Menschen zu walten und bis zu einem gewissen Grade auf einander einzuwirken gestattet. Der Herr ermahnt zur Wachsamkeit und Heiligkeit, um solchen satanischen Einflüssen zu entgehen, und hat in seinem Namen und in seinen Werken Mittel eingesetzt, jenen Einfluß zu beseitigen, ja denselben sogar, weil zuletzt Alle Gott dienen und Ihn, wenn nicht lieben wollen, fürchten müssen, so daß sich vor Seinem hochheiligen Namen die Knie Aller im Himmel, auf der Erde und unter der Erde beugen werden, zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu wenden. So diente die Besessenheit im heutigen Evangelium zur Verherrlichung Christi und zur Rettung einer Seele. Denn Christus trieb den Teufel aus, und als Er ihn ausgetrieben, so redete der Stumme. Und was Anders mag der Erlöste geredet haben, als Lob und Preis Gottes?

Ach, daß wir sein Beispiel nachahmten, wenn wir in der Uebertretung des göttlichen Gebotes, in der Unterlassung unserer heiligen Pflichten und in der Vernachlässigung unseres christlichen Berufes in Wahrheit geistig stumm geworden, so daß aus unserem Munde wohl allerlei unnütze und sündhafte Reden, als die Ergüsse unseres unlauteren Herzens, kommen, durch die wir den allheiligen Gott beleidigen, unseren Nächsten kränken und uns selbst entwürdigen, aber Nichts, wodurch wir die Ehre des Herrn und unseres und des Nächsten Heil fördern können. O, möchte der Herr uns heilen und nach der Austreibung des Teufels aus unserem Herzen unsern Mund öffnen und heiligen, damit wir immer und überall recht reden, und ein jedes unserer Worte Gott lobe und preise.

Das Volk verwunderte sich. Es war ein heiliges Staunen über das Werk des göttlichen Meisters. „Wer ist derjenige, Dem

solche Gewalt gegeben?" mochten die Erstaunten fragen. „Ist es nicht der Sohn Davids? Der Messias?" Denn nur Gott hat die Macht, dem bösen Feinde zu gebieten und seine Fesseln zu sprengen. Viele glaubten an Christum und bekannten Ihn als den Sohn Gottes und den verheißenen Erlöser vor aller Welt.

„Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." Nach dem Berichte des heiligen Matthäus waren es Pharisäer und Schriftgelehrte, die eine ebenso thörichte als gottlose Behauptung aussprachen, eine Behauptung, die nur ein ganz verblendetes und haßerfülltes Herz aufstellen konnte, und für die auch nicht der leiseste Anhaltspunkt vorhanden war. Welch' eine verschiedene Wirkung des göttlichen Wunders! Das einfache und demüthige Volk wird dadurch zum Lobe und zur Anbetung Gottes veranlaßt, während seine Führer, Lehrer und Herren daran ihre gotteslästerische Reden knüpfen.

Ach, wir können eine solche Verschiedenheit in der Wirkung der Gottesthaten heute noch allenthalben wahrnehmen. Blicket nur hin auf das Wunder der Sündenvergebung in der Kirche durch die göttliche Barmherzigkeit. Während Tausende gläubigen Herzens, einfältigen Sinnes und tiefer Demüthigung unter dem Beistande des heiligen Geistes nach Selbsterkenntniß ringen, die erkannten Sünden aufrichtig bereuen und nach göttlicher Anordnung bekennen, während sie voll Abscheues gegen die Sünde dieselbe als das größte Uebel fliehen, auch die Gelegenheit dazu sorgfältig meiden und in heiligem Bußeifer bereit sind, dafür jede Züchtigung von Gott aufzunehmen, — und während sie so geläutert und gereinigt in dem heiligen Sakramente der Buße mit Dank und Preis die Vergebung ihrer Sünde empfangen: leben andere Tausend nicht nur leichtsinnig in den Tag hinein, als gebe es für sie gar keine Sünde, und als seien ihre Uebertretungen des göttlichen Gebotes eigentlich keine Sünde; denken nicht nur an keine Reue, keine Besserung, keine Buße und keine Beicht und vernachläßigen das Sakrament der Buße, — sondern sie spotten darüber, verdächtigen es als ein Beförderungsmittel der Unmoralität und erklären es für eine gottlose Erfindung eines hab- und herrschsüchtigen Clerus. Und es sind Solche, die diese und ähnliche Behauptungen zum Aergernisse der gläubigen Christenheit aufstellen, leider oft genug Diejenigen, auf welche das Volk als auf seine natürlichen Führer, Leiter und Spitzen hinzusehen gewohnt ist.

„Andere versuchten Ihn und forderten von Ihm ein Zeichen vom Himmel." Sie waren mit den gewirkten Wundern nicht zufrieden, — sie wünschten Andere, — in ihrem Hochmuthe „Zeichen vom Himmel." Und hätten sie etwa dann geglaubt? Ach, abgesehen davon, daß, wie der Herr sagt, dieses ehebrecherische d. h. von Gott abgefallene Geschlecht solcher Zeichen gar nicht werth war, nimmermehr hätte es sich zum Glauben an Christum bekehrt; in ihrer Verkehrtheit und Bosheit würden sie auch die Himmelszeichen natürlich erklärt und für Wirkungen geheimer und teuflischer Zauberei gehalten haben, wie ja auch die ägyptischen Zauberer zu Moses Zeit dergleichen Zeichen gewirkt. Und gibt es in unseren Tagen, wie zu allen Zeiten, nicht auch Verblendete genug, welche trotz der Wunder Gottes, die sie überall umgeben und deren viele sie sogar an und in sich selbst tragen, — welche trotz der göttlichen wunderbaren Heilung der durch die Sünde geistig stumm Gewordenen in der sakramentalen Sündenvergebung noch besondere Zeichen vom Himmel erwarten und verlangen, um an den Herrn zu glauben? Mit keinem der göttlichen Wunder zufrieden, an jedem makelnd und feilschend, suchen sie ihren Unglauben mit dem Vorwande zu entschuldigen, daß keine Zeichen vom Himmel geschehen. Indessen sie würden den neuen Zeichen so wenig glauben, als den alten; sie versuchen nur Gott und fordern Seine Langmuth heraus. Und wiederum sind diese Solche, die sich vorzugsweise gebildet und aufgeklärt nennen und sich für besser und höher als das gemeine Volk halten!

Was aber that der Herr diesen hartnäckig Ungläubigen gegenüber. Der Evangelist berichtet: „Als Er aber ihre Gedanken sah, sprach Er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus über das andere fallen." Wie sanftmüthig, wie ruhig und mild bleibt der Herr diesen seinen Gegnern und Feinden gegenüber! Er kannte nicht nur ihre Thaten, hörte nicht nur ihre gottlosen Reden, sondern sah auch ihre boshaften Gedanken, in denen sie Ihn, den Allerheiligsten, den Sohn des lebendigen Gottes, des Einverständnisses mit dem Obersten der Teufel beschuldigten. Wie liebreich ist bei allem Ernste seine Vertheidigungsrede, die allerdings weniger die Bekehrung der verstockten Pharisäer und Schriftgelehrten, als die Belehrung des Volkes, das an den Reden Jener Aergerniß nehmen mußte, im Auge gehabt zu haben scheint. Wie einleuchtend aber auch war sein erster Grund gegen die gottlose Behauptung der Pharisäer, daß Er

durch Beelzebub den Teufel austreibe. Auch der Satan hat ein Reich, das Reich der Finsterniß. Es müßte dem Fürsten dieses Reiches der Bestand desselben angelegen sein; ein solcher Bestand aber ist ohne Einigkeit nicht denkbar. „Wenn nun auch der Satan," fährt der Heiland fort, „wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß Ihr da saget, Ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus?"

Er fügt aber noch einen anderen Grund für das Irrige einer solchen Behauptung an, indem Er auf Jene, namentlich auf die Jünger, hinweist, welche gleichfalls Teufel austrieben, und fragt sie: „Und wenn Ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn Euere Kinder sie aus?" Stützte sich der Herr und Meister bei der Zerstörung des satanischen Reiches auf die Macht Beelzebubs, so müßten sich seine Jünger, welche in seinem Namen dem Teufel geböten und aus den Schulen der Pharisäer und Schriftgelehrten hervorgegangen, also eigentlich deren Kinder wären, derselben teuflischen Macht bedienen. Und da dieses die Gefragten doch nimmermehr zugeben durften und wollten, ohne mit der gesunden Vernunft und mit der Ueberzeugung des gesammten Volkes Angesichts dieser zahlreichen Teufelsbeschwörungen in Widerspruch zu gerathen: so konnte ihnen der Herr mit Recht warnend zurufen: „Also werden sie selbst Euere Richter sein!" — Und gilt dieser warnende Zuruf nicht auch den Ungläubigen unserer Tage? Denn während sie die Sündenvergebung Seitens Gottes unter allerlei Vorwänden verwerfen, erkennen sie eine solche in Beziehung auf ihre Kinder und unter einander an. Wenn sie sich nämlich von ihren Kindern durch Uebertretung ihrer Gebote verletzt und gekränkt fühlen, verlangen sie, daß diese und alle ihre Beleidiger das begangene Unrecht einsehen, bereuen, eingestehen und nach Kräften wieder gut machen. Erst dann und nach Auflegung einer, ihnen geeignet scheinenden, Buße verzeihen sie. Werden also nicht einst die Kinder die Richter solcher Ungläubigen sein, die bei den, Gott zugefügten, Beleidigungen Buße und Sündenvergebung als eine Erfindung des Teufels verwerfen; dagegen dieselbe in der allerstrengsten Weise in Anspruch nehmen, gilt es Kränkungen, die sie selbst erfahren haben!

Die Pharisäer und Schriftgelehrten schwiegen und waren durch die einleuchtende und siegreiche Widerlegung des göttlichen Meisters beschämt. Sie mußten wenigstens in ihrem Inneren das Ungereimte und Ungerechte ihrer Behauptung einsehen, wenn ihnen auch

Trotz und Verstockung den Mund zum demüthigen Eingeständnisse ihrer Schuld verschloß. Daher fuhr der Erlöser fort, um sie, wenn nur irgend Möglichkeit vorhanden, zum Glauben zu bewegen: „Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu Euch gekommen.“ Einen deutlicheren Beweis für den Anbruch des Reiches der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit gab es für die Juden nicht, als die Zerstörung des Reiches der Finsterniß durch Christus, da ein solches Brechen der satanischen Macht doch nur durch den, von Moses und den Propheten verheißenen, Messias möglich war. Glauben und sich freuen sollten die Gesetzkundigen, daß der Sieg des Messias über den Menschenmörder von Anbeginn durch Christus seinen glorreichen Anfang nahm. Bis jetzt war Satan der Starke gewesen, der die schuldbeladene Welt als seinen Hof bewachte; keine Erdenmacht konnte ihm entreißen, was ihm durch die Sünde als Beute zugefallen, denn Niemand war stärker als er. Aber in Christo, in dem menschgewordenen Gottsohne, kam der Stärkere über ihn, zerbrach seine Waffenrüstung und entriß ihm die gemachte Beute.

Daher konnte der Heiland mit Recht den Pharisäern und allem Volke mit Beziehung auf seine Teufelaustreibung erklären: „Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er, über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ und vertheilt seine Beute.“ Dieses Wort ging aber in dem Siege Christi über den Satan nicht bloß damals in Erfüllung, als Er in Menschengestalt auf der Erde wandelte, sondern seitdem fortan zu allen Zeiten. Auch wir sind heute im Namen und in der Kraft unseres göttlichen Erlösers als Christen stärker als Satan der Starke. Denn er zittert bei dem Namen unseres Heiles und flieht vor dem Kreuze. Bewacht er irgend wo einen Hof, vielleicht Dein eigenes Herz, ist er auch bewaffnet mit der ganzen Rüstung seines Truges und seiner Macht, scheint er noch so sicher seiner Beute zu sein: nahe ihm kühn, im Vertrauen auf den Herrn, gebiete ihm im Namen Jesu, von dannen zu ziehen, und Du wirst sehen, wie er überwunden und seine Beute aufgeben wird.

Ein solcher Kampf aber ist Allen nothwendig; Niemand kann und darf sich ihm entschlagen. Wir müssen uns für den Fürsten der Finsterniß oder für Christum entscheiden. Gleichgültig können

wir nicht bleiben, und Beiden zu dienen, ist nicht möglich. Wer nicht zur Fahne Christi tritt, der steht unter der Fahne des Antichristes; eine dritte Fahne, einen dritten Stand gibt es nicht. Daher sagte der göttliche Meister den Juden, — und dies Wort gilt uns Allen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider Mich; und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut.“ Alles, was Du Dir an scheinbarem Verdienst in der Welt ohne Christus d. h. fern von Ihm und seiner heiligen Wahrheit gesammelt hast, zählt nicht vor Gott. Du kannst Dein Leben lang arbeiten und wirst doch Nichts für die Ewigkeit fangen, wenn Du Dich von Christo trennst und nicht von Seinem Schiffe, von Seiner Kirche aus, das Netz zum Fange auswirfst.

Es geschieht wohl aber auch, daß wir durch die Barmherzigkeit Gottes von dem Teufel befreit d. i. von der Sünde gereinigt sind; aber wir sind nicht wachsam genug; bemühen uns nicht, die empfangene Reinigung zu bewahren, vernachläßigen das Gebet und all die Mittel, welche der gütige Erlöser zu unserer Heiligung in seiner Kirche eingesetzt hat. Während dessen geht der Teufel umher, denn er findet nirgends Ruhe; er sinnt ununterbrochen über den Verderb der Seelen nach; die Orte, an denen er Niemanden unglücklich machen kann, sind für ihn dürr. Er vergißt nicht das Herz, das ihm früher gehört, und findet er es nun unbewacht und schwach, da fährt er abermals und noch mit sieben anderen d. h. mit vielen Genossen hinein, so daß ein solcher Mensch durch die Rückfälle in die Sünde noch unglücklicher und elender wird, wie vordem. Der Herr spricht diese erschütternde Wahrheit mit den Worten aus: „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und suchet Ruhe, und weil er sie nicht findet, spricht er: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin.“ Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst: und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten.“

Welch' eine erschütternde, aber heilsame Lehre! Und doch schien es damals, als ob dieselbe nur von einer Seele gebührend gewürdigt worden wäre. Denn der heilige Lukas erzählt: „Es geschah aber, als er dieses redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu Ihm: Selig ist der Leib, der

Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast!" Die einfältig fromme Tochter des gläubigen Volkes preist Maria selig, die Mutter des Herrn. Sie hatte Recht; aber nicht sowohl in Maria's Mutterwürde, die ihr als pure Gnade von Gott verliehen war, lag die Ursache zu ihrer Seligkeit, sondern darin, daß sie das Wort Gottes gläubig aufgenommen, demüthig bewahrt und mit ihm mitgewirkt hat, indem sie durch ihr ganzes Leben bekannte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen!" Daher erklärt auch der Herr: „Ja freilich sind selig, welche das Wort hören und dasselbe beobachten!"

O, meine Geliebten! Wie oft haben wir von Kindheit auf das Wort Gottes gehört und haben ununterbrochen Gelegenheit, es zu vernehmen. Laßt uns aber nicht bloß eitele Hörer dieses Wortes sein, damit dasselbe nicht einst unsere Verantwortung am göttlichen Richterstuhle vermehre, sondern beobachten wir es wie die allerseligste Jungfrau Maria in Demuth, in Treue und in der Nachfolge Christi. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Spruch: „In jener Zeit fuhr Jesus über das galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt." Joh. 6, 1.

In Christo geliebte Zuhörer! Der göttliche Herr und Meister hatte das erste Mal seine Apostel ausgesandt, um in den verschiedenen Orten und Flecken Galiläa's, in die Er Selbst kommen würde, zu predigen, zu taufen und zu heilen. Dieselben waren zurückgekehrt, berichteten dem Erlöser über den Erfolg ihrer Sendung und erzählten, daß Herodes nach der Enthauptung Johannes des Täufers begierig sei, Jesum zu sehen. Sie müssen von ihrer Apostelreise müde gewesen sein; denn der Herr ermahnt sie ausdrücklich, nun ein wenig zu ruhen. Theils um den Jüngern diese Ruhe zu ermöglichen, theils um dem Herodes zu entgehen, bestieg Christus ein Schifflein und fuhr über das galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt, in deren Nähe er sich in jener Zeit aufgehalten, das Volk belehrt und zahllose Kranke geheilt hatte. Er landete aber nicht an dem entgegengesetzten Ufer, sondern blieb diesseits und stieg in der Nähe der Schifferstadt Bethsaida aus, wo sich über Berge und durch

Schluchten eine Einöde ausbreitete, die fern von den Städten Gelegenheit zur Ruhe und Einsamkeit bot.

„Aber es folgte Ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die Er an den Kranken wirkte." Man hatte nämlich, wie die übrigen Evangelisten berichten, den Herrn mit seinen Jüngern hinwegfahren sehen. Alsbald machten sich Viele, die es erfuhren, zu Fuß auf den Weg dahin und strömten aus allen Städten in der Einöde bei Bethsaida zusammen. Und so geschah es, daß der Meister, als Er mit seinen Jüngern ausstieg, bereits viel Volk sah, das lern- und heilsbegierig Ihn erwartete. Da erbarmte Er Sich über sie, wie der heilige Matthäus schreibt, weil sie wie Schafe waren, die keine Hirten haben, und Er fing an, sie Vieles zu lehren. Er redete aber nach der Versicherung des heiligen Lukas zu ihnen von dem Reiche Gottes, und die der Heilung bedürftig waren, heilte Er. Unter solcher Beschäftigung war es spät geworden; der Tag fing an, sich zu neigen, und noch hatte Niemand an Essen gedacht. Endlich erinnerten die Jünger ebenso bescheiden als theilnehmend den göttlichen Meister: „Dieser Ort ist öde, auch ist die Zeit verflossen," und baten Ihn: „Entlasse sie, damit sie in die umliegenden Dörfer und Flecken gehen und sich Speise kaufen und essen können."

„Da ging Jesus auf den Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder." Noch lehrte Er, und über dem geistigen Brode der ewigen Wahrheit schienen die aufmerksamen Schaaren das leibliche Brod zu vergessen. „Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe." Bald sollte daher das Passah-Mahl mit seinem Lamme und ungesäuertem Brode genossen werden Da gedachte denn der Herr, seine Lehre als wahr und göttlich durch ein Wunder zu beweisen, und zwar durch ein Wunder, welches seinen Jüngern und allem Volk ein leuchtendes Zeichen seiner Gottes-Würde und Kraft sein und zugleich auf das Ostermahl des neuen Bundes hinweisen sollte. Dieses geschah denn durch die wunderbare Brodvermehrung, welche alle vier Evangelisten in gegenseitiger Ergänzung ihrer Berichte erzählen, und — welche der heilige Johannes auch ausdrücklich mit der Verheißung der Seelenspeise im allerheiligsten Altarssakramente in die unmittelbarste Verbindung bringt, so daß mehr oder weniger Alles, was in der ersten Beziehung berichtet wird, sich hinweisend und wie vorbildlich zu der christlichen Communion verhält.

Deßhalb scheint auch unsere heilige Kirche grade diesen Evangelien-Abschnitt für den heutigen Sonntag ausgewählt und seine Erklärung vor dem christlichen Volke verordnet zu haben. Denn auch für uns ist das Osterfest sehr nahe, an welchem uns Gott vorzugsweise mit seiner Gnade heimsuchen will. Mit ihm kommt auch die Zeit der österlichen Communion, die uns Alle als Glieder Einer großen christlichen Familie an dem Tische des Herrn vereinen und uns jenes wunderbare Brod geben soll, das in Christo vom Himmel herabgekommen ist, das in dem Leibe und Blute des Herrn Speise und Trank zu gleicher Zeit enthält, das seit fast zwei Jahrtausenden Millionen und wieder Millionen gebrochen wird und doch nie zu Ende geht, so daß eine Generation nach der anderen, dadurch gesättigt, immer wieder verkostet, wie lieblich der Herr ist und wie süß sein Geist. Laßt uns denn, Geliebte, heut einen recht aufmerksamen und sehnsuchtsvollen Blick auf dieses Himmelsbrod werfen, an dem sich unsere Väter zum ewigen Leben erquickt, und zu dessen Empfang wir nicht nur alljährlich, zur Osterzeit, sondern ununterbrochen aufgefordert und in der liebreichsten Weise eingeladen werden. Zu diesem Behufe wollen wir unter Gottes Beistande das Wunder der Brodvermehrung in dem heutigen Sonntagsevangelium betrachten und uns an ihm jene noch wunderbarere Brodvermehrung im allerheiligsten Altarssakramente vergegenwärtigen. Ave Maria!

„Als nun Jesus," beginnt der heilige Johannes, „die Augen aufhob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu Ihm gekommen sei, sprach Er zu Philippus: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" Auf die Bitte der Jünger nämlich, die Schaaren zu entlassen, damit sie sich selbst die nöthige Nahrung verschaffen könnten, hatte der Herr bereits entschieden, daß die Jünger ihnen zu essen geben sollten. Aber wie dieses möglich machen? Niemand mag bei einer solchen Aufgabe vielleicht mehr erschrocken und bewegt gewesen sein, als der heilige Philippus, der wiederholt in der biblischen Erzählung als vorzugsweise kleingläubig und verzagt erwähnt wird und der einst den göttlichen Meister bat, Er möchte ihm und seinen Mitjüngern den himmlischen Vater zeigen, damit sie an den Sohn glaubten. Daher wendet sich Christus grade an diesen Jünger, um ihn auf das kommende Wunder vorzubereiten und dessen Herz dafür empfänglich zu machen. Der heilige Johannes bezeichnet dieses mit den Worten: „Das sagte Er aber, um ihn auf die Probe zu stellen, denn Er wußte wohl,

was Er thun wollte." Wie sorgfältig war der Herr bemüht, das Herz seiner Jünger auf die Lehren der ewigen Wahrheit vorzubereiten, — und wie sanft, milde und umsichtig ertrug Er ihre Schwächen und Mängel, unausgesetzt bemüht, sie zu theilen.

„Woher also, Philippus, werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" Vergeblich sinnt der Jünger nach. Er sieht wohl ein, daß eine so großartige Speisung weit über seine und seines Gleichen Kräfte geht. Einmal war es schwer, in dieser Einöde so viel Brod aufzutreiben, und das andere Mal: Wer sollte das Geld zu einem so bedeutenden Ankaufe hergeben? Daher antwortete Philippus etwas kleinlaut: „Brod für zweihundert Denare ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme." Auch ein anderer Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, wußte keinen Rath, denn er sprach, wahrscheinlich in Folge der Anfrage des Herrn: „Wie viele Brode habet Ihr?" „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat: allein," setzt er richtig hinzu, „was ist das unter so Viele?" So kam es, daß alle Apostel aufmerksam geworden und in den Stand gesetzt waren, das nunmehr folgende Wunder des Herrn zu bezeugen. Auf die Probe stellen wollte der Herr seine Jünger, auf daß sie einerseits die allgemeine Noth und ihre Ohnmacht, anderseits aber auch erkennen möchten, wie sie all ihr Vertrauen auf den Herrn setzen könnten. „Er wußte wohl, was er thun wollte." Denn Er läßt Niemanden zu Schanden werden, der auf Ihn vertraut, und gestattet durch das Erkennen unserer Ohnmacht wohl unsere Demüthigung, aber nur, um uns in dem Vertrauen auf seine allmächtige und allgütige Hülfe aufzurichten und zu erheben.

Wollet Ihr, Geliebte, einen leuchtenden Beweis für diese Wahrheit: betrachtet das Wunder, welches der Herr für den geistigen Theil der Menschheit gethan hat und noch immer thut. Unsere Seelen bedürfen der Nahrung. In ihrem Streben nach Vervollkommnung und in ihrem Ringen nach Oben und nach Gottähnlichkeit werden sie in Folge der Sünde, in Folge ihrer innigen Verbindung mit den Körpern, ihres Verkehres mit der Welt, ihrer Beziehung zur Sinnlichkeit und in Folge der Gefahren Seitens des bösen Feindes, denen sie fortwährend in dem diesseitigen Leben ausgesetzt sind, leicht und rasch müde, ermatten im Kampfe, neigen zum Kleinmuthe und zur Zaghaftigkeit, namentlich Angesichts des zeitweiligen Triumphes des Bösen und des scheinbaren Unterliegens des Guten, und nehmen mehr oder

weniger von dem irdischen Staube an, der ihren Flug zu Gott hemmt und aufhält. Kurz, es wird unser Aller Leben hier unten zu gewissen Zeiten und in gewissen Verhältnissen, und wenn nie anders so zur Stunde der Versuchung, wie eine Einöde, in der wir uns wie verwaist und verlassen fühlen; allerlei unheimliche Schatten lagern rings um uns her; Bangigkeit erfüllt uns, — der Tag hat sich geneigt, und es will Abend werden, — es liegt wie ein schweres Heimweh auf unserer Seele. Das ist die Zeit, in welcher wir einen wahrhaftigen Hunger nach Trost, nach Stärke, Kraft, nach Rath und Hülfe, kurz nach einer Speise haben, welche unsere Seelenkräfte erfrischt, ermuthigt und erhebt und uns die frohe Aussicht auf ein besseres, ewiges und seliges Leben gewährleistet. Aber woher Brod nehmen für so Viele? Wo eine solche Nahrung finden? Die Welt und all ihre Herrlichkeit gibt uns nicht, was unsere Seele verlangt; sie befriedigt nimmermehr ein edles Menschenherz und ließe uns geistig Hungers sterben, wenn Gott sich nicht erbarmte. Aber der Herr wußte wohl, was Er thun wollte; Sich Selbst bestimmte Er zur Nahrung unserer Seelen; sein hochheiliger Leib sollte die Speise und sein hochheiliges Blut der Trank zum ewigen Leben werden. O, wunderbar gütiger, unbegreiflich erbarmungsvoller Gott! Von Deinem Vaterherzen, von Deiner ewigen Huld sind wir als Geschöpfe ausgegangen; nur in der Verbindung mit Dir konnten wir leben, glücklich und selig werden; und nachdem wir uns gleichwohl in unseliger Verblendung durch die Sünde von Dir getrennt haben und nunmehr, losgerissen von Dir, dem Quelle alles Lebens, Hungers sterben müßten, ohne Trost, ohne Labung und ohne Hoffnung: da gibst Du Dich im allerheiligsten Altarssakramente Selbst als rettendes Brod des Lebens für unsere Seelen hin! Ach, Du wußtest wohl, was Du thun wolltest. Wüßten wir nur immer, was wir Dir gegenüber in unserer Seelenbedrängniß thun sollten!

Der Evangelist berichtet weiter: „Jesus aber sprach: Lasset die Leute sich setzen! Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl." Der Heiland bringt Ordnung in die regellosen Schaaren; Er bedient sich dabei seiner Jünger. Nach dem heiligen Lukas ließ sich nun das Volk in Genossenschaften zu Hunderten und Fünfzig in dem grünen Grase nieder, so daß die Reihen der Hungrigen leichter überschaut werden konnten, und das bevorstehende Wunder von Allen zu bemerken war. Die Jünger sowohl, als die versammelten Schaaren,

welche den unbedeutenden Vorrath an Lebensmitteln kannten, mußten voll Erwartung sein, als sie diese Veranstaltung zur Speisung so vieler Tausende sahen. Wie mögen ihre Blicke auf den göttlichen Meister gerichtet gewesen sein; — wie werden sie auf jede seiner Bewegungen und auf jedes seiner Worte gelauscht haben! Die Evangelisten sagen uns nicht, was wohl in dem Inneren dieser Tausende vorgegangen sein mag. Ob sie Alle Vertrauen auf den Herrn gehabt? Ob Zweifel in ihren Herzen aufgestiegen sind? Wir wissen es nicht. Aber hungrig waren sie, — denn sie hatten längere Zeit Nichts gegessen und sich geistig und leiblich angestrengt, — und weil nirgends in dieser Einöde Nahrung zu beschaffen war: da blickten sie unwillkürlich auf Christum hin, hoffend, Der ihnen so reichliche Nahrung für die Seele gegeben, werde ihnen auch Speise für den Leib verschaffen.

Und wie die Tausende im heutigen Evangelium, so sind die Hunderttausende der Christenheit weise von dem Herrn vermittelst der Nachfolger der Apostel geordnet, um die Speise für ihre Seele zu empfangen. Alle in der Kirche um Christo geeinigt, gleichviel aus welchem Lande und Volke, sind sie in Genossenschaften nach christlichem Recht und Gesetz getheilt, zuerst in Familien mit ihren Häuptern, dann in Gemeinden mit ihren Seelsorgern und in Diöcesen mit ihren Bischöfen, die in dem Bischofe von Rom, in dem Nachfolger des heiligen Petrus, ihren gemeinsamen, von Christo seiner Kirche eingefügten, Schlußstein haben. Wohl dem Lande, Heil dem Erdkreise, wenn diese heilige Ordnung und Gliederung der Christenheit durch Nichts gestört und durch keine Gewalt und kein Hinderniß unterbrochen wird! Wehe uns aber, wenn diese, von dem Herrn selbst getroffene, Eintheilung in seiner Kirche durch Verblendung oder Bosheit erschüttert oder aufgehoben wird. Mit dem Auseinandergehen der kunstgerechten Fugen dieses Gebäudes der Christenheit entfernen wir uns immer weiter von Christo und verlieren den Sinn für die Wunder seiner Allmacht und Güte. Mit der Zerstörung der, von Gott zu unserem Heile geschaffenen, Ordnung des Priesterthumes und des Volkes schwindet auch unsere Hoffnung auf die Speise unserer Seele, auf das Himmelsbrod des ewigen Lebens. Denn Christus will nur durch die Hände des, von Ihm erwählten und bestellten, Apostolates, durch den Papst, die Bischöfe und die Priester Sich den Gläubigen zur geistigen Nahrung geben, wie Er im heutigen Evangelium vorgebildet und wie Er bei Einsetzung des heiligen Abendmahles ausdrücklich erklärt hat. Und wer möchte Ihm das Recht bestreiten, zu bestim-

men, durch wessen Vermittelung, durch wessen Hände, Er Seinen hochheiligen Leib und Sein hochheiliges Blut uns zur Speise und zum Tranke reichen will? Fügten sich die Tausende im heutigen Evangelium in die von Christo bestimmte Ordnung, um leibliches Brod zu empfangen: wie thöricht wäre es, wollten wir uns nicht einer ähnlichen, nur höheren, Ordnung unterwerfen, um das Brod des ewigen Lebens zu erhalten!

„Jesus aber nahm die Brode, und nachdem Er gedankt hatte, theilte Er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten: desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten." Wie die anderen Evangelisten ausführlicher berichten, nahm der Herr die Brode, blickte gen Himmel auf, segnete und brach die Brode, und gab sie seinen Jüngern zum Austheilen an die Reihen des Volkes; auch theilte Er die zwei Fische unter Alle. Die wunderbare Vermehrung dieser Speisen fand in aller Stille statt, ob bereits in den Händen des Herrn oder bei dem Austheilen durch die Jünger, gleich viel; es war ein lautloses Wachsen unter dem Segen desselben allmächtigen Gottes, der Jahr aus Jahr ein den gestreuten Samen gedeihen und sich fünfzig-, sechszig- und hundertfach vervielfältigen läßt. Was hier auf dem weiten Erdkreise auf Gottes Anordnung unter den Händen der Natur geschieht, das geschah dort in ähnlicher Weise unter den Händen der Apostel. Ob die Samenkörner zum Brode, oder ob diese Brode selbst vermehrt werden, ist für Gott dasselbe; hier wie dort wirkt seine Allmacht das Wunder. Aber das wollet bedenken, die Ihr Euch an dem, von Gottes Macht und Güte bereiteten, Tisch setzet, um Eueren Hunger zu stillen, daß der Sohn Gottes vor dem Austheilen der Speise betete, diese segnete und dankte, — und das wahrhaftig nicht für Sich, der ja Selbst Gott war, sondern um uns ein mahnendes Beispiel zu geben, daß auch wir Speise und Trank durch den Aufblick zum Himmel, woher alle guten Gaben kommen, durch Gebet und Dank gegen Gott segnen. Blickt nur nach Bethsaida und sehet Christum mit den fünf tausend Mann vor dem Essen beten, Ihr Christen, die Ihr Euch oft zu Tisch setzt und wieder aufsteht, ohne Gott um Segen gebeten und Ihm für Speise und Trank gedankt zu haben, uneingedenk des erhabenen Beispieles Christi und der ausdrücklichen Vorschrift der Apostel.

Aber unser Undank und unser unchristlicher Sinn ist noch weit trauriger, denken wir an die göttliche Speisung unserer Seele in der heiligen Communion. Wo wäre ein inniger, froher, gläu-

biger und vertrauensvoller Blick gen Himmel nothwendiger als vor dem Empfange dieses wundervollen Liebesmahles unseres Gottes? Wo stände den Christen inbrünstiges Gebet besser an, als grade in der, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden, Stunde der sacramentalen Vereinigung mit Christo? Wo bedürften sie mehr des himmlischen Segens, als da, wo von dem würdigen oder unwürdigen Empfange des Himmelsbrodes ewiges Leben oder ewiger Tod abhängt? Und wo wäre der herzlichste und aufrichtigste Dank mehr an der Stelle, als da, wo unter Brodesgestalt unser Herr und Gott seinen hochgebenedeiten Einzug in unser armes Herz hält? Und ach! Zu den schnöden Gastmählern der Welt, die oft genug zu den gottlosen Gelagen des babylonischen Fürsten ausarten, und denen ein Daniel die Schrift des göttlichen Richters, die sie zählt, wägt und verwirft, deuten möchte, zu solchen Gastmählern, die nicht selten Leib und Seele verderben, bereiten sich die Christen lange vorher, schmücken sich und bringen dafür ihre Opfer; aber für das Gastmahl ihrer unsterblichen Seele am Tische ihres Herrn und Gottes haben sie keinen Sinn; das wird unter nichtigen Vorwänden verschoben; dazu bedarf es keines hochzeitlichen Gewandes; — da wird die Vorbereitung mit der unverantwortlichsten Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit betrieben, — da will sich das Herz nicht freuen und bleibt stumm und kalt. O Ihr allerärmsten Christen, die Ihr durch Euere Schuld an dem überreichen Gnadentische Eures Gottes Hungers sterbet!

„Als sie aber satt waren, sprach Er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den Gerstenbroden, welche denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren." Wie weise lehrt der Heiland die Achtung und die dankbare Aufbewahrung der Gottesgabe! So viel Er auch gegeben, — es soll Nichts umkommen, — denn Alles, auch das kleinste Stücklein Brod, ist ein Geschenk Seiner Güte. Hätte aber irgend noch ein Zweifel in Betreff dieses Wunders statthaben können, die zwölf Körbe mit mehr Ueberresten, als Anfangs Brod war, mußten Alle von dem göttlichen Walten des Herrn überzeugen. Daher heißt es aber auch im Evangelium: „Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Siehe da! die Zeugen der wunderbaren Brodvermehrung erkennen daran, daß Christus der verheissene Prophet, d. h. der Messias ist.

Sollten da wir nicht, Geliebte, an der, noch unendlich wunderbareren, Brodvermehrung im allerheiligsten Altarssakramente, in welchem Millionen und aber Millionen immer wieder derselbe und der ganze Christus zur Seelenspeise gegeben wird, sollten wir nicht grade daran unseren allmächtigen und allgütigen Gott erkennen, der Brod in seinen Leib und Wein in sein Blut verwandelt und der sich aus Liebe zu unserem Heile uns zur seligen Nahrung gibt? Was zweifelst Du noch, daß ein solcher Gott über Dir wacht, Dich behütet und Dein Geschick leitet? Siehe, Alle, die da wollen, essen von diesem Himmelsbrode, und ihre Seele wird gesättigt, — und doch bleibt dieses himmlische Manna unverkürzt im allerheiligsten Altarssakramente, und auch unter dem kleinsten Stücklein desselben im heiligen Schrein ist Dein Christus, Dein Gott und Erlöser, ganz und ungetheilt verborgen. Du siehst Ihn nicht mit Deinem irdischen Auge, aber Du kannst seine gnadenreiche Gegenwart mit gläubigem Herzen verkosten, wann und wie oft Du willst. Er ist immer bereit, Dich anzuhören und Dich aufzunehmen, und streckt Dir nicht nur seine Arme, sondern sein Herz entgegen und hat kein innigeres Verlangen, als sich mit Dir auf ewig zu vereinen. Und was thuest Du gegenüber so vieler Güte?

Höre, was der Evangelist zum Schluße berichtet! „Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und Ihn mit Gewalt nehmen würden, um Ihn zum Könige zu machen, floh Er abermal auf den Berg, — Er allein." Ach, das arme, blinde Volk, — weil es satt geworden, wollte es Christum zu seinem irdischen, weltlichen Könige machen, — Ihn, dessen Reich ja nicht von dieser Welt war. Daher entfloh Er und verbarg Sich. — Aber siehe! wenn Du im heißen Danke für das empfangene Himmelsbrod Deinen Christus zum Könige in Deinem Herzen machen, wenn Du Ihm da einen lieblichen Thron errichten und Ihm in Demuth, Liebe und Treue unterthänig sein und Ihm dienen wolltest: da würde Er niemals vor Dir fliehen und Sich vor Dir verbergen! Nein, Er würde den Thron in Deinem Herzen mit Freuden annehmen und mit all seiner Gnade bei Dir wohnen, bis Er Dich zur ewigen Vereinigung mit Ihm im Himmel zuließe!

O, meine Geliebten! Das heilige Osterfest ist sehr nahe, — und die Welt mit ihren traurigen Zuständen der Gegenwart ist wahrhaftig ein öder Ort für Christen geworden! Ueberall Schatten, — überall hat sich der lichte Tag geneigt. Wer sollte da nicht hungern nach dem erquickenden Brode des ewigen Lebens? O,

so kommt doch; der heilige Tisch ist gedeckt; Christus erwartet Euch; die Nachfolger der Apostel rufen Euch; kommt Alle und empfanget das Brod des ewigen Lebens. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Spruch: „In jener Zeit sprach Jesus zu dem Volke: Wer aus Euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Joh. 8, 46.

In Christo geliebte Brüder! Der Evangelist beginnt seinen heutigen Bericht, indem er uns den göttlichen Heiland als zu dem israelitischen Volke sprechend vorführt. Der Schauplatz ist der Tempel in Jerusalem, wo der Herr schon den vorhergehenden Tag gelehrt hatte. Die Nacht hatte Er im Gebete auf dem Oelberge zugebracht und war gegen Morgen wieder in die heiligen Hallen gekommen. Wie gewöhnlich befanden sich unter seinen Zuhörern auch viele Priester, Schriftgelehrte, Pharisäer und Aelteste des Volkes, aber leider nicht, um durch ihre erbauliche Haltung das Volk zum Glauben und zur Heiligung anzueifern, sondern meist, um an der Lehre und an den Thaten Christo Aergerniß zu nehmen und um durch ihren hartnäckigen Unglauben und ihre Bosheit dem göttlichen Meister gegenüber die Gläubigen zu ärgern, so daß sie in Wahrheit nach dem Ausspruche des Heilandes selbst in das Reich Gottes nicht nur nicht eingehen wollten, sondern den Anderen sogar den Eingang in dasselbe verschlossen. Heut brachten sie zunächst eine offenkundige Ehebrecherin vor den Herrn, wiesen auf das Gesetz Mosis hin, welches die Steinigung einer solchen Unglücklichen befahl, und fragten Ihn, ob sie nicht das Gesetz an ihr vollstrecken sollten. Die Heuchler! Nicht das Gesetz wollten sie erfüllen, sondern den göttlichen Meister versuchen, um Ihn zu fangen, — denn es war den Juden seit der Herrschaft der Römer verboten, Jemanden um des Gesetzes willen zu tödten. Und das mit Recht, denn sie hatten das Gesetz ganz verdreht und gaben ihm häufig eine ebenso engherzige als willkührliche Deutung. Daher wies sie auch Christus mit den göttlichen Worten zurück: „Wer aus Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“

Nach einer solchen Beschämung hätten sie in sich gehen und gerührt durch die Barmherzigkeit des Erlösers, sich zum Herrn bekehren

sollen. Aber nein! Obgleich ihnen der Meister ihre gefährliche Geistesfinsterniß bewies, sich das Licht der Welt nannte, gekommen, um diese Finsterniß zu erleuchten, bezeugt durch den himmlischen Vater und durch sein eigenes göttlich wahres und heiliges Zeugniß, sie blieben verstockt. Sie wagten Ihn nicht zu greifen, denn Seine Stunde war noch nicht gekommen, aber sie wünschten seinen Tod und sannen darüber nach, wie sie denselben veranlassen könnten. Da wies denn der göttliche Erlöser Selbst auf diesen Seinen Erlösungstod hin, wie derselbe Ihn erhöhen und zum Vater zurückführen würde, und wie sie doch um dieses seines Hinganges zum Vater willen glauben möchten. Denn in ihrer gegenwärtigen Verfassung könnten sie Ihm nicht folgen, wohin er gehe. Aber die Verstockten ließen sich auch dadurch nicht erschüttern und sprachen von Selbstmord, als wolle sich wohl der göttliche Meister selbst tödten, weil sie Ihm nicht dorthin sollten nachfolgen können, wohin Er gehe. Ach, in welchen entsetzlichen Banden der Verblendung befanden sich diese Juden! Und ihre hartnäckige Bosheit stieg noch, als der Herr, unbeirrt durch ihr Widerstreben, den Gläubigen verhieß, sie würden um Seines Wortes willen frei werden. Denn trotzig wiesen sie darauf hin, sie seien Abrahams Kinder und hätten Niemandem gedient. Die Thoren! Der Herr sprach von der wahren, von der geistigen Freiheit! Daher sagt Er ihnen auch jetzt sehr ernst, daß sie wohl dem Fleische nach die Nachkommen Abrahams wären, aber nicht die Werke Abrahams thäten. Ihre Werke waren böse und zeigten, daß sie nicht diesem heiligen Patriarchen nachahmten, sondern dem Teufel, daher wäre dieser weit mehr ihr Vater als Abraham.

Aber dennoch glaubten sie nicht. Da wies der Herr auf sein Leben hin, zeigte seine Makellosigkeit, — machte darauf aufmerksam, daß Sein Leben der von Ihm verkündigten Lehre der Wahrheit entspräche und fragt sie Angesichts alles Volkes, öffentlich, im Heiligthume Gottes, sie, die seinen heiligen Namen im Geheimen lästerten, Ihn allenthalben verdächtigten und bald der Besessenheit und bald der Gotteslästerung anklagten, Er fragt sie feierlich: „Wer aus Euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Sie aber verstummten, Keiner wagte, auf diese feierliche, würdevolle Anfrage seine Stimme gegen Ihn zu erheben. Aber trotz dieses erzwungenen Anerkenntnisses der unbefleckten Heiligkeit des göttlichen Meisters glaubten sie dennoch nicht, sondern verharrten verstockt in ihrer ungläubigen Blindheit. Welch' eine Sünde! Und wie ist sie heute noch auf der Erde ver-

breitet und wie befleckt sie sogar Solche, die sich Christen nennen. Um sie in ihrer ganzen Häßlichkeit kennen und sie recht verabscheuen zu lernen, laßt uns unter Gottes Beistande mit größter Sammlung das heutige Evangelium betrachten, das uns überdies zeigt, zu welchen trostlosen Freveln zuletzt ein solcher Unglaube die Menschen führt. Die heut verhüllten Bildnisse unseres göttlichen Erlösers sind der sprechende Hinweis darauf. Ave Maria.

In dem Verlaufe seiner erhabenen Lehre gibt der göttliche Meister zunächst den Grund an, warum Viele unter den Juden nicht glaubten. „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ So erklärt der Erlöser der Welt. Um auf seine Wahrheit d. i. auf das Wort Gottes, auf Ihn Selbst, der das menschgewordene Wort genannt wird, zu hören, und zwar nicht bloß mit den Ohren, sondern mit dem Herzen, und zwar hören nicht ohne Frucht, sondern zum Heile und Frieden unserer Seele, um also den Samen der himmlischen Wahrheit in ein gut bereitetes Herz zur hundertfältigen Frucht aufnehmen zu können, müssen wir aus Gott sein. Und was heißt denn das: aus Gott sein? Wir müssen Kinder Gottes sein, nicht sowohl unser Natur nach, was nicht möglich ist, denn es gibt nur einen wahrhaftigen Sohn des lebendigen Gottes, der seiner Natur d. i. seinem Wesen nach Eins ist mit seinem himmlischen Vater, wohl aber der Auserwählung d. i. der Gnade nach. Niemand kommt zum Sohne, außer dem es der Vater gibt; Niemand kann Christum den Herrn nennen, wenn es ihm die göttliche Gnade nicht verleiht. Nun könnte wohl Jeder diese Gnade erlangen, denn sie wird zu seiner Zeit einem Jeden angeboten, aber sie verlangt eine entsprechende Mitwirkung Seitens der menschlichen Freiheit, sie erfordert zunächst ein demüthiges und sehnsuchtsvolles Herz, denn nur den Kleinen und Geringen offenbart der Herr seine Wahrheit, den Klugen dieser Welt ist sie verborgen, das sind die, welche in ihrer Weltklugheit thuen, als bedürften sie der himmlischen Weisheit nicht, nur den Demüthigen ist Gott gnädig, die Hochmüthigen aber verwirft Er vor seinem Angesichte. Und weil nun ein Theil der Juden, und namentlich die Lehrer und Aeltesten des Volkes, in diesem Sinne nicht aus Gott waren, sondern stolz und hochmüthig gegen die dargebotene göttliche Gnade frevelten, hatten sie kein Verständniß und keinen gläubigen Sinn für Christus und sein göttliches Wort.

Und ach dieses ist heut noch so! Weil es so Viele gibt, auch

unter uns Christen, die wir trotz der überreichen Gnaden, die uns Gott Jahre lang in göttlicher Erbarmung anbietet, doch in Eitelkeit und Hochmuth befangen bleiben, die göttlichen Gnadengaben von uns stoßen oder mißbrauchen, aus Leichtsinn oder Trägheit, wenn nicht aus bösem Willen, mit der empfangenen Gnade durchaus nicht mitwirken und noch viel weniger nach neuer und immer größerer Gnade streben: so hören wir nicht auf Gottes Wort d. h. wir vernachläßigen nicht nur die Anhörung seiner Verkündigung, versäumen unter allerlei Vorwänden die Predigt des göttlichen Wortes, sondern wir bringen demselben nicht die gehörige Vorbereitung, namentlich kein demüthiges und zerknirschtes Herz, entgegen, so daß uns dann zum Gedeihen und zum Fruchtbringen des himmlischen Samens der göttlichen Wahrheit, zum Bekenntnisse unseres Glaubens durch ein heiliges Leben, worin das wahrhaftige Anhören des göttlichen Wortes besteht, die göttliche Gnade fehlt. Daher demüthigen wir uns doch mit bußfertigem Sinne, auf daß wir durch die Gnade Kinder Gottes werden und Sein heiliges, Frieden, Leben und Seligkeit bringendes Wort lieben und verstehen! Aber eine solche Demüthigung ist selten! Daher heißt es weiter im heutigen Evangelium:

„Da antworteten die Juden und sprachen zu Ihm: Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samaritan bist und einen Teufel hast?“ Welch' eine Antwort auf die ernste und erschütternde Rede des Heilandes! Statt einen Heiligen, den sie keiner Sünde beschuldigen konnten, nennen sie Ihn einen Samaritan d. h. einen Menschen, der in ihren Augen so verachtet sei, als die halb heidnischen und übel berüchtigten Bewohner von Samaria, und von Demjenigen, der in der allervollkommensten Weise als der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters einzig in seiner Art aus Gott ist, sagen sie, daß Er einen Teufel habe! Und wie jene verblendeten Juden in Beziehung auf Christus dachten und antworteten: so denken und sprechen seitdem von Christus, von seiner Kirche und von seinem Worte in, wo möglich noch unseliger, Verblendung Hunderte und Tausende, die Christum nicht für den Sohn Gottes, sondern nur für einen Menschen halten, und daher folgerichtig Ihn oder Seine Jünger für Betrüger erklären müssen, welche die, von Ihm zum Heile der Menschheit gestiftete, Kirche für eitles Menschenwerk ausgeben, das man hassen, verfolgen und zerstören dürfe; — die das, in der heiligen Schrift, niedergelegte Gotteswort nach ihrer Willkühr drehen und deuteln, — die Ueberlieferung von den Apostelzeiten her

verwerfen, und die Aussprüche der Kirche, welche wir nach dem Gebote Christi unter der Strafe, für Heiden und öffentliche Sünder erklärt zu werden, hören sollen, verachten, — und die selbst redend auf das Haupt, auf die Priester und Glieder dieser Kirche alle Schmähungen der Verblendung häufen. Sollen wir solche Verblendete hassen, sie verdammen, Gleiches mit Gleichem vergelten, den Stab über sie brechen und ihnen als Feinde gegenübertreten? Hören wir, wie unser göttlicher Meister ihnen begegnet!

„Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret Mich. Doch ich suche Meine Ehre nicht: es ist Einer, der suchet und richtet!" Welche Sanftmuth setzt der Heiland den Schmähungen und Lästerungen entgegen! Daß sie Ihn einen „Samaritan" genannt, berührt Er in Seiner Entgegnung gar nicht. Lag dieser Benennung doch, freilich in einem höheren und den blinden Juden noch verborgenen, Sinne eine Wahrheit zu Grunde. Denn Christus hatte ja die samaritane Knechtsgestalt der Erniedrigung uns zu Liebe und uns zur Erlösung in seiner Menschwerdung angenommen und war Er doch für das gesammte Menschengeschlecht der göttliche Samaritan, der unsere Sündenwunden geheilt, den Räubern d. i. dem Teufel unsere Seele entrissen und uns in die rettende Herberge seiner Kirche durch die heilige Taufe eingeführt hat, damit wir ganz geheilt einst eingehen können in die selige Herberge des Himmels. Daß Er einen Teufel habe, weis't Er ebenso ruhig als ernst zurück und zeigt zum Beweise darauf hin, daß Er Seinen Vater ehre, was der Satan nie thue. Dagegen wirft Er mit Recht den Juden vor, daß sie Ihn durch ihre Verdächtigungen, ihre Lästerungen und Verfolgungen entehren. Gleichwohl richtet und verwirft Er sie deßhalb nicht, denn Er ist ja nicht in die Welt gekommen, um seine Ehre zu suchen, nicht um Diejenigen zu richten, die Ihm die Verehrung verweigern, sondern um den himmlischen Vater durch Seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze zu ehren und die Menschen zu retten und dadurch selig zu machen. Freilich mußte Er darauf aufmerksam machen, daß der Vater Selbst Ihn nicht nur ehrt und einst verherrlichen wird, sondern daß dieser die Verehrung seines vielgeliebten Sohnes von den Menschen fordert und darüber richtet.

Beherzigen wir diese Erklärung unseres göttlichen Heilandes! Bewahren wir unseren und den Feinden der Kirche und der Wahrheit gegenüber stets die christliche Sanftmuth. Nehmen wir, so weit es

angeht, und höhere Verpflichtungen nicht darunter leiden, pure persönliche Kränkungen mit schweigender Geduld hin, uns mit dem Gedanken an unseren Herrn und Meister tröstend, dem wir ja in der Demuth und Sanftmuth nachfolgen sollen, uns allzeit für Sünder haltend, die um Gottes willen aller Schmach werth sind, und beweisen wir unseren Gegnern das, uns und unserem heiligen Glauben angethane, Unrecht dadurch, daß wir aufrichtig und wahrhaft in all unserem Thun und Lassen die Ehre des dreieinigen Gottes suchen und sie nach Kräften durch Wort und That zu fördern trachten, wohl wissend, daß der Tag kommt, an welchem der göttliche Richter sein unfehlbares und für die ganze Ewigkeit entscheidendes Gericht über uns Menschen halten und Diejenigen strafen wird, welche Ihm die schuldige Verehrung verweigert haben. O, daß wir an diesem großen Gerichtstage doch nicht zu den Verächtern Gottes, sondern zu Denjenigen gezählt werden, die Ihn treu angebetet haben im Geiste und in der Wahrheit, — im Leben und im Sterben! Denn dann wird an uns die Verheißung in Erfüllung gehen, welche der Heiland im heutigen Evangelium gegeben, wenn Er spricht:

„Wahrlich, wahrlich, sage ich Euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen!" Welche schöne, welche trostreiche Verheißung! So wir fest stehen im Glauben an Christus und an seine geoffenbarte Wahrheit, seinen erhabenen Lehren Folge leisten und seinen Geboten gehorsamen, werden wir — wenn auch in Folge unserer sündigen Natur sterblich und dem leiblichen Tode preisgegeben, doch nicht ewig den Tod der Verdammniß sterben, sondern werden in der seligen Vereinigung mit Christus ewig leben, ja unser wiedererstandener und verklärter Leib wird Antheil an diesem ewigen Leben, an dieser seligen Unsterblichkeit haben. Wir können und dürfen nicht an dieser herrlichen Verheißung unseres Erlösers zweifeln, zumal Er sie in so feierlicher Weise bekräftigt. Nicht so die Juden, die das einfache und klare Wort des Herrn verstehen mußten und wohl auch verstanden, die aber trotz dessen sprachen: Nun erkennen wir, daß Du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und Du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Bist Du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machest Du aus Dir Selbst?" Hätten die Juden das Wort des Herrn vor dem „Nichtschauen des Todes in Ewigkeit" nur, wie sie sich theilweise den

Anschein gaben, von dem „irdischen" Tode verstanden und so dem Herrn nur eine Ungereimtheit zugemuthet, so würden sie nicht grade Abraham und die Propheten angeführt haben, die gestorben seien. Denn alle Menschen sind sterblich und verfallen dem leiblichen Tode. Aber offenbar verstanden die Juden den Sinn des Wortes Christi, daß Diejenigen, die das Wort Gottes hörten, nicht ewig verloren gehen sollen. Sie sagen daher: „Abraham und die Propheten haben als Gerechte doch gewiß Gottes Wort gehört und doch sind sie gestorben. Bist Du Gott, so werden doch Diejenigen auch sterben, die Dein Wort hören." Absichtlich deuten sie auf den nur irdischen Tod hin betrachten Christum nur als einen Hörer des göttlichen Wortes, der sterben müsse, wie Abraham und die Propheten gestorben sind. Oder bist Du mehr, bist Du größer als diese? Was machst Du aus Dir Selbst? Der göttliche Heiland erwiedert ihnen auf den ersten Theil ihrer boshaften Einreden gar nichts, — Er macht nicht auf den Unterschied des leiblichen und geistigen, des zeitigen und ewigen Todes aufmerksam, — denn sie verstanden ja dieses selbst sehr gut, — sondern Er berührt nur ihre letzte Frage, was Er aus Sich Selbst mache, und antwortet ihnen in Betreff dieser Seiner göttlichen Ehre:

„Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem Ihr saget, daß Er Euer Gott sei." Christus spricht hier als Menschensohn seinem himmlischen Vater gegenüber; nicht sowohl Seine als des Vaters Ehre suchte Er durch Seine Herabkunft zunächst. Aber aus Seinem Verhältnisse zum Vater, gleicher Wesenheit mit Ihm, folgte auf die Verherrlichung des Vaters und grade durch dieselbe die Verherrlichung des Sohnes. Daher konnte auch der Erlöser vor seinem Leiden sagen: „Vater, ich habe Dich verherrlicht, verherrliche nun auch mich!" Und Er ist vom Vater geehrt worden; denn der Vater Selbst hat Ihn wiederholt vor der Welt als seinen vielgeliebten Sohn bekannt, an dem Er sein Wohlgefallen habe, und auf Den wir hören sollen; Er hat Ihm alles Gericht übergeben und Ihn zu seiner Rechten in der Herrlichkeit des Himmels gesetzt. Der Herr bezeichnet sich hier deutlich als den Sohn Gottes, wenn er spricht „mein Vater, von dem Ihr saget, daß Er Euer Gott sei." Ach ja, der Vater Christi war der Gott der Juden, wie Er unser Gott ist, — aber wie die Juden weder den Vater noch den Sohn ehrten, so lassen auch wir es häufig an einer rechten und wahrhaftigen Verehrung dieses ebenso göttlichen Vaters als göttlichen Sohnes

fehlen. Die Juden thaten dieses, weil sie in ihrer verschuldeten Verblendung Gott als solchen Vater nicht erkannten. Daher sprach Christus zu ihnen:

„Doch Ihr kennt Ihn nicht; ich aber kenne Ihn, und wenn ich sagen würde: „Ich kenne Ihn nicht, so wäre ich ein Lügner gleich wie ihr. Ich kenne Ihn und halte seine Worte." Die Juden, von denen das heutige Evangelium spricht, kannten in Wahrheit diesen himmlischen Vater nicht, denn sonst hätten sie an Den geglaubt, den Er gesandt hat; so aber verfolgten und haßten sie den Sohn, weil sie durch ihre Thaten auch den Vater läugneten. Sie waren daher Lügner. Christus aber kannte Gott, denn als ewiger Sohn des lebendigen Gottes schaut Er den Vater von Ewigkeit und bewies diese Erkenntniß durch das Halten seines Wortes, durch Gehorsam bis zum Tode am Kreuze. O, daß auch wir Gott in seiner Vollkommenheit erkennen und diese Erkenntniß durch Gehorsam gegen Sein heiliges Gesetz bekennen möchten, wie unter anderen Gerechten Abraham gethan hatte, der im Gehorsame für Gottes Wort bereit war, seinen Sohn Isaak dem Herrn zu opfern. Daher heißt es im heutigen Evangelium von diesem Patriarchen:

„Abraham, euer Vater hat gefrohlockt, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn und freute sich." Abraham hat im Geiste, in seinem zuversichtlichen Glauben an die göttliche Verheißung, auf den Messias, auf den heißersehnten Erlöser gehofft, in dieser frohen Hoffnung hat er gefrohlockt, ist in ihr geheiligt worden und gestorben. Von dort aus aber, wohin er nach seinem Scheiden von der Erde durch den Willen Gottes gekommen, sah er endlich durch himmlische Vermittelung den Heiland in die Welt kommen und das Reich der Gnade, die Hütte Gottes unter den Menschen, errichten und freute sich. Was Abraham gesehen, wir haben es im Lichte des Christenthumes auch gesehen und werden den Tag, an welchem alle Verheißungen Gottes in Erfüllung gehen, sehen, bis wir endlich die Herrlichkeit Gottes in alle Ewigkeit schauen. Ach, daß wir uns doch über ein so hoch begnadigtes Sehen und Schauen freuen und in unserer Freude Gott loben und preisen möchten! Die Juden hatten kein Verständniß dafür, denn der Evangelist meldet von ihnen:

„Da sprachen die Juden zu Ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" Welch eine absichtliche Verblendung und welch' eine höhnende Sprache dieser Lehrer Israels, die doch wohl einsehen mußten, daß der Heiland nicht von

einem leiblichen Sehen Seitens Abrahams gesprochen. Daher berichtiget der Herr auch gar nicht ihren erheuchelten Unverstand, sondern sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich sage ich Euch, ehedem Abraham ward, bin Ich." Konnte Er deutlicher und bestimmter seine göttliche Würde aussprechen, als daß Er, der Sohn des lebendigen Gottes, Gott selbst vor Abraham, von Ewigkeit ist, nicht war und sein wird, denn bei Gott ist, weil Er ewig, nur Gegenwart, — auch wurde Er nicht geschaffen, sondern Er ist, wenn auch von Ewigkeit vom Vater gezeugt und in der Zeit aus Maria der Jungfrau geboren. Abraham aber ward, d. h. er wurde durch Gott, er verdankt sein Dasein dem göttlichen Willen, und dieses ist an die Zeit gebunden. Jetzt blieb den Juden, wollten sie der Stimme ihres Gewissens und dem Worte Gottes folgen, Nichts übrig, als dem Erlöser zu Füßen zu stürzen, Ihn als Herrn und Gott zu bekennen und anzubeten. Aber nein! „Da hoben sie Steine auf, um auf Ihn zu werfen." Sie erkannten also sehr gut die Worte des Herrn, verstanden ihren erhabenen Sinn und ermassen ihre tiefe Bedeutung, aber statt zu glauben und zu bekennen, wollten sie Den, der sich für Gottes Sohn erklärt, als Gotteslästerer steinigen. Doch die Stunde war noch nicht gekommen. Jesus verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

O meine Geliebten, der Himmel bewahre uns gnädig von der Verblendung eines solchen Unglaubens, in welcher Christus uns verborgen ist und den Tempel unseres Herzens verläßt. O, glauben wir an Ihn, denn in dem Lichte dieses Glaubens werden wir Christum schauen und sein Tempel sein in alle Ewigkeit. Amen.

Am Palmensonntage.

Spruch: „In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem nahete und nach Bethphage am Oelberge kam, sandte Er zwei Jünger ab." Matth. 21, 1.

In Christo geliebte Brüder! Es naht das letzte Passahfest, welches der menschgewordene Gottsohn mit seinen Jüngern feiern wollte, und der Herr sehnte Sich, wie Er Selbst versicherte, mit ihnen das Osterlamm zu essen, nach welchem Er Sich in dem Uebermaaße seiner Liebe in zwiefacher Weise für sie und für die ganze Welt hinzugeben gedachte, einmal im letzten Abendmahle in unblutiger Weise

unter den Gestalten von Brod und Wein und dann in blutiger Weise am Stamme des Kreuzes. Seine Stunde war gekommen, in welcher die Bosheit seiner Feinde siegen sollte, um Ihm als dem Erlöser der Welt den Sieg über die Sünde und den Tod bereiten zu helfen. Jetzt kam der göttliche Meister von Jericho her, ging über den Oelberg und erweckte in Bethanien den Lazarus; ein Wunder, das gleichzeitig die Erweckung des Menschengeschlechtes aus den Banden der Sünde und des Todes und seine eigene Auferstehung von den Todten sinnbildete. Grade dieses Wunder, in der unmittelbaren Nähe Jerusalems, in Gegenwart sehr zahlreicher Zeugen verrichtet, vor den Augen der Pharisäer und Schriftgelehrten aus der Königsstadt, grade in einer so bekannten, geachteten und reichen Familie, wie die des Lazarus, und unter so besonderen Umständen, dazu noch um die Zeit des Osterfestes vollbracht, grade dieses Wunder zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, sowohl seiner Freunde und Anhänger, die immer mehr seine göttliche Sendung und Würde als die des verheißenen Messias erkannten, als die seiner Gegner und Feinde, welche darauf sannen, Ihn zu tödten, und zwar noch vor dem Feste. Denn schon strömten aus nah und fern die Tausende zusammen, um nach dem Gesetze das Hochfest in der heiligen Stadt zu feiern; alle Pfade und Wege nach Jerusalem waren mit Pilgern bedeckt, die großentheils Christum schon gesehen und gehört hatten, oder die begierig waren, Ihn kennen zu lernen. Dieser aber stieg vom Oelberge herab und nahte sich dem Flecken Bethphage, um durch das Thal Josaphat über den Bach Kedron zu gehen und durch das goldene Thor in den Tempel und in die heilige Stadt zu gelangen. Aber dieses Mal nicht allein, nicht in stiller Verborgenheit, nur von Einigen seiner Getreuen begleitet, sondern heut wollte Er den, schon von den Propheten verkündeten, feierlichen Einzug halten, — denn Er kam ja zu seiner feierlichen Krönung als König, als Erlöser der Welt. Daher heißt es im heutigen Evangelium: „In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem nahete und nach Bethphage am Oelberge kam, sandte Er zwei Jünger ab," die wie Herolde sein Nahen verkünden und Ihm den, seit Jahrhunderten von Gott bestimmten, Zelter der Gesalbten des Herrn bereiten sollten.

Wollen wir aber das heutige Evangelium in seiner ganzen tiefen Bedeutung auffassen und verstehen, so müssen wir es auf uns selbst anwenden. Unser Herz ist das Jerusalem, in welches der Herr so gern mit Seiner unendlichen Gnade und ganz vorzüglich in der heiligen

österlichen Communion seinen Einzug halten möchte, um darin als König zu herrschen und uns seinen Frieden und Segen zu bringen. Zuvor hat Er uns, wie in Bethanien den Lazarus, durch das Wort seiner Allmacht und Güte aus dem Tode unserer Sünden auferweckt, — ja Er hat uns wiederholt die Sünden vergeben. Schon längst ist Er gen Bethphage d. i. in unsere unmittelbare Nähe gekommen und schon hat Er in seinen Priestern seine Jünger zu uns gesandt, nicht nur, um uns seinen Einzug zu verkünden, sondern um uns darauf vorzubereiten. Aber siehe! der Herr hält Angesichts Jerusalems auf einmal an und weint über die Stadt, weil sie in ihrer Verblendung und Verstocktheit nicht erkennt, was ihr zum Frieden gereicht. Und ist es nicht heut noch so? Möchte der Herr nicht weinen über so viele, vielleicht auch über unsere, Herzen, die Er so reich und so schön ausgestattet, die Er so oft heimgesucht, so oft in seiner Gnade um Sich gesammelt und ihnen so oft verkündet hat, was ihnen zum Heile und Frieden gereichen konnte, — und wir haben nicht gewollt, so daß uns in unserer unseligen Verblendung verborgen blieb, was uns zum Frieden gewesen?

Wer aber, Geliebte, der noch nicht alles Gefühl der Liebe zu Gott und noch nicht allen Sinn für das Heil der unsterblichen Seele verloren hat, wer möchte den Herrn weinen lassen? Wer würde nicht gerührt durch solche Thränen der innigsten Theilnahme für uns? Wer wollte sie nicht trocknen, schon um durch ihre Erpressung nicht ewig verloren zu gehen? Wohlan, so bereiten wir uns in heiligem Eifer, um den Herrn geziemend und würdig bei uns aufnehmen zu können. Entfernen wir aus unserem Herzen die Käufer und Verkäufer, alles sinnliche und sündige Treiben und Gehenlassen und machen wir es zum Tempel, in welchem wir durch Heiligkeit unseren Gott anbeten. Ave Maria.

Der Herr sprach zu den beiden Jüngern, die Er nach Bethphage absandte: „Gehet in den Flecken, der Euch gegenüber liegt, und Ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir.“ Der heilige Matthäus, welcher den Hebräern gegenüber, für die er sein Evangelium zunächst schrieb, gern die Uebereinstimmung des neuen Bundes mit dem alten, die Erfüllung dieses durch jenen, nachweist, erwähnt hier als bei der Erfüllung der Zachariasschen Weissagung die Eselin und das Füllen. Dieses letztere, auf dem noch Niemand geritten, sollte vorzugsweise den Herrn bei seinem feierlichen Einzuge

tragen. Im Morgenlande dienten grade diese Thiere, die bei ihrer besonderen Schönheit einen sicheren und würdevollen Schritt hatten, den Königen und Priestern zum friedlichen Reiten. Es war daher geziemend, daß auch der Herr als Priesterkönig auf einem solchen Thiere seinen feierlichen Einzug hielt. Aber die Eselin mit ihrem Füllen war angebunden, die Jünger mußten erst die Bande lösen und die Freiheit geben.

Besteht das erste und vorzüglichste Hinderniß unseres Herzens bei der gebührenden Aufnahme des Herrn in dem allerheiligsten Altarssakramente nicht auch darin, daß wir uns in unserer Sünden thierischen Gelüsten überlassen, uns unserer Würde als Menschen und Christen ganz unwerth gemacht und dadurch unsere höhere, unsere geistige, Freiheit verloren haben? Während der Herr schon in unserer Nähe, noch immer bereit ist, bei uns Einkehr zu halten, stehen wir noch gefesselt in den Banden unserer Sünden, Alt und Jung, unfähig, aus eigener Kraft unsere Freiheit zu erhalten und zu Christum zu gelangen. Da sendet denn der Herr in Seinem Erbarmen auch zu uns seine Jünger, seine Priester, läßt durch diese in der sakramentalen Sündenvergebung unsere Fesseln lösen, macht uns frei durch Sein hochheiliges Wort und ruft uns zu Sich, um Sich unserer, durch Ihn erlangten, Kräfte bei seinem Einzuge in unser Herz zu bedienen. O, daß wir uns gern befreien ließen und Ihm dienten mit all unseren Kräften zu Seiner Verherrlichung und zu unserem Heile! Aber wie oft und wie lange und hartnäckig leisten wir Widerstand, wollen die schmachvollen Fesseln der Sünde tragen und verweigern wie die Liebe, so den Dienst Gottes, — so daß wir uns in unserer geistigen Verblendung nicht selten sogar noch unter die Thiere erniedrigen.

Aber hatte denn Christus ein Recht über jene Thiere? Höret, was der Evangelist von Ihm berichtet! „Wenn Euch Jemand etwas sagt, weist der Heiland seine Jünger an, sprechet: Der Herr bedarf ihrer, und sogleich wird er sie Euch überlassen!“ Freilich gehörten die Eselin und ihr Füllen nach der irdischen Ordnung nicht dem göttlichen Meister, sie hatten vielmehr nach dem Berichte der Evangelisten ihre Herren. Aber da dem Sohne des lebendigen Gottes Alles gehört, so war Er auch der höhere Herr über die heut genannten Thiere und gab es in Seiner Macht in das Herz der irdischen Herren, daß diese dem höheren, dem göttlichen Willen nicht widerstrebten, sondern diesen ungestört walten ließen. Daher

hieß Christus vorzugsweise „der Herr," der Name, unter welchem Er damals bereits allgemein bekannt war.

Auch wir haben in unserer Sünde unsere Herren, unter deren Botmäßigkeit wir uns selbst zu unserem zeitigen wie ewigen Nachtheile gestellt haben, — es ist die Welt, der Teufel und unser eigenes, zur Sünde in Folge der Sünde geneigte, Fleisch, die im unheilvollen Bunde uns beherrschen, so daß wir ihrem boshaften Willen folgen und ihnen ganz ergeben sind. Sendet nun Gott zu uns und fordert uns in der Tugend zu seinem Dienste auf, — so weigern sich jene Herren, uns ungehindert ziehen zu lassen. Sie machen ihr Sündenrecht auf uns geltend, versperren uns durch allerlei Trug und Gewalt den Weg zu Christus und suchen uns durchaus in ihrem Joche zurückzuhalten. Da sagt denn Gott auch bei uns: „Der Herr bedarf ihrer!" Denn Er ist unser wahrer und unser einziger Herr, dem wir Leben, Dasein und alle Kräfte danken, der uns zu Seinem Dienste erschaffen hat und unsere Liebe wie unseren Dienst als Gegenleistung für Seine Gnade verlangt. Er bedarf unser allerdings nicht zu Seinem Wohle und Glücke, denn Er ist vollkommen seit Ewigkeit, aber Er will unser bedürfen, um in uns und an uns Seine Herrlichkeit und Seine Gnade zu offenbaren. Daher gebietet Er in Seiner Macht unseren ungerechten Herren, uns zu entlassen. Sie müssen gehorchen, ihr angemaßtes Recht auf uns aufgeben und uns Ihm überlassen, daß wir, gezogen durch seine Gnade und doch auch mit freiem Willen, zu Ihm kommen und Ihm dienen. —

Der Evangelist fügt nun hinzu: „Dies Alles aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, Dein König kommt sanftmüthig zu Dir und sitzet auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres." Es ist der Prophet Zacharias, der erfüllt vom Geiste Gottes, bald nach der Rückkehr der Juden aus der Verbannung, hocherfreut seinem Volke verkündete: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, — jubele du Tochter Jerusalems! Siehe, Dein König kommt zu Dir, gerecht und als Heiland: er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin." Diese wunderbare Prophezeiung ging durch den Einzug des göttlichen Erlösers in Jerusalem nach der Versicherung des heutigen Evangeliums in Erfüllung. Und in der That, es freuten sich und jubelten die Bewohner des Berges Sions mit seinem Tempel wie die der Stadt

Jerusalem zu seinen Füßen, als Christus auf dem Eselfüllen durch das goldene Thor zum Tempel und in die Stadt zog; gleich einem Könige, dem Gesalbten des Herrn, Besitz von seinem Reiche nahm; — und mehr noch! gerecht, weil heilig, und als Heiland nahte. Denn nicht bloß die Macht ist ein Zeichen der königlichen Würde, sondern auch die Gerechtigkeit und Liebe, welche die Wunden des Volkes heilt. Wie aber Christus in all seinen Zeichen und Wundern, und zuletzt noch in der Todtenerweckung des Lazarus, seine Königsmacht bewiesen, so hatte Er Sich durch Seine Heiligkeit, in der Ihn Niemand einer Sünde beschuldigen konnte, und daher durch Seine Gerechtigkeit, die selbst seine Gegner an Ihm rühmten, als König geoffenbaret, dessen Reich allerdings nicht von dieser Welt war, aber doch seine Gränzen über Himmel und Erde erstreckte. Endlich durch Seine Erlösung zur Vergebung der Sünden hat Er sich als den Heiland bezeugt, dessen Ankunft alle Völker erwarteten und auf dessen Heilkraft sie alle zählten. Und bei alledem ist Er arm, nicht bloß in Bezug auf äußerlichen Prunk und irdische Herrlichkeit, sondern auch arm im Geiste, sanftmüthig und demüthig von Herzen, damit Er die Zornigen und Hochmüthigen beschäme, die Kleinen und Geringen aber um Sich sammele. Als Zeichen dessen sitzt Er nicht auf kriegerischem und stolzem Rosse, sondern auf dem friedlichen und bescheidenen Eselsfüllen, — Er der göttliche Friedensfürst, bereit, Allen, die an Ihn glauben, den himmlischen Frieden zu bringen.

Aber unendlich mehr noch als jenes Sion und Jerusalem muß unser Herz sich freuen und jubeln. Denn in der heiligen Communion naht sich ihm derselbe Christus, um Besitz von ihm als seinem Reiche zu nehmen, von dem es ja heißt: „Das Reich Gottes ist in Euch!" Daher kommt Er auch als König; Er will in uns herrschen und regieren; Er verlangt, Souverain zu sein in unserem Herzen, duldet keinen anderen Dienstherrn neben sich und theilt nie seinen Thron mit einem anderen Fürsten. Daher erklärte Er Seinen Jüngern: Niemand kann zween Herren dienen, nicht der Welt und Gott, nicht dem Himmelskönige und dem Fürsten der Finsterniß." Der Allerheiligste und Allergerechteste verlangt Er von den Herzen, in die Er einziehen und in denen Er Seine Wohnung errichten soll, auch Heiligkeit und Gerechtigkeit und ermahnt daher: „Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige wird Euch zugegeben werden." Als wahrhaftiger Heiland

bietet Er uns im allerheiligsten Altarssakrament Sein eigenes hochheiliges Fleisch und Blut als Speise und Trank für das ewige Leben dar. Und bei alledem ist Er arm, denn nicht nur daß Er Seine göttliche Majestät unter die unscheinenden Gestalten von Brod und Wein birgt, sondern Er ist so rührend bemüthig und sanftmüthig dabei, daß Er unsere Herzen gewinnen muß, wenn wir uns nicht hochmüthig Ihm entziehen. Auch auf einem armen Sitze befindet sich der Herr; Er thront nicht auf den Wolken des Himmels, umgeben von unnahbarem Glanze und Herrlichkeit; Er schreitet nicht einher unter dem Donner und Blitze der Wetter, und ist nicht umringt von den Cherubim und Seraphim: nein, Christus, unser König im hochwürdigsten Sakramente, weilt im Tabernakel, der sich oft kaum von der Krippe zu Bethlehem unterscheidet, und dessen Reichthum und Schönheit zuletzt doch nicht in Vergleich kommt mit der Herrlichkeit Gottes, die darinnen wohnt, — ist umgeben von menschlicher Armseligkeit und Gebrechlichkeit, die Ihn trägt und führt, ja der Er gehorsamt, wenn Er auf des Priesters Wort vom Himmel steigt, um unter Brodsgestalt unter uns zu wohnen, und der Er Sich nicht widersetzt, wenn sie Ihn als Speise genießen will. Ach, welch' vielfachen Grund haben wir, um uns zu freuen und zu jubeln, — und wie thöricht und sündhaft ist es, wenn wir unserem Könige und Herrn nur Unzufriedenheit, Murren und Klagen entgegenbringen!

„Die Jünger gingen nun hin," setzt der Evangelist bei, „und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten Ihn darauf." So schwer vielleicht auch dem Verstande der Jünger der Befehl ihres Meisters erschien, an einen fremden Ort zu gehen, und fremde Thiere herbeizuholen, sie unterwarfen sich ihm und führten ihn mit Gewissenhaftigkeit aus. Ja, voll freudiger Zuversicht, daß ihr Meister der Messias sei, der seinen feierlichen Einzug in Jerusalem halten wolle, voll Liebe und Hingabe für Ihn, zogen sie ihre Obergewande aus, legten sie als Sitz für den Herrn dem Eselsfüllen auf und dienten ihrem Meister bei dem Aufsteigen als hülfreiche und treue Diener. Wohl ihnen, ihr Gehorsam, ihr Geist der Hingabe und der demüthigen Unterwerfung unter den Herrn ist belohnt, ist hundertfach vergolten worden; denn sie nahmen kein Aergerniß an dem feierlichen Einzuge, sie fühlten sich getröstet und fanden ihr Glück im Lobe ihres Königs.

Und wißt Ihr, Geliebte, was uns Noth thut, um an dem Ein-

zuge Gottes in unser Herz unter Brodsgestalt kein Aergerniß zu nehmen, sondern darin Trost, Friede und Seligkeit zu finden? Vor Allem Gehorsam gegen die Autorität unseres Glaubens, d. i. gegen Christus, wie Er durch den Mund Seiner unfehlbaren Kirche zu uns spricht. Ohne einen solchen Gehorsam um Gottes willen, der ihn von uns als Zeichen unserer Anbetung und Liebe verlangt, werden wir niemals das Geheimniß der Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und des Weines als Speise und Trank für unsere Seele glauben; denn weit über unseren Verstand hinaus ist dieses Glaubensgeheimniß ein Gegenstand demüthiger und gehorsamer Annahme Seitens unseres Geistes, aber nimmer ein Gegenstand, den wir mit unseren menschlichen Kräften erfassen und ergründen könnten. Und einmal in Wahrheit geglaubt, müssen wir dem, unter Brodsgestalt gegenwärtigen, Gotte in gänzlicher Selbstentäußerung Alles darzubringen bereit sein, und nicht bloß unsere äußeren, irdischen Herrlichkeiten, die wir, so weit Er will, und wir vermögen, Ihm zur Verherrlichung weihen, sondern auch — und dies vor Allem — unser Herz, das er ausdrücklich als Gegengeschenk für Seine Huld verlangt, und das Ihm am würdigsten, am treuesten und Ihm am wohlgefälligsten dient durch Keuschheit und Heiligkeit in Gedanken, Worten und Werken. O, Ihr glücklichen Jünger und Diener des Herrn, Euch vor Allen gilt sein Wort: „Selig sind, die reines Herzens, denn sie werden Gott schauen!“ Schon hier auf Erden schauet ihr Ihn im demüthigen Glauben, wenn auch noch verhüllt durch den undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses, aber dort wird der Schleier fallen und Ihr werdet Eueren König und Herrn sehen von Angesicht zu Angesicht.

Wenn Ihn auch nicht Alle so klar erkannten, als die Jünger, so sagt doch immer der Evangelist: „Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg, und Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.“ Das Beispiel der Jünger, welche sich ihrer Oberkleider entäußert hatten, um dem geliebten Meister einen geziemenden Sitz zu bereiten, fand Nachahmung bei dem gläubigen Volke. In seiner Ehrfurcht und Liebe zu dem Herrn wollte es Ihm den Weg nach Jerusalem nach Kräften ausschmücken; da sie aber sonst Nichts zur Hand hatten, zogen auch sie ihre Oberkleider aus, breiteten dieselben über den Weg, damit der Heiland darüber hinschreite, hieben Zweige von den Palmen und Olivenbäumen und streuten sie unter seine Füße. Immer hatte eine solche Wegbereitung etwas Rührendes und Erhebendes und ist gewiß für Viele

nicht ohne Frucht geblieben. Denn wo wäre denn ein Werk dankbarer und ehrfurchtsvoller Liebe je ohne Segen für Zeit und Ewigkeit gewesen?

Daher sollen auch wir dem Herrn den Weg bereiten, wenn Er unter Brodsgestalt in unser Herz einziehen will. Es gibt tausend und tausend Merkzeichen, durch welche wir dem Herrn im allerheiligsten Altarssakramente unsere Ehrfurcht und Liebe bezeugen können, und Nichts ist zu klein und zu gering, was, aus einem solch' liebeglühenden Herzen hervorgegangen, dem Herrn nicht zur Freude gereichte und sein Wohlwollen erwürbe. All' die äußeren Ehrenbezeugungen vor dem hochwürdigsten Gute, wenn anders sie der Wurzel des Glaubens entsprossen, tragen ihre Früchte. Aber Nichts ist mehr geeignet, dem Herrn den Weg in unser Herz zu bereiten, als das Ausziehen des Gewandes des alten Menschen, das Niederlegen des schuldbefleckten Kleides unserer Seele zu den Füßen des Erlösers in dem würdigen Empfange der heiligen Buße, das Abthun aller weltlichen Eitelkeit aus Liebe zum Herrn und das Entgegenbringen unseres Friedens und unserer Freude im heiligen Geiste.

Der Evangelist schließt seinen Bericht mit den Worten: „Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: „Hosanna dem Sohne Davids: hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!" Eine heilige Begeisterung, geweckt und genährt durch die göttliche Gnade, hat sich aller Gemüther bemächtigt und gibt sich durch Lob- und Dankpreisungen des Herrn kund. Sie nennen Ihn als Messias den Sohn Davids, rufen Ihm das Hosanna, d. i. „Herr, rette uns!" entgegen und verkünden Ihn ausdrücklich als Denjenigen, der im Namen, d. i. in der Kraft und Herrlichkeit Gottes kommt. Der Neid, Unglaube und Haß muß wenigstens für den Augenblick verstummen.

O, meine Geliebten, wir haben ebenso zwingenden Grund und noch erhabenere Veranlassung, Christus unsern König und Herrn zu preisen, als jene Schaaren im Evangelium. Denn wo gäbe es eine Gnade noch größer als die der sacramentalen Vereinigung Christi unter Brodsgestalt mit unserer Seele? Nur die ewige Vereinigung mit Ihm in der Seligkeit des Himmels steht noch höher! Sollten wir da nicht bei jedem solchen feierlichen Einzuge des Herrn in unser Herz, bei jeder heiligen Communion, voll von Dank, Liebe und Anbetung unser Leben von dem ersten bis zum letzten Liebesmahle zu einem ununterbrochenen Dankopfer machen, zu einem Lobliede,

dessen ersten Ton wir auf der Erde anstimmen, und dessen Jubelklang im Himmel durch alle Ewigkeit klingt? O, daß wir doch einen solchen freudigen Dank verstehen möchten! Amen.

Am heiligen Osterfeste.

Spruch: „In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Specereien, um hinzugehen und Jesum zu salben." Mark. 16, 1.

In Christo geliebte Brüder! Versetzen wir uns im Geiste die mehr als achtzehn Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung zurück und führen wir uns das erste Auferstehungsfest vor die betrachtende Seele. Es ist in der Nacht des großen Passah-Sabbates der Juden. Jerusalem liegt noch in tiefster Stille, wie um auszuruhen nach der Feier der letzten Tage und wie berauscht von dem Gewühle der zahllosen Pilger; seine Straßen und Plätze, in die Schatten der Nacht gehüllt, sind still und öde, auch sein Tempel ruht im tiefen Schweigen. Priester und Volk haben sich dem Schlafe überlassen; es ist, als ob Nichts die gewöhnliche Ordnung der Dinge in der Königsstadt und unter seinen Bewohnern unterbrochen hätte. Pilatus und Herodes sind anscheinend in ihren Palästen geborgen; die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten genießen die Früchte ihres vermeintlichen Triumphes über den Zimmermannssohn aus Nazareth, der sich zum Könige der Juden und zum Sohne Gottes aufgeworfen, und die bethörten Volksmassen denken kaum noch an das jüngste blutige Ereigniß auf dem Kalvarienberge. So schien dem oberflächlichen Beobachter sich Alles im gewöhnlichen Gleise zu befinden; selbst der Passah-Vollmond leuchtete wie sonst über Stadt und Land. Indessen vor Gottes alldurchforschendem Auge erschloß sich ein ganz anderes Bild Jerusalems und seiner Bewohner. Der Frevel an Seinem vielgeliebten Sohne, an dem Erlöser der Welt, beschäftigte wohl gar Vieler Herzen. Hatte doch die Frau des Pilatus schon vor der Verurtheilung des Gerechten, wie sie ihrem Manne sagen ließ, viel um Christi willen ausgestanden. Die göttliche Gerechtigkeit muß ernst und drohend vor der Seele der Mörder des Herrn erschienen sein und die Ruhe aus den schuldbeladenen Herzen gescheucht haben. Einer, Judas der Verräther, hatte sich bereits selbst für sein fluchwürdiges Vergehen gerichtet und sich aus Verzweiflung das Leben ge-

nommen. Dieses und die Aussagen der Soldaten und Wächter auf dem Kreuzeshügel, welche mit vielen anderen Zeugen bei dem Tode des Gekreuzigten an die Brust geschlagen und bekannt hatten: „Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen!“ können nicht ohne den beunruhigendsten Eindruck auf das Volk geblieben sein, welches, von seinen Führern und Aeltesten aufgestachelt, geschrieen hatte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Es mögen daher wohl sehr Viele in Jerusalem gewesen sein, welche trotz des äußeren Scheines der Gleichgültigkeit von innerer Unruhe gefoltert wurden. In dem Gefühle einer solchen Unruhe hatten die Hohenpriester und ihr Anhang das Grab des göttlichen Meisters mit einem schweren Steine verschlossen, dasselbe versiegelt und noch dazu mit Wachen umstellt, als könnten die Jünger kommen, den Leichnam stehlen und sagen: Er sei von den Todten auferstanden, so daß die letzten Dinge ärger wären als die ersten.

Indessen diese Jünger dachten gar nicht an ein solches Unternehmen; sie befanden sich noch unter dem Drucke der Trauer und des Wehes der jüngsten Erlebnisse; sie waren wie eine erschreckte Heerde, welcher man den Hirten getödtet, und die sich vor jedem Geräusche fürchtet; der blutige Tod ihres Meisters am Kreuze hatte sie zerstreut, nur um Petrus war noch eine kleine Schaar Männer und waren namentlich die Apostel versammelt, die sich aber aus Furcht vor den Juden hinter verschlossene Thüren versteckten. Auch mehrere fromme, gläubige Frauen hielten zusammen und mögen sich namentlich um die Mutter des Herrn geeint haben. Der tiefe Schmerz über den unersetzlichen Verlust des göttlichen Meisters bildete zur Zeit das tief innerste Leben dieser gläubigen Seelen. Nur Wenige von ihnen waren bei der Bestattung des Herrn am Abende vor dem Sabbate zugegen gewesen; was nachträglich zur vermeintlichen Sicherung des Grabes geschehen, war Allen unbekannt. Den Sabbat über wagte Niemand zum heiligen Grabe zu gehen, so sehr die betrübten Herzen nach diesem Troste verlangen mochten. Aber als der Ruhetag zu Ende ging, noch in der Nacht, rüsteten sich mehrere von den heiligen Frauen, um nach dem Grabe zu sehen. Daher berichtet der heilige Markus im heutigen Fest-Evangelium: „In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Specereien, um hinzugehen und Jesum zu salben.“ Offenbar sind noch andere Frauen zum Grabe gepilgert, aber zu verschiedenen Zeiten, um nicht Aufsehen zu erregen. Der Evangelist erwähnt hier nur Magdalena,

die, in ihrer Dankbarkeit und Liebe für den Herrn seit ihrer Bekehrung, kaum den Anbruch des Tages erwarten kann, um dem heißgeliebten Meister einen neuen Beweis ihrer treuen Anhänglichkeit zu geben, ferner die andere Maria, d. i. die Frau des Cleophas und Mutter Jakobus des Jüngeren und die Salome, Frau des Zebedäus und Mutter der beiden Apostelbrüder Johannes und Jakobus des Aelteren. Diese drei, in Verbindung mit ihren Freundinen, von denen Johannes besonders die Frau des Chusa, des Procurators des Herodes, nennt, wollten nach jüdischer Sitte die Salbung des Herrn nachholen, die sie am Freitage im Drange der Zeit und der Umstände hatten unterlassen müssen. Gehet nur an das theuere Grab, Ihr treuen Seelen, es erwartet Euch eine überaus freudige Ueberraschung, die Euch unendlichen Trost und Erhebung bringen wird.

Geliebte, schließen wir uns im Geiste diesen frommen Frauen an, denn wir bedürfen in unseren Tagen des Trostes und Erhebung wie sie. Betrachten wir zu diesem Zwecke den Inhalt des heutigen Festtags-Evangeliums mit gebührender Sammlung. Ave Maria!

Der heilige Markus erzählt uns von den genannten frommen Frauen: „Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war.“ Da es nach der Bemerkung des heiligen Johannes noch so früh am Tage war, daß Dunkelheit herrschte, so konnte die aufgehende Sonne erst die Gipfel der Berge bescheinen, während es unten in den Thälern und Ebenen kaum graute; denn im Morgenlande ist die Dämmerungszeit nur unbedeutend. Der eine Evangelist hat daher den Moment vor dem Aufgange der Sonne, der andere aber den nach diesem Aufgange vor Augen. Die Evangelisten widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich wechselseitig, und ein etwaiger scheinbarer Widerspruch löst sich bei vorurtheilsfreier Betrachtung leicht auf.

Immer war es ein hoher Muth und viel Vertrauen auf den Herrn, daß die Frauen sich zu so früher Zeit auf den Weg zum Grabe in der Nähe Golgatha's begaben, um dem geliebten Meister trotz der erbitterten Juden ihre Huldigung darzubringen. Solchen Muth und solches Vertrauen aber verlieh ihnen ihre Frömmigkeit und die innige Stärke ihrer Liebe zu Christus. Sie thaten Recht; denn schon war die Sonne aufgegangen, — und nicht bloß die irdische am blauen Firmamente, sondern die göttliche Sonne, Christus der Herr, am lichten Himmel des Glaubens. Der Heiland war auferstanden aus eigener Kraft und Macht, wie die

Weissagungen des Alten Bundes von dem Messias verkündet, und wie Er Selbst wiederholt verheißen hatte. Das versprochene Zeichen des Jonas war gegeben, das Wort des Menschensohnes war erfüllt worden: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ Und nicht bloß, daß der Sohn des lebendigen Gottes, nachdem Er durch seinen Tod die Welt erlöst und den Lebendigen und Abgestorbenen ein ewiges Heil verkündet, aus eigener Machtvollkommenheit von den Todten auferstanden war, ein Erdbeben am Grabe hatte auf göttlichen Wink dasselbe erschlossen; ein Engel leuchtend wie der Blitz in seiner Kraft, hatte den Stein hinweggewälzt, die Wachen der Hohenpriester und Pharisäer verscheucht und stand mit anderen himmlischen Geistern in sichtbarer Gestalt bereit, um Zeugniß zu geben von der glorreichen Auferstehung des Gekreuzigten.

Warum aber sollte es uns im Leben an Muth und an Vertrauen fehlen? Warum könnten wir nicht entschlossen wie die Frauen im heutigen Evangelium unseren Weg wandeln, um Christo, unserem Gott und Herrn, unsere tiefinnigste Huldigung darzubringen und Ihn in seinen lebendigen Gliedern auf Erden, in unseren Mitmenschen, mit den Spezereien der Liebe und des Erbarmens zu salben? Ist doch auch uns die Sonne aufgegangen, Christus auferstanden, so daß alle Finsterniß verschwunden und der Tag da ist, den der Herr gemacht, und an dem wir uns freuen und frohlocken sollen. Das wahre Leid ist zu Ende, denn der Tod ist überwunden, die Hölle besiegt, und für die Sünde gibt es eine ewige Erlösung. Was wollt Ihr also seufzen und klagen auf Euerem Lebenswege, Ihr frommen Christenschaaren? Höret Ihr denn nicht in Euerem Glauben das Alleluja der Auferstehung klingen, das von dem Grabe des erstandenen göttlichen Erlösers aus freudig über alle Gräber hinzittert und auch Euer einstiges Grab mit froher Verheißung einer glorreichen Auferstehung und eines ewigen Lebens erfüllt? Nur die Ungläubigen und Gottlosen mögen zagen und beben, denn sie erwartet das Verdammungsurtheil des auferstandenen Gottsohnes, den sie verworfen; aber die Gläubigen und Frommen sollen hoffen und jubeln, weil ihr Christus, ihr Heiland und Erlöser lebt.

Doch ich verstehe Euch, Ihr weiset wehmüthig auf den Statthalter Christi auf dem schwer bedrängten Apostolischen Stuhle in Rom hin als auf einen Stein, der Euerer Osterfreude zum Anstoße und Aergernisse gereicht. Wie können sich, meint Ihr, die Kinder freuen, wenn der Vater leidet? Wie die Christenheit jubeln, wenn

ihr Oberhaupt unter schwerer Heimsuchung seufzt? Nun, Geliebte, Ihr habet nicht allein einen solchen Einwurf. Höret, was der Evangelist von unseren Frauen berichtet! „Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?“

Die schwachen Frauen hatten in ihrem heiligen Eifer bei ihrem frommen Vorhaben gar nicht an den Stein gedacht, den die Männer vor den Eingang des Grabes zum Schutze gegen die wilden Thiere gewälzt, der nach dem Zeugnisse des Evangeliums sehr groß war, und den nimmermehr weibliche Kraft fortschaffen konnte. Erst jetzt fiel ihnen dieses Hinderniß in ihrem Vorhaben schwer auf das Herz. Wie wären sie erst erschrocken, wenn sie etwas von dem hohenpriesterlichen Siegel und von den Wachen am Grabe des Herrn gewußt hätten! Nimmer durften sie wagen, dieses Siegel zu verletzen, und nimmermehr hoffen, die Wachen für ihr Unterehmen günstig zu stimmen. Indessen, weil Gott ihnen das eine Hinderniß verbarg in seiner erbarmenden Weisheit und ihnen das andere erst später vor die Seele führte, gingen sie muthig und vertrauensvoll ihrem Ziele entgegen, von dem Glauben geführt, von der Liebe getrieben und von Hoffnung beseelt. Und sie täuschten sich nicht!

Geliebte, auch auf unserem Lebenswege zu Gott, dem höchsten Ziele unserer Sehnsucht, gibt es tausend Schwierigkeiten und Hindernisse, wie es deren zu allen Zeiten gab und geben wird. Denn das Himmelreich leidet eben Gewalt und nur die Gewalt anwenden, reissen es an sich. Da sind es allerlei Steine in und außer uns, an denen wir Anstoß nehmen, oder die uns zum Aergerniß gereichen; da drückt die Welt auf viele Dinge ihr Siegel und erklärt sie als ihr vorzügliches Eigenthum, so daß wir als Christen uns von ihnen fern halten müssen, — und da hat endlich Satan, unser Seelenfeind, allenthalben seine Trabanten als Wachen ausgestellt, allzeit bemüht, uns durch Lug und Trug zu fangen und mit Sündenbanden zu fesseln. Und wie dergleichen Hindernisse einem jeden Einzelnen unter uns entgegentreten, so stehen sie feindlich der gesammten Kirche gegenüber. Feinde schließen die Braut Christi in Knechtschaft ein und wälzen den Druck frevelhafter Gewalt als Leichenstein vor sie hin, damit sie nicht ihre Bestimmung erfüllen und göttlichen Segen verbreiten könne; sie drücken das Siegel ihrer Verweltlichung und Bosheit auf sie, indem sie dieselbe schmähen und lästern, hoffend, sie werden sie in den Augen der Menschen herab-

setzen und zu dem stempeln, wofür sie dieselbe ausgeben, zu eitelem Menschenwerk, — und suchen durch allerlei Söldner ihre Kinder und Anhänger von ihr abwendig zu machen. Hätten wir je an der Wirklichkeit solcher Hindernisse und Schwierigkeit für die treuen Anhänger Christi und seiner Kirche gezweifelt: die heutige Zeit bietet uns unläugbare Beweise, wenn wir beachten, wie in fast allen Ländern die Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern, also auch Christus in seiner Kirche, geläugnet, gequält und verfolgt wird.

Und doch trotz dessen sollen wir uns die selige Osterfreude nicht verkümmern lassen. Denn keine Gewalt hält das Auferstehungsleben zurück. Oder könnt Ihr dem Frühlinge gebieten, wenn er auf Gottes Wink in und auf und über der Erde sich regt? Quillt er nicht selbst unter den Steinen hervor? Spottet er nicht des harten Siegels, das der Winter in Schnee und Eis auf seine Braut, auf die Erde, gelegt hat? Und treibt er nicht die Wetter und Stürme zurück, die ihn auf seinem Triumphgange über die Erde aufhalten wollen? Es verhält sich aber mit dem Geistesfrühling, den uns Christus durch seine Auferstehung gebracht hat, nicht anders. Hören wir zunächst, was uns das heutige Evangelium in dieser Beziehung berichtet!

„Als sie aber hinblickten," heißt es daselbst, „sahen sie, daß der Stein weggewälzt war; er war nämlich sehr groß." Betrübt waren die frommen Pilgerinnen bis in die Nähe des heiligen Grabes gekommen; in ihrer Bestürzung hatten sie die Augen kaum aufzuschlagen gewagt; als sie endlich bei dem Gedanken an den Stein vor dem Grabe des Erlösers aufschauten, da sahen sie, daß der Stein schon von dem Grabe entfernt war, und dieses offen stand. Ihre Freude darüber war um so gerechtfertigter, als sie bei der Größe des Steines gar nicht daran denken konnten, sich selbst ein solches Hinderniß aus dem Wege zu schaffen. Indessen der allmächtige und allgütige Gott, der Alles vermag und Alles will, was uns zum Heile gereicht, hatte nicht bloß die Schwierigkeit beseitigt, welche die Frauen wußten, sondern auch jene, die ihnen unbekannt war.

Wie den Frauen im Evangelium hilft derselbe allmächtige und allgütige Gott auch uns, und sehr oft bemerken wir nicht einmal diese Hülfe. Denn wie die Eltern Vieles aus Liebe zu ihren Kindern thuen, wovon diese kaum eine Ahnung haben, so sorgt der Herr in unendlich vollkommener Liebe für uns, ohne daß wir es in unserer Ohnmacht und Gebrechlichkeit wissen. Freilich wandelt dabei Gott

in Seiner Allweisheit andere Wege, die nicht unsere sind; der Allwissende, der Alles überschaut, hat die Stunde von Ewigkeit bezeichnet, in welcher sich sein Rathschluß zu Seiner Ehre und zu unserem Heile erfüllt; der Allheilige und Allgerechte bedient sich dabei niemals eines Mittels, das Seiner unwürdig wäre, und läßt die Frucht reifen bis zur Zeit der Ernte. Wie damals bedient Er Sich noch heut der Engel als Boten, die Seinen Willen erfüllen. Durch sie läßt Er uns zu seiner Zeit, oft unbemerkt und in scheinbar natürlicher Weise, die großen wie die kleinen Steine fortwälzen, an die sich unser Fuß stoßen könnte auf unserem Pfade zum ewigen Leben; durch sie löst Er den Bann des Siegels, das die Welt mit ihren trügerischen Reizen und ihren verführischen Herrlichkeiten zu unserem zeitigen und ewigen Nachtheile auf unsere Seele geprägt hatte, so daß wir, frei von ihren Banden, Gott lieben und Ihm allein dienen können; durch sie endlich entfernt er von uns und unserem Wege all die Feinde, welche uns von der Vereinigung mit Christo, dem Bräutigam unserer Seele, und von jedem guten, aus Liebe zu Gott verrichteten, Werke zurückhalten wollen. Dies Alles thut der Herr mit seinem allmächtigen und allgütigen Arme und bedient sich dabei gern der himmlischen Geister, die seinen Thron umgeben, seines Winkes harren, und deren Freude es ist, den Menschenkindern helfen zu können. Also nur Muth und Vertrauen; wandeln wir nur in Gottes Namen unserem Ziele zu und thuen wir das Unsere, alles Andere wird der Herr besorgen, dessen Name allmächtig ist, und dessen Barmherzigkeit geht von Geschlecht zu Geschlecht. Und so wird zu seiner Zeit auch der sehr große Stein hinweggewälzt sein, welchen die Feinde der christlichen Wahrheit die Kirche Gottes am achtzehnhundertjährigen Sitze ihres Oberhauptes zum Leichensteine bestimmt haben. Die Kirche stirbt nicht; sie bleibt niemals im Grabe, in das sie sich nur zu Zeiten verbirgt, um die Sünden ihrer Kinder zu sühnen, sie lebt und feiert ununterbrochen ihre Auferstehung. Ihr Herr und Meister, der ihr Gott und König ist, zerbricht das Siegel, das die verblendete Welt auf sie gelegt, denn die Welt ist schon gerichtet, — und erschreckt werden die Schergen dieser Welt fliehen, wenn die Gerechtigkeit Gottes wie der Blitz die Nacht erleuchtet und das Gefängniß der Kirche öffnet, und werden Zeugniß geben von ihrer Auferstehung. Und dieses Alles geschieht und wird geschehen um Christi des Auferstandenen willen.

Denn: „da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen

Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide, und sie erschracken." Das Evangelium berichtet von mehreren Besuchen des heiligen Grabes Seitens der frommen Frauen, und bald ist es daher ein und bald sind es zwei Engel, die in Gestalt von Jünglingen oder Männern erscheinen und die Auferstehung verkünden. Das weiße Kleid, das bei anderen Evangelisten auch leuchtend wie Schnee oder Feuer genannt wird, zeigt die Freude an. Daß die Frauen theils über diese Erscheinung und theils über das Fehlen des heiligen Leichnams erschracken, war natürlich. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet Euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden; er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten."

O, wunderbar tröstendes und erhebendes Wort! Ihr kommet, um Denjenigen als lieben Todten zu salben, den die Juden als den verachteten und verhaßten Nazaräer an das Kreuz geschlagen haben; — aber diesen findet Ihr nicht, — ein Solcher ist nicht mehr hier, — der Gekreuzigte liegt nicht im Grabe. Vielmehr ist Er von den Todten auferstanden, — Er ist der Christus, der Messias, der als Zeichen Seiner göttlichen Macht den Tod überwunden hat. Betrachtet dieses Grab; sehet den Ort, wo sie ihn als Todten hingelegt hatten, das Grab ist leer, — der Lebendige, der Quell alles Lebens, hat den Ort des Todes für immer verlassen. Wie mögen die frommen Frauen erstaunt und erfreut gewesen sein! Nun war von keiner Furcht mehr die Rede! Denn der Herr und Meister lebt; Er bedarf unserer Salbung nicht mehr; Er ist wahrhaftig auferstanden!

Geliebte, legen doch auch wir alle Bangigkeit und Furcht ab, die unsere Seele mit Unruhe erfüllt. Hören wir auf die Boten unseres Gottes, die uns ununterbrochen die Auferstehung unseres Herrn und Erlösers verkünden. Bangst du wegen deiner Sünden? Siehe, Dein Heiland lebt ja und zeigt Dir seine verklärten Wunden, in denen Er Dir, wenn Du nur willst, Verzeihung und ewige Erlösung bereitet. Bangest Du wegen der Kirche? Christus, der sie gestiftet und ihr die Fortdauer bis an das Ende der Welt auf dem unerschütterlichen Felsen Petrus verheißen, ist auferstanden und hat durch diese Auferstehung wie seine Gottheit so auch die Wahrheit all seiner Verheißungen bewiesen. Oder fürchtest Du das Kreuz? Bedenke doch, daß der Gekreuzigte durch die Auferstehung verherrlicht worden ist, und daß dieser dadurch auch Deine einstige Verherrlichung gesichert

hat. Ruhe nur die drei Tage Deines Erdenlebens auf dem harten Holze der Abtödtung und Selbstverläugnung, der Herr, der lebendige Gott, wird Dich auferwecken, und Du wirst ewig leben in seiner Herrlichkeit. Oder bebest Du endlich für Deine einstige Zukunft, indem Du an den allheiligen und gerechten Richter denkest? O, vergiß doch nicht, daß dieser Richter Dein Jesus, Dein Bruder, Dein Meister ist, der Dir Gnade erworben und der Dir das Leben versprochen, wenn Du an Ihn geglaubt, auf Ihn vertraut und Ihn, den über Alles Liebenswürdigen, so geliebt hast, daß Du Ihm gern und nach Kräften nachfolgtest in Deinem Leben.

„Gehet aber hin," fährt der Engel fort, „saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß Er euch vorangehe nach Galiläa: daselbst werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat." Die Glücklichen sollten die hohe Freude nicht für sich allein behalten. Wie wäre dies auch möglich gewesen? Sie mußten eilen, um ihr frohes Herz auszuschütten. Sie waren so reich belohnt für ihr Pilgern an das heilige Grab, — denn sie erfuhren zuerst die Botschaft von der Auferstehung des Herrn und durften sie den Jüngern und besonders dem Petrus überbringen. Nach Galiläa, wo der Meister am längsten gewandelt und seine meisten Wunder gewirkt, wo Er seine Jünger gewählt und den größten Glauben gefunden, dorthin sollten sie gehen, — dort wollte der Herr zu ihnen kommen, wie Er ihnen wiederholt verheißen hatte.

O, meine Geliebten, wollet nicht nur selbst jubeln und frohlocken, daß der Herr von den Todten auferstanden ist und dadurch unsere Auferstehung aus Leid und Grab gesichert hat: gehet in der Freude Eueres Herzens überall hin, verkündet die frohe Botschaft durch Wort und That, durch frohen Muth und freudiges Vertrauen, Eueren Kindern, Eueren Freunden, allen Jüngern Christi, und besonders Euerem geistigen Vater, dem Nachfolger des heiligen Petrus, auf daß heut und immerdar dankbare Freude herrsche im Reiche Gottes auf Erden um Christi willen, der wahrhaftig auferstanden und uns nach dem Galiläa des himmlischen Wiedersehens vorangegangen ist. Alleluja. Amen.

Am weißen Sonntage.

Spruch: „In jener Zeit, als es nun an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Thüren des Ortes, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit Euch." Joh. 20, 19.

In Christo geliebte Brüder! Die frommen Frauen, welche am frühen Morgen des Auferstehungstages, des ersten Tages nach dem großen Passahsabbate, also des ersten christlichen Sonntages, an das Grab des Herrn gegangen und statt des Leichnames, den sie salben wollten, Engel in Menschengestalt sahen, die ihnen die Auferstehung des geliebten Meisters verkündeten, hatten kaum die frohe und wunderbare Botschaft den Aposteln und Jüngern hinterbracht, als Maria Magdalena, die wiederholt zum Grabe zurückkehrte und sich über die Abwesenheit des Heilandes gar nicht beruhigen konnte, den Auferstandenen zuerst sah und Ihn an dem liebevollen Ausspruche ihres Namens „Maria" erkannte. Bald darauf erschien der von den Todten erstandene Herr und Meister den beiden Jüngern, die nach Emmaus pilgerten, und gab sich ihnen gegen Abend durch das geheimnißvolle Brechen des Brodes zu erkennen. Noch waren die Apostel und die bei ihnen waren in großer Spannung und in einer unsagbaren Aufregung. Haben die Frauen wahr gesprochen? Sind sie vielleicht getäuscht worden oder haben sie sich der Selbsttäuschung preisgegeben? O, dieses Alles nicht. Von einer bloßen Täuschung konnte nicht die Rede sein. Wie wäre eine solche auch nur möglich gewesen, bei der Eigenthümlichkeit der damaligen Zustände und zumal bei der Kleingläubigkeit der Jünger?

O, nein! Die Auferstehung des Herrn war von der allergrößten Wichtigkeit für die Jünger; das Siegel der von Christo geoffenbarten Wahrheit, der höchste Beweis für die Gottheit des Menschensohnes und zugleich das sicherste Unterpfand für die einstige Auferstehung der Gläubigen. Wie wäre es denkbar, daß Diejenigen, die sonst so schwergläubig waren, bei dem über Alles entscheidenden Ereignisse der Auferstehung durch Leichtgläubigkeit sich hätten täuschen lassen? Und auch welch' unbegreifliche Thoren wären sie gewesen, hätten sie für eine solche Täuschung Ruhe, Glück und Leben

hingeopfert, wie sie wirklich gethan! Daß aber nicht sie durch die Verkündigung einer nicht stattgefundenen Auferstehung getäuscht haben, beweist eben diese freimüthige und bald nach dem Pfingstfeste einmüthig von ihnen begonnene Verkündigung, um deren willen sie von Juden und Heiden verfolgt wurden und den Martyrtod erduldeten; das beweisen die Zeichen und Wunder, die sie wiederholt und öffentlich im Namen des von den Todten auferstandenen Christus wirkten, — und beweist endlich der wichtige Umstand, daß die zahlreichen Gegner und Feinde der christlichen Lehre wohl die Jünger haßten, wie sie den Meister gehaßt, aber niemals die Behauptung aufstellten, als sei jene Lehre von der göttlichen Auferstehung eine Erfindung der Apostel, obgleich sie vordem, um von Pilatus eine Grabeswache zu erhalten, die Verdächtigung aussprachen, als könnten die Jünger des Gekreuzigten in der Nacht kommen, den Leichnam stehlen und dann sagen, Er sei von den Todten auferstanden. So mußte Stein, Siegel und Wache bezeugen, was an dem Grabe des Welterlösers zum Heile der Menschheit geschehen, denn die, von den Hohenpriestern ausgesprengte, Rede, als hätten die Jünger doch jenen Diebstahl in der Nacht, als die Wachen schliefen, begangen, war zu widersinnig, als daß ihr auch nur einen Augenblick Glauben geschenkt werden konnte.

Aber wie unendlich wichtig sowohl für alle Zeiten die Auferstehung des Herrn gewesen, als auch wie schwer dieselbe grade von ihren ersten Zeugen, von den Aposteln, geglaubt wurde, beweist die Erzählung des heiligen Johannes im heutigen Evangelium. Dasselbe berichtet von einer zweimaligen Erscheinung des Auferstandenen, und zwar fand die eine noch an dem Abende des Auferstehungstages statt, als die nach Emmaus gegangenen Jünger eben von dort zurückgekommen waren und erzählt hatten, wie ihnen der Herr erschienen, die andere aber ereignete sich acht Tage später an demselben Orte. Jene brachte den Aposteln und selbstredend ihren Nachfolgern die göttliche Uebertragung der wundervollen Gewalt zur Sündenvergebung, und diese bewies dem Thomas und dessen Gesinnungsgenossen zu allen Zeiten, daß Christus als Herr und Gott wahrhaftig von den Todten auferstanden und als Gott und Mensch, mit Leib und Seele und mit seinen hochgebenedeiten Wundmalen den Jüngern erschienen sei. Laßt uns zu unserer Belehrung und Erbauung den Inhalt dieses wichtigen Evangelium-Abschnittes mit großer Aufmerksamkeit vor unsere betrachtende Seele führen. Gott gebe uns dazu Seinen heiligen Beistand und Segen. Ave Maria!

Der Evangelist Johannes gibt in voller Uebereinstimmung mit dem heiligen Lukas sorgfältig Zeit, Ort und Umstände der wiederholten Erscheinung des Auferstandenen an. Er beginnt: „Als es nun an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Thüren des Ortes, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit Euch.“ Nach der Ueberlieferung versammelten sich die Jünger Christi in der ersten Zeit in dem Hause, in welchem der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt und so das erste Mal in unblutiger Weise jenes Opfer vollbracht hatte, welches bald darauf am Kreuze in blutiger Weise vollendet wurde. Schon wegen ihrer gemeinsamen Trauer und Furcht vor den Juden vermieden es die Apostel, wie früher in der Synagoge zu erscheinen und feierten, offenbar nach der Anordnung ihres göttlichen Meisters, den Sabbat in stiller Verborgenheit für sich in heiliger Gemeinschaft, bis sie endlich nach der Ausgießung des heiligen Geistes die Auferstehungsfeier an dem je ersten Tage der Woche, also am Sonntage, öffentlich mit den Gläubigen begehen konnten. Damals aber waren die Thüren noch aus Furcht vor den Juden geschlossen und blieben es, bis sie ausgerüstet mit der Fülle des heiligen Geistes, ihr Lehramt öffentlich begannen. Und siehe! plötzlich trotz der geschlossenen Pforten steht der göttliche Herr und Meister in der Mitte seiner erstaunten Jünger, die Ihn deutlich trotz ihres ersten Erschreckens erkennen, denn Er zeigt ihnen Hände und Füße und beweist, daß Er es Selbst, und nicht bloß sein Geist sei. Mit Huld und Liebe grüßt Er sie, indem Er zu ihnen spricht: „Friede sei mit Euch!“ Welch' eine schöne, des verherrlichten Friedensfürsten durchaus würdige Begrüßung!

Dieselbe gilt für alle christliche Zeiten, gilt daher auch für uns! Stehen wir als Christen treu zu unserem Erlöser, denken wir in Gebet und Betrachtung Seiner, sind wir einmüthig mit unseren Glaubensgenossen vereinigt, und bleiben die Thüren unseres Herzens, die Sinne, der störenden Außenwelt, den Zerstreuungen und der Sünde verschlossen: so kommt gern der auferstandene Erlöser zu uns, in unsere Mitte, in unser Herz und bringt uns mit dem Gruße seiner Liebe und seines Erbarmens den Frieden, den Er uns durch Sein Leiden und Sterben erworben und durch seine glorreiche Auferstehung gesichert hat.

Und wie Er den Aposteln, nachdem Er dies gesagt hatte, wiederholt zum Beweise und zur Bekräftigung der Wahrheit die Hände

und die Seite zeigte, so thut Er auch uns, wenn auch in anderer, mehr geistiger und verklärter Weise. Denn fühlen wir nicht bei den zahlreichen Gnaden- und Segensbeweisen, die Er gnädig über Seine Braut, die Kirche, und über uns Seine lebendigen Glieder seit länger denn achtzehn Jahrhunderten ausschüttet, die Gegenwart Seiner erbarmungsvollen Hände, aus deren Wunden wie heilender und rettender Balsam eben jene Gnade und jener Segen strömt? Zeigt Er uns nicht in Seiner göttlichen Offenbarung, in der Lehre der christlichen Wahrheit, wie aus Seiner hochheiligen, aus Liebe blutig geöffneten, Seite die Kirche als Seine Braut, als die andere Eva, als die Mutter alles geistig Lebendigen, zu Seiner Ehre und zu unser Aller Heile hervorgegangen ist? O, seid viel tausend Mal gegrüßt Ihr Denk- und Wahrzeichen unseres Herrn und Heilandes, wir küßen und verehren Euch in tiefster Demuth und innigster Liebe.

„Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen." Und wie hätten sie sich nicht mit aller Innigkeit und Herzlichkeit freuen sollen? Denn sie sahen ja nicht nur den geliebten Meister, Lehrer und väterlichen Freund wieder, sondern auch den Herrn, der von den Todten in wunderbarer Weise auferstanden war und der durch diese seine Auferstehung seine Gottheit bewiesen hatte. Sie freuten sich in ihrem Glauben, der durch diese Auferstehung seine Vollendung erlangt, — sie freuten sich in ihrer Hoffnung, die dadurch ihre Zuversichtlichkeit gewonnen, und sie freuten sich in ihrer Liebe, die darin ihre höchste Befriedigung gefunden hatte. Kein Leid und keine Furcht konnte sich mit dieser Freude messen, denn durch diese war das Grab besiegt, — der Stachel des Todes entrissen und die Sünde für alle Ewigkeit überwunden. — Daraus folgt aber, daß auch wir uns alle Zeit von Herzen freuen können. Wir sehen im Lichte unseres heiligen Glaubens Christum, den Herrn über Tod und Grab, den Erlöser von Sünde und Elend, unseren Herrn, der trotz seiner Gottheit unser liebreicher Meister, Lehrer und väterlicher Freund ist und bleibt. Thuen wir nur in christlicher, kindlicher Einfalt die Augen unseres Geistes auf, heben wir nur vertrauensvoll unseren Blick zu Ihm empor und erschließen wir in dankbarer und inniger Zuneigung Ihm unser Herz. Je lebendiger wir an Ihn glauben, je zuversichtlicher wir auf Ihn hoffen und je aufrichtiger wir Ihn lieben, um so klarer werden wir Ihn sehen, Ihn in seiner göttlichen Verherrlichung erkennen und um so mehr werden wir uns Seiner freuen.

Eine solche Freude im heiligen Geiste hat aber eine gar tiefe Begründung, wie zuerst die Apostel und durch diese wir erfahren. Denn „Er sprach dann abermal zu ihnen: Friede sei mit Euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch!" O, trost- und segensreiche Worte unseres Erlösers! Wohl mußte himmlischer Friede auf den Segenswunsch des Herrn die Apostel erfüllen, denn sie empfingen ihre erhabene Sendung zu dem Werke, zu dem sie berufen und auf das sie vorbereitet werden. Wer sendet sie? Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der nach vollbrachtem Erlösungswerke von den Todten auferstanden ist, um in Seine Herrlichkeit einzugehen und zu Seinem himmlischen Vater zurückzukehren. Wie erfolgt diese Sendung? Das menschgewordene Wort sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch!" Der Vater hat den Sohn auf die Erde gesandt, damit Er die Menschheit entsündige, d. h. Sünden vergebe in göttlicher Macht, und damit Er diese Gewalt zum Heile der Menschheit den von Ihm Auserwählten mittheile. So wurden denn auch die Apostel von dem göttlichen Erlöser entsendet, daß sie in Kraft dieser ihrer göttlichen Sendung nicht nur selbst durch Sündenvergebung an der Heiligung des Menschengeschlechtes arbeiten, sondern auch ihrerseits diese nämliche Gewalt auf Andere übertragen sollten, so daß das, von dem auferstandenen Christus gestiftete, Friedenswerk fortdauere bis an das Ende der Zeiten.

Noch näher bezeichnet wird diese wunderbare Sendung, wenn der Evangelist weiter berichtet: „Da Er dies gesagt hatte, hauchte Er sie an und sprach zu ihnen: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen Ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Bei Mittheilung der Gewalt göttlicher Sendung bedient sich Christus einer besonderen Ceremonie und knüpft an das sichtbare Zeichen des Anhauchens, wie an das Aussprechen seiner Worte die übernatürliche Gnade, die Ertheilung des heiligen Geistes zum Vergeben und zum Behalten der Sünden. Der heilige Geist wird durch Anhauchen von dem Gottsohne mitgetheilt, denn dieser Geist ist es, der die Apostel und ihre erwählten Nachfolger zu lebendigen Werkzeugen Gottes macht, mit denen das, durch die Sünde im Menschen verunstaltete, Ebenbild Gottes wieder hergestellt werden soll. Es ist aber eine zweifache Gewalt, welche unter Mittheilung des heiligen Geistes den Aposteln anvertraut wird, nämlich die, Sünden zu vergeben, und die, Sünden zu be-

halten. Denn da, wie alles Heil im Menschen, so auch die Sündenverzeihung, nicht ohne unsere Beistimmung geschehen kann, und die göttliche Gnade stets unsere freie Mitwirkung verlangt: so können wir uns aus Mangel an Reue und Bußsinn in einem Seelenzustande befinden, welcher eine Verzeihung unserer Sünden Seitens des allerheiligsten und gerechten Gottes unmöglich macht. In einem solchen Falle übten die Apostel die Gewalt der Sündenbehaltung aus, während sie den reuigen und bußfertigen Sündern Vergebung gewährten. Um nun aber zu wissen, welche von beiden Gewalten in den einzelnen Fällen anzuwenden sei, mußten natürlich die, nicht allwissenden, Apostel in den Stand gesetzt werden, darüber entscheiden zu können. Dieses geschieht in Folge der aufrichtigen Beicht Seitens der Sünder. Wunderbare Anordnung und Einrichtung des allweisen Gottes! Wie Er Sich der Menschwerdung Seines eingeborenen Sohnes bediente, um das Menschengeschlecht zu erlösen, so bedient Er Sich fort und fort der Menschen, um die Menschheit weiter zu retten und zu heiligen. Denn daß die, von Christo mit den Aposteln getroffene, Einrichtung fortdauern, und jene zweifache Gewalt der Sündenvergebung und Behaltung nicht mit dem Tode der Apostel zum größten Nachtheile unseres Geschlechtes erlöschen, sondern vielmehr so lange fortbestehen soll, als es der Heiligung bedürftige Menschen gibt, ist klar. Gott will, daß alle Menschen selig werden, diese Seligkeit aber hängt von der Entsündigung ab, die wiederum nur in Kraft göttlicher Anordnung möglich ist. O, gnadenreiche Anordnung unseres Gottes, die uns Friede und Freude bringt im heiligen Geiste: ist es denn möglich, daß sich sündige Menschenherzen dir verschließen, als bedürften sie keiner Vergebung und könnten deines Trostes und deines Segens entbehren? Ach, es gibt Ungläubige, die in ihrer stolzen Verblendung niemals erkennen wollen, was ihnen zum Heile gereicht, und die trotz der Bemühungen eines allmächtigen und allgütigen Gottes ihrem Verderben entgegeneilen. Und warum glauben sie nicht? Das Evangelium weist auf einen Grund hin, wenn es erzählt:

„Thomas aber, Einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Darum sprachen die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ Gott ließ die Abwesenheit dieses Jüngers, der Thomas oder

griechisch Didymus, d. h. Zwilling genannt wurde, bei der ersten Erscheinung des auferstandenen Erlösers zu, um in ihm auch alle späteren, ähnlichen Ungläubige zu belehren und wenn möglich zu bekehren. Es war ein hartes Wort, was der zweifelnde Thomas ausgesprochen. Er wollte nicht der feierlichen Erklärung seiner Mitapostel, nicht der gegebenen Verheißung des göttlichen Meisters, ja nicht einmal der Stimme seiner beßeren Ueberzeugung, sondern nur seinen Sinnen glauben. Das ist aber kein Glaube, kein verdienstvolles Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarung, sondern ein grobsinnliches Greifen und Wissen, das ohne Werth ist vor Gott. Nur wenn er die Wundmale des Herrn in seinen Händen sieht und wenn er mit seiner Hand die Zeichen greift, die der Erlöser an Seinem hochheiligen Leibe trägt, — dann — und nur dann! will er glauben. Thöricht Verblendeter, dann hängt Dein Glauben ja nicht mehr von Deinem guten Willen ab, sondern Deine Sinne zwingen Dich zur Annahme Dessen, was Du siehst und fühlst. Ach, und wie viele gibt es solche Verblendete auch in unseren Tagen und vielleicht sogar in unserer Mitte! Sie glauben nicht der Stimme Gottes, weder wie diese aus den Werken des Herrn in der Natur, noch aus dem Gewissen und Herzen, noch aus der Kirche und deren Lehramte spricht, sondern nehmen nur an, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, als ob Gott nicht ein Geist ist, an den auch im Geiste und in der Wahrheit geglaubt werden muß. Arme Unglückliche, wie viel Tröstendes und Erhebendes entbehrt Ihr doch in diesem Eueren Wahne! Wohl Euch, wenn Ihr noch wie Thomas zur rechten Zeit davon geheilt werdet! denn von diesem Jünger berichtet der Evangelist:

„Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit Euch!" Es war also wieder Sonntag, und abermals hatten sich die Jünger zu seiner Feier versammelt. Dieses Mal war Thomas anwesend, der sich acht Tage nach dem Herrn gesehnt hatte. Und siehe! der gütige Herr, der seines Jüngers nicht vergessen und der dem Schwachen als treuer Hirt gern zu Hülfe kommt, erscheint abermals und bringt den Auferstehungsgruß. „Dann sagte Er zu Thomas: Lege Deinen Finger herein und sieh' meine Hände, und reiche her Deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." O, Du barmherzigster Heiland, wie lässest Du Dich in Deiner unendlichen Güte herab, den irrenden Jünger zu belehren und

den Ungläubigen zum Glauben zu führen! Du zeigest ihm Deine heiligen Wundmale und forderst ihn auf, seine Hand in Deine Seite zu legen! Und thuest Du dieses in ähnlicher Weise nicht heute noch unserem Unglauben gegenüber? Denn Du entziehest Dein bitteres Erlösungsleiden nicht dem Anblicke Derjenigen, die an Dich nicht glauben, — sondern, wie das unendliche Verdienst dieses Deines Erlösungswerkes allezeit bereit ist, sich uns Menschen theilhaftig zu machen, so weisest Du ohne Unterbrechung Gläubige und Ungläubige auf Dein Leiden und Deinen Tod hin, streckst auch den Letzteren Deine durchborten Hände und Füße entgegen und ermahnest sie liebreich durch Deine geöffnete Seite in Dein erbarmendes Herz einzugehen, — opferst Dich unaufhörlich unter Brods- und Weinsgestalt für uns auf und rufst uns ernst und liebreich durch tausend Stimmen, besonders aber durch die heilige Kirche zu: „Seid nicht mehr ungläubig, sondern gläubig!"

Der Jünger im Evangelium verstand den Zuruf des Herrn, denn der heilige Johannes schreibt von ihm: „Thomas antwortete und sprach zu Ihm: Mein Herr und mein Gott!" Auf einmal, erschüttert durch die göttliche Gnade, stürzt der Ungläubige zu den Füßen seines Meisters und bekennt Ihn als seinen Herrn und seinen Gott; — jetzt glaubt er die Auferstehung und betet an. „Jesus sprach zu ihm: Weil Du mich gesehen hast, Thomas, hast Du geglaubt, selig, die nicht sehen und doch glauben." Diesen zärtlichen Vorwurf und Verweis hatte der Apostel wohl verdient, der nur glauben wollte, weil er gesehen. Ein Verdienst vor Gott und Seligkeit gewährt aber nach der Erklärung des Heilandes nur der Glaube, der, ohne sinnliche Veranlassung, um Gottes willen unsere Brust erfüllt und als ein Licht der göttlichen Gnade unsere Seele erleuchtet. Jenem sinnlichen Glauben, wenn er anders noch einen so edlen Namen verdient, fehlt jedwede Demüthigung des Geistes, er ist vielmehr ein stolzes Wissen und ein grobes Fühlen, — der christliche Glaube aber setzt die freudige, demüthige Unterwerfung unserer Vernunft unter das angebetete Wort Gottes voraus, — er ist ein Fürwahrhalten der christlichen Offenbarung um Gottes willen, ohne daß wir dieselbe mit unserem Verstande erfassen und begreifen können.

Daß diese Offenbarung, die zum Heile unserer Seele nothwendig ist, aber nicht vollständig in Dem niedergelegt worden, was die Evangelisten ohne besonderen Auftrag ihres göttlichen Meisters und nur gelegentlich und meist nur für bestimmte Personen und Zwecke

unter Erleuchtung des heiligen Geistes niedergeschrieben haben, und daß vielmehr die gesammte Heilswahrheit uns durch mündliche Ueberlieferung und durch das unfehlbare, von Christo zu diesem Zwecke gestiftete, Lehramt der Kirche verkündet werden soll: bemerkt der heilige Johannes, wenn er das heutige Evangelium mit den klaren Worten schließt: Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen.

O meine Geliebten! Unterwerfen wir uns freudig und demüthig diesem Glauben an Christum den Auferstandenen, denn nur in Ihm finden wir Ruhe und Frieden für unsere Seele, und nur in Ihm können wir leben und sterben, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Spruch: „Ich bin der gute Hirt." Joh. 10, 11.

In Christo geliebte Brüder! Außerordentlich treffend hält uns unsere heilige Kirche bald nach der erschütternden Gedenkfeier des Todes und der Auferstehung unseres göttlichen Erlösers den schönen, tröstenden und erhebenden Evangelien-Abschnitt von dem guten Hirten vor die betrachtende Seele. Denn grade durch diesen unendlich verdienstreichen Erlösungstod und durch diese ebenso glorreiche als folgenschwere Auferstehung von den Todten hat sich Christus als der gute Hirt für Himmel und Erde geoffenbaret. Er heißt nicht „ein" guter Hirt, sondern „der" gute Hirt, weil nur Er allein der vollkommen gute Hirt gewesen ist und für alle Ewigkeit sein wird; und kein Hirt war und ist je ein guter, außer in und mit und durch Ihn, von dem jedes Hirtenamt zum Heile der Menschheit ausgeht, und bei Dem allein Kraft und Segen für dasselbe zu finden ist.

Als dieser gute Hirt wurde Christus der Messias schon von den Propheten verkündet. So spricht Isaias 40, 11 von Ihm: „Wie ein Hirt wird Er Seine Heerde weiden, in Seinem Arm die Lämmer sammeln, auf seinen Schooß sie heben, und die säugenden Mütter selber tragen." Ebenso redet Gott durch den Mund

Ezechiels von dem kommenden Messias, den Er aus Davids Stamme den Menschen senden will, 34, 23: „Und ich will einen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll." Auch Jeremias 23, 1—5 weissagt wiederholt von diesem liebreichen Hirten, und der Prophet Zacharias 11, 4 mußte Ihn auf Gottes Geheiß wie im Bilde vorstellen. Und als dieser Messias in der Fülle der Zeit wirklich erschien, Er trug die Hirtenzeichen wie im Bilde an Seinem Leben, das im Stalle zu Bethlehem, in Mitte von Hirten, in der Geburtsstadt Seines Vorbildes des Hirtenkönigs David begann, und war ein geistiger Hirt nicht nur für seine ersten Jünger und Apostel, sondern für alle Völker und Zeiten, die an Ihn geglaubt, und wird ein solcher bleiben für Alle, die je an Ihn glauben werden. Als solcher gute Hirt, der das verirrte Menschenschäflein liebend und barmherzig auf seinen Armen in die Himmelsheimat mit ihrer seligen und unvergänglichen Weide trägt, wurde Er stets von allen Gläubigen anerkannt, und sein ältestes süßes Bild ziert grade in dieser Hirtengestalt unzählige Mal die Gräber der Heiligen und Martyrer in den Katakomben, theils um Zeugniß zu geben von dem Glauben der Todten an Christum den ewig guten Hirt, theils um die Zurückgebliebenen über den Heimgang der Dahingegangenen zu trösten.

Als dieser gute Hirt mit göttlicher Liebe und Treue steht der Herr auch vor unseren gläubigen Augen und in unseren, Ihm zugewendeten, Herzen, wie Er unsere Seelen unter dem sanften Hirtenstabe des Kreuzes auf dem Wege der Wahrheit führt, mit Himmelsbrode erquickt, an den Wassern des Lebens erfrischt, in seliger Lehre und in Heiligkeit widmet, mit uns Geduld trägt, uns durch sein Beispiel vorangeht, uns mit Seiner Gnade trägt, uns in die Wüste langmüthig nachfolgt, uns erbarmungsvoll in der Verirrung aufsucht, uns gegen Feinde schützt und freudig heimwärts geleitet zu Seinem und zu unserem Vater. Als dieser gute Hirt bleibt Er bei uns im Leben und im Sterben, an Seine göttliche, allgütige und allmächtige Hand halten wir uns fest im Streite mit dieser Welt und auf dem schwindelnden Stege, der aus der Zeit in die Ewigkeit führt; zu Ihm blicken wir vertrauensvoll empor aus dem tiefsten Abgrunde unseres Elendes; Sein trostreiches Bild schwebt noch vor unserem Auge, auch wenn es im Tode bricht, — selbst aus den Läuterungsflammen des Fegefeuers werden die verlangenden Seelen noch nach Ihm hinschauen. Und welchen schöneren und größeren Trost habet, gläubige Christen, Ihr denn, als daß Ihr bei dem Durchwandeln der Friedhöfe gedenket,

der gute, der göttliche Hirte hat Euere Lieben in Seinen liebreichen Armen als müde Schäflein von der Erde aufgehoben und in das himmlische Vaterhaus getragen, wo Ihr sie einst durch die Verdienste und die Gnade desselbigen guten Hirten wieder sehen werdet, um nie wieder getrennt zu werden?

Ach, Geliebte, daß doch Alle, Alle, die noch einer solchen Herzenssehnsucht fähig sind, — und wer wäre es denn nicht unter diesen Erdenpilgern? — einen solchen Glauben an Christum den guten Hirten hätten! Zur Erkräftigung dieses unseres Glaubens wollen wir heut mit Gottes Beistande und unter Zugrundelegung des Evangelien-Abschnittes des heiligen Johannes Christum als den guten Hirten mit andächtiger Aufmerksamkeit betrachten und dabei unsere Pflichten erwägen, die wir sowohl als Mitglieder seiner Heerde als auch als Theilnehmer an seinem Hirtenamte haben. Ave Maria!

Nach der allweisen Einrichtung unseres Gottes hat das christliche Leben eine zweifache Seite, gleichsam ein doppeltes Gepräge, für einen Jeden aus uns, die wir uns als Jünger Christi bekennen. Nach der einen Seite hin sind wir Alle, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Alt und Jung, Priester und Volk, Glieder der Heerde Christi, welche der Herr Selbst in göttlicher Macht unsichtbar auf dem wundervollen Felde der Gnade weidet; nach der anderen Seite hin aber haben wir auch Alle etwas von diesem Hirtenamte unseres göttlichen Erlösers wie zu Seiner Stellvertretung bis zum Tage des Gerichtes empfangen, anzufangen von Seinem wirklichen Statthalter auf Erden, dem Nachfolger des heiligen Petrus, dem der Herr die gesammte Heerde und im allervollkommensten Sinne zur Weide übergeben hat, bis zum ärmsten und geringsten Kinde, das in seiner Art durch ein frommes Beispiel ein Führer und Erretter, also ebenfalls in gewisser Beziehung ein Hirt, für Andere werden kann, wie der Heiland andeutet, wenn Er Seinen Jüngern zuruft: „Wenn Ihr nicht werdet, wie dieses Kind, so könnet Ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Das erhabenste Vorbild in dieser doppelten Beziehung ist uns Christus, der durch Seine Menschwerdung uns leuchtend gezeigt hat, wie wir als Kinder, als Schäflein Gottes untergeben sein und wie wir hinwiederum als, von Ihm bestellte, Hirten, berufen, ihr Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, verstehen sollen. Nach beiden Seiten hin haben wir heilige Pflichten, und diese gewissenhaft mit dem Beistande der

göttlichen Gnade zu erfüllen, ist die ebenso schöne als schwere Aufgabe unseres Lebens auf der Erde.

Als das erste und zugleich vollkommenste Kennzeichen des guten Hirten bezeichnet Christus die Selbstaufopferung für das Wohl der Heerde, wenn Er spricht: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Das „Leben“ bezeichnet hier den höchsten Preis, der eingesetzt werden kann, und der überhaupt Alles in sich umfaßt, was hingeopfert werden darf: mit Recht heißt dieses daher Selbstaufopferung. Wer anders hat darin das erhabenste und das vollkommenste Vorbild gegeben als Christus unser Erlöser und Herr? Er hat als der gute Hirt für uns, Seine Heerde, den Himmel mit seiner Seligkeit und Majestät, den ewigen Sitz zur Rechten seines Vaters, die Anbetung Seitens der himmlischen Schaaren verlassen, ist zur Erde niedergestiegen, Mensch geworden aus Maria der Jungfrau, hat Knechtsgestalt angenommen und mit ihr alles Leid, Elend und alle Schuld der ganzen Welt auf Sich geladen, ist unter uns, seinen Creaturen, als Gottmensch in Armuth, Verkennung, Verachtung und Verfolgung gewandelt, hat Sich Selbst, der unendliche Gott, als unendliches Opfer für uns am Stamme des Kreuzes hingegeben, opfert Sich seitdem ununterbrochen, wenn auch nicht mehr in blutiger Weise, unter Brods- und Weinsgestalt für uns auf und bietet Sich ohne Aufhören bis an das Ende der Welt in unendlicher Liebe zur Speise und zum Tranke für unsere Seelen dar. Seht da, wie sich fortwährend das Wort des Herrn erfüllt: „Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe!“

Und haben wir dieses gebührend erkannt? Ist die Heerde, für die der gute Hirt Alles, sein Leben, — hingegeben und noch hingibt, dankbar gewesen für solche göttliche Selbstaufopferung und ist sie heut noch von Dank erfüllt? Gott sei gepriesen, es hat zu allen Zeiten Seelen gegeben, welche, entzündet von dem Feuer der göttlichen Liebe unseres guten Hirten, aus Dankbarkeit freudig und heldenmüthig nicht bloß Geld und Gut, Kraft und Gesundheit, Zeit und Welt dem Herrn für sich und den Nächsten zum Opfer dargebracht, sondern die in der Nachfolge Christi auch verstanden haben, sich aus Liebe zu Gott selbst aufzuopfern, Gott zur Ehre und sich und der Menschheit zum Heile. Zahllose Martyrer, stellvertretende Hirten des Herrn nicht nur in der geistlichen Würde allein, sondern auch Männer und Frauen, Greise und Kinder, als lebendige Beispiele der christlichen Nachfolge, haben ihr Leben hingegeben aus Liebe zum guten Hirten und in der Ver-

einigung mit Seinem unendlichen Opfer zum Besten Seiner geliebten Heerde. Heilige aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern haben seit dem Beispiele des Allerheiligsten auf der Erde niemals aufgehört, in der allermannigfachsten Weise ihr Leben im Dienste Christi und dessen Heerde hinzuopfern, und noch wetteifern in unseren Tagen — Gott sei dafür gepriesen! — Tausende und Millionen, durch freudige Selbstaufopferung zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit, durch ein frommes christliches Leben, sei es als Schäflein oder als Mitgehülfen im Hirtenamte, und durch geduldiges Ergeben in den göttlichen Willen Christo, dem guten Hirten, ihre Erkenntlichkeit und innige Liebe dafür zu bezeugen, daß Er sein Leben für seine Schafe hingegeben und noch gibt.

Aber, dem Himmel sei es geklagt! wie zu allen Zeiten so irren auch heut noch trotz des göttlichen guten Hirten gar viele Schäflein umher, fern von dem Hirten und seiner beseligenden Weide, so daß ihnen früher oder später zeitiges und ewiges Verderben droht. Sie haben keinen Sinn für die Liebe des guten Hirten, kein Herz für dessen Selbstaufopferung und durch eigene Schuld keine Kraft zu Seiner Nachfolge. Und nicht nur daher, daß sie als Glieder der Heerde undankbar und liebeleer dem Hirten gegenüber umherirren, dem Dienste der Welt, des Fleisches und der Sünde ergeben, sondern auch als theilweise Theilnehmer an dem stellvertretenden Hirtenamte Christi vernachläßigen sie in ihrem Berufe, Anderen durch treue Nachfolge des Herrn vorzuleuchten, ihre heiligsten Pflichten; sei es, daß sie als Priester, vorzugsweise berufen, die Heerde Christi durch Wort und Beispiel zu weiden, fehlen, sei es als Volk, bestimmt, daß die Einen die Anderen durch Heiligkeit für Gott begeistern; sei es, daß sie als Fürsten, die ihren Völkern in allem Guten vorangehen sollen, ihre Ehre und Macht mißbrauchen, oder daß sie als Unterthanen dem Nächsten Aergerniß geben; sei es, daß sie als Hochgestellte, die im Lichte christlicher Liebe und Vollkommenheit weit hinaus leuchten sollen, sich kalt und träg erweisen, oder als Arme und Geringe durch Unzufriedenheit und Murren ihre Gefährten ärgern, statt sie durch Geduld und Ergebung aufzuerbauen; sei es, daß sie als Männer, berufen in christlichem Muthe voranzugehen, feige und feile Sklaven der Sünde sind; — oder daß sie als Frauen, die nach dem herrlichen Vorgange Maria's Christo und in Ihm der Menschheit dienen sollen, der Welt, ihrer Eitelkeit und ihrem Fleische dienen. Ach, Geliebte, wenn wir uns ernst vor Gott prüfen, wir werden uns Alle heut mehr

oder weniger der Versündigung an unseren Pflichten als Schäflein und als Hirten Christi schuldig bekennen und zerknirscht den guten Hirten und zugleich das göttliche Lamm, das die Sünden der Welt auf sich genommen, um Verzeihung bitten müssen. Als Priester und Volk, als Väter und Mütter, als Vorgesetzte und Untergebene, als Lehrer und Schüler, als Männer und Frauen, als Greise und Kinder, wir waren und sind berufen, nicht nur dankbare Glieder der Heerde Christi zu sein, sondern auch ein Jeder in seinem Kreise und nach seinen Kräften durch Opfer und Selbstaufopferung Antheil an dem christlichen Hirtenamte zur Ehre des dreieinigen Gottes und zum Heile der Menschheit zu nehmen. Wir aber sind gar oft nur Miethlinge gewesen.

„Der Miethling aber," spricht der Herr, „der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht angehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe." Wer unter einem Miethling zu verstehen, erklärt der göttliche Meister, wenn Er ihn als einen Nicht-Hirten und als Einen bezeichnet, dem die Schafe nicht zugehören. Er dient für irdischen Lohn und hat keine aufopferungsfähige Theilnahme für die, ihm anvertraute, Heerde. Daher verläßt er leichtsinnig die Schafe, wenn irgend eine Gefahr droht; er sucht nur seinen Vortheil und will nur sich retten, unbekümmert um das Geschick der Heerde, das unter einer solchen leichtsinnigen Verlassung leidet.

Ach, und wie Viele, die von Gott als Hirten bestellt sind, handeln in solcher Weise als feige Miethlinge! Wir sprechen nicht von den Hirten im Einzelnen, nicht von den geistlichen Hirten insbesonders, sondern im Allgemeinen von Solchen, — und wir können uns Alle mehr oder weniger zu ihnen rechnen, — die berufen worden, den Nächsten auf dem Wege des Heiles zu schützen, zu warnen, zu wahren, zu vertheidigen oder zu fördern, und sei es auch nur durch gutes Beispiel und Gebet. Aber wie oft nehmen wir auf unseren irdischen, zeitlichen Vortheil mehr — unendlich mehr Rücksicht, als auf das Wohl der unsterblichen Seele unseres Nächsten. Wie viele Eltern vernachläßigen das Seelenheil ihrer Kinder, wie viele Vorgesetzte das ihrer Untergebenen, wie viele Lehrer das ihrer Schüler, wie viele Erwachsene das der Kleinen! Sie sehen die drohenden Gefahren, den nahenden Wolf, — aber sie schweigen zur Unzeit, sie fürchten sich aus Feigheit, sie schmeicheln aus Eitelkeit, sie schließen die Augen aus Verblendung, — sie fliehen, weil sie sich weit mehr lieben als ihren

Nächsten, oder weil sie einen zeitigen Vortheil um eines ewigen willen nicht einbüßen wollen, oder weil sie nicht einmal den Muth haben, sich den drohenden Gefahren entgegen zu werfen.

Und doch: „der Wolf raubt und zerstreut die Schafe!" Der böse Feind und seine Helfershelfer in der Welt und im eigenen, zum Bösen geneigten, Fleische verführen unsterbliche, für die himmlische Seligkeit bestimmte, Seelen, rauben sie dem Frieden, der Tugend, dem Himmel, Gott selbst und zerstreuen sie, fern von dem rechten Pfade, nach allen Höhlen, Schluchten und Wüsten der Sünde, wo sie elendiglich umkommen müssen. Ach, wie viele solcher Seelen, die wir mit liebeglühendem Eifer retten konnten und denen wir durch unsere Trägheit und Feigheit das zeitige und ewige Verderben mit bereitet haben, wird der göttliche Richter von unseren Händen fordern! Wie viele Hirten, die vor dem Wolfe geflohen und die Heerde preisgegeben, werden von der unbeugsamen Gerechtigkeit des Herrn für den Raub und die Zerstreuung der Heerde verantwortlich gemacht werden! „Wo sind, die ich deiner Obhut, deinem Schutze anvertraut habe, die du hüten solltest, wie die Sterne deiner Augen?" wird der Allgerechte fragen, — und wehe, wenn wir verstummen, weil wir die Schäflein im Augenblicke der Gefahr verlassen und sie ihren Feinden preisgegeben haben!

Aber, warum doch sind wir geflohen? Der Herr antwortet: „Der Miethling flieht, weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen nichts liegt." Er dient nur für Lohn, nur unter der Bedingung zeitlichen Gewinnes, — es fehlt ihm also die edle Uneigennützigkeit, die allein Kraft und Ausdauer im Kampfe, und namentlich im gefährlichen Kampfe, verleiht. Auch liegt ihm Nichts an den Schafen, weil er sie nicht liebt, oder sie höchstens nur um seines eigenen zeitigen Nutzens willen liebt. Ach, und solcher Miethlinge im Hirtenamte ohne Uneigennützigkeit und ohne Liebe gibt es gar viele unter uns. Statt uns der Verheißung einer himmlischen Vergeltung unseres Hirteneifers zu getrösten, statt unsere Pflichten um Christi und um der unsterlichen Seele selbst willen zu thuen, — statt aus edler, reiner und wahrhaft christlicher Liebe über die uns Anvertrauten zu wachen und ihnen in Gefahren treu zur Seite zu stehen, — haben wir nur den eigenen, zeitigen Vortheil vor Augen, berechnen wir nur den Werth und die Geltung in der Welt und handeln nur nach dem Gesetze des Fleisches. Weil so wenig Uneigennützigkeit und Liebe unter uns, daher allenthalben so

viele Miethlinge auf den Stellen, wohin uns Gott gesetzt, um mit unserem Heile das des Nächsten zu fördern. Ueberall waltet der Eigennutz vor und verräth den Mangel an wahrer Nächstenliebe, der unser Herz nicht nur kalt, sondern auch feig macht, wenn der Seele Gefahr droht.

Und doch hat uns der Erlöser ein so hohes, ein göttlich erhabenes Beispiel der Liebe gegeben, so daß Er uns zurufen kann: „Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich!“ Christus liebt seine Heerde, daher liegt Ihm so viel an ihrem Heile und ist für sie der gute Hirt. Und warum dieses, mein Herr und mein Gott? Weil du uns kennst in unserer Armuth, in unserer Schwäche und Hülfsbedürftigkeit; weil vor Dir unsere Herzen offen liegen, und Du in ihnen unser heißes Verlangen nach Deiner Liebe liesest; weil Du weißt, daß unser Herz, das Du geschaffen, auch nur durch Dich beruhigt, befriedigt und ausgefüllt werden kann, — und weil Du uns allezeit schauest und unsere Herzen und Nieren erforschest in ihren geheimsten Gedanken. Aber auch wir kennen Christum, denn Er hat Sich uns geoffenbaret in all der Herrlichkeit seiner göttlichen Macht und Liebe. Der Glaube zeigt Ihn uns, die Kirche verkündigt Seinen heiligen Namen, achtzehn Jahrhunderte bekennen Ihn, und unsere Kniee beugen sich vor Ihm. Aber nicht Alle, sondern nur die Seinen, nur denen es Gott in Seiner unerforschlichen Gnade gegeben hat, und die dieser Gnade entsprochen haben. Denn Niemand kennt den Sohn, außer denen es der Vater gibt. Angeboten wird zu seiner Zeit diese Erkenntniß einem Jeden, doch nicht Jeder umfaßt sie mit Innigkeit zum ewigen Leben. Heil aber Denen, die von dem guten Hirten als die Seinen erkannt, und von denen Er als der Ihrige erkannt wird. Heil uns, wenn wir zu Ihm sagen können: „Du bist unser, und wir sind Dein.“

In einer solchen Erkenntniß und einem solchen Erkanntwerden liegt die Gottähnlichkeit, zu der wir als Christen berufen sind, und die in dem Gottmenschen uns vorgebildet ist. Daher spricht auch der göttliche Meister von jener: „Wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne.“ Welch' eine erhabene Würde für Dich, Du Heerde Christi, daher fürchte Dich nicht, siehe! Dein Hirt ruft Dir zu: „Ich gebe mein Leben für die Schafe!“

Doch gilt dieses tröstende Wort nur für jene glücklichen Israeliten zu Christi Zeiten? O, nein! es gilt für alle Zeiten,

für Juden und Heiden, für Alle, die durch die Taufe und durch den Glauben an Ihn in sein göttliches Reich eingehen. Daher fügte der Herr hinzu: „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind," und verheißt nun tröstend: „Auch diese muß ich herbeiführen." Er sucht sie durch seine Gnade, ruft sie durch sein göttliches Wort und führt sie durch die Kirche in den rettenden Schafstall. Aber sie können nicht geborgen werden, ohne ihre Zustimmung zu erklären, — zur Gnade muß die freie Willensentscheidung treten. Tausende — Gott gebe Alle! — werden sie geben, denn es heißt von ihnen: „Und sie werden meine Stimme hören!" — hören, d. h. verstehen und mit Wort und That beherzigen. Wohl geschieht dieses nicht ohne Kampf, — denn die Hölle bietet alle Kräfte auf, um zum Nachtheile der Menschheit das Reich Gottes zu zerstören und den Weinberg des Herrn zu verwüsten, dagegen ihr Reich der Finsterniß auszubreiten. Aber vergeblich; — die Pforten der Hölle werden nimmermehr die Kirche überwältigen; — die Wahrheit wird siegen und Christus wird herrschen. Daher kommt die Zeit, in welcher das Wort in Erfüllung geht: „Und es wird ein Schafstall uud ein Hirt werden!"

O, meine Geliebten, wir können mit Gottes Hülfe viel zu der Verwirklichung dieser göttlichen Verheißung beitragen, wenn wir nicht nur als getreue Schäflein Christo dem guten Hirten allezeit folgen, sondern wenn wir durch seine Nachfolge, durch Heiligkeit und gewissenhafte Erfüllung unseres Berufes bemüht sind, den Theil des Hirtenamtes zu erfüllen, den uns der Herr in seiner Erbarmung anvertraut hat. O, so kommt, folgen wir dem Herrn willig nach, Er ruft, Er führt, Er trägt uns, wandeln wir in seinen Fußstapfen und trachten wir in edler Selbstaufopferung und uneigennütziger Liebe Ihm recht viele Seelen zuzuführen, damit bald in Erfüllung geht: „Und es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden!" Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Spruch: „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, so werdet Ihr Mich nicht mehr sehen.“ Joh. 16, 16.

In Christo geliebte Brüder! Die Evangelien-Abschnitte, welche uns die heilige Kirche an den Sonntagen nach Ostern zur Betrachtung vorhält, führen uns die Früchte der Auferstehung des Herrn vor die Seele und ermahnen uns bald leiser und bald dringender, Alles aufzubieten, um uns unserer eigenen Auferstehung zum ewigen Leben würdig zu machen. So war es am ersten Sonntage nach Ostern der beseligende Seelenfriede, der uns aus dem wundervollen Borne der Auferstehung Christi erquollen ist, der uns durch die sakramentale Vergebung der Sünde zu Theil wird, und zu dessen Gewinnung die Gläubigen an die Apostel und deren rechtmäßige Nachfolger gewiesen worden sind; — und am zweiten Sonntage war es das gnadenreiche Hirtenamt des Herrn, das in seiner Stellvertretung fortdauern soll bis an das Ende der Welt, welches uns zur Betrachtung vorgeführt und als eine der segenvollsten Früchte der Auferstehung gepriesen wurde, so daß wir, voll von Dank gegen den, glorreich aus dem Grabe hervorgegangenen, guten Hirten, uns entschlossen, uns nicht nur durch getreue Erfüllung unserer Pflichten als Schäflein Christi, sondern auch durch Eifer im stellvertretenden Hirtenamte auf unsere bevorstehende Auferstehung vorzubereiten.

Das heutige Evangelium aber zeigt uns in den, von dem Herrn geweissagten, Erlebnissen der Apostel den Gesammt-Rahmen des christlichen Lebens in mächtigen Umrissen, wie diese Trauer und Freude, Trübsal und Trost, Zeit und Ewigkeit darstellen. Denn also hat sich seit der, durch die Auferstehung vollendeten, Erlösung das christliche Leben gestaltet, daß es, in Trauer und Freude, in Trübsal und Trost abwechselnd, aus der vergänglichen Zeit in die unwandelbare Ewigkeit führt, daß Trauer und Trübsal aber vergehen, während Freude und Trost in alle Ewigkeit dauern, grade wie das Leben, Leiden und der Tod unseres Erlösers auf der Erde nur eine kurze Zeit währte, seine Herrlichkeit aber zur Rechten des himmlischen Vaters niemals wieder aufhört. Und wie der Schatten zur Hebung des Lichtes dient, und Christus Alles leiden mußte,

um so in seine Herrlichkeit einzugehen, so weben Trauer und Trübsal in der Zeit die Schatten im christlichen Leben, um Freude und Trost hier unten leuchten und dort oben in unvergänglicher Herrlichkeit strahlen zu lassen. In den düsteren Schatten dieses unseres Lebens nicht zu verzagen, sondern in ihnen uns zu verdemüthigen und Buße zu thuen; uns dankbar der Lichtblicke und Blumen zu erfreuen, welche der allgütige und allbarmherzige Gott in jenes flicht, und uns der himmlischen Seligkeit zu getrösten, die uns der glorreich erstandene Christus als den Gipfel aller Freude und alles Trostes durch sein unerschöpfliches Verdienst erschlossen hat: dieses ist die christliche Aufgabe unseres irdischen Daseins, mag dasselbe auf den weithin gesehenen Höhen dieser Welt oder in den stillen Thälern und Schluchten der Verborgenheit dahingleiten. Um diese Aufgabe des Christen würdig zu lösen, müssen wir gutwillig in Kraft der göttlichen Gnade Christo unserem Herrn und Erlöser wie die Apostel und ersten Jünger nachfolgen in Selbstverläugnung und Abtödtung und unser Kreuz demüthig im Glauben, muthig in der Hoffnung und gern und freudig in der Liebe tragen, wie lange und wohin der Herr will.

Diese Aufgabe unseres Lebens uns im Lichte der christlichen Erkenntniß zu zeigen und uns die Mittel zu ihrer Lösung an die Hand zu geben, ist die tiefinnere Bedeutung des heutigen Evangeliums, voll von lehrreichen Hinweisen nicht nur für die damaligen Jünger Christi, sondern für uns Alle, die wir mit ihrem glorreichen Erbe aus der göttlichen Auferstehung selbstredend auch ihre Verpflichtungen gegen dasselbe geerbt und mit der Abschließung unseres Taufbundes übernommen haben. Wählen wir uns daher, Geliebte, in Gottes Namen und unter Seinem gnadenreichen Beistande die Worte des Herrn, wie sie uns heut der heilige Johannes in seinem Evangelium zu unserer Belehrung und Erbauung aufbewahrt hat, zum Gegenstande unserer Sonntagsbetrachtung. Wir werden bei demüthiger Sammlung unter dem Einflusse des heiligen Geistes nicht nur unsere christliche Lebensaufgabe klarer erkennen, sondern auch die Mittel zu ihrer gottgefälligen Lösung eifriger und entschlossener beherzigen. Ave Maria!

Der göttliche Meister hatte schon in längerer Rede zu seinen geliebten Jüngern von den Trübsalen gesprochen, die über sie hereinbrechen würden, weil die Schüler nicht über den Meister seien, und unter deren Einflusse und Drucke sie nicht verzagen sollten. Der Inbegriff all dieser Trübsale sei in der bevorstehenden Trennung

von Ihm enthalten, und doch sei es gut, daß Er hingehe, denn erst auf seinen verdienst- und glorreichen Hingang werde die Herabkunft des heiligen Geistes und darin Freude und Trost zum ewigen Leben erfolgen. Die Zeit dieser Trennung, die wunderbar in ihren Folgen zur freudigen und tröstenden Wiedervereinigung führe, breche an. Denn: „noch eine kleine Weile," spricht der Herr zu seinen Jüngern, „so werdet Ihr Mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wiedersehen, denn ich gehe zum Vater."

Diese kleine Weile, in welcher Trennung und Wiedersehen stattfinden sollte, trat theils durch den Tod und die, darauf folgende, Auferstehung des Erlösers ein, theils durch die, in der Himmelfahrt vollbrachte, Trennung des geliebten Herrn und Meisters und durch seine gnadenvolle Wiedervereinigung in der Herabsendung des heiligen Geistes. Vermittelt wurde dieses Wiedersehen und diese Wiedervereinigung mit Christo dadurch, daß der menschgewordene Gottsohn nach vollbrachtem Erlösungswerke zu seinem himmlischen Vater, zu dem allmächtigen und allgütigen Gotte, ging, dieser Gottsohn aber durch seine Menschwerdung der Bruder der Jünger geworden und dadurch Seinen Vater auch zu deren Vater gemacht hatte. Wenn aber der ewige Sohn als Bruder für seine Jünger bei Seinem ewigen Vater Mittler wurde, — wenn Er zum Vater ging, – so mußte der heilige Geist über diese Jünger kommen und deren Herz zur Wohnung des dreieinigen Gottes machen, so daß Freude und Trost sie erfüllte, und die Trübsal der Trennung von dem Wiedersehen und der Wiedervereinigung verschlungen wurde.

Und ist diese Erfahrung der Apostel und Jünger Christi nicht die aller christlichen Zeiten bis auf den heutigen Tag? Auch unser Leben auf der Erde und in der Zeit ist in mehr als einer Beziehung eine Trennung von Gott, aus welcher allerlei Trübsal und Leid für uns hervorgeht. Wir sind wie in der Verbannung, fern von der Heimath und ihrer seligen Freude, umgeben von Schwäche, Gebrechlichkeit und Armseligkeit, essen das Brod der Verbannung und netzen es mit den Thränen dieses Erdenthales. Wir sehen Gott nicht, denn unsere Augen sind hier unten gehalten, so sehr uns auch, wie den Jüngern auf dem Wege nach Emaus, das Herz brennt. Aber nur eine kleine Weile dauert diese Trennung, der Tod führt zum Wiedersehen, die Auferstehung zum Schauen Gottes, auf die

Trennung folgt die Wiedervereinigung, denn Christus, unser Erlöser und unser Mittler, ist bei Gott, Seinem und unserem Vater, und wo Er ist, da sollen nach Seinem Worte auch Seine Jünger sein.

Wie mannigfach auch im Leben unsere Trennung von Gott, das Gefühl unserer Verlassenheit ist, — in wie vielerlei Weise die Trauer und Trübsal ob dieser Trennung hervortritt, — eine eigentliche, eine wirkliche Trennung, eine Scheidung von Gott ist es nur dann, wenn sie durch die Sünde bewirkt worden, wenn die Liebe in uns erloschen. Durch eine schwere Sünde, die uns die heiligmachende Gnade raubt, zerreißen wir freventlich das Band, das uns im Leben und Sterben mit Gott vereint, und rufen die Gottverlassenheit mit ihrem unaussprechlichen Elende über uns herein. Und doch auch hier dauert in Folge göttlicher Barmherzigkeit die Trennung, wenn anders wir wollen, nur eine kleine Weile; die Vergebung der Sünde auf Grund des Verdienstes Christi hebt diese Trennung wieder auf, läßt uns begnadigt Gott sehen und vereinigt uns mit Ihm; denn Christus ist bei dem Vater und bietet Ihm unausgesetzt in Seinen heiligen Wundmalen die Sühne für unsere Beleidigung dar. Und so kommt es, daß, so groß und tief auch die Kluft zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen, ist, der vom Himmel auf die Erde gestiegene, Mensch gewordene Gottsohn hat diese Kluft ausgefüllt und ein Wiedersehen, eine Wiedervereinigung, ermöglicht; denn Er ist bei dem Vater und hat eine ewige Erlösung erfunden.

Bedenket es, Ihr Alle, die Ihr in dem Zustande einer solchen Trennung von Gott seufzet; entfernet durch Reue und Buße und Sakrament die Sünde, und Ihr werdet Ihn nach einer kleinen Weile wiedersehen, denn Euer Mittler ist unausgesetzt bei dem Vater. Aber wehe! Wer versteht und beherziget dieses Wort, da es sogar von den Jüngern heißt:

„Da sprachen Einige von Seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß Er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet Ihr Mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile so werdet ihr Mich wieder sehen, und: Denn ich gehe zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das, daß Er spricht: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was Er redet." Arme Jünger, Ihr verstandet nicht das Wort des Herrn, nicht die kleine Weile und auch nicht, daß Er zum Vater gehe! Euer

Herz, von Trauer ganz erfüllt, will nichts von einer Trennung von dem Meister wissen, und dauern sie auch nur eine kleine Weile! Ihr seid noch zu sinnlich befangen, als daß Ihr Euch nach äußerlicher Trennung doch eine innere und geistige Vereinigung mit dem göttlichen Meister denken könntet! Ihr überlasset Euch zu sehr der Schwergläubigkeit, als daß sich Euer Geist an das Wiedersehen und an die Wieder-Vereinigung mit dem glorreich erstandenen und verherrlichten Christo hielte nach einer Trennung durch den Tod! Ach, möchtet Ihr nur Euer Herz dem demüthigen Glauben recht erschließen, Euch mehr an den Geist als an den Buchstaben halten und mehr an die einstige Freude, als an die gegenwärtige Trauer denken: Ihr würdet bald die Worte Eueres göttlichen Meisters verstehen und wissen, was diese kleine Weile bedeutet und was sein Hingang zum Vater. Aber der Herr ließ dieses Nichtwissen zu, damit die Wirkung des heiligen Geistes mit ihrem Lichte und ihrem Feuer der Welt offenbar wurde. Denn grade durch den Hingang des Sohnes zum Vater wurde die Herabsendung des heiligen Geistes und somit die wunderbare Erleuchtung und Erwärmung der Apostel ermöglicht. Auch dieses Nichtwissen schloß eine Trennung des Menschen von Gott in sich, die durch den Hingang des Heilandes zum himmlischen Vater in Kraft des heiligen Geistes in Wiedersehen und Wiedervereinigung verwandelt wurde.

Und gibt es nicht heute noch, auch nach der Herabsendung des heiligen Geistes über die Kirche und jeden Gläubigen, so Manche unter uns, die trotz ihres Christenthumes kein Verständniß haben für die Worte des Heilandes? Solche, die sich von der Trauer und Trübsal ihres Lebens so beherrschen lassen, oder mit allen Kräften so an dem Sinnlichen, an den Creaturen hängen, oder die endlich so wenig von ihrem christlichen Glauben wissen und sich so wenig eine gläubige Erkenntniß angelegen sein lassen, daß sie in der That in ihrer Traurigkeit, Befangenheit und Kleingläubigkeit mit den Aposteln sagen: „Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile? und denn ich gehe zum Vater! Wir wissen nicht, was Er redet!“ Arme Christen, diese kleine Weile bedeutet, daß Euere Trübsal und Trauer in der scheinbaren Trennung von Gott durch den Erdenschmerz nur kurze Zeit dauert, daß Ihr bald durch die Nähe des Herrn getröstet und erhoben werdet; es bedeutet ferner, daß Euer Aufenthalt im diesseitigen Lande der Verbannung nur von

kurzer Dauer ist, und daß ein ewig seliges Heimathsland Euch bald aufnehmen und Euch mit Euerem Gotte vereinigen wird; es verkündet Euch dieses Wort des Herrn endlich, daß die Prüfungen Eueres Glaubens bald vorüber sein, und Ihr Gott schauen werdet von Angesicht zu Angesicht. Und wißt Ihr, was Euch für alles dieses die unzweifelhafteste Sicherheit gewährt? Der Hingang unseres Erlösers zum Vater, — denn grade diese Verherrlichung unseres Meisters beweist, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, der allmächtige und allgütige Mittler bei Seinem und unseren Vater im Himmel. Wenn Euch, Geliebte, daher irgend wie Trauer und Trübsal an das Herz greift im Erdenleben, ruft Euch selbst zu: „Nur noch eine kleine Weile! Denn mein Heiland ist ja bei dem Vater!"

„Jesus aber wußte, daß sie Ihn fragen wollten und sprach zu ihnen: Ihr fraget unter Euch darüber, daß ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wiedersehen." Der göttliche Meister, vor dem die Herzen der Jünger alle — erschlossen und offen dalagen, konnte die Beunruhigung, die Zweifel und die Unwissenheit der Seinigen in Betreff Seiner Trennung und Seiner Wiedervereinigung sehr gut. Er ließ dieses Alles in Seiner Weisheit und Fürsorge zu, um die Sehnsucht nach göttlicher Belehrung in den bekümmerten Herzen recht groß zu machen und diese auf die Ankunft des göttlichen Lehrers im heiligen Geiste vorzubereiten. Auch unsere inneren Kämpfe und all unsere geistige Mühseligkeit läßt Gott aus denselben und ähnlichen Gründen zu, durch sie soll unsere Sehnsucht nach Oben, nach Licht und Trost im heiligen Geiste, recht wachsen und sich verklären. Ach, der Herr kennt und weiß all unsere Fragen, die wir in dem Dunkel unseres Lebens gern an Ihn richten möchten, und ertheilt uns liebreich die Antwort darauf, indem Er durch innere Erleuchtung, durch Seine Fügung, durch den Mund der Kirche oder durch sonst eine Stimme zu unserem Herzen spricht. Wenden wir uns nur allezeit mit kindlich demüthigen Vertrauen an Ihn um Aufschluß in den bangen Stunden unseres Lebens, — Er wird uns niemals ohne Licht und Klarheit entlassen. Die Jünger haben dieses mehr als einmal erfahren. Auch nach dem heutigen Evangelium erklärt ihnen der Heiland seine göttlichen Worte näher, wenn Er spricht:

„Wahrlich, wahrlich, sag ich Euch, ihr werdet weinen

und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen." Das war klar und bestimmt; dieses Wort wurde verstanden. Ihr, meine Jünger, werdet über mein Leiden und meinen Tod sowohl, als über meine sichtbare Trennung von Euch durch meine Rückkehr in den Himmel traurig sein und Euch betrüben, weil es Euch scheinen wird, als wäret Ihr ohne Trost, ohne Hülfe und Beistand der bösen Welt preisgegeben; und diese wird darüber jubeln und frohlocken, als habe sie über Mich gesiegt und mein Werk zum Heile der Menschheit zerstört; als habe das Grab Mich verschlungen, und die Erde von sich gestoßen. Und in der That, die Weissagung des Herrn ging in Erfüllung, — große Trauer kam über die Apostel bis zur Auferstehung des Herrn und dann wieder bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, — während sich die Welt in ihrer Verblendung freute. — So ist es gewesen alle christlichen Jahrhunderte hindurch, und so erleben wir es noch heute. Weil Christus zu unserem Heile und zu Seiner immer größeren Verherrlichung in Seiner Kirche und in Seinen Gläubigen, wie in Seinen Gliedern, noch fort leidet, sich hassen, verfolgen und martern läßt; — weil Er das Erlösungskreuz in Seiner Braut ununterbrochen trägt, um uns ein Beispiel zu geben; — weil Er Seine Wundmale zum Beweise Seiner göttlichen Liebe immer wieder zeigt; weil Er von Zeit zu Zeit zur Sühne unserer Sünden in das Grab steigt, indem Er in Seiner Weisheit Seine heilige Sache oft dem materiellen Siege entzieht und zur Feier Seiner glorreichen Auferstehung und der Herabsendung des heiligen Geistes die Mächte der Finsterniß eine Zeit lang gewähren läßt: da weinen und wehklagen wohl heut noch die geängstigten und furchtsamen Jünger in ihrem Kleinmuthe, während sich die Welt über ihre vermeintlichen Siege, über ihren materiellen Fortschritt dem Christenthume gegenüber freut. Doch nicht verzagt, Geliebte!

Denn der Heiland fährt tröstend fort: „Ihr werdet traurig sein, aber Euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Die Jünger haben es erfahren; die Trauer wurde ihnen nicht erspart, aber sie wurde bald in Freude verwandelt. Die Welt behielt nicht ihren Triumph, der Tod nicht seinen Stachel und das Grab nicht seinen Sieg. Nicht nur, daß der geliebte Herr und Meister nach drei Tagen glorreich von den Todten erstand und ihnen, den Jüngern, in seiner Verklärung erschien, sondern durch die Mittheilung des heiligen Geistes vereinigte Er sich mit ihnen und blieb fortan bei ihnen. Und diese Freude erwuchs ihnen grade aus der erlit-

tenen Traurigkeit. Daher zweifeln wir nicht, daß es mit unserer Trauer ebenso sein, und dieselbe zur rechten Zeit in Freude verwandelt werden wird. Der Kampf führt zum Siege, das Leid zur Verklärung, das Grab zur Auferstehung und der Tod zum Leben. Wenn Du also traurig bist, mein Christ, — und es wird kein Jünger des Herrn mit einer solchen Trauer verschont, — ob des Kampfes, den hier unten nicht nur das Gute mit dem Bösen, die Tugend mit dem Laster und die Kirche mit den Pforten der Höllen, sondern auch Du mit den Feinden Deiner Seele und mit Dir selbst zu bestehen hast: verzage nicht, Deine Trauer wird in Freude verwandelt werden, denn wie zuletzt doch in Kraft des allheiligen Gottes das Gute über das Böse, die Tugend über das Laster und die Kirche über die Pforten der Hölle siegt, so wirst auch Du mit Hülfe der göttlichen Gnade siegreich aus dem Kampfe mit den Feinden der Seele und mit Deinem eigenen Fleische hervorgehen. Bist Du traurig ob all des mannigfachen Leides, das Dein Herz bedrängt, kommt es von Dir oder von Anderen, mit oder ohne Schuld: harre aus, die Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, denn je geduldiger Du Dein Kreuz trägst, je inniger Du dasselbe umfängst und je mehr Du dem göttlichen Kreuzträger ähnlich zu werden trachtest: um so größeren Trost wirst Du darin finden und um so erhabenere Verklärung dadurch erlangen. Oder bist Du traurig ob des Todes, der Dir die liebsten und vielleicht auch die schönsten Blumen entrissen und sein Mähe-Schwerdt an Dein eigenes Leben legt: schau nur muthig auf, Deine Traurigkeit wird doch in Freude verwandelt werden, denn ein solcher Tod führt um Christi, unseres göttlichen Mittlers bei dem Vater, willen zur Erlösung, zur Vergeltung und zum ewigen Leben. Wie die Blumen der Dankbarkeit, der Liebe und der Treue aus dem Grabeshügel sprossen, so werden einst Alle freudig aus dem Grabe hervorgehen, welche in ihrem Leben auf Erden Dankbarkeit, Liebe und Treue ihrem Erlöser bewahrt haben.

Der göttliche Meister erläutert diese Wahrheit durch ein Gleichniß, wenn Er spricht: „Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist, wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist.“ Nur unter Schmerzen bringt die sündige Nachkomme der Eva als Mutter ihre Kinder zur Welt und wagt ihr eigenes Leben in großer Angst, um Anderen nach dem Willen Gottes das Leben zu geben. Doch ist

die Schmerzensstunde vorüber, da freut sich die beglückte Mutter ob des Kindes, das sie zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen geboren hat. Auch die Apostel, als von Christo bestellte geistige Väter, mußten viele Schmerzen erleiden, ehe sie selbst als Kinder des göttlichen Reiches geboren wurden und ehe sie in Kraft ihrer Sendung Anderen das Leben der Gnade verliehen. So muß auch die Kirche, die heilige Mutter, wie sie ihre Schöpfung nur der Wunde ihres göttlichen Stifters verdankt, viel Traurigkeit erfahren, ehe ihr die Freude zu Theil wird, ihrem Herrn und Gotte Kinder für das ewige Leben zu gebären. Darf es uns dann aber Wunder nehmen, daß die Freude über unsere geistige Wiedergeburt erst nach den Schmerzen der Reue und Buße stattfinden kann?

„Auch Ihr," tröstet der göttliche Herr, „habt jetzt zwar Trauer, aber Ich werde Euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird Niemand von Euch nehmen." Und in der That abgesehen von dem freudigen Wiedersehen nach der Auferstehung, in der Herabkunft des heiligen Geistes und in der ununterbrochenen Vereinigung der Gott liebenden Apostel mit ihrem Herrn und Erlöser: sind diese nach Leiden und Tod nicht in die selige Freude des Himmels mit ihrer ewigen Gottvereinigung eingegangen, eine Freude, die ihnen Niemand mehr rauben kann? So sind auch wir berufen, einst Christum unseren göttlichen Erlöser, an den wir geglaubt, auf den wir gehofft und den wir im Leben und Sterben geliebt haben, wieder zu sehen, damit sich unser Herz, nach der Trauer und Trübsal hier unten, ewig freue, — eine Freude, die Niemand mehr von uns nehmen wird.

O, meine Geliebten, gedenken wir dieses unseres herrlichen Berufes zu einer unvergänglichen Freude im Himmel, die uns in der allerinnigsten Wiedervereinigung mit unserem Gotte nach einer schmerzlichen und trauervollen Trennung erwartet, weil unser Christus, unser Erlöser und Heiland, zum Vater gegangen ist, um uns als ewiger Mittler selige Wohnungen zu bereiten. Daher wollet Euch doch nicht einer Trauer überlassen, die nur eine kleine Weile dauert, sondern freuen wir uns schon hier unten im glänzenden Wiederscheine der Seligkeit, die uns der auferstandene Christus erworben hat, weil Er bei dem Vater ist. Er sei gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Spruch: „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Anfangs habe ich euch dieses nicht gesagt, weil ich bei euch war.“ Joh. 16, 5.

In Christo geliebte Brüder! Wie Gott in Seiner unendlichen Liebe zu uns sich nicht mit all den unzähligen Gaben seiner Macht begnügte, die Er in reichster Fülle über seine Creaturen ausgoß, sondern wie Er das Geheimniß seiner Liebe uns erst in der Hingabe seines eingeborenen Sohnes für das Leben der Welt und in dem bitteren Leiden und Sterben dieses seines vielgeliebten Kindes erschloß: so genügen auch unserer dankbaren Gegenliebe, die wir dem Herrn darbringen, die gewöhnlichen Gaben der Anbetung, des Dankes und des Gehorsames noch nicht, sondern, erfüllt und gehoben von dem Geiste des göttlichen Opfers, verlangt auch unser Herz, Gott die Innigkeit unserer Liebe durch Opfer zu beweisen. Am schönsten, des Christen am würdigsten und Gott am wohlgefälligsten offenbaren sich aber diese Opfer der Liebe in unseren Leiden, wenn wir verstehen, diese in Demuth und Ergebung mit dem Leiden des göttlichen Erlösers in eine innige Verbindung zu setzen. Solche Leiden nun, deren Gott gefällige Aufopferung die erhabenste Frucht unserer Erlösung durch den glorreich erstandenen Christus ist, weissagt nach dem heutigen Evangelium der göttliche Meister seinen Jüngern vorher und fordert diese zur geduldigen Uebernahme derselben auf. Darauf fährt Er fort:

„Anfangs habe ich Euch dieses nicht gesagt, weil Ich bei euch war.“ Hingedeutet auf die Trübsale und Verfolgungen, welche die Jünger um Seines Namens willen ausstehen würden, hatte der Herr allerdings schon früher und auch wiederholt; hatte Er doch den Jüngern des Johannes des Täufers, die Ihm nachfolgen wollten, erklärt, daß die Vögel wohl ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen hätten, der Menschensohn aber nicht, wohin Er Sein Haupt lege, so daß Er also auch Seinen Jüngern nichts Besseres bieten könne: aber so klar und so große Leiden, „daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird,“ wie Er heut in ernster Sprache verkündet, das hat Er Anfangs nicht gesagt. Und warum nicht? „Weil Ich bei euch war.“ So lange Christus selbst als Lehrer, Meister und Hirt unter seinen Jüngern wandelte, da fehlte es diesen niemals an Trost, und waren sie so glücklich in ihrer Freude

ob des Umganges mit dem geliebten Herrn, daß ein Hinweis auf kommende Trübsal kaum ihr Inneres berührt hätte. Anders war es jetzt Angesichts der bevorstehenden Trennung durch den Hingang des Erlösers zu seinem himmlischen Vater. Da mußte der Meister nachdrücklicher und bestimmter auf die Leiden hinweisen, welche seine Jünger erwarteten, damit sie nicht Aergerniß nehmen, wenn jene eintreffen, und mußte die deßhalb bekümmerten Herzen auf den Trost im heiligen Geiste vorbereiten.

So hat denn wie in der sinnlichen Natur so auch in der geistigen Alles seine bestimmte Zeit; Trauer und Trost und den Hinweis auf Beide. Und wie dieses die Apostel erfuhren, so erfahren auch wir dieses in unserem irdischen Leben. Was der Apostel sagt, daß er als Kind Milch zur Speise empfangen habe, und erst später als Mann auch männliche Nahrung erhalten, das geschieht in mannigfacher Weise einem Jeden aus uns, die wir erst nach und nach, von Stufe zu Stufe der christlichen Vollkommenheit, bis zum freudigen Ertragen von Leiden und Drangsalen um Christi willen geführt werden. Der Herr bleibt Anfangs bei uns in einer mehr fühlbaren und erkenntlichen Weise, stärkt und tröstet, erfreut, erquickt und erhebt uns durch seine, mehr wie sinnlich und äußerlich wahrnehmbare, Nähe, durch Eltern, Geschwister, Freunde und dergleichen liebe und geliebte Wesen, auf die wir uns stützen und an die wir uns anhalten auf dem Pfade unseres Lebens. Aber allmälig trennt uns der Herr von den Creaturen, schält uns immer mehr von dem Irdischen los, läßt uns mehr allein stehen, entzieht uns seinen äußerlichen Trost, verbirgt sich gleichsam vor uns, scheint zu schlafen in den Prüfungen, die uns wie wilde Wetter umtoben, kurz Er zieht uns in Selbstverläugnung und Abtödtung mit der wachsenden Gnadenzeit immer mehr zu Sich, erhöht am Kreuze empor, und weist uns reifer und wie männlicher auf den Trost hin, den Er im heiligen Geiste allen seinen Jüngern bietet; so daß auch wir, wie seine Apostel, nicht fasten, d. h. geistig nicht trauern, so lange Er, der Bräutigam unserer Seele, in mehr fühlbarer Weise, bei uns ist, und daß unsere höhere Trauer erst mit der Zeit, mit unserer inneren Erstarkung, beginnt, wenn es unserem Heilande gefällt, sich zu unserer Läuterung und Prüfung unseren Sinnen zu verbergen und uns in das Geheimniß seines nachahmungswürdigsten Leidens einzuweihen. — Betrachten wir zu unserer Belehrung und Erbauung heut an der Hand des Evangeliums unsere Trauer und unseren Trost im heiligen Geiste. Ave Maria.

Ein Dreifaches ist es, was, wie zu allen Zeiten edle Gemüther, so die Apostel mit Herzens-Trauer erfüllen mußte: die Sünde in ihrer Beleidigung des allerheiligsten und allgütigen Gottes, der tief fühlbare Mangel an Gerechtigkeit in einem heiligen Wandel unter den Kindern der Welt und das, durch Nichts zu befriedigende, Bedürfniß eines Gerichtes, vor dessen Unparteilichkeit und Würde kein Ansehen der Personen gilt. Unter dem Drucke dieser Drei seufzte die Menschheit in ihrem besseren Theile mit tief empfundener Trauer und mit einer Sehnsucht nach dem erlösenden Messias, die sich in den rührendsten Aeußerungen aussprach. Daher der überaus innige Herzensanschluß der Jünger an den Herrn und Meister, in dessen Umgange und Lehre sie einen, nie gefühlten, Trost in jener Trauer fanden. Sollte aber dieser Trost zur Vollendung gelangen und die gläubigen Seelen verklären, so mußte endlich jener Umgang mit dem menschgewordenen Gottsohne vergeistigt werden und daher in seiner puren menschlichen Natur aufhören. Dieses sollte durch den Hingang des Gottsohnes zum himmlischen Vater und durch die Herabsendung des heiligen Geistes als göttlichen Trösters geschehen. Dieses verkündet der göttliche Meister, wenn Er sagt:

„Nun aber gehe ich hin zu Dem, Der Mich gesandt hat, und Niemand von Euch fragt Mich: Wo gehst Du hin?" Die Zeit des persönlichen Verkehres des Erlösers in menschlicher Weise mit den Jüngern nahte ihrem Ende; — es war ein solches Verhältniß kein dauerndes, sondern ein vorbereitendes, das eines Ueberganges aus dem Sehen des Thomas zum Glauben Derjenigen, die nicht mehr sehen, aus dem noch theilweise Sinnlichen zum Geistigen und Verklärten. Die Aufgabe des göttlichen Gesandten zum Heile der Menschheit ist gelöst, der mit der Sendung Beauftragte kehrt zum himmlischen Vater zurück, um zu dessen Rechten in Ewigkeit verherrlicht zu werden. Es wäre nun ganz in der Ordnung gewesen, wenn Diejenigen, die zuerst die Früchte dieser Sendung verkosteten, die Apostel, sich näher nach dem Hingange des Erlösers erkundigt hätten, um darüber belehrt und erbaut zu werden. Aber „Niemand von Euch fragt Mich: Wo gehst Du hin?" Es liegt in diesen Worten des Herrn ein leiser Vorwurf für die Jünger, von denen nur Thomas früher bei einer Gelegenheit nach dem Wege gefragt, aber diese Frage dann wieder aufgegeben hatte. War es Theilnahmslosigkeit am Meister oder am eigenen Heile? war es ein gewisser Leichtsinn oder was sonst, das die Jünger eine so nahe liegende Frage unterlassen machte?

Der Heiland deutet auf den Grund dieser Unterlassung hin, wenn Er spricht: „sondern weil Ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.“ Die Apostel in ihrem damaligen geistigen Zustande hatten nur Sinn für die verkündete Trennung von dem geliebten Meister, die sie in nur sinnlicher Weise auffaßten, und überließen sich rücksichtslos der Trauer darüber, so daß sie an nichts Anderes und an nichts Höheres und Geistigeres dachten. Wir machen es oft nicht anders. Statt über das Hingehen des Erlösers zum himmlischen Vater als unseres Vorbildes und mehr noch! als des Grundes zu unserem einstigen Hingange zum Himmelsvater mit innigem Danke für die Erlösung nachzudenken und statt in Folge solches heilsamen Nachdenkens als unsere Kräfte anzustrengen, um dem Menschensohne wie im Leiden auf der Erde, so in der Verherrlichung im Himmel nachzufolgen; — statt uns selbst, tröstend und ermuthigend, auf den Wegen und Stegen unseres Lebens zuzurufen: „Bedenke, wo gehst Du hin? — Da überlassen wir uns aller und jeder zeitlichen Traurigkeit so ganz und gar, daß wir den Sinn, den Geschmack und die gebührende Würdigung für unser höheres, geistiges, himmelwärts gekehrtes Leben schwächen und oft ganz einbüßen. Zählt nur die Schaaren von Christen, die unter allerlei, und oft recht sündhaften, Vorwänden sich einer sinnlichen Traurigkeit hingeben, die trotz alles Scheines doch meist etwas ganz Selbstsüchtiges und aus verletzter Eitelkeit Hervorgegangenes ist, so daß sie sich um den schönen, erhabenen Weg, den wir in den Fußstapfen unseres Heilandes nach dem Himmel hin wandeln sollen, nur wenig oder gar nicht kümmern, oder so kraftlos darauf werden, daß sie statt vorwärts-, vielmehr rückwärts gehen und statt zum Vater des Lichtes, zum Vater der Finsterniß gelangen.

Daher ruft auch uns der Herr wie den Aposteln zu: Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden.“ Der Meister täuscht die Jünger nicht, wenn Er sie über Seine Trennung zu beruhigen sucht. Diese Trennung ist heilsam, — sie führt zu größerer Verklärung, — zu einem höheren Verdienste in der gläubigen und hoffnungsreichen Liebe, — ja, sie ist nothwendig, um jenen göttlichen Trost zu erlangen, den der heilige Geist ertheilt. Daher: „Es ist Euch gut, daß Ich hingehe,“ während Ihr noch hier auf der Erde zurückbleibt, um Mir einst nachzufolgen und da zu sein, wo Ich

bin. Denn auf der Erde habet Ihr Trübsal, die Euch die Welt bereitet, und um diese Welt und ihre Trübsal wie Ich zu überwinden, bedürfet Ihr des heiligen Geistes, als des göttlichen Trösters, dessen Kraft Euch Licht und Wärme verleihen wird, um zu erkennen, was Euch zum Heile gereicht, und um einen guten Kampf zu kämpfen. Aber dieser Tröster kann nicht kommen, wenn Ich nicht hingehe. Mein Hingang zum Vater durch meinen Tod, meine Auferstehung und meine Himmelfahrt, vollendet Euere Erlösung, und erst nach dieser Erlösung kann der heilige Geist das Werk der Heiligung in Euch vollenden, indem Er Euch wahrhaftigen, göttlichen, Trost verleiht in den Trübsalen Eueres Lebens. Denn: „gehe ich aber hin, so werde Ich Ihn zu Euch senden." Durch meinen Hingang wird mein Erlösungswerk vollkommen; — Ich, verherrlicht durch dieses Werk und sitzend zur Rechten meines himmlischen Vaters, habe alles Gericht, und Ich werde dann den heiligen Geist senden, und zwar zum Troste für Euch, aber zum Gerichte für die Welt.

Diese ebenso tröstenden als belehrenden Worte unseres Erlösers gelten auch uns, in so weit wir im Glauben an Ihn seine Jünger sind. Sein glorreicher Hingang zum Vater hat den heiligen Geist nicht nur der gesammten Kirche, und zwar dieser in besonderer Weise als unfehlbaren Lehrer, sondern auch uns, und namentlich in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Firmung vermittelt. Wie diese Sendung des heiligen Geistes einzig die Frucht der göttlichen Erlösung ist, so schließt auch sie allein nur den Trost in sich, dessen Kraft und Segen wir bedürfen, um in den Kämpfen und Mühsalen dieser Welt als Jünger und als Streiter Christi zur Ehre Gottes, zur Auferbauung des Nächsten und zu unserem eigenen Heile zu bestehen und als solche einst am siegreichen Ende unserer Pilgerreise mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt zu werden. Daher fort mit aller Bangigkeit und Trauer ob des Hinganges unseres Erlösers zum Vater, d. h. ob der scheinbaren Trennung unseres Gottes von uns, ob seines zeitweiligen Verbergens und ob seines unsichtbaren Waltens; — der heilige Geist, der göttliche Tröster, von Ihm zum Troste der Kirche und seiner Jünger gesandt, ist wahrhaftig gekommen, und die Gläubigen können sein Wehen bemerken, wie es der Herr vorhergesagt hat, wenn Er spricht:

„Und wenn dieser kommt, wird Er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte." Grade in dieser Ueberzeugung besteht das Gericht für

die Welt. Denn sie verwirft in ihrer Verblendung und Bosheit die Sünde, läugnet ihr Vorhandensein oder ihre Verschuldung und Strafwürdigkeit. Sie hat tausend Entschuldigungen für diese Beleidigungen Gottes in der Uebertretung dessen Gebote und möchte zu gern zum Verderben der Seelen das Bewußtsein der Sündhaftigkeit aus den Herzen der Menschen herausreißen. Und wie sie keine Sünde anerkennt, so will sie auch von einer Verpflichtung zur Gerechtigkeit, d. i. zur Heiligkeit Nichts wissen. Sie kennt nichts Höheres als die Befriedigung der sinnlichen Lüste und sucht das einzige Glück des Menschen in irdischer Herrlichkeit. Die Tugend ist für sie eine Thorheit, ein Wahn, dem sich zu überlassen sie für eine unselige Verirrung des Menschen, für eine Unterdrückung des Gewissens und der Freiheit hält und dafür die Lehre des Christenthumes verantwortlich macht. Natürlich nimmt sie dann auch keine göttliche Vergeltung, kein wahrhaftes Gericht an, — erklärt dieses für Täuschung oder Trug und gestattet keinen anderen Richterstuhl, als den sie sich in ihrer Verkehrtheit errichtet hat. Ach, wie viel Unheil richtet die Welt durch diese ihre Grundsätze an, die sie mit tausend Mitteln der Ueberredung und der Gewalt auszubreiten und zur Geltung zu bringen sucht. Nur göttliche Kraft und Macht ist da im Stande, eine solche Finsterniß zu zerstreuen und die Welt und ihre Kinder zu überzeugen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt.

„Von der Sünde nämlich," erklärt der göttliche Heiland, „weil sie nicht an Mich geglaubt haben." Wie sich alle, Gott wohlgefällige, Tugend in dem lebendigen Glauben an Christum, den Weg, die Wahrheit und das Leben, wie in dem Brennpunkte vereinigt: so besteht die Sünde der Welt darin, daß sie ungläubig den wahren lebendigen Gott verwirft und Denjenigen, den Er zu unserem Heile gesandt hat. Von dieser Sünde des frevelnden Unglaubens die Welt zu überzeugen, war das Bemühen des allgütigen Gottes von dem ersten ungläubigen Akte der Menschenkinder im Paradiese an. Patriarchen, Richter, Propheten, Heimsuchungen und Züchtigungen mußten in der Hand des Herrn zur Erweckung und zur Erhaltung jener Ueberzeugung dienen und auf Denjenigen vorbereiten, der als Mittelpunkt alles Glaubens im alten wie im neuen Bunde durch sein Erlösungswerk das Band zwischen Gottheit und Menschheit wieder zusammenfügen und im unerschütterlichen lebendigen Glauben an Ihn, den menschgewordenen Gottsohn, erhalten sollte. Aber erst der heilige Geist, den der glorreich von den Todten erstandene Chri-

stus nach Seinem Hingange zum Vater sandte, gab dadurch das unwiderlegbare Zeugniß von der Vollendung des Erlösungswerkes, daß Er die Welt von der Sünde überzeugte, weil sie nicht an den Erlöser glaubten. Diese Ueberzeugung bewirkte der heilige Geist theils durch die, von Ihm eingegebene, muthige und unermüdete Predigt der Apostel nach dem Pfingstfeste und theils durch innere Erleuchtung. Das gesammte, von dem heiligen Geiste erfüllte, Auftreten der Apostel, ihre Zeichen und Wunder im Namen Christi des Auferstandenen, ihr heiliges Leben und Wirken, ihr freudiges Leiden und ihr zuversichtliches Gehen in den Tod, — alles Das nöthigte die Welt zur Ueberzeugung, daß es Sünde sei, nicht an Christus zu glauben. Immerhin stand es ihr freilich frei, ihr Herz hartnäckig dem Glauben zu verschließen und vorsätzlich durch solchen Unglauben zu sündigen, aber sie mußte anerkennen, daß eine solche Hartnäckigkeit Sünde sei. Und das war das Werk des heiligen Geistes. Und heute noch bewirkt der heilige Geist diese Ueberzeugung, sei es durch die, von Ihm regierte und erfüllte, Kirche, — sei es durch das innere Licht der Gnade, daß den ungläubigen Paulus die Schuppen von den Augen fallen und sie zu „Paulus," zu Werkzeugen Gottes bei der Verkündigung Seines heiligen Namens, werden. Auch heute noch können die Kinder der Welt trotz des Wehens des heiligen Geistes ungläubig bleiben, aber sie müssen erkennen und sind davon überzeugt, daß ein solcher Unglaube eine Beleidigung Gottes, ein Losreissen von Ihm, eine Sünde ist, der sie sich freiwillig hingeben.

Aber mehr noch! Der heilige Geist wird die Welt überzeugen „von der Gerechtigkeit, weil Ich zum Vater gehe, und ihr Mich nicht mehr sehen werdet." Daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes, also Derjenige ist, an Den die Welt glauben muß, um nicht zu sündigen und verloren zu gehen, sondern um gerettet zu werden, bewies Er durch Seine Heiligkeit oder Gerechtigkeit. Er war der verheißene Gerechte Gottes, den Niemand einer Sünde zeihen konnte. Wie aber die Welt davon überzeugen, da sie weder seinen Worten noch seinen Thaten glaubte? Der heilige Geist bewirkte dieses nach dem Hingange des Erlösers zum himmlischen Vater durch das Bestehen und die Ausbreitung der christlichen Lehre. Durch die Verherrlichung Christi und durch die wunderbare Erhaltung seines Werkes auch, als Er nicht mehr sichtbar unter den Seinigen wandelte, mußte in Verbindung mit der Erleuchtung des heiligen Geistes seine göttliche Würde und somit seine Gerechtigkeit

als Gottgesandter Allen in die Augen springen. Fortan konnten die Kinder der Welt verblendet und boshaft wie die Pharisäer und Schriftgelehrten immer noch Christum verwerfen, aber seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit mußten sie nach Gamaliels Wort über die christliche Lehre als Gottes- oder Menschen-Werk anerkennen. Und so mag heute noch die Welt die Gerechtigkeit und die Uebung der Heiligkeit in ihrer freien Willensbestimmung verläugnen, aber aus der Verherrlichung Christi, aus dem glorreichen Bestehen Seiner Kirche und Seiner Wahrheit, aus dem unsichtbaren Walten des Gottsohnes in den Werken des heiligen Geistes durch achtzehn Jahrhunderte muß sie sich doch von der Gerechtigkeit, d. i. von der Heiligkeit des göttlichen Erlösers, seiner Kirche und seiner Wahrheit überzeugen.

Endlich wird der heilige Geist die Welt überzeugen „von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist." Die Welt, verblendet von ihrem Fürsten, dem Fürsten der Finsterniß, hat ein solches Gericht stets geläugnet, wie es der Satan läugnete, als Eva darauf hinwies und sprach: „Wenn wir von dieser Frucht essen, müssen wir sterben." Den Hauptgrund zu dieser Läugnung nahm sie von dem Umstande her, daß die Macht ihres Fürsten sich auf Erden immer mehr ausgebreitet und befestigt hatte; daß Irrthum, Lüge, Götzendienst, Laster und alle Werke der Finsterniß immer zahlreichere Anhänger gefunden, und die Hölle immer mehr Bewohner erhalten hatte. War doch selbst das auserwählte Volk vielfach in die satanischen Fallstricke verwickelt worden! Aber durch die Erlösung des Messias ging die Prophezeiung in Erfüllung, daß Einer der Nachkommen des Weibes der höllischen Schlange den Kopf zertreten, d. h. ihre Macht vernichten würde. Wohl konnte diese den Herrn in die Ferse stechen, d. h. Ihn durch ihren Haß verfolgen und durch die Bosheit der Feinde tödten; aber die Auferstehung und die Himmelfahrt offenbarte den Sieg Christi und vollendete das Gericht über den Fürsten dieser Welt. Davon hat der heilige Geist durch die achtzehnhundertjährige Geschichte des Christenthumes die Welt überzeugt und überzeugt diese heute noch durch den unaufhaltsamen Sieg der christlichen Wahrheit und Kirche über die Pforten der Hölle, trotz dessen diese alle Macht aufwenden, um jenen göttlichen Triumph, jenes Gericht des lebendigen Gottes über den Fürsten der Welt und dessen Reich zu verhindern.

„Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es

jetzt nicht tragen," spricht der Meister zu seinen Jüngern, die noch zu sehr von dem Geiste der Welt befangen waren, um alle Lehren und Hinweise zu verstehen. Erst der heilige Geist sollte darüber den vollendeten Aufschluß geben. „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird Euch alle Wahrheit lehren; denn Er wird nicht von Sich Selbst reden, sondern was Er hört, wird Er reden, und was zukünftig ist, Euch verkünden." Der heilige Geist, vom Vater und Sohne ausgegangen, ist der Wesenheit nach Eins mit dem Vater und Sohn und erleuchtet und lehrt daher als derselbe Gott, wie der Sohn gelehrt und der Vater erleuchtet hat, alle Drei schöpfen aus Einer ewigen Weisheit, die Jedem von Ihnen ganz und vollkommen zukommt. Daher konnte auch der göttliche Erlöser hinzufügen: „Derselbe wird Mich verherrlichen, denn Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden."

O, meine Geliebten! Der heilige Geist ist über Jeden aus uns gekommen, wir sind Tempel des heiligen Geistes, bestimmt, unseren Christum, der uns diesen Geist durch seinen Hingang zum Vater erworben und gesandt hat, zu verherrlichen. Welch' eine Würde, welch' eine erhabene Bestimmung! Seien wir ihr unerschütterlich treu im Leben und Sterben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Spruch: „Wahrlich, wahrlich sag Ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er euch geben." Joh. 16, 23.

In Christo geliebte Brüder! So wohlthuend und erhebend für die Jünger der persönliche innige Umgang und Verkehr mit dem göttlichen Erlöser war, um so schmerzlicher und niederbeugender mußte für ihr, noch sehr unvollkommenes, Herz der Gedanke und die Erinnerung an eine Trennung von dem geliebten Meister sein. War es zu verwundern, daß sie Anfangs die Hinweise darauf gar nicht verstehen und später sich darüber gar nicht trösten lassen wollten? Es mußte durch eine solche Trennung ja eine gänzliche Umwandlung ihres inneren und äußeren Lebens vorgehen: wie sollte dieses ohne besondere göttliche Beihülfe geschehen können? Indessen der gute Hirt hatte in seiner Liebe zu Seiner Heerde schon längst Vorsorge getroffen, daß diese Trennung die schönsten Früchte für das Heil

der Jünger trug. Gleichzeitig mit dem Hinweise auf die bevorstehende Trauer verhieß Er die Ankunft des heiligen Geistes, den Er als Tröster senden wolle. Derselbe werde sie nicht nur an Alles erinnern, was Er ihnen gesagt, sondern ihnen auch alle Wahrheit lehren und allzeit mit der Fülle seines himmlischen Lichtes und seiner glühenden Liebe bei ihnen bleiben, so daß ihre Trauer sich in eine Freude verwandeln wird, die Niemand mehr von ihnen nehmen kann. Was diesen Trost noch wirksamer und lieblicher machen mußte, war der Umstand, daß der heilige Geist als göttlicher Tröster von dem Sohne nehmen und den Jüngern verkünden sollte, derselbe also in der Wesenheit durchaus Eins mit dem Erlöser ist. Daher verließ der Meister eigentlich seine Jünger nicht, sondern blieb im heiligen Geiste bei ihnen, — ja, wie sie in ihren rechtmäßigen Nachfolgern zur Ehre des dreieinigen Gottes und zum Heile der Menschheit fortdauern sollten, so wollte Er bei ihnen bleiben bis an das Ende der Welt. Denn Trauer und Trost war ja das Erbe, welches der göttliche Heiland all seinen Jüngern bis zum jüngsten Tage bestimmt und hinterlassen hatte.

Aber das heutige Evangelium führt noch einen anderen Trost an, auf welchen der Herr seine Jünger als auf eine besondere Frucht des, von Ihm zu sendenden, heiligen Geistes hinzeigt. Es ist dieses das Gebet in Seinem Namen und die gewisse Erhörung desselben durch den Vater im Himmel. Und in der That lag darin ein unerschöpflicher Trost für die Apostel, die dadurch von dem Meister nicht als Waisen hinterlassen wurden, sondern als Kinder, die zu Gott, zu dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, um Christi willen „Abba," d. i. Vater sagen durften und sollten. Hatte doch der Meister selbst als Menschensohn aus dieser erquickenden Quelle geschöpft, und im Gebete, in der Unterhaltung mit seinem himmlischen Vater, Trost gesucht und gefunden, wenn Er nach vollbrachtem Tagewerke sich in die Einsamkeit zurückzog und oft die ganze Nacht im heißen Flehen verharrte; oder wenn Er vor dem Beginne Seines Lehramtes sich durch vierzig Tage in der Wüste der Betrachtung hingab; oder wenn Er bei Seinen Zeichen und Wundern, bei Speise und Trank, bei Einsetzung des heiligen Abendmahles betend die Augen erhob; — oder wenn Er betend über Jerusalem weinte, — für seine Jünger sein rührendes oberhirtliches Gebet zum Vater sandte; — oder um Hinwegnahme des Leidenskelches auf dem Oelberge, — oder am Kreuze für seine Mörder bat, oder endlich betend seinen Geist in die Hände des Vaters übergab. Was aber der Meister geübt und

wodurch Er Sich getröstet, das sollten auch seine Jünger zu ihrem Troste nicht unterlassen.

Und zwar nicht nur die Apostel und die ersten Jünger des Herrn, sondern wir Alle, die wir in Christo unseren Erlöser und Heiland, unser Vorbild und unseren Meister erkennen und anbeten. Wir bedürfen auf dem Wege unseres Lebens des Trostes und der Beihülfe desselben zur Erreichung unseres Zieles. Wo anders aber sollten wir Beides finden, als in dem Gebete und seiner Erhörung? Ach, wollten dieses nur vor Allen Diejenigen erkennen und beherzigen, die den christlichen Namen und mit ihm christliche Verheißung wie christliche Verpflichtung tragen: es würde weit weniger kleinmüthige und verzagte oder gar verzweifelnde Seelen geben, — und mehr Zufriedenheit, Ergebung, Geduld und daher wirkliches Glück unter den Menschen wohnen, die Gott doch zur zeitigen und ewigen Freude erschaffen und bestimmt hat, wenn sie selbst nur guten Willens sind. Um diesen Trost des Gebetes recht erkennen und das Gebet immer inniger lieben, sowie unsere Verpflichtung zu demselben würdigen zu lernen, wollen wir den Inhalt des heutigen Evangeliums uns unter dem Beistande des heiligen Geistes vor die betrachtende Seele führen, mit Aufmerksamkeit dabei verweilen und mit Gottes Hülfe Früchte für Zeit und Ewigkeit daraus sammeln. Ave Maria.

Das heutige Evangelium beginnt mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, sag' Ich Euch!" Der Herr bedient sich öfters in seinen Reden und Lehren einer solchen Einleitung, um seine Jünger auf das Ernste, Wichtige und Wahrhaftige seiner Worte hinzuweisen und sie zur gebührenden Aufmerksamkeit und Beherzigung zu ermahnen. Hören wir, was der Herr nach einer solchen Einleitung den Jüngern sagt: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er euch geben." In der That, das ist eine wichtige Verheißung, die, wenn sie in Erfüllung geht, einen unendlichen, ja den höchsten Trost in ihrem Schooße birgt! Der Vater wird nach dem untrüglichen Worte des Gottsohnes den Jüngern gewähren, um was sie Ihn im Namen Christi bitten; wenn sie um den Himmel mit seiner unvergänglichen Seligkeit, ja wenn sie um Gott selbst, den Urquell aller Seligkeit, das höchste Ziel aller Sehnsucht, um den Gipfel aller Wünsche flehen, der himmlische Vater ist gebunden durch das Versprechen seines vielgeliebten Sohnes und gehalten, dasselbe zu erfüllen. Wer wird daran zweifeln? Bei Ihm dem ewig wahrhaften und

getreuen Gotte, von dem es heißt, daß Himmel und Erde, aber nicht seine Worte, vergehen werden? O nein, nein, Ihr Jünger, zweifelt nicht! Der Vater wird Euch sicher geben, um was Ihr Ihn bitten werdet! Es bürgt Euch dafür das feierlich gegebene Wort des Sohnes des lebendigen Gottes, das Er mit Seinem „Wahrlich, wahrlich, sag' Ich Euch!" bekräftigt hat.

Aber unter einer Bedingung, — nämlich: „wenn ihr in Meinem Namen bittet!" Sehet da den innigen Zusammenhang der Erhörung Euerer Gebete Seitens des himmlischen Vaters mit der Erlösung durch den eingeborenen Sohn Gottes! Nur, wenn wir im Namen dieses Sohnes den Vater bitten, wird Er uns geben. Wunderbare Gewalt dieses hochheiligen Namens unseres Erlösers, nicht nur daß sich vor Ihm die Kniee aller Creaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erde ehrfurchtsvoll beugen, sondern der lebendige Gott selbst wird durch diesen Namen gerührt und gewährt huldvoll die Bitten, die in Ihm gestellt werden. Wahrlich, das ist ein Name über alle Namen, in dem allein nur uns Heil gegeben! O, Ihr Alle, die Ihr des Heiles bedürftig seid und die Ihr in geistiger oder leiblicher Armuth und Noth ein bittend Herz in Euerer Brust tragt; die Ihr Euch vergeblich nach Erhörung unter den Menschen umsehet, sei es, daß diese nicht helfen können oder wollen, und hülfesuchend nach Oben schauet: o, stützet nur vertrauensvoll Euere Bitten auf den Namen des Erlösers, vor dem nicht nur die Hölle zittert, sondern freudig auch der selige Himmel erbebt, um dieses hochheiligen Namens willen wird Euch der Vater geben, um was Ihr immer bittet. Die Apostel haben es erfahren und sind in und mit und durch den Namen Jesu geworden, was sie sind; — Millionen erfahren es heut noch, die da verstehen, im Namen des Herrn zu bitten.

Aber wißt Ihr auch, was es heißt: „im Namen des göttlichen Erlösers bitten?" Wie der hochheilige Name unseres Herrn Alles umfaßt, was es im Christenthume Hohes, Heiliges und Tröstendes gibt: so schließt auch das „Gebet im Namen Christi" Alles in sich, was Gott von dem Gebete verlangt, so daß, wer nicht „im Namen Christi" betet, überhaupt nicht Gott wohlgefällig betet, also auch keine Erhörung des Gebetes erlangen kann, dagegen wer in jenem Namen bittet, der bewegt den allmächtigen und gütigen Gott zum Geben. Im Namen Christi beten aber heißt nach der Anordnung und nach dem Beispiele Christi beten und sich dabei auf seine

Verdienste stützen. Bete also mit tiefer Demuth, mit Herzensandacht, in der stillen Verborgenheit Deines Kämmerleins, nicht wie die Schriftgelehrten, um nur von den Leuten gesehen zu werden; mit inniger Zerknirschung über Deine Sündhaftigkeit wie der Zöllner im Tempel zu Jerusalem; mit Ausdauer und Beharrlichkeit, wie Jener im Gleichnisse des Evangeliums, der seinen Freund in der Nacht um Brod bat; bete ohne Unterlaß, sei es mündlich oder in Betrachtung oder in ununterbrochener Aufopferung der Pflichten Deines Standes und Berufes; bete mit Ergebung in Gottes heiligen Willen, der allein weiß, was Dir zum Heile gereicht, und der gebeten werden will, um Dich in dem demüthigen Gefühle der creatürlichen Abhängigkeit von Ihm zu erhalten und Dich im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu üben; bete mit Fasten und Almosen wie Tobias, dessen Flehen eben deßhalb besonders wohlgefällig zu Gott emporstieg; bete mit Barmherzigkeit gegen den Nächsten, weil dieses der öffnende Schlüssel zur Himmelspforte ist. Bei all diesem Beten aber stütze Dich auf die Verdienste Deines Erlösers. Weise dem himmlischen Vater die Wunden Seines vielgeliebten Sohnes; fliehe in diese hinein, berge Dich in ihnen und rufe von da aus um Erbarmen. Sei überzeugt, wenn Du so betest, so im Namen Christi, dann wird Dich Gott erhören, sobald die Erfüllung deiner Bitten Dir zum Heile gereicht.

Du wendest vielleicht ein, daß Dein Gebet doch nicht immer erhört worden. Auch die Apostel mögen in ihrem Herzen an eine solche Einwendung gedacht haben. Höre, was der Herr ihnen sagt: „Bisher habt ihr um Nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde." So lange der Meister in Menschengestalt unter den Jüngern wandelte, wandten sich diese stets an den Herrn, in dessen Namen sie ja damals schon tauften und böse Geister austrieben. Aber der Gegenstand ihrer Bitten war oft noch ein sehr unvollkommener und sinnlicher, ja stand dem göttlichen Willen nicht selten entgegen. So baten sie, der Herr möge Feuer über die ungläubigen Samariter herabfallen machen; Petrus drang in Ihn, nicht in Sein Leiden zu gehen, — Philippus, ihm seinen Vater zu zeigen, — die Söhne des Zebedäus, ihnen die Plätze zur Rechten und zur Linken in Seinem Reiche zu verleihen, — diese und ähnliche Bitten waren wahrhaftig nicht im Namen Christi, wohl aber im Namen der Welt, gestellt; — sie konnten nicht erhört werden. Ebenso wenig können aber auch unsere Bitten Erhörung finden, wenn sie im

Widerspruche mit dem Namen d. i. mit dem gesammten Erlösungswerke Christi weder zur Ehre Gottes noch zu unserem und des Nächsten Heil gereichen, sondern lediglich aus unserer sinnlichen Natur hervorgehen. Wurde doch selbst der heilige Paulus nicht erhört, als er wiederholt um Befreiung von Versuchung bat, sondern er sollte sich mit der göttlichen Gnade begnügen, welche ihm zum Kampfe gegen diese Faustschläge des Satans gewährt wurde. Bitten wir dagegen, wie unser göttlicher Erlöser will und ermahnt, um den guten Geist d. i. um den Geist Gottes, so wird unsere Freude über die erlangte Erhörung vollkommen werden; denn mit diesem Geiste wird uns alle Gnade zum ewigen Leben und einst als Folge davon die himmlische Seligkeit zu Theil. Ehe dieser Geist über die Apostel kam, war diesen die Rede und Lehre des Herrn noch vielfach unklar und verborgen; dieselbe kam ihnen wie ein Gleichniß vor; doch dieses Dunkel sollte schwinden und schwand mit der Herabsendung des heiligen Geistes.

Daher sprach der Herr zu ihnen: „Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet: es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde.“ Der noch zu sehr befangene, erregte, unerleuchtete und ungläubige Sinn der Apostel nöthigte den Meister, die Geheimnisse des Glaubens in die Hülle von Gleichnissen wie in einen, theils verbergenden, theils schützenden, Schleier zu kleiden, um der Schwachheit und Gebrechlichkeit keinen Anstoß zu erregen. Mit der Ankunft des heiligen Geistes aber war die Stunde gekommen, in welcher der Erlöser durch diesen Geist, der von Ihm und dem Vater ausgeht, ganz klar und offen alle Wahrheit verkündete und ihnen den Born der heiligen Geheimnisse aufschloß. Ein solches Geheimniß war den Aposteln damals auch noch das Gebet in Christi Namen, und erst durch die Erleuchtung des heiligen Geistes wurde ihnen der gesammte tröstende Umfang dieses Gebetes bekannt. Auch für uns ist der Werth, der Trost und daher die tief verpflichtende Nothwendigkeit des christlichen Gebetes gar oft verborgen, weil uns in unserer Verweltlichung, unserem Leichtsinne und unserer Sündhaftigkeit der rechte Sinn, die nöthige Empfänglichkeit, dafür abgeht, und weil wir uns durch die Anstrengung, die es unserem Geiste verursacht und die nur durch sehr guten Willen und Ausdauer überwältigt werden kann, davon abschrecken lassen, bis denn die Gnadenstunde durch den heiligen Geist über uns kommt, — ob

früher oder später, — in welcher wir das Gebet in Christi Namen in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit erkennen und dasselbe freudig zu unserer täglichen Seelenspeise wählen.

Wohl den Aposteln, sie verstanden die Sprache des heiligen Geistes und wußten, ihr zu gehorchen. Daher sagte ihnen auch der Herr voraus: „An jenem Tage werdet ihr in Meinem Namen bitten: und Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde." Wie innig haben die Jünger, erfüllt vom heiligen Geiste, nach dem Hingange des Bräutigams ihrer Seele, zum Vater, gebetet. Betend bereiteten sie sich auf die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste vor; — betend wählten sie den Matthias an die Apostelstelle des unglückseligen Judas; betend erblicken wir den Petrus auf der Zinne des Hauses, als die Abgeordneten des Cornelius zu ihm kamen, und in dem Gefängnisse; betend arbeiten sie im Weinberge ihres Herrn und wirken Wunder in seinem heiligen Namen, betend stehen sie vor dem hohen Rathe und erleiden freudig alle Verfolgung und Schmach um des Namens Christi willen; — betend sehen sie den Himmel offen und ihren Erlöser stehen zur Rechten des himmlischen Vaters und betend geben sie ihr Leben hin für den Gekreuzigten, Tausenden zum Beispiele und zur Erhebung. Sie wendeten sich mit all ihren Bitten an den Himmelsvater um dessen eingeborenen Sohnes willen, der für alle Ewigkeit durch sein Erlösungsverdienst der Mittler der Menschheit geworden ist. Die von ihnen gestützte und ausgebreitete Kirche ahmt ihr Gebetsbeispiel nach bis auf den heutigen Tag, denn all ihre heiligen Bitten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit trägt sie Jahr aus Jahr ein ununterbrochen dem himmlischen Vater vor im Namen Christi. O, daß auch wir im Geiste der Apostel und unserer heiligen Kirche im Namen Christi zu beten wüßten in allen Lagen unseres Lebens und alle Tage unseres Daseins, bis unser Gebet erhört und unsere Freude vollkommen ist in der Seligkeit des Himmels, wo wir Eins mit dem Sohne im heiligen Geiste den Vater schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Und wird uns eine solche vollkommene Erhörung zu Theil werden? O, gewiß, wenn wir beten wie die Apostel.

„Denn," spricht der Herr zu diesen, „der Vater selbst liebt euch, weil ihr Mich geliebt und geglaubt habet, daß Ich von Gott ausgegangen bin." Vernehmet, ihr Christen, den Grund der Erhörung Eueres Gebetes durch den Christen-Gott! Derselbe

liebt die Apostel, weil diese Seinen eingeborenen Sohn geliebt und an Ihn als den Gesandten Gottes, mehr noch als an den Sohn des lebendigen Gottes geglaubt haben. Also Liebe zu Christum und Glauben an Ihn führt zur Erfüllung der Hoffnung, die wir durch unser Beten ausdrücken und bekennen! Daß die Apostel so geliebt und so geglaubt haben, wer wollte es bezweifeln, der ihr Leben, Leiden und ihren Tod kennt, — der ihr Wirken und ihre Nachfolge Christi erwägt, und der weiß, welche Säulen sie der Kirche gewesen und bis auf den heutigen Tag noch sind. Sie haben in Kraft des heiligen Geistes Zeugniß abgelegt von ihrem Lieben und Glauben, und daher hat der Sohn auch sie bekannt vor Seinem himmlischen Vater und dieser liebt sie in alle Ewigkeit. Wie ganz anders aber steht es oft mit uns in Betreff unserer Liebe und unseres Glaubens; wie schwach, wie schwankend, wie todt und ohne Frucht bleiben sie in unserem Herzen, das seine Liebe zur Welt und zur Sünde nicht aufgeben will und sich so leicht mit einem halben Glauben begnügt. Darf es uns dann Wunder nehmen, wenn wir fern von Christus die Liebe des Vaters verlieren, und daher auch unser Gebet keine Erhörung findet? O, flammen wir nur unsere erlöschende Liebe zum Herrn an, — gießen wir das Oel guter Werke in diese Flamme, daß sie leuchtend und wärmend zum Himmel emporschlage und das allein vollgültige Zeugniß von der Lebendigkeit unseres Glaubens an Christum ablege! an Christum, der von Gott ausgegangen ist, wie Er Selbst ausdrücklich erklärt:

„Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen: Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater." Eins mit dem Vater in der Wesenheit und seit Ewigkeit von Ihm gezeugt hatte der Sohn aus Gehorsam gegen den Vater und aus Liebe zu der unglücklichen Menschheit den Himmel und die ewig selige Gemeinschaft bei und mit dem Vater verlassen und war in diese zeitliche Welt gekommen, um aus freiem Entschlusse durch seine wunderbare Menschwerdung aus Maria der Jungfrau und durch sein bitteres Leiden und Sterben uns zu erlösen. Nachdem aber dieses göttliche Werk vollbracht und eine ewige Erlösung erfunden und in den Schooß der, von Ihm gestifteten, Kirche zur geordneten Mittheilung an die Gläubigen niedergelegt war, verließ Er die Welt wieder, indem Er in verklärter Menschengestalt, die verherrlichten Wundmale, die geheimnißvollen Quellen unserer Erlösung, an Seinem hochheiligen Leibe, vierzig Tage nach Seiner glorreichen Auferstehung von den Todten in

Gegenwart seiner Jünger gen Himmel fuhr und fortan zur Rechten Seines Vaters in der Herrlichkeit des Himmels thront, bis Er als der ewige Richter einst wiederkommt, um über die Lebendigen und Abgestorbenen Sein letztes Urtheil zu sprechen, denn Ihm, dem Erlöser der Welt, hat der Vater alles Gericht über die Welt übergeben. Das ist der christliche Glaube, wie ihn die Apostel bekannten, und wie wir ihn heut noch gleich unseren Vorfahren zum Heile der Seelen bekennen, wie jene bereit unser Leben für ihn einzusetzen.

„Da sprachen seine Jünger zu Ihm: Siehe, nun redest Du offenbar und sprichst kein Gleichniß mehr." Wohl ihnen, daß sie nunmehr den Herrn verstanden und seine Lehre erkannten! Allmälig vorbereitet, fiel endlich der Lichtstrahl der Gnade in ihr Herz, der ihren Verstand erleuchtete und ihren Willen entflammte, so daß sie freudig glaubten und den Herrn bekannten. Auf einmal war ihnen Alles offenbar, und erschien ihnen die Lehre des Meisters kein Geheimniß mehr. Ach, wenn es doch mit den Schwer- und Ungläubigen unserer Tage auch so würde; — der göttliche Gnadenstrahl endlich sie erleuchtete und erwärmte, daß sie erkannten und glaubten zum Heile und Frieden ihrer Seele! Aber wir widerstreben zu oft dieser Gnade; wir stellen ihr in unserer Eitelkeit, in unserer Lauheit und in unserer Trägheit zu viele Hindernisse entgegen und mißbrauchen sie in unserem verkehrten Sinne, so daß uns die Rede Christi dunkel und seine Lehre uns in jeder Beziehung ein Gleichniß bleibt, das unser Herz kalt und ohne Frucht im heiligen Geiste läßt. Wie ganz anders die Apostel, denn diese erklärten in der gehobenen Stimmung ihres Herzens:

„Jetzt wissen wir, daß Du Alles weißt und nicht nöthig hast, daß Dich Jemand frage: darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist." Die Jünger hatten den Herrn über den Sinn seiner Worte fragen und Ihn bitten wollen, ihre Zweifel zu lösen. Der Herr aber, der wußte, was in ihrem Herzen vorging, kam ihren Fragen zuvor und belehrte sie in ausführlicher Weise über seine Lehre. Dadurch erkannten sie, daß der Meister selbst ihre Gedanken wußte und ihren Bedenken sanft und liebend zu Hülfe kam, so daß sie Ihn erst gar nicht zu fragen brauchten. Das rührte und ergriff ihr Herz, so daß sie sich in dankbarer Liebe zu Ihm wandten und unerschütterlich an seine Gottheit glaubten.

O, meine Geliebten! Der Herr kennt auch unsere Gedanken, unsere Kleingläubigkeit, unsere Zweifel und unsere Anfechtungen.

Möchten wir uns in einer solchen Stimmung sehnsüchtig an den Herrn wenden, da würde Er mit dem Lichte seiner zuvorkommenden Gnade auch unser Herz zur Gegenliebe und zum entschiedenen Glauben an Ihn erleuchten und erglühen machen. Kommen daher solche Glaubensprüfungen über uns, — und es fehlt daran in diesen ernsten Tagen der Heimsuchung wahrhaftig Niemandem, — so wenden wir uns nur vertrauensvoll an den Herrn, Er, der vom Vater der Lichter ausgegangen und in die Welt gekommen aus Liebe, — Er vergißt uns nimmermehr mit dem Lichte seiner Gnade, jetzt, da Er die Welt verlassen und wieder zum Vater zurückgekehrt ist. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Spruch: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben.“ Joh. 15, 26.

In Christo geliebte Brüder! Es widerstrebt der menschlichen und sinnlichen Natur nichts mehr, als Verfolgungen ertragen zu sollen und zumal um der Wahrheit, um unseres guten Rechtes und um der Gerechtigkeit willen. Es sträuben sich alle Fibern unseres irdischen Herzens gegen eine solche Zumuthung, und alle unsere Kräfte spannen sich, um dieselbe zurückzuweisen. Aber vergeblich! Die Verfolgung der Wahrheit, des Rechtes und der Gerechtigkeit ist eine natürliche Folge der Lüge, des Unrechtes und der Ungerechtigkeit; denn jene bilden das Reich Gottes, diese aber das Reich des Satans, und zwischen Beiden besteht ein Kampf, der durch die Sünde begonnen hat und mit der Sünde erst wieder aufhören wird; derselbe wurzelt im Hasse gegen Gott und strebt nach dem Sturze der göttlichen Herrschaft und nach dem Verderben der Menschen. Gott läßt trotz seiner Allmacht und seiner Heiligkeit diesen Kampf zu, weil Er den, nach seinem Ebenbilde gegebenen, Willen frei geschaffen hat, und weil der Gebrauch dieser Freiheit für die Ewigkeit entscheiden soll. Daher heißt es: Aergernisse müssen sein d. h. die Freiheit, sich für das Gute oder Böse zu entscheiden, muß erprobt werden, auf daß sich die Guten und Bösen, die Kinder des Lichtes und die Kinder der Finsterniß, offen-

baren, wenn auch immer der Weheruf des Herrn Diejenigen trifft, welche Aergerniß geben. Ein solches nothwendiges, wenn auch höchst strafbares, Aergerniß ist die Verfolgung der Jünger des Herrn um der Wahrheit, um des Rechtes und der Gerechtigkeit, oder kurz: um des Namens Christi willen. Nothwendig ist diese Verfolgung, weil die Welt, ihr Fürst und ihre Anhänger Feinde Gottes, also auch Feinde Christi, des göttlichen Meisters, die Jünger aber nicht über den Meister sind; wären die Jünger von dieser Welt d. h. beseelt von dem gottfeindlichen Geiste der Welt, sie würden von der Welt geliebt, aber nicht verhaßt werden. Wie nun die Verfolgung der Jünger Christi nothwendig ist, als natürliche Folge des Hasses der Welt gegen den göttlichen Meister: so erscheint sie für die Jünger als nothwendig, um diese nicht nur in der Treue gegen den Herrn zu erproben, sondern auch, um sie dadurch zu verklären und zu verherrlichen. Denn wie Christus diese Verfolgung leiden mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen, so können auch seine Jünger nur auf dem harten aber sicheren Wege der Verfolgung um des Herrn willen zur Theilnahme an der himmlischen Herrlichkeit gelangen. Seitdem die Sünde in den Kampf mit Gott getreten, müssen die Kinder Gottes von den Kindern der Sünde um Gottes willen Verfolgung leiden. Tritt uns diese Wahrheit schon im alten Bunde allenthalben entgegen, so bildet sie im neuen Bunde gradezu die Grundlage des christlichen Lebens, das in seiner letzten Bedeutung nichts ist, als ein Kampf mit dem Antichrist um der Gerechtigkeit willen, so daß nur Derjenige selig wird, der in diesem Kampfe siegreich ausharrt bis an das Ende.

Freilich ist ein solcher Kampf schwer; — denn die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen thut immer weh. Auch die Apostel fühlten dieses und wurden daher traurig, als ihnen der Herr das drohende Schwert der Trübsal zeigte. Aber niemals überläßt Gott seine Kinder den Stürmen einer solchen Trübsal in der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen ohne Trost und Beistand; — Christus verhieß seinen Jüngern ausdrücklich einen solchen Trost und Beistand durch den heiligen Geist, der als göttlicher Tröster über sie kommen und bei ihnen bleiben sollte bis an das Ende der Welt, so daß ihre Trauer ob der Verfolgung und Trübsal in eine unvergängliche Freude durch den heiligen Geist übergehen mußte. Diese Freude aber besteht nicht nur in dem inneren Troste und in der

inneren Erkräftigung der Jünger, sondern, weil es für den Christen ohne Christus keine Freude gibt und weil fern von Christus ihm Alles Trauer ist, in der Verherrlichung Christi durch den heiligen Geist, also nicht bloß in dem eigenen Seelenheile, sondern, weil dieses außer Gott nicht gedacht werden kann, vorzugsweise in der Ehre des dreieinigen Gottes. Und diese Ehre Gottes in der Verherrlichung Christi wird von dem heiligen Geiste durch das Zeugniß bewirkt, welches Er von Christo ununterbrochen zum Troste und zur Freude dessen Jünger in den Verfolgungen dieser Welt ablegt. So erfuhren es die Apostel und die ersten Jünger des Herrn, so erfahren wir Christen es heute noch und so werden zu allen Zeiten es Alle erfahren, die aus Liebe zu dem Gekreuzigten der Fahne des Kreuzes folgen und unter diesem Banner für das ewige Leben streiten. Die Kreuzesjünger müssen und werden Verfolgungen haben, wie sie die Apostel hatten, aber sie werden im Zeugnisse des heiligen Geistes von ihrem göttlichen Erlöser Trost und Beistand in allen Verfolgungen finden, so daß sie selbst, wie die Apostel, durch die christliche Hinnahme dieser Verfolgungen ein leuchtendes Zeugniß von Christo geben können. Um diese Wahrheit im Geiste des Christenthumes recht zu verstehen und zu unserem Heile zu beherzigen, laßt uns unter dem Beistande des heiligen Geistes den Inhalt des heutigen Evangeliums betrachten. Ave Maria!

Das heutige Evangelium beginnt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, denn ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben." In diesen Worten unseres göttlichen Heilandes ist die Lehre des Christenthumes über den heiligen Geist kurz enthalten. Derselbe ist die dritte Person in der allerheiligsten Dreieinigkeit; in der göttlichen Wesenheit Eins mit dem Vater und dem Sohne und doch als Person von diesen deutlich unterschieden, eine wahrhaftige Person, nicht eine bloße Eigenschaft des Vaters oder des Sohnes, der vom Beiden seit Ewigkeit ausgeht und von Beiden als Tröster und als Lehrer der Wahrheit den Aposteln und der gesammten Kirche am ersten Pfingstfeste und den einzelnen Gläubigen in den heiligen Sakramenten heut noch herab gesandt worden ist und herabgesendet wird. Daß der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne Eins in der Wesenheit, also wahrhaftiger Gott ist, geht nicht nur aus den Worten des Gottsohnes, sondern auch aus

seinen Wirkungen hervor. Christus nennt Ihn einen Tröster, der in Ewigkeit bei seinen Jüngern bleiben werde, und den Geist der Wahrheit, der von dem Sohne nimmt und den Jüngern verkündet, der durch sein wundervolles Wirken Zeugniß gibt von dem menschgewordenen Gottsohne. Wer anders aber könnte ein so vollkommener Tröster, wer anders dieser Geist der Wahrheit sein, als der von Christo verheißene heilige Geist? Und doch ist Er Seiner Persönlichkeit nach ausdrücklich von dem Vater und dem Sohne unterschieden. Und wer anders als Gott kann so Wunderbares wirken, wie der heilige Geist wirkt, der nicht nur die Apostel durch Stärkung und Erleuchtung in ihrem Amte getröstet hat, sondern der auch heute noch ihre Nachfolger stärkt und erleuchtet und ihnen die Macht gibt, die heiligen Sakramente gültig auszuspenden; der nicht nur die Kirche Christi leitet und regiert und unfehlbar macht, sondern auch alle Gläubigen zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, also zur Gottwohlgefälligkeit, führt, die Liebe Gottes in ihrem Herzen ausgießt, sie kindlich beten lehrt und sie durch seine siebenfachen Gaben mit einer Fülle von Gnade überschüttet, die sie wahrhaftig zu einer Wohnung, zum Tempel, des heiligen Geistes erheben muß? Sehet da, den göttlichen Tröster nicht bloß der Apostel und der Kirche Gottes, sondern der gesammten gläubigen Christenheit! Wunderbares Walten der Allmacht und der Allgüte des dreieinigen Gottes an der Menschheit! Der Vater hat sie erschaffen, der Sohn sie erlöst und der heilige Geist sie geheiligt. Und wie diese Drei trotz der dreifachen Persönlichkeit doch nur einen einzigen Gott ausmachen, so ist die Schöpfung, Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes, obgleich den einzelnen göttlichen Personen besonders zugeschrieben, doch das Werk des einigen Gottes.

Christus sagt nach dem heutigen Evangelium: „Ich werde Euch den Tröster vom Vater senden." Also der Sohn sendet den heiligen Geist vom Vater aus: was anders heißt dieses, als dieser göttliche Tröster geht vom Vater und dem Sohne zugleich d. i. von Ewigkeit aus und wird in der Zeit von dem Sohne und dem Vater nach der Rückkehr des Ersteren in den Himmel über die Apostel und die Gläubigen gesendet? Denn das „vom Vater aus" bedeutet das Ausgehen des heiligen Geistes von dem Vater und das „Ich sende Ihn Euch" die Sendung des heiligen Geistes durch den Sohn. Wie nun aber der Vater, von welchem jener Geist nach diesen göttlichen Worten ausgeht, Ihn auch sendet wie der

Sohn, da die zeitige Sendung dem ewigen Ausgehen offenbar entspricht: so muß dem Sohne, der ja Alles besitzt, was der Vater, mit der Sendung des Geistes auch das Ausgehen desselben von Ihm zugeschrieben werden. Nur was die Wesenheit des Unterschiedes der einzelnen Personen von einander betrifft, das kommt diesen einzelnen Personen und nicht einer jeden aus ihnen zu, — also die Zeugung des Sohnes von Ewigkeit nur dem Vater, die Menschwerdung nur dem Sohne und das Ausgehen nur dem heiligen Geiste, alles Andere dagegen, was ein Werk des einen, untheilbaren Gottes ist, gehöret allen drei Personen oder wie hier das Ausgehen und die Sendung der dritten dem Vater und dem Sohne gleichmäßig an. So hat auch die Kirche Christi zu allen Zeiten geglaubt und gelehrt, und nur die Glieder der griechischen Kirche, welche sich im Jahre 1054 unter dem ehrgeizigen Patriarchen Michael in Constantinopel von der Einheit der Römischen, als der von Christo allein auf dem Felsen Petri gestifteten, Kirche trennten und heut noch großentheils trotz aller Ermahnungen in dieser Trennung und Spaltung erhalten werden, bestritten und bestreiten den Ausgang des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne und wollen ihn nur dem Ersteren zuschreiben. Die Folge dieses Irrthumes in der Lehre von dem heiligen Geiste und der daraus hervorgegangenen Losreißung von dem einenden und stärkenden Mittelpunkte der Kirche Christi bestand nicht nur darin, daß 400 Jahre später grade am Feste der Herabsendung des heiligen Geistes, zu Pfingsten 1452 Constantinopel und das gesammte griechische Reich von den ungläubigen Türken erobert, die griechische Kirche zerstückt und theilweise zerstört, und ihre Heiligthümer entweiht wurden, — sondern daß mit der Fortdauer der Spaltung sowohl dieses äußere Elend der griechischen getrennten Kirche fortdauert als auch das noch größere innere. Denn sie steht unter dem unwürdigen und entehrenden Drucke der weltlichen und verweltlichenden Macht, ihr Clerus ist großentheils verkommen, und ihre Gläubigen sind dem Formendienste und dem Aberglauben preisgegeben.

Erwähnt der Heiland im heutigen Evangelium auch nur, daß der heilige Geist vom Vater ausgeht, und fügt Er das Ausgehen von dem Sohne nicht bei, so kann Er dieses deßhalb gesagt haben, weil Er nach Seiner ausdrücklichen und wiederholten Erklärung nicht Seine Ehre, sondern die des Vaters suchte und es dem Vater überließ, den Sohn zu verherrlichen. Daher sprach Er nur da, wo

es nothwendig war, von Seiner Würde und Seiner Macht, sonst schwieg Er gern von Sich, uns zum Beispiele in der Selbstverdemüthigung, während Er durch Wort und That, und besonders durch Seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze, die Herrlichkeit des Vaters verkündete. Wer übrigens an Ihn als den Sohn des lebendigen Gottes, Eins mit dem Vater, glaubte, der wußte auch, daß der heilige Geist wie vom Vater, so auch von dem Sohne ausgehe, wie Ihn nicht minder Beide gesendet.

Tröster heißt nach den Worten des Herrn der heilige Geist, weil dieser die Jünger nicht nur über den Hingang des göttlichen Meisters zum himmlischen Vater tröstete, sondern ihnen durch innere Erleuchtung und Stärkung auch jenen höheren Trost brachte, dessen sie zur Vollendung ihres apostolischen Lebens in dieser argen Welt bedurften. Aber auch für uns ist Er noch dieser göttliche Tröster, der uns Licht und Gnade, Kraft und Muth, verleiht, um, unserem Bunde mit Gott getreu, ein heiliges, wahrhaft christliches, Leben zu führen und einst die unvergängliche Siegeskrone zu erlangen. Einen Geist der Wahrheit nennt der Herr diesen Tröster, weil Er gegenüber dem Lügengeiste der Welt und ihres satanischen Fürsten den Gläubigen aller Zeiten die ewige, göttliche und beseligende Wahrheit durch die unfehlbare Kirche und durch innere Erleuchtung verkündigt und über ihre unverletzte Fortdauer bis an das Ende der Welt wacht. Freuet Euch daher, Ihr Christen, und zaget nicht, — denn in allen Trübsalen des Lebens haben wir einen göttlichen Tröster, an den wir uns nicht nur zu jeder Zeit wenden dürfen, sondern der von Selbst zu uns kommt und Seine trostreiche Wohnung in unserem Herzen aufschlägt, wenn wir Ihm dasselbe nur fromm und sehnsuchtsvoll öffnen. Banget und fürchtet Euch nicht, wenn die Lüge triumphirend ihr unseliges Haupt erhebt und dreist über die Bretter der Welt schreitet: sie kann das Licht der Wahrheit nicht ersticken und muß zuletzt vor diesem entweichen, denn der Geist der Wahrheit lebt, wirkt und stirbt nicht.

Er gibt Zeugniß von Christo, wie dieser seinen Jüngern vorhergesagt hat. Kennt Ihr dieses Zeugniß, Geliebte? Leset es in dem Leben der Apostel, die vor dem Empfange der Fülle des heiligen Geistes noch so sinnlich, furchtsam, verzagt und ungläubig waren, und die dann, erfüllt von diesem Tröster und Geiste der Wahrheit, mit himmlischem Sinne muthig und unverzagt den Glauben an Christum verkündeten, vor den Menschen bekannten und

ihr Leben für ihn hinopferten. Erkennet dieses Zeugniß des heiligen Geistes von Christo in all den zahlreichen Martyrern, Bekennern, Jungfrauen und Heiligen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, welche erleuchtet und gestärkt durch die Gaben des heiligen Geistes im Leben und Sterben ihrem göttlichen Erlöser und Heilande treu blieben. Erkennt es in der wunderbaren Leitung und Führung der Kirche Christi, die, obwohl zu allen Zeiten den Stürmen und Wogen der Höllenpforten ausgesetzt, sich vor keinem Irrthume in der Lehre beugte, siegreich aus allen Kämpfen hervorging und heut noch, nach einem achtzehnhundertjährigen Ringen, als die, vom heiligen Geiste geleitete, unfehlbare Verkünderin der christlichen Wahrheit und als die rettende und schützende Mutter der Christenheit dasteht. Ja, erkennt dieses Zeugniß, das der heilige Geist von Christo ablegt, in Euch selbst, die Ihr, erleuchtet und gestärkt durch seine Gnadengaben, unerschütterlich an Christum glaubt, seinen heiligen Namen bekennt und ein christliches Leben führt.

„Und auch Ihr werdet Zeugniß geben," spricht der Herr zu seinen Aposteln, „weil Ihr vom Anfange bei mir seid." Denn der heilige Geist verleiht die Gnade, die Apostel aber mußten, wenn sie ihren Beruf erfüllten und ihr seliges Ziel erreichen wollten, mit dieser Gnade mitwirken, durch diese Mitwirkung in ihr wachsen, ihrem Lichte nachfolgen und ihrer Stärkung entsprechen. Und zwar sollten sie dieses thun nicht nur zu ihrem eigenen Seelenheile, sondern um dadurch ein leuchtendes Zeugniß von Christo abzulegen und die Völker zum Glauben an den göttlichen Erlöser zu führen. Sie konnten dieses thuen, weil sie von Anfang an bei dem Herrn und Meister, weil sie Augen- und Ohrenzeugen von seiner Lehre, von seinen Zeichen und Wundern und von all seinem göttlichen Wirken als treuer liebender Hirt gewesen, der gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren. Solches Zeugniß aber haben die Apostel auch in der That von Christo abgelegt und dadurch große Schaaren zum Glauben und in den Schooß der heiligen Kirche geführt. Und diese Apostel sind nicht ausgestorben, sie leben heut noch fort in den Lehrern und Hirten unserer heiligen Kirche und geben durch ihren Eifer zur Rettung unsterblicher Seelen Zeugniß von Christo, dem göttlichen Lehrer und dem unsichtbaren Oberhirten seiner heiligen Kirche. Ja, Ihr selbst könnet und sollet solches Zeugniß geben, wenn Ihr, treu Euerem heiligen Glauben, denselben in heiligem Wandel bekennt

und nach Kräften an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zum Heile der Menschheit arbeitet.

„Dieses habe ich zu Euch geredet," erklärt der Meister seinen Jüngern, „damit ihr euch nicht ärgert." Drei Dinge hatte der göttliche Erlöser seinen Aposteln und daher selbstredend seinen Jüngern insgesammt vorausgesagt, nämlich den Unglauben und den Haß der Welt Ihm, Seiner geoffenbarten Wahrheit und seinen Anhängern gegenüber, aber auch das Zeugniß, welches der heilige Geist von Ihm ablegen und dadurch die Welt von ihrem Unglauben, ihrer Ungerechtigkeit und ihrem Gerichte überzeugen würde. Und warum sagt der Herr dieses Alles voraus? Er Selbst gibt den Grund an, „damit ihr euch nicht ärgert." Welche Weisheit und welche zärtliche Fürsorge! Denn wie leicht nimmt doch der gebrechliche und schwache Mensch Aergerniß an dem Unglauben der Welt und ihrer Anhänger! Wie schwer ist es, im Glauben an Christus fest zu stehen, wenn wir rings um uns Irrthum, Lüge und Abfall sehen! Und zumal zur Zeit der Apostel, wo das Kreuz mit seiner göttlichen Wahrheit den jüdisch Gesinnten ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit; wo die Zahl der Gläubigen eine noch gar so kleine und ihre Stellung eine gar so verachtete, und der Glaube mit den härtesten Verfolgungen bedroht war. Und wie weh mußte der unversöhnliche Haß dieser Ungläubigen thuen gegen einen Christus, der Erlösung und Segen für die Menschheit gebracht, — gegen eine Wahrheit, welche ein ewig seliges Leben verhieß, und gegen Jünger, die nur das Heil der Seelen suchten! Aber auch an dem Zeugnisse des heiligen Geistes von Christo hätten diese Jünger Aergerniß nehmen können, wenn sie die Wirkungen desselben in der Ueberzeugung der Welt von dem Unglauben, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte nicht demüthig dem Herrn, sondern, versucht von dem Feinde Gottes, dem Menschenmörder von Anbeginn, am Ende sich und ihrem Verdienste zugeschrieben! Dieses Alles aber verhinderte der Erlöser, indem Er es, um Aergerniß zu vermeiden, vorhersagte. Dieses gnädige Vorhersagen gilt auch uns, die wir uns durch den Unglauben und den Haß der Welt niemals in unserem Glauben und in unserer Liebe beirren lassen und in aller Demuth die Erfüllung unserer christlichen Hoffnung Gott allein zuschreiben sollen.

Eine solche Weissagung war für die Apostel um so nothwendiger, als ihnen um ihres Glaubens willen von den Feinden

Christi schwere Verfolgungen drohten. Denn: „sie werden euch aus den Synagogen stoßen, ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird.“ Wie die Juden und später die Heiden in ihrer Verblendung und in ihrem Hasse die Apostel, ihre Nachfolger und die Gläubigen überhaupt nicht bloß aus ihren Synagogen, aus ihrer Gemeinschaft, ausgestoßen, sondern sie als den Auswurf der Menschheit von allem Rechte und Gesetze ausgeschlossen haben, und wie wirklich die Zeit da gewesen, in welcher Juden und Heiden in ihrem frevelhaften Wahne vermeinten, sie müßten aus Rücksicht auf ihren Gott und ihre Götzen die Jünger Christi als Abtrünnige, als Gottlose, als Feinde der Götter und Menschen ausrotten: das erzählt uns ja die, mit Martyrblut geschriebene, Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Und erleben wir ähnliche Verfolgungen des Glaubens und der Gläubigen, aus gleicher Verblendung und Bosheit hervorgegangen, Seitens der Welt und der Feinde Christi nicht noch alle Tage? Und liegt die Ursache davon nicht heute noch in dem Umstande, den der Herr mit den Worten bezeichnet: „Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen!“ Ach, ja, es war und es ist Unkenntniß des himmlischen Vaters und des Sohnes, den Er zum Heile der Menschheit gesandt hat. Die Thoren nahmen den Gesandten Gottes, das menschgewordene Wort des ewigen Vaters nicht auf, sie stießen und stoßen Ihn in ihrer Blindheit von sich und verwerfen den Eckstein, auf dem sie ihren Frieden und ihre Seligkeit aufbauen könnten! Wehe, diese Unkenntniß in einer solchen Verirrung und mit solcher Bosheit begleitet, ist eine selbstverschuldete und daher eine strafbare, denn das Zeugniß des heiligen Geistes hat Licht gebracht, daß Alle sehen und Christum erkennen könnten, wenn sie mit der dargebotenen göttlichen Gnade einen guten Willen verbänden! Mit Recht konnte daher der Heiland seinen Aposteln zurufen: „Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“ Die Apostel erinnerten sich in der Stunde der Prüfung der weissagenden Worte des göttlichen Meisters und standen unerschütterlich zum Herrn im Leben und Sterben.

O, meine Geliebten! Auch uns hat der göttliche Erlöser die Prüfungsstunden vorhergesagt; wir wissen, daß nur selig werden, die um Christi willen in der Welt Trübsal haben und Verfolgung

leiden, die aber diese Trübsal freudig mit dem Tröster dem heiligen Geiste überwinden, und die sich durch keine Verfolgung, nicht durch das Feuer und Schwert der Welt, von ihrem Christo scheiden lassen. O, so halten wir im Leben hier unten treu und fest zu unserem geliebten Erlöser, damit wir einst zum Lohne unserer Treue dort oben auf ewig mit Ihm vereint und selig werden! Amen.

Am Pfingstsonntage.

Spruch: „In jener Zeit antwortete Jesus und sprach zu seinen Jüngern: Wenn Mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben: Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei Ihm nehmen.“ Joh. 14, 23.

In Christo geliebte Brüder! Es war am Tage vor Seinen Leiden, als der göttliche Heiland die Worte sprach, welche der heilige Johannes im heutigen Festtagsevangelium berichtet. Er, der Meister und Herr, hatte seinen Jüngern die Füße gewaschen, nach diesem rührenden Beispiele der Selbstverdemüthigung auf den Verrath des Judas hingewiesen und das neue Gebot der Liebe gegeben, sprechend: „Ein neues Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr euch einander liebet.“ Darauf sprach Er von Seinem Hingange zum Vater, bei dem Er Seinen Jüngern Wohnungen bereiten wolle, wenn sie an Ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben glaubten; zeigte Seine Wesensgleichheit mit dem Vater, ermahnte zum Glauben an Ihn und zum Gebete in Seinem Namen, um von dem himmlischen Vater erhört zu werden, lehrte in dem Gehorsame gegen Seine Gebote das Kennzeichen der wahren Liebe zu Ihm, verhieß den heiligen Geist und erklärte: „Wer mich aber liebt, der wird von Meinem Vater geliebt werden: Ich werde ihn auch lieben und Mich Selbst ihm offenbaren.“ Nach dieser Erklärung sprach Judas Thaddäus zu Ihm: „Herr, wie kommt es, daß Du Dich uns und nicht der Welt offenbaren wirst?“ Der Apostel, beglückt und gehoben durch die Lehre des Meisters, der sich immer mehr durch Wort und That als der verheißene Messias offenbarte, bat um Aufschluß darüber, daß diese Offenbarung des ersehnten Erlösers nur den Aposteln und nicht auch der ganzen Welt zu Theil

würde, da doch der Messias nach den Weissagungen der Propheten ein Reich gründen sollte. Es war dieses in der That eine recht wichtige Frage. War Christus der erwartete und versprochene Messias, so durfte das Werk seiner Erlösung aus Nacht, Sünde und Tod, sein Gnaden-Reich nicht auf die kleine Zahl der Apostel und der ersten Anhänger beschränkt bleiben, vielmehr mußte es sich über den ganzen Erdkreis erstrecken und die Welt mit seiner Offenbarung erfüllen. Der Erlöser mußte ein Erlöser der Welt und der Heiland ein Heiland der Welt sein; sein Reich zum ewigen Leben mußte Allen offenstehen und seine Gnade Allen angeboten werden, wenn auch der Eintritt in das Reich, von der Mitwirkung mit der Gnade und die wirkliche Rettung für die Ewigkeit mit von dem guten Willen der Einzelnen abhing.

Auf diese wichtige Frage der Apostel antwortete Jesus und sprach: „Wenn Mich Jemand liebt, so wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben: Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ In dieser Antwort erklärt der Heiland, wem und zugleich wie Er Sich offenbaren wird. Nämlich nicht nur den Aposteln, sondern Allen, die Ihn lieben, und Allen, die Seine Gebote halten, und zwar dadurch, daß Er im Geiste mit dem Vater mittelst besonderer Gnade und Beseligung ihnen nahe sein und Wohnung bei ihnen nehmen will. Nur die Liebe hat Augen für Gott und seine Offenbarung; da Er die Liebe, und Seine Offenbarung das Leuchten der Liebe ist, so erkennen und verstehen Ihn auch nur Diejenigen, welche, entflammt durch Seine Liebe, Ihn wiederlieben und diese Liebe durch die Haltung Seines Wortes d. i. durch Gehorsam gegen Seine Gebote beweisen. Den Menschenkindern, welche so zu lieben verstehen, offenbaret sich Gott zu allen Zeiten, so daß Er mit ihnen wie ein Vater umgeht, in ihrer Mitte wandelt, seine Wohnung unter ihnen nimmt und sie mit seinen Gnadengaben überschüttet. Selbst als die Menschheit durch die Sünde eine solche Offenbarung Gottes verscherzte, Gott entzog Sich ihr niemals ganz, sondern Er erhielt in dem auserwählten Volke der Juden durch die Wunderwerke seiner Allmacht und Güte einen Theil, dem Er Sich zur künftigen Welterlösung durch den Mund der Patriarchen und Propheten in gnadenvoller Nähe ununterbrochen offenbarte, bis Er endlich in der Fülle der Heilsbedürftigkeit Seinen eingeborenen Sohn sandte, um Sich in dem höchsten Glanze Seiner Liebe durch die Hingabe dieses vielgeliebten Sohnes für das Heil der

Welt zu offenbaren Allen, die guten Willens sind. Da ging in Erfüllung, was Er schon durch Moses verkündet hatte (3. Mos. 26, 11 f.:) „Ich will in euerer Mitte Meine Wohnung aufrichten, und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Ich will unter euch wandeln und euer Gott sein, und ihr sollet Mein Volk sein." Diese Verheißung aber erfüllt sich nach der Versicherung des heiligen Paulus (2. Cor. 6, 16) heute noch, da wir Alle, wenn wir wollen d. h. wenn wir Gott lieben und Ihm in Gehorsam dienen, Tempel des lebendigen Gottes sind. Wir werden dieses durch den heiligen Geist. Daher Lob, Preis und Dank diesem heiligen Geiste, den der Vater um des Sohnes Willen über die Apostel, über die Kirche und über die Gläubigen herabgesandt hat! Und damit zu einer ächt christlichen Feier des heiligen Pfingstfestes dieser Dank und Preis recht lebendig und glühend unser Herz erfülle, laßt uns den Inhalt des heutigen Evangeliums mit gebührender Aufmerksamkeit betrachten und erwägen. Ave Maria!

Nachdem der göttliche Meister seinen Aposteln erklärt hat, daß Er Sich Allen offenbaren wird, die Ihn lieben und Seine Gebote halten, indem Er sie durch den heiligen Geist zu Wohnungen des dreieinigen Gottes macht, weist Er auf Jene hin, denen Er eine solche Offenbarung vorenthält, indem Er sagt; „Wer Mich nicht liebt, der hält Meine Worte nicht." Der Mangel an der Liebe, welche uns den Himmel mit seiner Herrlichkeit erschließt, zeigt sich durch das „Nichthalten des Wortes Christi." Der Meister spricht von „Halten" des Wortes, nicht von dem bloßen Hören, was ohne Werth ist, wenn es ohne Frucht in der Geduld, wenn es ohne Liebe bleibt. Unter dem „Worte" Christi aber verstehen wir seine gesammte heilige Lehre mit allen Vorschriften und Geboten. Die gewissenhafte, willige und freudige Beobachtung derselben ist nur durch die Liebe, welche von der Gnade entflammt und getragen wird, möglich, so daß die Liebe in dem Gehorsame ihren Beweis, und dieser in jener seine Quelle besitzt. Wir können uns dem Gehorsame gegen das Wort Christi aber nicht etwa unter dem Vorwande entziehen, als sei dieses Wort Menschen-Wort und nicht das des lebendigen Gottes, denn der göttliche Meister versichert ausdrücklich: „Und das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat."

Sehet da, der menschgewordene Christus begegnet dem Einwande, als sei die Lehre, die Er verkündet, das Werk seiner puren Mensch-

heit, der Aufschluß irdischer Weisheit, eine Offenbarung des menschlichen Geistes; denn, wäre sie dieses, so würde sie wie alles Irdische und Menschliche veränderlich und vergänglich, allerlei Einflüssen und der je zeitweiligen Beurtheilung der Weltströmungen unterworfen, auch nicht für alle Zeiten und für alle Menschen verpflichtend sein. Daher und in diesem Sinne erklärt der Herr: „Das Wort, das ihr gehört habet, ist nicht Mein!" Wessen Wort ist es aber dann? Das der Klugen und Weisen der Welt? Das Ergebniß irgend einer Zeit? Die Offenbarung eines erschaffenen Geistes? Nein, sondern es ist das Wort „des Vaters!" Nicht „eines" Vaters, sondern „des" Vaters, der im Himmel ist, den wir unseren Gott nennen, der von Ewigkeit ist, der Himmel und Erde erschaffen hat. Kennt ihr diesen ewigen, diesen einzigen, diesen himmlischen Vater? Christus bezeichnet Ihn uns deutlich und bestimmt, wenn Er Ihn „den Vater" nennt, „der Mich gesandt hat." Wie ein Blitz urplötzlich und mit unwiderstehlicher Helle die tiefe Nacht erleuchtet, so läßt uns das Wort des Meisters „der Mich gesandt hat" jenen Vater als Denjenigen erkennen, der also die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, um sie zu erlösen.

Wie voll anbetender Liebe und treuinniger Hingabe müssen die Apostel vor dem Gottsohne des Gott-Vaters gestanden und erfüllt von dem Lichte Gott des heiligen Geistes mit Petrus bekannt haben: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, — auf Dich wollen wir hören und Dir nachfolgen, wohin immer Du uns führest!" Sie sind diesem Bekenntnisse treu geblieben bis in den Tod und haben uns ein Beispiel der Liebe und des Gehorsames gegen Christus hinterlassen, dessen Nachfolge unserer Seits uns die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in unserem eigenen Herzen als dem hochbegnadigten Tempel des heiligen Geistes bringen muß. Aber, ach, wie weit sind wir oft von einer solchen Christusliebe und daher von einem solchen Halten seines beseligenden Wortes entfernt, weil wir es uns nicht klar genug machen und nicht ernst genug zu Gemüthe führen, daß dieses Wort das des Vaters ist, der Seinen vielgeliebten Sohn und unseren Herrn zum Heile der Welt gesandt hat. Wir verwenden viel zu wenig Zeit und Mühe auf die Erkenntniß des christlichen Glaubens, — sind zu lau und leichtsinnig in der Bewahrung dieses kostbaren Kleinodes. — setzen ihn rücksichtslos durch Lesen und Umgang unzähligen Gefahren aus, — wenden nicht mit

gebührendem Eifer in Gebet und Gottesdienst die geeigneten Mittel zu seiner Stärkung in uns an, — lassen sein Lebendigmachen durch gute Werke ganz außer Acht und geben ihn für die ärmlichsten Güter der Welt preis. Wo aber soll bei einer solchen Nichtkenntniß und einem solchen Todtsein des christlichen Glaubens in unserem Leben und Weben noch Liebe zu Christum und Gehorsam gegen Sein heiliges Wort herkommen? Wer aber Christum nicht liebt und daher Sein Wort nicht hält: den liebt auch der Vater und der Sohn nicht; dessen Herz bleibt leer; — der dreieinige Gott kommt nicht zu Ihm und wohnt nicht bei ihm; ihm also offenbaret sich Christus nicht, wie Er ausdrücklich erklärt hat.

Darauf fährt Er fort: „Dieses habe Ich zu euch geredet, da Ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer Ich euch gesagt habe.“ Vieles, sehr Vieles, hatte der göttliche Meister seinen Jüngern gelehrt und ihnen die Pforte der himmlischen Weisheit erschlossen, als Er in Knechtsgestalt unter ihnen wandelte, der Gottsohn, Mensch geworden, um uns wieder zu Gott zu erheben und uns in Ihm und durch Ihn mit Gott zu vereinen, — aber wie nach der Anordnung des allweisen Gottes das Licht in der Natur nur allmälig tagt und zu seinem Höhepunkte emporsteigt, und wie das geistige Licht im Menschen nur nach und nach leuchtender strahlt: so hellte auch das Glaubenslicht im Herzen der Apostel nur allmälig die Dunkelheit auf, welche im alten Bunde die Geister umgab, und stieg die wärmende Gnadensonne der Erlösung nach und nach am Himmel der Gläubigen empor. Daher blieb auch den Aposteln Anfangs noch Vieles dunkel aus dem Worte Christi; — ihre geistigen Augen wurden gehalten; Anderes wurde ihnen nur in Gleichnissen oder noch gar nicht mitgetheilt, weil sie es noch nicht tragen konnten, und wieder Anderes, was sie gehört, mußten sie in ihrer Schwäche und Gebrechlichkeit leicht vergessen. Erst der heilige Geist, den der Vater im Namen des Sohnes d. h. um des Verdienstes des Sohnes willen sendete, sollte sie Alles lehren und an Alles erinnern, was immer der göttliche Meister seinen Jüngern gesagt. Und diese Verheißung erfüllte sich, als in der That am Pfingstfeste der heilige Geist in aller Fülle und daher in feurigen Zungen unter brausendem Sturmwinde über die Apostel und, die mit ihnen waren, herabkam und dieselben mit dem Feuer der Liebe erfüllte, daß sie Gott lobten

und Tausende wie im Sturme zum Preise des dreieinigen Gottes mit fortrissen.

Und ist es mit der Kirche denn nicht ebenso gewesen, daß sie, wenn auch immer und überall unter der Leitung des heiligen Geistes voll unfehlbarer Erkenntniß und fruchtbringender Liebe, erst im Laufe der Zeit nach dem Willen Gottes und nach Bedürfniß der allmälig fortschreitenden Menschheit die Fülle des heiligen Geistes im Feuer der Wahrheit und Liebe mit ebenso beredter als unfehlbarer Zunge der Welt geoffenbaret hat? Ja, welcher Gläubige möchte sich nicht der, auf Christus gegründeten und daher unerschütterlichen, Hoffnung hingeben, daß dieselbe Kirche als Braut des heiligen Geistes heute noch und für alle kommende Zeiten jene Wahrheit und Liebe von demselben Geiste empfangen und der Menschheit zur Rettung aus Lüge und Haß nicht nur verkünden, sondern Allen mittheilen wird, die guten Willens sind? Und läge die Welt unserer Tage in noch so großer Versunkenheit durch Irrthum und Bosheit: der Sturm des heiligen Geistes wird kommen, wird durch die heilige Kirche über die armen Menschenkinder hereinbrechen, — nicht um sie zu vernichten, sondern um sie in den Schooß der Wahrheit und Liebe zu heben und dadurch Gott zu verherrlichen und Denjenigen, den Er gesandt hat!

Und wie mit der gesammten Kirche, so geht es mit den Gläubigen, mit den Kindern der Kirche. Wie oft und wie lange liegt es wie tiefe Nacht in Trübsinn, Trauer und Bangigkeit auf unserem Herzen, bis der heilige Geist uns Klarheit und Freude, weil Wahrheit und Liebe, bringt, uns Alles zeigt und lehrt, was zu Christum und zur seligen Vereinigung mit Ihm führt, und uns an Alles erinnert, was der Herr seinen Jüngern zum Troste und zur Erhebung gesagt! Wie licht und klar, wie leicht und froh ist uns dann um dasselbe Herz, und wie vertrauensvoll und liebend blicken wir in solcher Stimmung zum Vater im Himmel empor! Das ist der heilige Geist, der dieses Alles durch die innere Erleuchtung und durch die heiligen Sakramente in und an uns vollbringt, wie Er es durch seine gnadenreiche Herabkunft am Pfingstfeste in den Aposteln vollbrachte.

Daher konnte auch der göttliche Heiland seinen Jüngern erklären: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe Ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht." Wenn die Hebräer von einander schieden, so wünschten sie sich als Abschiedsgruß den göttlichen Frieden. Der Heiland aber, als Er seine geliebten Jünger

verließ, um zum Vater zu gehen, wünschte ihnen nicht nur den Frieden, sondern Er hinterließ ihn. Denn Er hatte denselben durch seine gnadenreiche Menschwerdung, durch sein bitteres Leiden aus Liebe und durch Seine glorreiche Auferstehung für sie erworben. Er war das kostbare Erbe, das er mit seinem hochheiligen Blute erkauft und im siegreichen Kampfe mit dem Räuber dieses Friedens, mit der höllischen Schlange, erstritten hatte, und das Er nunmehr Seinen Erben im heiligen Geiste hinterlegte. Und nicht bloß den Aposteln galt dieses herrliche Erbtheil, sondern Allen, die guten Willens je an Ihn glauben und sich zu Ihm von Herzen bekehren würden. Hast Du, o Christ, daher kein anderes Erbe und sehnest Du Dich doch in Deiner Herzensbedürftigkeit nach einem solchen: o, gedenke, Dein Christus, Dein Erlöser, Dein Herr und Gott hat Dir als solches den Frieden hinterlassen, — den Frieden d. i. die Aussöhnung mit Gott durch die Tilgung Deiner Schuld, die Aussöhnung mit Dir selbst durch seine Gnade und der Aussöhnung mit den Brüdern durch die Stiftung des Liebesbundes in seiner Kirche. Und mehr noch! dieser Friede birgt die reinste und seligste Freude in seinem Schooße, so daß, wer jenen genießt auch diese erhält. Der heilige Geist ist der Hüter dieses Friedens, denn derselbe ist nur den Jüngern des Herrn hinterlassen und kann von keiner Macht weder geschmälert noch geraubt werden. Aber wer wird uns diesen Frieden geben? Oder ist er vielleicht ein Schatz, der nur der gesammten Kirche als kostbares Andenken an ihren göttlichen Stifter gehört und der dem Einzelnen niemals zu Theil wird?

O nein! Der Herr erklärt ja ausdrücklich: „Meinen Frieden gebe ich euch!“ Christus hinterließ nicht nur den Frieden, sondern, da derselbe durch Sein Verdienst Ihm gehörte, also der Seinige war, so hatte Er auch das Recht, ihn zu geben, wem Er wollte. Und Er gab ihn durch Mittheilung des heiligen Geistes seinen Aposteln ausdrücklich und wiederholt, bis dieser endlich seit dem denkwürdigen Pfingstfeste dauernd in dem Herzen der von dem heiligen Geiste Erfüllten blieb. Aber auch uns wie allen Gläubigen wird der Friede Christi wahrhaftig verliehen, wenn wir gültig und würdig die heiligen Sakramente empfangen, denn dieses sind die wundervollen Quellen, durch welche uns mit dem Verdienste des göttlichen Blutes der Seelenfrieden zuströmt, unser Herz mit heiliger Ruhe und Freude ganz erfüllt, und uns auf Erden schon einen Vorgeschmack von dem süßen Himmelsfrieden gewährt.

Ihr klaget, daß ihr solchen Frieden noch nicht verkostet? Nun, das liegt nicht an dem göttlichen Friedensfürsten, sondern ist Euere Schuld, weil Ihr ihn im Geiste der Welt sucht; der Herr aber versichert ausdrücklich: „nicht wie die Welt gibt, gebe Ich ihn euch!" Die Welt verleiht einen Scheinfrieden; sie hat nicht die Macht, einen besseren, einen höheren, einen wahren Frieden zu gewähren; sie raubt uns durch ihre Verführung zur Sünde den Seelenfrieden und pflanzt dafür ihren Frieden in unser Herz, der uns niemals befriedigt und beglückt. Der Herr aber gibt seinen Frieden, indem Er uns von der Welt und ihrer Täuschung abruft, uns auf dem Wege der Selbstverläugnung und des Kreuzes aus dem Staube zu Ihm emporzieht und uns in Seiner Nachfolge den Born der Liebe zu Gott und zum Nächsten erschließt, in dem allein wir den süßen Frieden finden.

Wohl Denjenigen, die ihn gefunden, wie die Apostel! Auch ihnen kann der Herr dann tröstend sagen: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht!" Denn zu was sich betrüben, da wir im heiligen Geiste den göttlichen Tröster besitzen? Warum uns fürchten, da wir Frieden haben? Vor dem Empfange dieses heiligen Geistes betrübten sich die Jünger und fürchteten sich. Daher sprach der Meister zu ihnen: „Ihr habt gehört, daß Ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch: wenn ihr Mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, daß Ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als Ich." Die Trennung von dem geliebten Herrn verursachte den Aposteln Betrübniß und Furcht. Wohl liebten sie Ihn, aber es war dieses noch eine sehr sinnliche, irdische und nur an sich denkende Liebe. Wäre diese eine wahre, überirdische gewesen, die um des Geliebten willen verstanden hätte, zeitige und irdische Trennung und den daraus hervorgehenden Schmerz zu tragen: so hätten sie sich gefreut, weil diese Trennung und dieser Schmerz den Menschensohn nach Leiden und Tod zur Herrlichkeit des himmlischen Vaters führte. Weil sich Christus hier als den Erstgeborenen, als den Erstling unter den Menschenkindern und als den Sohn betrachtet, nennt Er den Vater „größer" als Sich, während Er in Seiner Wesenheit als Gott von Ewigkeit Eins ist mit dem Vater. Entspringt nicht auch unsere Betrübniß und unsere Furcht sehr oft einer solchen zu sinnlichen Liebe zu Gott und zum Nächsten? Weil wir unseren Gott nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können, weil Er nur im Geiste und in der Wahrheit von uns angebetet sein

will, weil Er sich daher gern unserem irdischen Sinne entzieht, und weil wir in unserem Nächsten nur gar zu oft Fleisch und Blut mehr lieben als das liebenswürdige Ebenbild Gottes in ihm: überfällt uns Betrübniß und Furcht in diesem Leben. Wäre unsere Liebe zu Gott und zum Nächsten aber eine geläutertere und entspränge sie unserm Herzen nur um Gottes willen: wir würden uns freuen, wissend, daß unser Erlöser bei dem himmlischen Vater ist, und wir einst dort mit Ihm und mit Allen, die wir in Ihm und wegen Seiner lieben, auf ewig vereint sein werden.

„Und nun habe Ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird." Die Apostel glaubten, als sie die Weissagung des Herrn sich erfüllen sahen, o glauben auch wir Angesichtes der nämlichen Erfüllung. „Ich werde nun nicht mehr viel mit Euch reden: denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat Nichts an mir." Bald trat das Leiden und der Tod und daher auch die Trennung des Herrn von seinen Jüngern ein, während welcher Er nicht mehr wie sonst mit ihnen redete; denn der Fürst dieser Welt, d. i. die Macht und Bosheit des Satans und Seines Anhanges nahte, um den Erlöser der Welt in die Ferse zu stechen, d. h. an das Kreuz zu schlagen und zu tödten. Aber er hatte doch nichts an Ihm; — denn nicht er siegte, sondern er wurde an diesem Holze der Schmach besiegt; er gewann keine neue Beute, sondern er verlor sie durch die Erlösung des Menschengeschlechtes, — nicht er feierte den letzten und höchsten Triumph, sondern Christus der König und Herr von Ewigkeit. Aber warum ließ gleichwohl Gott das Leiden und den Kreuzestod des Eingeborenen Sohnes zu? Dieser gibt Selbst die Antwort, wenn Er sagt: „damit die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe, und thue, wie Mir es der Vater befohlen hat."

O, meine Geliebten! Seht und erkennet, wie der ewige Sohn den himmlischen Vater geliebt und wie Er diese Liebe durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze bewiesen hat! In dieser Liebe besteht die erhabenste Offenbarung der Gottheit. Daher laßt uns Christum und in Christo den Vater und den heiligen Geist lieben und Sein heilig Wort unverbrüchlich halten, damit sich uns einst der hochgelobte dreieinige Gott in Seiner Herrlichkeit offenbare, und wir durch sein Anschauen von Angesicht zu Angesicht selig werden. Amen.

Am Dreifaltigkeitssonntage.

Spruch: „Da trat Jesus zu seinen Jüngern und redete mit ihnen.“ Matth. 28, 18.

In Christo geliebte Brüder! Nachdem unsere heilige Kirche an dem heiligen Pfingstfeste in der Herabkunft des heiligen Geistes, als des Trösters und des unfehlbaren Lehrers der Wahrheit, über die Apostel und über deren rechtmäßige Nachfolger ihre Stiftungsfeier begangen hat, führt sie uns an dem heutigen Sonntage und in dem heutigen Feste die Grundlehre des Christenthumes in dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit nicht sowohl zur Betrachtung als vielmehr zur demüthigen Anbetung vor die Seele. Sie legt zu diesem Zwecke die erhabene Rede zu Grunde, welche der göttliche Heiland nach dem Berichte des heiligen Matthäus im heutigen Evangelien-Abschnitte seinen Jüngern hielt. Es geschah dieses nach der wiederholten Erscheinung, mit welcher die Apostel und die ersten Schüler von dem glorreich erstandenen Meister und Herrn begnadigt worden waren. In Folge dieser Erscheinungen glaubten die Meisten, nur Einige zweifelten, doch nicht sowohl an der Auferstehung, als vielmehr daran, ob der ihnen Erschienene auch wirklich der Auferstandene sei. Daher gab sich der gute und göttliche Hirt alle Mühe, um die Seinigen zu überzeugen, daß Er wahrhaftig Christus der Auferstandene und ihr Meister und Herr sei. Er erschien ihnen in sichtbarer Gestalt, redete mit ihnen, forderte den Thomas auf, Ihn anzurühren und sich zu überzeugen, daß Er es wirklich sei, aß mit ihnen und lehrte sie durch vierzig Tage noch von dem Reiche Gottes. Heut berichtet der Evangelist von der letzten Erscheinung des Herrn. Um jeden Zweifel zu benehmen, trat Christus hin zu seinen Jüngern, so daß sie Ihn genau sehen, unterscheiden und hören konnten. Er nimmt von ihnen Abschied, wahrscheinlich auf dem Oelberge, da der Berg, auf welchem Seine Leiden begonnen hatten, auch der Ort sein sollte, von dem aus Er Sich in die Herrlichkeit des Himmels erhob. Noch einmal redete Er mit ihnen.

Seine Reden aber sind Lehren. Denn da die Jünger in früherer Zeit Vieles noch nicht verstehen und tragen konnten, sondern ihre Augen für einen großen Theil der göttlichen Wahrheit „gehalten“ wurden: so benützte der Meister die vierzig Tage nach Seiner Auferstehung bis zu Seiner Himmelfahrt, um sie ausführlich über das Reich Gottes

zu unterrichten. Was der Herr in dieser Zeit seinen Aposteln gelehrt, steht allerdings nur in einem sehr dürftigen Auszuge und Vieles gar nicht in der heiligen Schrift, da die Apostel weder den Auftrag noch den Willen hatten, Alles niederzuschreiben, auch die Wenigsten von ihnen wirklich etwas, und diese nur bei gewissen Gelegenheiten Einiges niedergeschrieben hatten. Aber die Apostel kannten die gesammte Heilswahrheit des Herrn, denn der heilige Geist erinnerte sie an Alles, was ihnen der Meister gesagt, und lehrte sie alle Wahrheit. Aber diese Kenntniß der Wahrheit sollte keineswegs ihr alleiniges Eigenthum bleiben, sondern sie hatten den Auftrag, dieselbe allen Völkern mitzutheilen und zwar durch die Predigt, durch die Verkündigung des göttlichen Wortes. Sie kamen, wie es sich von selbst versteht, diesem göttlichen Auftrage gewissenhaft nach und gaben, was und wie sie es von dem Herrn empfangen; — nicht sowohl durch die Schrift, sondern durch das mündliche Wort voll des heiligen Geistes. Sie verkündeten die gesammte Wahrheit, denn sie durften kein Titelchen davon verändern oder unterdrücken. Das ist die mündliche Ueberlieferung, wie sie das geschriebene Wort Gottes erklärt, verständigt und vervollständigt, und wie sie unverfälscht und unfehlbar auch bis auf uns gelangt ist, um uns in das Reich Gottes auf Erden einzuführen.

Und durch wen ist diese beseligende Christuslehre bis auf uns gelangt und verbreitet heut noch Licht und Gnade über das Menschengeschlecht? Durch das, in den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel ununterbrochen fortdauernde, unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche ist nicht nur das geschriebene, sondern auch das mündliche Wort Gottes in seiner Reinheit und Vollständigkeit von den Zeiten der Apostel an bis heut aufbewahrt, ebenso rein und vollständig verkündet, erklärt und gegen alle Angriffe vertheidigt und siegreich erhalten worden. Wollte Gott durch Sein heiliges Wort, durch Seine geoffenbarte Wahrheit, das Menschengeschlecht retten, so mußte Er in Seiner Erbarmung nach dem Hingange Seines Sohnes natürlich Anstalten treffen, damit dieses Wort und diese Wahrheit, damit die Lehre Christi allen Völkern und zu allen Zeiten durch einen unfehlbaren Mund verkündet werde. Dieses geschah und geschieht noch durch die, von Christo auf dem Felsen Petri gegründete und von dem heiligen Geiste geleitete, Kirche. Das Fundament dieser christlichen Wahrheit und Lehre ruft uns das heutige Fest mit seinem Evangelien-Abschnitte in das Gedächtniß; betrachten wir dasselbe mit gebührender Aufmerk-

samkeit und Ehrerbietung, indem wir die Worte Christi nach dem Berichte des heiligen Matthäus im Lichte unserer heiligen Kirche erwägen. Ave Maria.

Christus leitet die erhabenen Lehren, welche uns das Festtags-Evangelium vor die Seele führt, mit den wichtigen Worten ein: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Welch' eine Gewalt, die im Himmel und auf Erden; — sind wir doch nicht einmal im Stande, ihre Größe und Majestät zu fassen und ihren Ausdruck in entsprechende Worte zu kleiden! Aber wie ist unser Christus in den Besitz dieser Gewalt gelangt? Als Gott von Ewigkeit, Eins mit dem Vater und dem heiligen Geiste in der Wesenheit, besitzt Er einen Theil derselben als Ihm wesentlich und göttlich zugehörend seit Ewigkeit, — aber als Sohn in der Zeit aus Maria der Jungfrau und durch den heiligen Geist Mensch geworden und durch das Zeugniß desselben vom Vater verherrlicht, hat Er einen anderen Theil nach seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt in eben dieser Verherrlichung vom Vater in der Zeit erhalten, so daß es keine Gewalt mehr gibt, weder im Himmel noch auf Erden, die nicht Ihm gehörte, sei es, daß Er sie als Gott seit Ewigkeit aus Sich Selbst besaß, sei es, daß Er sie als Gottmensch von dem Vater zu Seiner Verherrlichung in der Zeit empfing.

Und warum empfing Christus diese Gewalt? Weil Er durch Seine Menschwerdung Kraft der wundervollen und unauflöslichen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Seiner einigen Wesenheit und Person alle Gewalt im Himmel und auf Erden in Sich vereinigte, — weil Ihm als wahrer Gott dieselbe theils eigenthümlich war, theils weil Er als Gottmensch Sich dieselbe durch sein Leiden und seinen Tod verdient hatte. Daher konnte Er Selbst mit Recht sagen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden," und wiederholt versichern, daß Er alle Gewalt besitze und ausübe, ja, daß auch alle künftige Gewalt, daß alles Gericht, in Seinen Händen sei. Hatte doch schon der Psalmist den Vater zum Sohne in Folge von seiner Erleuchtung durch den heiligen Geist sprechen lassen: „Fordere von Mir: Ich werde Dir geben zum Erbe die Völkerschaften, die Enden der Welt zum Eigenthume." Auch Daniel 7, 14 schaut im Geiste: „Es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn und kam bis zu dem Altbetagten und ward vor Sein Angesicht gebracht. Und Er gab Ihm Gewalt und Ehre und das Reich,

daß alle Völker, Geschlechter und Zungen Ihm dienten. Seine Gewalt ist ewige Gewalt, die nicht genommen, und Sein Reich ein Reich, das nicht zerstört wird." Was aber die Propheten Jahrhunderte vorher geschaut, das ist buchstäblich an Christus in Erfüllung gegangen, denn seine Gewalt, seine Ehre und sein Reich erstreckt sich über Himmel und Erde, so daß der heilige Paulus mit Recht den Philippern schreibt (II, 8—10): „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat Gott Ihn auch über Alles erhöhet und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, derer die im Himmel und die auf Erden und unter der Erde sind." Werden wir nun mit den Jüngern den tiefen Sinn der Worte des Herrn verstehen: „Christus mußte Solches leiden, um so in Seine Herrlichkeit einzugehen!"?

Wie nun lernen wir diese Gewalt des Herrn kennen und würdigen? Dadurch, daß Er auf Grund derselben nicht bloß den Aposteln die erhabene Sendung zum Heile der Menschheit ertheilt, sondern auch die Anstalt zur Fortdauer dieser Sendung bis an das Ende der Welt getroffen hat. Denn also spricht Er nach dem heutigen Evangelium zu den Aposteln und zu deren Nachfolgern: „Darum gehet hin und lehret alle Völker!" „Darum" beginnt der Gottsohn, d. h. um meiner Gewalt willen im Himmel und auf Erden, — in Kraft und Macht dieser Gewalt, gehet hin; — Ich sende Euch, wie Ich vom Vater gesandt worden, zur Rettung der Menschheit; Ich theile Euch von Meiner Gewalt durch den heiligen Geist mit, so viel Ihr bedürfet zum Heile der Seelen, zur Lehre, zum Segen, zu der Spendung der Sakramente, zur Sündenvergebung, — ja Ihr werdet sogar mit Mir die zwölf Stämme Israels richten. Und wozu ertheilt der Erlöser der Welt zunächst diese Sendung? Um zu lehren, d. h. um Seine Wahrheit, um Sein lebendig machendes Wort zu verkünden. Und wie? Durch Wort und Beispiel. Ihr sollt Christum den Gekreuzigten predigen, sollet Mir Jünger erwerben, sollet in Heiligkeit Euer Licht leuchten lassen vor den Menschen, daß diese den Vater preisen, der im Himmel ist, indem sie an Mich glauben und Mir nachfolgen. Endlich wen sollen sie auf diese Art lehren? Der Herr sagt „alle Völker." Wann und wo ward je Menschen eine solche Sendung, eine Sendung zur Lehre aller Völker ertheilt? Für diese Sendung gab es keine Gränzen, kein auser-

wähltes Volk mehr, keine Bevorzugung, sondern wie der allmächtige und allgütige Gott den Strahl seines Lichtes überallhin schickt, um zu seiner Zeit zu leuchten und zu wärmen, und die Creaturen durch Licht und Wärme emporzuziehen: so hat der Sohn Gottes die Apostel entsendet, damit sie allen Völkern das Licht seiner göttlichen Lehre, das Feuer des Evangeliums tragen. Aber wie ist dieses möglich? Die Apostel waren doch sterbliche Menschen und sind lange vor der Belehrung aller Völker von dem Schauplatze ihrer Thätigkeit abgerufen worden. Erfüllt sich das Wort des Erlösers vielleicht doch nicht? O, der Herr verlängerte nicht das Leben der Apostel bis zur Bekehrung aller Völker, wohl aber hat Er die Fortdauer des Apostolates durch seine Macht und Weisheit gesichert, so daß ununterbrochen an jener Belehrung aller Völker gearbeitet wird, bis endlich Ein Schafstall und Ein Hirt ist.

Aber mehr noch! Nicht bloß zur Belehrung aller Völker wurden die Apostel und deren rechtmäßige Nachfolger von Christus gesandt, sondern wie im alten Bunde die Auserwählten nur in der Arche gerettet, und das auserwählte Volk nur in und durch die Synagoge über die Offenbarung Gottes unterrichtet wurde, und wie in der Beschneidung das geheimnißvolle Zeichen der Aufnahme in diesen Bund bestand: so sollte in der, auf dem Petrifelsen errichteten, Kirche Christi auch für den neuen Bund Gottes mit der Menschheit eine Arche zur Rettung des Geschlechtes aus der Sündfluth der Welt bereitet und in ihr auch der Schatz aller göttlichen Offenbarung zur unfehlbaren Mittheilung an die Völker niedergelegt und in der heiligen Taufe die Pforte erschlossen werden, durch welche die Berufenen zu ihrer Errettung in den Schooß der Kirche Gottes einkehren. Daher trägt der Heiland seinen Jüngern bei ihrer apostolischen Sendung weiter auf: „Und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Wie alle Völker der, von den Aposteln verkündeten, Lehre Christi glauben sollten, so mußten sie sich auch alle der, von demselben Christus angeordneten und den Aposteln zur Ausspendung übertragenen, Taufe unterziehen, um selig zu werden, wie der göttliche Erlöser ausdrücklich verlangt, wenn Er wiederholt sagt: „Wer nicht glaubt und nicht getauft ist, kann nicht selig werden.“ Wie aber die Apostel in Beziehung auf die Lehre nicht die Sendung an alle Völker erfüllen konnten, sondern wie ihre Nachfolger in der Kirche in die Vollführung dieser Sendung eintraten und heut noch darin arbeiten: so haben die Apo-

stel auch lange noch nicht alle Völker taufen können, und geht der Völkerruf zur Taufe heut noch immer von der christlichen Kirche aus, bis der Herr die Berufung aller Völker gefügt haben wird.

Und was ist das für eine Taufe? Etwa nur eine, von Menschen erfundene, Ceremonie ohne innere Bedeutung und wesentlichen Erfolg? Eine Taufe, ähnlich der des Johannes in der Wüste, um zur Buße und zur Besserung zu ermahnen? Nein, es ist die Taufe im Namen, d. i. in Kraft und Wesenheit des lebendigen Gottes, der nur Einer aber dreifach in Personen ist. Keine andere Taufe gilt vor Gott und hat eine Kraft für Zeit und Ewigkeit als die im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreifaltigkeit. Das ist die Taufe Christi, die im Geiste und in der Wahrheit, in welcher wir äußerlich mit Wasser im Namen des dreieinigen Gottes besprengt, innerlich aber von allen Sünden gereinigt, ein Glied der christlichen Kirche, ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels werden und Gnade und Kraft erlangen, um ein christliches Leben zu führen. Nur der Vater, der uns erschaffen, der Sohn, der uns erlöst, und der heilige Geist, der uns geheiligt, nur dieser dreipersönliche und doch nur Eine allmächtige und allweise und allgütige Gott und Herr konnte und kann in diesem Bade der heiligen Taufe uns wieder geboren werden lassen zum ewigen Leben. Und wie dieser dreieinige Gott Selbst für uns ein undurchdringliches Geheimniß ist, den wir in tiefster Selbstverdemüthigung anbeten müssen, so ist auch die Taufe im Namen dieses Gottes für uns ein tiefes Geheimniß, ein Sakrament, das wir in seiner Wesenheit, in seinem inneren Zusammenhange und in seinen Wirkungen auf Erden niemals begreifen werden, das wir aber voll Dankes und Freude zu unserem Heile empfangen.

Und doch, weder ein solcher Glaube noch eine solche Taufe, noch Beide zusammen, verleihen immer und überall das ewige Leben. Vielmehr muß der Glaube in der Liebe, also durch die guten Werke unserer Willenskraft mit der göttlichen Gnade, erst lebendig werden, und ist die heilige Taufe ein Bund, in welchem der wahrhaftige und treue Gott die Verpflichtung übernimmt, uns das ewige Leben zu geben, wenn wir unserer Seits unsere Pflichten erfüllen und seine Gebote halten. Daher fügt der göttliche Meister der apostolischen Sendung damals wie heut die Worte bei: „Und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Alle Völker sollen also halten, was Christus den Aposteln befohlen hat. Denn

erst dadurch bethätigen die Gläubigen ihre Liebe zum Meister und bezeugen sich als dessen Jünger, wenn sie, wie derselbe ausdrücklich und wiederholt versichert, Seine Gebote, das sind seine Befehle, halten. Diese Befehle sind theils in der heiligen Schrift niedergeschrieben und theils durch das mündliche Wort uns überliefert worden. Ihre Haltung gebietet das Gewissen, wenn es durch unsere Schuld nicht verdorben ist, und schärft die Kirche ein, auf welche wir hören müssen, wenn wir vor Gott nicht als Heiden und öffentliche Sünder gelten wollen. Weil eben der Heiland seine Befehle nicht aufgeschrieben, sondern dieselben durch die Apostel und durch das, von Ihm errichtete, Lehramt der Kirche hat verkünden lassen, so verlangt Er Gehorsam gegen die Apostel und die Kirche wie für Sich, wenn Er spricht: „Wer Euch höret, der höret Mich, und wer Euch verachtet, der verachtet Mich und Denjenigen, der Mich gesandt hat, meinen Vater im Himmel."

„Alles" soll gehalten werden, was der Herr geboten hat. Denn „wer das kleinste dieser Gebote übertritt, versündigt sich am ganzen Gesetze." Wer ein Jünger des Herrn sein und dessen selige Verheißung erben will, darf das Gesetz des Herrn nicht nach seinem Belieben deuten und davon nach Willkühr erfüllen oder verwerfen. Die ächte Liebe des Christusjünger nimmt die Bürde dieses Gesetzes freudig auf sich und trägt das Joch desselben mit Selbstverläugnung und Abtödtung, so daß ihr jene leicht und dieses sanft vorkommt. Da schreckt keine Schwierigkeit zurück, da hält kein Opfer auf, da trennt keine Gewalt, — die Liebe hält Alles, was der Herr befohlen hat, und deutelt und klügelt niemals an seinen Geboten. Wie die Apostel gethan, was ihnen der Meister auferlegt, -- wie Maria und die gesammte Schaar der Jünger Christi ihre Liebe zum Herrn in dem Gehorsame gegen seine Gebote, in den freudigen, vollen und demüthigen Gehorsam setzten, so müssen auch wir thuen, sollen wir einst als treue Diener vor Demjenigen gelten und mit einer ewigen Krone belohnt werden, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Ist dieses vielleicht zu schwer? Allein, aus eigenen Kräften, tausend Mal „ja!" nicht bloß zu schwer, sondern unmöglich für unsere Schwäche und Hinfälligkeit inmitten einer argen Welt und umgeben von mächtigen Anfechtungen. Aber nicht mit Christo und unter seiner Beihülfe, mit der wir Alles vermögen. Und daß nicht bloß den Aposteln, sondern auch uns diese Beihülfe verheißen ist, geht aus

den Worten des göttlichen Meisters hervor: „Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ Christus war bei seinen Jüngern, so lange Er als der Meister und Herr in ihrer Mitte in Menschengestalt wandelte; Er blieb bei ihnen nach seiner Auferstehung und durch die Sendung des heiligen Geistes auch nach Seiner Himmelfahrt, — Er verließ sie niemals, stand ihnen bei, tröstete sie und redete durch sie, bis Er sie dorthin nahm, wo Er ist und wo Er in alle Ewigkeit mit ihnen bleibet. Aber auch bei ihren Nachfolgern ist Er nach seinem untrüglichen Worte geblieben und ist heut noch bei ihnen in dem unfehlbaren Lehramte Seiner Kirche. Wo zwei oder drei sich versammeln in Seinem Namen, d. i. zu Seiner Ehre und in Seinem Auftrage, da ist Er mitten unter ihnen. Diese Gegenwart Christi in der lehrenden Kirche hat gemacht, daß sich dieselbe niemals vor einem Irrthume gebeugt und zu jeder Zeit die Wahrheit verkündet hat. Er ist der höchste Lehrer, der göttliche Meister, heute noch, der durch den untrüglichen Mund Seiner Kirche zu uns spricht und uns die Lehre göttlicher Wahrheit verkündet, — daher Derjenige Christus nicht höret, der die Kirche verachtet.

Christus ist bei uns als der Steuermann in dem Schifflein Petri. Er kennt das Meer der Welt, auf dessen Höhe die Arche des neuen Bundes, die Kirche, treibt, um die Seelen aus den verderbenden Fluthen zu retten; — Er sieht die Klippen und Gefahren, die rings seine Kirche umdräuen und hört die Stürme, welche gegen sie heulen; — Er weiß die Angst und Noth der Schiffer, — bemerkt ihr Flehen und vernimmt ihr Seufzen, — aber der göttliche Steuerruderer läßt die feindlichen Gewalten eine Zeit lang gewähren und scheint sich, wie zur Prüfung der Gläubigen, dem sorglosen Schlafe zu überlassen, — bis Er dem Sturme und den Wogen gebietet, und eine große Stille wird. Er gibt das Steuerruder seiner Kirche niemals aus der Hand, er hält und regiert es mit Allmacht und Allweisheit nach Seinem allheiligen Willen. Siehe, wie Er bei uns ist bis an das Ende der Welt!

Er ist bei uns als Herr in seinem Hause! Denn seine Braut ist die Kirche, sein Werk, sein Eigenthum, sein theuer erkauftes Gut, das Er niemals hingibt und in dem Er waltet und gebietet, wenn auch unsichtbar, doch immer den Gläubigen erkenntlich. Er ist bei uns als Gott der Gnade und der Erbarmung in den Herzen seiner treuen Jünger, seiner Kinder und Freunde. Du

siehst Ihn nicht und greifst Ihn nicht, aber strecke nur sehnsuchtsvoll und liebend Dein Herz nach Ihm aus, wenn Du des Beistandes Seiner Gnade und Seiner Erbarmung bedarfst, — da wirst Du Ihn schon finden und seine tröstende, erhebende und stärkende Gegenwart fühlen und erkennen, — und je mehr Du Seiner bedarfst und je weniger Du Trost bei den Menschen und in der Welt findest, um so näher wird Er Dir kommen und um so inniger Sich mit Dir vereinen. Er verläßt Dich nicht im Leben und Sterben; — Seine Hand hält Dich in Zeit und Ewigkeit.

Und siehe! auch in sichtbarer Gestalt ist Er bei uns bis an das Ende der Welt. Denn unter Brods- und Weinsgestalt wohnt Er im allerheiligsten Altarssakramente in unserer Mitte, opfert Sich ununterbrochen in unblutiger Weise für das Heil der Welt vom Aufgange bis zum Niedergange Seinem himmlischen Vater als einziges, wohlgefälliges und unendliches Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer, — und gibt Sich in unerschöpflicher Liebe uns sogar zur Speise für die Seele und als Unterpfand des ewigen Lebens dar.

O, meine Geliebten! Wo Worte finden, um diese Geheimnisse der göttlichen Erbarmung auszudrücken und zu unserem Verständnisse zu bringen? Nur Gott Selbst kann sie ergründen, — wir aber wollen sie gläubig und demüthig anbeten, uns ihres Trostes und ihrer Erhebung dankbar erfreuen und alle unsere Kräfte aufbieten, um uns ihrer nicht ganz unwürdig zu machen, sondern in ihrem Schatten unser Heil zu wirken und unseren Frieden zu finden für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Es nahten sich Ihm aber die Zöllner und Sünder, um Ihn zu hören." Luk. 15, 1.

In Christo geliebte Brüder! Die Sünde, als eine Uebertretung der göttlichen Gebote, war eine so große und so schwere Beleidigung des unendlichen Gottes, daß nur Gott Selbst die Erlösung von dieser Schuld und von der verdienten Strafe erfinden konnte. Und zwar war diese Erlösung wiederum nur durch diesen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott möglich, da das gesammte Menschengeschlecht, mit dem

Makel der Sünde behaftet und dem ewigen Tode anheimgefallen, sich nicht selbst erlösen konnte. Wunderbar! Gott wurde beleidigt, und doch leistete Er Sich Selbst die Genugthuung für diese Beleidigung, weil Er so barmherzig ist, und Niemand sonst, kein Engel im Himmel und kein Wesen auf der Erde, sie leisten konnte. Daher heißt es mit Recht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahin gab, um sie zu erlösen.“ Denn um der Sünder willen nahm der ewige Sohn des ewigen Vaters durch die Vermittelung des gleich ewigen heiligen Geistes aus Maria der Jungfrau Fleisch an, wurde Mensch und erschien in dieser Welt, um durch Leiden und Tod unsere Schuld auf sich zu nehmen und am Stamme des Kreuzes zu sühnen, — um die verirrten Menschenkinder als der gute Hirt aufzusuchen und die Verlorenen zu retten. In Seiner unbegreiflichen und unendlichen Liebe streckte Er sehnsüchtig Seine göttlichen Arme nach den Menschen aus, erschloß uns in Seinem Herzen die Tiefen Seiner Barmherzigkeit und rief von einem Ende der Welt bis zum anderen: „Kommet zu Mir, die Ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.“

Und darf es uns bei einer solchen Güte des menschgewordenen Gottsohnes noch Wunder nehmen, wenn auf Seine Einladung die Preßhaften und Schmerzbeladenen zu Ihm eilten, um bei Ihm und durch Ihn Trost und Hülfe zu finden? Wer aber wäre preßhafter und mehr beladen als der Sünder? Und war es da nicht ganz natürlich, daß vorzugsweise diese Ihm nahten, um bei Ihm und durch Ihn Verzeihung und Erbarmen zu erlangen? Als der göttliche Meister daher in Paläſtina als Lehrer und Heiland auftrat, da eilten aus nah und fern Viele herbei, die, von der Last ihrer Sünden gedrückt, nach Erlösung seufzten, um Ihn zu hören; das Feuer der göttlichen Liebe war ja vom Himmel herabgekommen, um auf der Erde zu brennen und in seiner Gluth das Menschengeschlecht zu erlösen, die Schlacke des Todes von dem Golde zu trennen und dieses für die Ewigkeit des Himmels zu sammeln. Freilich blieben auch Viele ungerührt durch diese Liebe, unberührt durch eigene Schuld von dieser Erlösungsflamme, hielten sich fern von dem Herrn und wollten Ihn nicht hören oder hörten Ihn ohne Frucht für das ewige Leben. Von denen aber, welche dem himmlischen Gnadenrufe folgten, sagt der heilige Lukas im heutigen Evangelium: „Es nahten sich Ihm aber die Zöllner und Sünder, um Ihn zu hören.“ Die Zöllner galten nach jüdischer Sprechweise für gleichbedeutend mit öffentlichen Sündern; sie nahmen den,

für die Juden verhaßten, kaiserlichen Tribut ein, wurden deßhalb von dem jüdischen Volke als unrein gemieden und mochten in der That oft genug aus dem Abschaum der Nation bestehen. Christus, der gekommen war, um Alle zu erlösen und Alle zu retten, die guten Willens waren, entzog sich keineswegs diesen Zöllnern, sondern Er sprach mit ihnen, kehrte bei ihnen ein, berief Einen aus ihnen als Apostel, lehrte in ihren Häusern und wirkte Zeichen und Wunder, — ja Er erwähnt sie auch in Seinen Gleichnissen, wie in jenem von den zwei Betern im Tempel, in welchem Er den gedemüthigten und zerknirschten Zöllner als gerechtfertigt dem stolzen und haßerfüllten Pharisäer gegenüberstellt.

Der Herr aber handelt heute noch so. Denn alle Einrichtungen, die Er in Seiner Weisheit und Erbarmung getroffen, Kirche und Sakrament, hat Er zur Rettung der Sünder bestimmt. Heut' noch hält Er wie vor achtzehn Jahrhunderten Seine göttlichen Arme nach uns, nach den Zöllnern und Sündern, ausgestreckt, um uns sein Wort des ewigen Lebens durch den unfehlbaren Mund Seiner heiligen Kirche zu verkünden und uns in Seinen heiligen Sakramenten mit Hülfe Seiner Gnaden aus den Banden der Sünde und des Todes zu erretten. Daher nahen sich Ihm auch heute noch wie damals die Sünder, um Ihn zu hören, — d. h. um Sein göttliches Wort durch Seine Kirche zu vernehmen und durch den unverkürzten Arm Seiner Allmacht und Erbarmung in den heiligen Sakramenten Heil und Rettung für Zeit und Ewigkeit zu finden. Freilich halten sich auch heute noch Viele von Ihm fern, die Seiner bedürfen, verschmähen seine himmlische Lehre und wollen sich nicht retten lassen; sie verachten die von Ihm gestiftete Kirche und vernachläßigen die von Ihm eingesetzten Sakramente, ja sie möchten, wie ehemals die Pharisäer und Schriftgelehrten, Christum und die Kirche an das Kreuz schlagen und tödten, weil auch sie, ganz so wie jene Verblendeten zu Christi Zeiten, nicht nur selbst in das Himmelreich nicht eingehen wollen, sondern auch noch Anderen die Thüre desselben verschließen. Aber die Vielen, welche als Zöllner und Sünder sich heilsbedürftig auch heute noch in der Kirche Christi genaht haben, bleiben mit Petrus dem Herrn getreu. Denn, wohin sollten sie doch gehen, da nur Er Worte des ewigen Lebens hat? Daher wird Christus, Sein Wort und Seine Kirche, trotz alles Hasses und aller Verfolgung der Welt bestehen, um die Sünder zu suchen und zu retten. Was würde ohne Ihn und ohne Sein göttliches, in der Kirche fortdauerndes, Erlösungswerk aus uns Sündern werden? Müßten wir nicht verzagen

und zeitig und ewig verloren gehen? Aber nein! Der Herr liebt uns in Seinem göttlichen Erbarmen trotz unserer Sünden, — eilen wir nur zu Ihm und hören wir auf Ihn. Betrachten wir Seine unendliche Liebe zu uns in der aufmerksamen Erwägung des heutigen Sonntags-Evangeliums. Ave Maria!

Einen so rührenden und ergreifenden Anblick auch der barmherzige Umgang des göttlichen Welterlösers mit den Sündern gewähren mußte, welche heilsverlangend Ihm nahten, um Ihn zu hören: nicht Alle waren damit einverstanden und freuten sich über eine so gnädige Herablassung des Herrn, denn der Evangelist, der uns die Sehnsucht der Sünder und das Erbarmen des Heilandes meldet, berichtet uns auch: „Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen!“ Ach, ihr verblendeten Thoren, mit den Worten, mit welchen ihr über Christum einen bitteren Tadel aussprechet und Ihn der Geringschätzung preisgebet, bezeichnet ihr seine erhabenste Würde als erbarmender Völkerhirt und verkündet wider eueren Willen sein größtes Lob! Denn um der Sünder willen, d. h. um sie zu erlösen und zu erretten, hatte ja Gott dem Menschengeschlechte den Messias verheißen und Ihn durch Patriarchen und Propheten als Denjenigen verkünden lassen, der die verlorenen Schafe Israels aufsuchen und heimführen und allen Sündern, die guten Willens sind, Gnade und Erbarmen bringen sollte. Und wenn nun unser Christus sich in huldreichem Erbarmen der Sünder annahm und mit ihnen aß, um sie durch seine Gnade, seine Lehre und seine Herablassung zu gewinnen, zu bekehren und zu retten, wie nicht nur Er wiederholt versicherte, sondern auch Ihr Selbst mit unbegreiflichem Unwillen erklärtet: dann war und ist ja dieser Christus wahrhaftig der verheissene und sehnsuchtsvoll erwartete Messias, der Erlöser der Welt, — und wir Sünder thuen gut und recht, wenn wir uns reuig Ihm nahen, unsere Arme und Herzen nach Ihm ausstrecken, auf Ihn hören und Ihn um Erbarmen anflehen!

Aber warum wendet dann nicht auch Ihr Euch an diese göttliche Zuflucht der Sünder, an diesen einzigen und wahrhaften Erlöser der Welt? Bedürfet Ihr etwa keiner solchen Zuflucht und Erlösung? Warum doch murret Ihr wider den Herrn und sprechet in so verächtlicher Weise von Ihm, als sei es Unrecht, daß Er Sich der Sünder annimmt und mit ihnen ißt? Ach, der Grund dieser Euerer Verblendung liegt darin, daß Ihr Pharisäer und Schriftgelehrte seid. „Da

murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten" heißt es in dem heutigen Evangelium, d. h. die Anhänger jener heuchlerischen Sekte, die sich in ihrer Selbstgerechtigkeit und in ihrer Selbstüberhebung für das auserwählte Volk Gottes, für die Söhne Abrahams, für die treuesten Beobachter des Gesetzes, für Gerechte und Heilige hielten, weil sie den Buchstaben des Gesetzes befolgten, lange Gebete und Fasten hielten und die Gesetze Gottes auswendig wußten, — die aber bei alledem und trotz alledem doch nur Heuchler waren, übertünchte Gräber, Mücken seihten, aber Kameele verschluckten, sich an den todten Buchstaben hielten, aber den Geist des Gesetzes mit Füßen traten, die glaubten und zitterten, aber niemals liebten, die Gott dienen wollten und doch Denjenigen haßten und verfolgten, den Er gesandt hatte, Seinen eingeborenen Sohn, und die, erfüllt von Hochmuth, Alle verachteten, die in ihren Augen nicht waren, wie sie. Ach, es war natürlich, daß grade diese murrten; sie wollten sich dadurch in den Augen des Volkes noch mehr den Anschein geben, als haßten sie jeden Schatten von Sünde und vertrügen nicht die Nähe der Sünder. Wollten sie, welche den Tod des Erlösers verlangten und den Herrn den Heiden überliefert hatten, später doch nicht in das Haus des Pilatus treten, um sich nicht zu verunreinigen! Wehe, sie trugen die ganze Hölle der Bosheit und Heuchelei in ihrer eigenen Brust und wollten aus Besorgniß vor äußerlicher Befleckung nicht in das Gerichtshaus eines Heiden treten! So waren sie selbst die ärgsten und trostlosesten Sünder, die am meisten des Erlösers bedurften, und murrten doch in ihrem Hochmuthe, in ihrer Heuchelei und in ihrer haßerfüllten Verblendung darüber, daß Christus mit den Sündern umging und mit ihnen aß!

Und es ist heut noch so! Wie die Liebe und die Barmherzigkeit unseres Gottes nicht erstorben ist, wie Christus, unser Erlöser und Heiland, sich heut noch durch seine Gnade, durch seine Lehre und seine Kirche der Sünder annimmt, sie durch seine priesterlichen Stellvertreter ruft, ihnen nachgeht, sie aufsucht, sie aufhebt, mit ihnen zärtlich und liebend umgeht, und mit ihnen nicht nur in geistiger Weise ißt, sondern ihnen himmlische Nahrung, ja Sich Selbst im allerheiligsten Altarssakramente zur Speise reicht, — und wie auch die Zahl der Sünder niemals ausstirbt, die sich Ihm sehnsüchtig nahen, um Ihn zu hören und aus seinem hochheiligen Munde das Wort der Verzeihung zu vernehmen: so leben leider auch heut noch, — Gott sei es geklagt! — gar Viele, welche grade deßhalb murren und es Christo, seiner Kirche und seinen Priestern zum Vorwurfe machen, daß sie sich der

Sünder annehmen und sie zur geistigen Gemeinschaft am Tische des Herrn zulassen. Und zwar sind dieses heutigen Tages nicht grade Solche, welche irrthümlich behaupten, ein Sünder könne und dürfe nicht mehr zu Gnaden aufgenommen werden, wie Irrlehrer einst verkündigten, sondern es sind auch heut noch „Pharisäer und Schriftgelehrten." Pharisäer, die in ihrem Dünkel und Hochmuthe sich für besser halten, als Andere, als z. B. das gemeine Volk, als die Zöllner und äußerlich Aussätzigen unserer Tage, die den Buchstaben der Gebote halten, grobsinnlicher Vergehen sich nicht mehr schuldig machen, vielleicht auch hier und da Almosen spenden und andere guten Werke verrichten, — die nicht selten in recht gesuchten Frömmigkeitsbezeugungen, in äußerlichen und auffälligen Andachtsübungen, in außerordentlichen und ungewohnten Stellungen in dem Gotteshause eine besondere Religiosität zur Schau tragen, — mehr noch, die in einer widerlichen und sinnlichen Weise nicht den Priester Gottes, sondern den, ihnen gefallenden, Menschen im Geistlichen ehren, — die aber mit böser und verbrecherischer Zunge von ihrem Nächsten sprechen, über Priester und Laien, über Vorgesetzte und Untergebene richten, gegen den Geist der Demuth und der Liebe im Christenthume sich tausend Mal versündigen, dieses aber niemals oder nicht in rechter Weise sich eingestehen wollen und haßerfüllt der Kirche Gottes nicht zur Ehre und Freude gereichen. Schriftgelehrte, welche Vieles wissen und Alles zu wissen vermeinen, denen aber die rechte und allein ewig geltende Wissenschaft, die Demuth und Liebe, fehlt. Diese sind es, die statt demüthig und zerknirscht an die eigene sündige Brust zu schlagen, sich an den göttlichen Erlöser zu wenden und sich seines göttlichen Erbarmens gegen die Sünder zu freuen, murren und in ihrer Weise sprechen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen!"

So thöricht und unrecht aber auch das Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten war, der Heiland wurde nicht ungeduldig, tadelte sie nicht heftig, beschämte sie nicht öffentlich, sondern sanftmüthig und liebevoll gegen alle Sünder, auch gegen seine erbittertsten Feinde, sucht Er die Irrenden zu belehren und Ihr Herz zu gewinnen. Daher heißt es im Evangelium von Ihm: „Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichniß und sprach." Also gleichnißweise sucht der Herr die Pharisäer und Schriftgelehrten von ihrem Unrechte zu überzeugen, nicht in harter Form und heftiger Weise, daß die Schwachen daran hätten Aergerniß nehmen, und irgend ein Herz sich hätte verletzt fühlen

können. Ach, huldreicher Erlöser, welch' ein erhabenes Beispiel der Schonung und Milde, der Nächsten- und Feindesliebe gibst Du uns doch hier wieder! Wann werden wir Dir nachfolgen? Wann Dir ähnlich werden? Wir, die wir uns so rasch erzürnen und so leicht nicht nur heftig, sondern auch bitter werden in unseren Reden, Lehren und Verweisen! Hören wir doch recht aufmerksam auf das lehrreiche Gleichniß des Erlösers!

„Wer von Euch," spricht der allerheiligste und zugleich liebevollste Mund, „der hundert Schafe hat und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste und geht dem Verlorenen nach, bis er es findet?" Sehet, will der Heiland mit dieser sanftmüthigsten Frage sagen, so tief ist die Liebe überhaupt und zu dem Verirrten und Verlorenen besonders von dem Schöpfer in die Menschenbrust gesenkt, daß selbst der Hirt die übrige Heerde verläßt, weil sie beisammen gesichert ist, um das einzige Schäflein aufzusuchen, das sich von der Heerde verirrt hat und fern von dem Hirten gar leicht verloren gehen könnte! Und Ich, ruft der Meister ferner den Murrenden zu, der Ich in die Welt gekommen bin, um als der gute Hirt die verirrten und verlorenen Menschenkinder zu suchen und zu retten, sollte mit den Sündern nicht umgehen und mit ihnen essen, um so zu sehen, daß ich sie finde, gewinne und rette? Geliebte, der göttliche Meister fragte in dieser Weise nicht bloß die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit, sondern auch uns, die wir gleich jenen durch Murren über das göttliche Erbarmen mit Sündern uns schwer versündigen! Doch hören wir weiter das Gleichniß des Herrn von dem Sünder als dem verirrten Schäflein, das der göttliche Hirt sucht, bis Er es findet.

„Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: „Freuet Euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!" Ach, wie einleuchtend, wie aus dem wirklichen Leben gegriffen, ist doch diese Erzählung des Herrn! Wer fände eine solche Handlungsweise des Hirten nicht ganz in der Ordnung? Wer sollte sich darüber nicht freuen? Und wer könnte und wollte sie tadeln oder darüber murren? Ach, Gott, was den Pharisäern und Schriftgelehrten aller Zeiten in dem gewöhnlichen Lebenskreise so klar und selbstverständlich erschien, das tadeln und begeifern sie in dem Reiche des Geistes und auf dem Gebiete der göttlichen

Gnade! Warum soll denn Christus, der gute Hirt, nicht gern und freudig den Sünder auf die Schultern seiner Gnade legen, ihn, der durch die Sünde müde geworden und gelähmt nicht wandeln kann auf dem Wege zum ewigen Leben, nicht tragen und in der Herberge des Heiles, in seiner Kirche hier unten und im Himmel dort oben, kurz in der Gemeinde der Heiligen, seine Freude darüber bezeugen und durch immer neue und größere Gnadengaben bethätigen, daß sich ein Sünder bekehrt hat und gerettet worden ist? Ach, daß wir doch ein rechtes Herzensverständniß für diese Himmelsfreude, für eine solche Seelenrettung durch die göttliche Barmherzigkeit hätten und dem Beispiele unseres Erlösers nach Maßgabe unserer Kräfte nacheifern wollten! Ausdrücklich bekräftigt der Herr diesen Sinn und diese Bedeutung des von Ihm erzählten Gleichnisses. Denn es heißt von Ihm:

„Ich sage Euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.“ O, bedenket dieses, Ihr Sünder und Ihr, die Ihr Euch gerecht dünket! Der Himmel d. i. Gott, seine Engel, seine Heiligen und die Seligen ohne Zahl freuen sich über die Bekehrung eines Sünders, — nehmen also trotz ihrer himmlischen Seligkeit Antheil an uns Erdenpilgern, gedenken unser, sehen uns und freuen sich, wenn wir Buße thuen. Der Himmel freut sich, o Sünder, wenn Du endlich in Dich gehst, Deine Schuld erkennst, bereuest und muthig und ausdauernd den rettenden Weg der Buße einschlägst. Willst Du nicht dem Himmel eine so reine und Dir ewig Heil bringende Freude bereiten? Siehe, wenn auch Niemand an dem schweren, aber ehrenvollen Werke Deiner Bekehrung Antheil nähme; wenn Niemand Deine Anstrengungen um Deines Seelenheils willen wüßte; wenn dieses Dein erhabenstes Wirken vor aller Welt verborgen bliebe: der Himmel weiß es, widmet Dir die innigste Theilnahme und freut sich darüber. Und denke mehr, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen! Dieses ist nach unserem menschlichen Gefühle gesprochen, weil uns die unerwartete, vielleicht mit schweren Kämpfen erst erstrittene, Freude wohler zu thun scheint, als die wir schon vordem in aller Ruhe genossen. Das Wiederfinden eines verloren geglaubten Gegenstandes erfüllt scheinbar unser Herz mit größerer Freude, als der unbestrittene und ununterbrochene Besitz eines anderen, wie uns die Sonnenstrahlen lieblicher dünken, wenn sie uns längere Zeit durch trübe Wolken vorenthalten waren, und wie ein

von schwerer Krankheit genesenes Kind dem Herzen einer Mutter näher zu liegen scheint, als die beständig gesund gebliebenen. Aber auch Ihr wollet dieses bedenken, die Ihr mit Gottes Gnade im Geleise der Gerechtigkeit wandelt, und Alles, was in Eueren Kräften stehet, aufbieten, Gebet, Beispiel und Opfer, um durch Mitwirkung zur Bekehrung der Sünder den himmlischen Herrschaaren eine so große Freude zu bereiten.

Der Heiland kleidet diese Wahrheit noch in ein anderes Gleichniß, um dieselbe den murrenden Pharisäern und Schriftgelehrten recht sehr zu Gemüthe zu führen und einleuchtend zu machen, wenn Er fortfährt: „Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet?" Wem erschiene die Handlungsweise dieses Weibes nicht lobenswerth? Ist es doch in der Ordnung, das Verlorene, das man liebt, zu suchen, wenn dabei auch Opfer, Zeit und Anstrengung erfordert werden! Wie also hätte nicht Christus die Sünder, diese unendlich höhere, mit dem göttlichen Ebenbilde geprägte, Münze mit Liebe suchen, dazu das Licht der Gnade anzünden, das Haus Israel zunächst und durch die Apostel und deren Nachfolger das Haus der Kirche bis an das Ende der Welt nach den verlorenen Seelen durchforschen und Alles aufbieten sollen, bis Er dieselben mit seiner Barmherzigkeit findet? Der göttliche Herr, die ewige Weisheit, hat dieses zu allen Zeiten gethan und thut es heute noch, wie wir tagtäglich in uns und um uns her bemerken können, wenn wir nicht verblendet die Augen schließen vor dem Walten der göttlichen Weisheit und Erbarmung in der Bekehrung der Sünder; in der Herstellung des göttlichen Gepräges an unserer unsterblichen Seele durch die Verzeihung der Schuld und durch die Mittheilung der Gnade, und in der Auffrischung dieses Gepräges auf der Drachme unseres Herzens durch Erleuchtung und Erwärmung im heiligen Geiste.

Und wie das Suchen der vorlorenen Drachme, so ist auch die Freude über ihre Auffindung durchaus natürlich. „Und wenn sie dieselbe gefunden hat," spricht der Herr von dem Weibe in dem Gleichnisse, „ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet Euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte." Mußten die Pharisäer und Schriftgelehrten bei diesen Worten des Heilandes nicht das Schwersündliche ihres Murrens und Schmähens über die

Theilnahme, welche der göttliche Meister den Sündern bewies, erkennen und fühlen? O gewiß, wenn sie nur noch einen Funken Liebe zu Gott und zum Nächsten gehabt hätten, zu Gott, weil Er ja nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, und zum Nächsten, weil liebende Theilnahme diesen mit Hülfe der göttlichen Gnade am ehesten für seine Bekehrung und Rettung gewinnen kann. Aber sie liebten nicht, weil sie den Gottmenschen haßten und verfolgten. Auch wir lieben Gott und den Nächsten nicht, wenn wir unseren sündigen Brüdern und Schwestern gegenüber gleichgültig bleiben, an ihrer Bekehrung und Rettung nicht mitthätig sind und uns darüber nicht freuen. Welch' ein Beispiel gibt uns dagegen der Himmel! Denn wiederholt bekräftigt der Heiland:

„Ebenso, sage Ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder der Buße thut." O, höre doch, Erde mit deinem sündigen und deßhalb vom Himmel verbannten Kindern, dieses erhebende Wort! Die seligen Geister im Himmel; selbst ohne Sünde, freuen sich alle über die Bekehrung auch eines einzigen Sünders! Und wisset Ihr, warum? Weil sie Gott lieben und uns, — weil sie daher gern sehen, wenn verirrte Seelen zu dem liebenswürdigen Gotte zurückkehren, ihre frühere Undankbarkeit durch die liebeglühenden Werke der Buße wieder gut zu machen, und so das kostbare Blut des Eingeborenen vom Vater nicht vergeblich am Stamme des Kreuzes vergossen worden ist. Sie freuen sich, weil durch eine solche Bekehrung des Sünders nicht nur die Ehre des dreieinigen Gottes gefördert, sondern auch die Zahl der Seligen, der Theilnehmer an dem Schauen dessen vermehrt wird, was Gott in seiner Erbarmung denjenigen seit Ewigkeit bereitet hat, die Ihn lieben.

O, meine Geliebten! Seien und bleiben wir dieser Wahrheit eingedenk! Bekehren wir uns nicht nur selbst von ganzem Herzen zum Herrn, sondern sind wir in wahrer Gottes- und Nächstenliebe auch recht eifrig bemüht, andere Seelen zu retten, die verirrten Schäflein zum göttlichen Hirten zurückzuführen und die verlorene Himmels-Drachme in der Herstellung des göttlichen Ebenbildes in uns und Anderen wieder zu finden. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten

und an der sechshundertjährigen Kirchweihfeier der St. Mauritius-Kirche in Breslau.

Spruch: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren." Luk. 19, 9.

In Christo geliebte Brüder! Bereits das sechshunderte Mal begeht das Gotteshaus von St. Mauritius die Festfeier, bei welcher die Kirche ihren Kindern die gnadenreiche Einkehr des göttlichen Herrn in das Haus eines Zöllners zur Betrachtung vorhält und ihnen unter dem Hinweise auf die Gnadenheimsuchung des eigenen Herzens jenes Wort des Erlösers zuruft: „Heut ist diesem Hause Heil widerfahren." Und so sind es denn nicht nur sechs Jahrhunderte, daß der lebendige Gott in seiner unerschöpflichen Liebe hier in diesem Hause von Stein bei Gelegenheit der ersten Kirchweihfeier seine Hütte unter den Menschenkindern aufgeschlagen hat, sondern durch volle sechs Säcula hindurch hat dieser Gott der Erbarmung die Gnade und den Frieden Seiner Wohnung in die gläubigen Herzen Derer ununterbrochen ausgegossen, welche sehnsuchtsvoll zum Gebete in diesem, unter den besonderen Schutz des heiligen Martyrs Mauritius gestellten, Heiligthume erschienen.

Wie viele schwere und große Ereignisse sind seit der Zeit, daß die St. Mauritius Pfarrkirche den Gläubigen das Heil der Welt in Christo Jesu verkündet und denen, die guten Willens, nach göttlicher Anordnung durch Spendung des Wortes und der Sakramente des Herrn mittheilt, über Stadt und Land dahingegangen; — welche folgenreiche Veränderungen sind seit der ersten bis zur sechshundertjährigen Kirchweihfeier eingetreten, — und doch wie Vieles ist mit demselben, ewig unveränderlichen, Gotte und mit der, von Ihm gestifteten, unvergänglichen Kirche bis auf den heutigen Tag im Wesen und oft sogar in der Form dasselbe geblieben! Immer dürfte es für uns Alle heilsam, weil belehrend und erbauend sein, wenn wir uns die staatlichen und kirchlichen Zustände, welche bei der Kirchweihfeier von St. Mauritius im Jahre des Heiles 1261 den Hintergrund bildeten, in den allgemeinsten Umrissen vor die Seele führen.

Damals gebot in Breslau und in dem dazu gehörigen Herzog-

thume Herzog Heinrich III., der in Verbindung mit seinem edlen Bruder Wladislaus, dem nachherigen Erzbischofe von Salzburg und Administrator der Breslauer Diöcese, bemüht war, die Wunden zu heilen, welche die vorhergehenden Kriege und Fehden dem Lande geschlagen hatten. Auf dem Bischofsstuhle in der Domkirche von St. Johann saß Thomas I. und leitete unter sehr schwierigen Verhältnissen das Kirchenschifflein der Diöcese. Ueber die Kirche im Ganzen und Großen und über das Römisch deutsche Reich waren die verheerenden Stürme der Hohenstaufen-Zeit dahin gebraust; die letzte Sprosse dieses erlauchten Kaiserhauses, Conradin, lebte damals arm und allenthalben verlassen, in Bayern, während sein Vormund und Verwandter, Manfred, dem Papste zum Trotz sich auf Siciliens Thron gesetzt und angeblich denselben im Namen seines Mündels in Anspruch genommen hatte. Das Römisch deutsche Kaiserreich war ohne Haupt und seufzte unter dem unseligen Drucke des Interregnum. Die erste Krone der Christenheit war von entarteten geistlichen und weltlichen Wählern bald an den englischen Richard von Kornwallis und bald an den spanischen Alphons für schnödes Geld verkauft worden. Deutschland war, Dank den Fürsten und Großen, blutig zerrissen und bot ein Bild der Erniedrigung der Schmach und der Ruinen dar. In der Lombardei war der Wütherich Ezzelin nach einer fünfunddreißigjährigen Blutherrschaft vor Kurzem gestorben, und sein Bruder Alberich von dem gemißhandelten Volke in Stücke gehauen worden, nachdem man vor seinen Augen sein Weib, seine vier Söhne und seine beiden blühenden Töchter theils lebendig verbrannt, theils in unmenschlicher Weise getödtet und ihm selbst, um seinen Schmerzensschrei über so viel Elend zu ersticken, den Mund mit einem Holzstücke gesperrt hatte. Zu Viterbo war 1261 Papst Alexander IV. in der Verbannung gestorben, nachdem er von dem sicilischen Thronräuber nicht nur Unsägliches erdulden, sondern sich auch von den Römern verlassen hatte sehen müssen. Nur acht Cardinäle waren an der Leiche des heiligen Vaters und wählten Urban IV. als Oberhaupt der Kirche, der wie seine Vorgänger seine Feinde siegen sah und zu seinem Schmerze erlebte, daß Jakob von Arragonien sogar seinen Thronerben mit Constantia, der Tochter Manfreds von Sicilien, trotz des Bannes und Interdiktes vermählte. Es sah auf dem kirchlichen Gebiete in jener Zeit nicht weniger traurig als auf dem staatlichen aus.

Und doch lebte der alte Gott und ließ nicht nur die irdische

Sonne am Firmamente auf- und niedergehen wie heute, unbeirrt durch die Thorheit und Verblendung der sündigen Menschenkinder, sondern Er erhielt auch die geistige Sonne, seine Kirche, zum Heile und Segen der Christenheit. Vieles ist erschüttert worden im Laufe der sechs Jahrhunderte, — Vieles vorüber- und untergegangen, aber die Kirche und das Heil, das uns Gott in ihr anbietet, ist geblieben bis auf den heutigen Tag. Könnten wir daher besser, würdiger und dankbarer die sechshundertjährige Jubelfeier des Kirchweihfestes dieses Gotteshauses begehen, als wenn wir durch die aufmerksame und andächtige Betrachtung des heutigen Sonntags-Evangeliums an unserem Heile wirken, um deßwillen uns Gott die Kirche und das Evangelium gegeben, indem wir erwägen, was Christus zu diesem unseren Heile gethan hat, und wir thuen sollen? Also in Gottes Namen! Ave Maria!

Der heilige Lukas beginnt die Erzählung des heutigen Sonntags-Evangeliums mit den Worten: „In jener Zeit, als das Volk Jesum drängte, um das Wort Gottes zu hören, und Er am See Genesareth stand, sah Er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze." Der Heiland hatte in seinem geliebten Capharnaum gelehrt und war wegen der wachsenden Volksmassen hinaus an das Gestade des Galiläischen Meeres gegangen, um ungehinderter und ungestörter das lern- und heilbedürftige Volk zu belehren und sich in der Berufung von Schülern Gehülfen zu wählen. Aber wie Er, der Erlöser der Welt, mit seiner suchenden und erbarmenden Liebe die gesammte Menschheit umfaßte, so hatte Er bei dem Ereignisse, welches der Evangelist im heutigen Evangelien-Abschnitte erzählt, und in der Berufung der Apostel auch das Heil der gesammten Menschheit und die wundervolle Berufung der Nachfolger dieser Apostel, der Priester Seiner Kirche, vor Augen. Das Drängen der Israeliten am See Genesareth ist das Sehnen nach Heil und Erlösung Seitens der Menschheit überhaupt, die zu allen Zeiten ihr sündenvolles Elend fühlte und sich um Christum, den Messias schaarte, um aus seinem hochheiligen Munde das Wort des ewigen Lebens zu hören und aus seinen göttlichen Händen Gnade und Heil zu empfangen. Der See von Genesareth ist das Meer der Welt, — und die beiden Schiffe daselbst, welche zum Fischfange dienten, waren das Heidenthum und Judenthum, dem die Menschen vor Christo theils als Lehrer, Vorgesetzte und Priester, — als Fischer, — theils

aber als Schüler, Hörige und Laien, — als Fische in dem unstäten und stürmischen Weltmeere, angehörten. Die Fischer waren ausgestiegen, denn sie hatten sich nachgrade überzeugt, daß Heidenthum und Judenthum keine Menschenseelen retten, Niemandem das ewige Heil verleihen konnten. Sie wuschen ihre Netze, — in der unbewußten Hoffnung, daß sie eines Tages doch noch von ihnen zum eigenen und zu der Menschheit Heile Gebrauch machen könnten.

„Da trat der göttliche Erlöser in das eine der Schiffe, welches dem Simeon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren." Siehe da, der Sohn des lebendigen Gottes, von dem Vater gesandt und durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Mensch geworden, um der Menschheit das ewige Heil zu bringen, tritt in das Schifflein des Simon, welcher, wie die Evangelisten bezeugen, von Ihm vordem schon Cephas oder Petrus d. h. der Fels genannt worden. Dieses Schifflein, in welchem der göttliche Erlöser und der Heilbringer der Menschheit erscheint, ist das Judenthum, denn, wie der Meister der Samariterin am Jakobsbrunnen erklärte, das Heil kommt uns aus den Juden und nicht aus den heidnischen Samaritern. Die Synagoge, im alten Bunde bestimmt, die Kinder Israels auf den kommenden Messias vorzubereiten und durch Lehre und vorbildliche Opfer ihr einstiges Heil zu begünden, hörte dadurch auf, daß Christus, in getreuer Erfüllung des Gesetzes und aller Vorbilder, an die Stelle der Synagoge seine Kirche auf den Felsen, Seinen Petrus, gründete, dieser seine göttliche Wahrheit zur Verkündigung an alle Völker anvertraute und in ihren Schooß das zeitige und ewige Heil niederlegte, das Er durch seine unendlichen Verdienste am Stamme des Kreuzes der Menschheit erworben und bereitet hatte. Daher wurden auch Alle, die gerettet werden wollen, von Ihm an diese Kirche gewiesen, und die Nichtbeachtung der Stimme derselben für ein todeswürdiges Auflehnen gegen die göttliche Autorität erklärt, wenn der Meister spricht: „Wer aber die Kirche nicht hört, der ist wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Wenn der Herr nach dem heutigen Evangelienberichte den Simon bittet, von dem Lande abzufahren, so deutet Er nach der Versicherung der heiligen Väter darauf hin, daß die, von Ihm gestiftete, Kirche getrost hinausfahren könne auf das Meer der Welt. Denn Er ist und bleibt ja in und mit ihr bis an das Ende der Welt; ihr können die Stürme Nichts anhaben, und die Wogen

Nichts anthuen; alle Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Aber wozu diese Kirche? Höret! „Und Er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe." Wunderbar! Der Heiland läßt sich ruhig in dem Schifflein des Simon nieder und verkündet von da aus seine heilbringende Wahrheit dem armen Volke! Und was anders thut Er in und mit Seiner Kirche, diesem Schifflein des Simon Petrus? Hat Er nicht von da aus bereits seit fast zwei Jahrtausenden seine Lehre des Heiles allen Völkern durch den unfehlbaren Mund des, von dem heiligen Geiste erleuchteten und geführten, Lehramtes der Kirche predigen lassen? Von dem Kirchenschiffe aus, welches dem Simon Petrus in sofern gehört, als er und seine rechtmäßigen Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle das stelvertretende Oberhaupt, der Steuermann, der Grund und Boden sind, auf denen Christus die Kirche errichtet, wird Irrthum und Lüge widerlegt, die ewige, von dem göttlichen Erlöser geoffenbarte, Wahrheit unverletzt und vollständig bewahrt, über die Reinheit der Lehre gewacht, über Zweifel und Streitigkeiten entschieden, und das Licht der Wahrheit als die frohe Botschaft überall hin getragen, wo noch die Schatten der Finsterniß und des Todes auf den Herzen der Völker lagern. Hier in der Kirche wohnt und thront der Herr, unsichtbar als König und wahrer Hohepriester und auch sichtbar unter Brod- und Weingestalt im allerheiligsten Altarssakramente. Von hier aus geht der Ruf Gottes an alle Völker, zu kommen und Wasser des ewigen Lebens aus dem, nie versiegenden, Brunnen des göttlichen Wortes und der himmlischen Gnade zu schöpfen. Und nicht bloß an die Völker im großen Ganzen ist diese Lehre Christi von dem Schiffe der Kirche aus gerichtet, sondern an jeden Einzelnen, an die Kleinen und Großen, an die Armen und Reichen, an Alt und Jung, an Alle, die mühselig und beladen sind und der göttlichen Erquickung bedürfen. O wohl Denen, welche sich in heiligem Eifer um die Kirche, um den göttlichen Erlöser drängen, welcher in ihr wohnt und von ihr aus lehrt! Wohl ihnen, wenn sie nicht nur gern das Wort Gottes hören, sondern dasselbe auch beherzigen und damit Früchte bringen für das ewige Leben! Simon Petrus hörte, beherzigte und ärntete Früchte.

Denn es heißt im Evangelium weiter: „Als der Herr aber zu reden aufgehört hatte, sprach Er zu Simon: Fahr' hinaus in die Tiefe und werfet Euere Netze zum Fange aus." Das

ist der Befehl und die Sendung des Herrn, daß nach Seinem Hingange zum himmlischen Vater d. h. als Er Selbst in Menschengestalt zu lehren aufgehört hatte, Simon mit seinen Genossen, d. h. das Oberhaupt und seine Gehülfen mit dem Kirchenschiffe hinaus zu allen Völkern sich wenden und die Netze des Heiles in Lehre und Sakrament zur Bekehrung der Herzen d. i. zum Fischfange auswerfen sollten. „Fahr' hinaus!" spricht der Herr nur zu Simon, denn nur Petrus und sein Nachfolger führen und leiten als kirchliches Oberhaupt die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche. „In die Tiefe" d. h. weit hinaus zu allen Völkern und zu allen Zeiten, nicht bloß an dem Gestade, nicht bloß zu den Kindern Israels, sondern zu Allen, die zur Theilnahme an dem Reiche Gottes berufen sind, — berufen aber sind Alle. „Und werfet euere Netze zum Fange aus," setzt der Meister, zu Allen, auch zu den Genossen des Petrus, gerichtet, bei, — denn nicht bloß der Oberhirt und seine nächsten Mithirten, die Bischöfe der Kirche sind berufen, Seelen zu retten, sondern Alle und vorzugsweise die Priester, die Inhaber der christlichen Sendung zum Heile der Menschen; ja wir Alle, ein jeder in seinem Kreise, durch Wort und Beispiel, und durch Gebet und Opfer. In dieser Seelenrettung aber liegt zugleich der erhabenste Lohn für die Mühen und Anstrengungen unseres Lebens, für unsere innige Vereinigung mit Christo in seiner Kirche, wie Simon und seine Genossen durch den Fischfang belohnt wurden.

Diese aber hatten wenig Hoffnung auf einen solchen Fang. Denn der Evangelist berichtet uns: „Da antwortet Simon und sprach zu Ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen, aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen." Ja wohl, Simon Petrus, nicht bloß Du und Deine Genossen, alle Fischer des alten Bundes hatten ohne Christus vergeblich gearbeitet, d. h. ohne Erreichung des eigentlichen Zieles, der Seelenrettung, auf dem Meere der Welt gewirkt. Denn es gab und gibt keine Erlösung und kein Heil außer in Christo unserem Herrn. Das Heidenthum und Judenthum waren nicht unthätig gewesen; aber es war zu ihrer Zeit noch Nacht, denn die Finsterniß der Sünde und des Todes lag auf der Menschheit, — daher „haben sie" — trotz Arbeit und Mühe — „Nichts gefangen," — d. i. keine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen, keinem Menschen wahrhaftes Heil gebracht. „Aber auf Dein Wort," erklärt Petrus,

ganz erfüllt von Glauben und Vertrauen auf den Herrn, „will ich das Netz auswerfen.“ „Was mir nicht gelang,“ will Petrus sagen, „aus eigener Macht und Geschicklichkeit, das will ich mit Deinem Segen und in Deinem Namen versuchen und trotz aller Unwahrscheinlichkeit niemals unterlassen.“ Die Nachfolger dieses galiläischen Fischers haben zu allen Zeiten das Beispiel seines Vertrauens nachgeahmt und auf das Wort ihres göttlichen Meisters hin das, ihnen anvertraute, Netz der göttlichen Erbarmung zum Heile der Völker wie der Einzelnen in das Weltmeer ausgeworfen. So drohend Sturm und Wogen waren, so menschlich unwahrscheinlich ein Erfolg erschien, — so widerspenstig sich die zu Rettenden geberdeten, — so lange sich ein Hoffnungsschimmer hinzog: die Inhaber des Fischerringes auf dem Stuhle des heiligen Petrus mußten zwar oft mit Demuth und Schmerz bekennen: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen,“ — aber ungebeugt und stark in ihrer Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißung ihres Herrn und Gottes erklärte ein Jeder von ihnen immer wieder: „Aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Werden wir anders handeln, wenn wir längere Zeit — die ganze Nacht — thätig und mühsam gewesen sind und doch nicht erreicht haben, was wir erreichen wollten und zu erreichen berechtigt waren? Werden wir muthlos die Arme sinken und den Muth ersterben lassen? Nein, meine Geliebten, gilt unsere Arbeit, unsere Mühe und unser Sehnen dem Heile der Seelen: da werfen wir nur getrost immer wieder auf das Wort des Herrn unser Netz zum Fange der unsterblichen Seelen aus. Der Erfolg des Sieges des Petrus und seiner Genossen ermuthige unser Vertrauen.

Von ihnen berichtet uns der heilige Lukas: „Als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß.“ Wie wunderbar lohnt der Herr das Vertrauen und segnet die Arbeit auf Sein Wort! Erfuhr Petrus dieses später nicht in unendlich erhabener Weise, als er voll des heiligen Geistes im Namen Christi des Gekreuzigten Juden und Heiden das Evangelium verkündete und das Netz auf das Wort seines Herrn zum Fange auswarf? Rettete er nicht schon bei seiner ersten Predigt am Pfingstfeste Tausende aus dem Meere des Unglaubens und trug sie im Netze der heiligen Kirche dem ewigen Heile zu? Durch achtzehn Jahrhunderte schon dauert dieser wunderbare Fischfang; Millionen sind in das heilige Netz eingegangen und haben darin ihr Heil gefunden. Aber

„das Netz zerriß“ von der Menge der Fische; — so entstanden auch in der Kirche, als die Zahl der Gläubigen wuchs und groß war, Spaltungen, — Riße durch Unverstand und Bosheit, so daß viele Seelen wieder zurückfielen in den Irrthum und in das Verderben. Solche Spaltungen erfüllen edle Herzen mit tiefer Trauer und mit großem Kummer, aber sie müssen sein, weil sie zur Verherrlichung des wahrhaftigen Gottes und zur Verklärung der getreuen Gläubigen dienen.

„Und sie winkten ihren Genossen, die im anderen Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten; und sie kamen und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären.“ Sehet, das ist der Andrang der Völker zur Kirche hin, um in ihr durch Christus von dem ewigen Verderben errettet zu werden und das Heil zu finden, ein Andrang, wie er im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte mehrere Mal besonders stark, zahlreich und heftig gewesen ist, — wenn Tausende auf einmal, — wenn ganze Volksstämme urplötzlich wie auf einen Gnadenwink von Oben in den Schooß der Kirche eingingen. Da konnte es nicht fehlen, daß das Schifflein erschüttert in das Schwanken gerieth und menschlicher Weise zu reden zu versinken drohte; tausenderlei Uebelstände machten sich auf dem kirchlichen Gebiete geltend; allerlei Mißbräuche und Ausschreitungen brachen mit den großen Massen über die Kirche herein und bereiteten ihr innere und um so größere Gefahren, so daß es zu manchen Zeiten schien, als könne die Kirche über solche Noth nicht siegen. Aber, nein, die Kirche versank nie; sie entäußerte sich durch göttliche Fügung von Zeit zu Zeit des gefährlichen Ballastes und fuhr wieder frei und geläutert über die Wogen hin.

„Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: Herr, geh' weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch.“ Welche Demüthigung, welch' edles Betragen des Jüngers gegenüber der Gnadenbezeigungen seines Herrn und Gottes, und wie weit entfernt sind wir in dieser Beziehung, die wir gar oft wie Petrus die Nähe des Allmächtigen in der Führung seiner heiligen Kirche erkennen müssen. „Denn Staunen hatte den Petrus ergriffen und Alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gesellen waren.“ Welch' ein Staunen aber muß erst uns ergreifen, wenn wir auf das achtzehnhundertjährige Walten dieses allmächtigen Gottes in

seiner Kirche hinblicken und die Millionen und aber Millionen an unseren geistigen Augen vorübergehen lassen, die in dieser Kirche durch Christus ihr Heil gewirkt haben! Welch' ein Staunen erfüllt uns, wenn wir die sechs Jahrhunderte erwägen, welche gnaden- und segensreich über die Kirche und die Gemeinde von St. Mauritius hingegangen sind! Worte vermögen es nimmer auszusprechen. Der Herr aber sah dieses Staunen und sprach daher zu Simon: „Fürchte Dich nicht, von nun an wirst Du Menschen fangen." Welch ein schöner und majestätischer Beruf; — Gott rettet die Menschen zum ewigen Heile, Simon und die übrigen Apostel sollen Ihm dabei behülflich sein. Und ein solcher Beruf erfolgt heut noch im Sakramente der Priesterweihe. Die Jünger „führten ihre Schiffe ans Land, verließen Alles und folgten Ihm nach."

O, meine Geliebten! Erneuern wir bei Gelegenheit der heutigen Jubelfeier den Vorsatz, vor Allem Gott zu lieben und Ihm allein zu dienen; verlassen wir Alles um Christi willen und folgen wir Ihm nach in Abtödtung und Selbstverläugnung zum zeitigen Frieden und zum ewigen Heile. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 5, 30.

In Christo geliebte Brüder! Die Erfüllung unserer Pflichten heißt Gerechtigkeit; denn wenn wir thuen, was uns geboten, und unterlassen, was uns verboten ist, so sind wir gerecht, — und zwar gerecht Gott gegenüber, der uns zuerst geliebt, und uns und dem Nächsten gegenüber, die wir das Ebenbild, — Kinder Gottes sind. Unsere Pflichten erwachsen aus unseren Rechten, die uns Gott in seiner Barmherzigkeit zu unserem Frieden und zu unserem Heile gegeben hat. Die Aufgabe unseres Lebens besteht also darin, daß wir in treuer Pflichterfüllung Gerechtigkeit üben und dadurch nach der Verheißung unseres gütigen Gottes einst ewig selig werden. Es versteht sich demnach von selbst, daß es nur eine Gerechtigkeit geben kann, die von Gott selbst bestimmt und als die einzig wahre Ihm auch nur allein wohlgefällig sein kann. Jede andere vorgebliche Gerechtigkeit ist daher eine falsche, — ohne

Werth vor Gott und deßhalb auch ohne Lohn im Himmel. Gleichwohl gab es zu allen Zeiten Menschen, — und ihre Zahl war nie gering, — welche statt der wahren die falsche Gerechtigkeit übten und pflegten. Von der ersteren spricht unser Herr und Heiland, wenn Er sagt: „Strebt zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit;“ — und vor der anderen warnt Er mit den Worten: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Jenes ist also die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, — diese die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Beide unterscheiden sich wesentlich, stehen einander gradezu feindlich gegenüber und schließen einander wechselseitig aus, so daß, wer der Welt dient, nicht zugleich Gott dienen kann, und umgekehrt. Die Eine wurzelt und gedeiht in der Liebe Gottes, strebt nach dem Wohlgefallen des Herrn, bringt dem Herzen Frieden und Ruhe und wird zuletzt mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt, nachdem sie in der Prüfung bewährt erfunden. Die Andere wurzelt und wächst in der Liebe zur Welt, — hat kein anderes Ziel als das Wohlgefallen der Welt, bringt der Seele nur Kampf und Unruhe und ärntet zuletzt nach allen Mühen und Streben Nichts als bittere Täuschung und die ewige Verdammniß. Nichts aber ist bei der sündhaften Neigung des Menschen leichter, als in eine solche falsche Gerechtigkeit hineinzugerathen, sich von ihr täuschen zu lassen und sich dadurch zahllosen Gefahren für Zeit und Ewigkeit auszusetzen. Es ist daher von hoher Wichtigkeit, die Eigenschaften einer wahren Gerechtigkeit kennen zu lernen. Wer hätte mehr Gelegenheit und Geschick gehabt, diese Gott wohlgefällige und einzig beseligende Gerechtigkeit zu erkennen und zu üben, als grade die Schriftgelehrten und Pharisäer? Sie kannten die Offenbarung Gottes, die heilige Schrift, waren Söhne Abrahams, Kinder des auserwählten Volkes, hörten aus dem Munde des göttlichen Erlösers selbst die Lehre von der wahren Gerechtigkeit, sahen in Christo das erhabenste Beispiel dieser Gerechtigkeit, in seinen Jüngern und Anhängern das redliche Streben darnach: und doch bei alle dem und bei der fleißigen Ausübung guter Werke bestand ihre Gerechtigkeit vor den Augen des Herrn durchaus nicht, sondern wurde als falsche verworfen, die nicht in das Himmelreich führe. Welches sind nun die Eigenschaften der wahren, der christlichen und beseligenden Gerechtigkeit? Diese muß eine innere, eine vollkommene und eine uneigennützige sein, d. h. sie muß Gott das Herz geben, muß es ganz und muß es um Gottes willen geben. Laßt uns, Ge-

liebte im Herrn, mit dem Beistande der göttlichen Gnade heut diese drei Eigenschaften der christlichen Gerechtigkeit recht aufmerksam erwägen, dabei die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten betrachten und in demüthiger Einkehr bei uns selbst den Maaßstab an unsere eigene Gerechtigkeit legen. Rufen wir in stillem Flehen zuvor den Beistand des heiligen Geistes durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau an. Ave Maria.

Die wahre Gerechtigkeit ist eine innere, d. h. sie gibt Gott das Herz. Dieses geschieht durch die geistige Wiedergeburt in der Taufe und im Glauben. Das dem Herrn zu bringende Opfer muß ein würdiges, Ihm wohlgefälliges sein. Durch die Sünde ist unser Herz verunstaltet, Gottes unwürdig und Ihm mißfällig geworden; — es muß gereinigt, geschmückt, veredelt und aus der Tiefe erhoben, — es muß neu, — es muß wiedergeboren werden in der heiligen Taufe, wie der Herr ausdrücklich dem Nikodemus erklärte. Diese hat Gott eingesetzt nicht Seinet — sondern unsertwegen. Wir konnten vermöge der uns verliehenen Freiheit unser Herz beflecken, — aber das, von uns befleckte, Herz vermochten wir nicht mehr in seinem früheren Glanze wieder herzustellen. Das konnte nur Gott. Und Er hat dieses nach seinem weisen Rathschluße in der heiligen Taufe gethan. Unsere Sache ist es, dieses Mittel in aller Gewissenhaftigkeit und Treue nach der Anordnung Gottes zur Wiedergeburt unseres Herzens anzuwenden, ein Klügeln und Deuten daran aber steht uns nicht zu. Ist also von christlicher Gerechtigkeit die Rede, so setzt sie vor Allem ein, durch die heilige Taufe von Sünden gereinigtes, mit der heilig machenden Gnade geschmücktes und Gott wohlgefälliges, Herz voraus. Dieses ist zunächst ein reines Geschenk der göttlichen Gnade. Mit diesem Geschenke aber müssen wir nach unseren Kräften Wucher treiben im Glauben. Denn einmal finden wir in diesem Glauben allein die Mittel, um die Taufgnade und somit unsere Kindschaft Gottes bis an unseren Tod zu bewahren, — das andere Mal zeigt uns dieser Glaube allein den Weg, wie wir durch Buße wieder in den Besitz der, durch die Sünden nach der Taufe wieder verlorenen, Gnade gelangen können. Es gehört demnach zu unserer Gerechtigkeit, wenn sie eine wahre und daher innere, sein soll: das aufrichtige und unausgesetzte Verlangen nach der heiligen Taufe, wie wir es bei den Frommen und Gottesfürchtigen des alten Bundes, und bei den Schülern und Jüngern des neuen Testamentes ausgeprägt finden und wie es der Psalmist bekundet, wenn er ausruft: „Herr, wasche mich, und ich werde weißer als der Schnee."

Diese Sehnsucht nach der geistigen Wiedergeburt in der heiligen Taufe verklärt und erhebt das menschliche Herz und den ganzen Menschen. Und ist diese Sehnsucht gestillt durch die gnadenvolle Erlangung der heiligen Taufe, dann ist es der Geist des heiligen Eifers, der uns erfüllen muß, um im lebendigen Glauben an Christum die Seele im Stande der Gnade zu erhalten, durch rastloses und getreues Mitwirken mit der Gnade immer neue und größere Gnaden zu erhalten und uns immer mehr unserem Ziele zu nähern. Trifft uns aber das namenlose Unglück, die heiligmachende Gnade durch eine Sünde zu verlieren, dann erübrigt uns als einzige Gerechtigkeit nur der Geist der Buße, mit dem wir auf Grund des lebendigen Glaubens an Christum unsere Sünden bereuen, Gott um Vergebung bitten und durch Besserung und Bekehrung Verzeihung erhalten. —

Das ist Gerechtigkeit, die den Himmel öffnet, die Umwandlung des inneren Menschen durch die Wiedergeburt im Glauben und in der Taufe! Dagegen war die Gerechtigkeit, die vorgebliche, der Pharisäer und Schriftgelehrten eine grade entgegengesetzte, eine bloß äußerliche, ohne allen Werth und daher ohne Lohn vor Gott. Wohl kannten sie die Schrift und verstanden ihre Deutung, aber ihre harten Herzen waren dem heiligen Geiste verschlossen, der aus der Schrift redete; — wohl wußten sie die Hinweise der Propheten auf den kommenden Messias, aber sie beherzigten sie nicht; — wohl sahen sie Christum, hörten sein Wort und waren Zeugen Seiner Wunder, aber sie verwehrten dem Glauben an Ihn den Eingang; sie vernahmen die Lehre von der Wiedergeburt im Wasser und im heiligen Geiste und sahen, wie Hunderte und Tausende sich taufen ließen, — aber sie blieben unbeschnitten an Ohren und Herzen; — sie waren Zeugen von dem Wehen und Wirken des heiligen Geistes unter den Jüngern des Herrn und sahen den heiligen Eifer der jungen Christen, — aber sie widerstrebten dem heiligen Geiste und verfolgten in blindem Hasse die Christen; wohl hörten sie die wiederholten Aufforderungen zur Buße und Besserung, aber sie blieben ungerührt, unbekehrt und ungebessert. Wohl verrichteten sie viele äußere Werke des Gesetzes; — sie sagten lange Gebete her, — aber ihr Herz fühlte Nichts dabei; — sie hielten strenge Fasten, — aber sie enthielten sich nicht der Sünde des Hasses und der Heuchelei; — sie erschienen fleißig im Tempel, aber ihr Geist blieb draußen im Hochmuthe der Welt und des Teufels befangen; — sie beobachteten die Vorschriften der Satzungen, wie die Sabbatfeier, — aber in ihre Brust kehrte nie die Ruhe und Selig-

keit eines wirklichen Tages des Herrn ein. Ihre Gerechtigkeit bestand nur in Aeußerlichem, war nur Schein und konnte wohl das einfältige, arglose und oberflächliche Volk, — aber nimmermehr Gott täuschen, der Herzen und Nieren erforscht. Der Herr sah in ihre Herzen hinein; — sein Alles durchdringendes Auge durchbrach diesen äußeren Schein und deckte ernst und streng das Innere auf. Daher rief Er den Pharisäern und Schriftgelehrten zu: „Wehe Euch, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Gerade so erscheint auch ihr von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.“ Und daher versicherte der Herr und Meister seine Jünger: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Gerechter Gott, — und ist denn oft unsere Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer? Wohl sind wir durch die unendliche Gnade unseres Gottes wiedergeboren worden im Wasser und im heiligen Geiste, in der heiligen Taufe, — aber wie bei Vielen aus uns steht von dem ganzen herrlichen und geistig innerlichen Baue des Christenthumes nur noch die Ruine des äußerlichen Namens eines Christen? Weil es sich uns nicht lohnt, ein anderes Bekenntniß zu wählen, weil wir so gewöhnt sind und vielleicht aus irgend welchen äußeren Rücksichten haben wir noch das Bekenntniß Christi vor den Leuten beibehalten, — aber von einer Anbetung Gottes nach der Anleitung Christi im Geiste der Demuth und der Liebe und in der Wahrheit des Sohnes Gottes weiß unser Herz nur sehr wenig. Aeußeres Scheinen und Gleißen ist nicht selten unsere ganze sogenannte Gerechtigkeit; unsere Lippen beten, das Herz weiß Nichts davon; — unsere Leiber sind in dem Hause Gottes, unsere Seelen stehen draußen vor der Schwelle des Eigenthumes bei dem Treiben und Drängen der Welt und ihres finsteren Fürsten; wir verrichten gute Werke, — aber ohne gute Meinung, — aus Gewohnheit, — aus fleischlichem Hang, — ohne innere Sammlung: der Geist des heiligen Eifers, der Geist der Buße, der Geist der Wiedergeburt nach dem Beispiele der Heiligen fehlt uns! Das Wort Gottes bringt an unser Ohr, aber nicht in unser Herz und geht darin nicht freudig auf, noch weniger daß es Früchte trüge in Liebe und Geduld! Wehe, wenn der Herr jetzt Gericht hielt über uns; wie würde

die öde, eisige Kluft unseres Herzens sich aufthun vor aller Welt, trotz dessen daß der Strahl der göttlichen Gnade leuchtend und wärmend schon so viele Jahre auf uns ruhte! Wie würde unsere äußere pharisäische Gerechtigkeit vor der Gluth der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit in Nichts zusammensinken! Gewogen würden wir für zu leicht erfunden werden; — trotz all der scheinenden und gleißenden Werke würden wir mit leeren Händen vor unserem Richter stehen und von Ihm das Wort hören müssen: „Euch, kenne ich nicht!“ Daher, Geliebte, laßt uns wie die Arche des Bundes werden, die innen wie außen reines Gold war, — opfern wir dem Herrn das Beste, was wir besitzen, unser Herz, und folgen wir der Mahnung des Apostels: „Alles, was ihr thuet in Wort oder in Werk, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, — — thuet es von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen!“ —

Aus der Innerlichkeit der Gerechtigkeit geht die andere Eigenschaft derselben, die Vollkommenheit von selbst hervor. Denn, wenn sich das Herz hingibt und opfert, dann gibt und opfert es sich ganz, vollständig und ohne Rückhalt. Die Gerechtigkeit ist vollkommen, d. h. sie strebt in der möglichst treuesten Nachfolge Christi nach Gottähnlichkeit und Vollkommenheit. Je treuer wir unserem göttlichen Herrn und Meister nachwandeln in Sanftmuth und Demuth und Selbstverläugnung; — je freudiger, geduldiger und muthiger wir unser Kreuz tragen; — je gewissenhafter wir alle seine Gebote halten; je wahrer wir in der Liebe bleiben; — desto ähnlicher werden wir Gott, — desto mehr nähern wir uns der Vollkommenheit des himmlischen Vaters, — und desto vollkommener ist unsere Gerechtigkeit. Wie der Schatten unsere Schritte, die Bewegungen und Winke des Körpers nachahmt, so müssen wir Christum nachahmen. Denn, wie der heilige Macarius sagt, „Eine Münze, die nicht das Bild des Königs hat, wird nicht im Schatze aufbewahrt. So auch die Seele, wenn sie nicht das Bild des himmlischen Geistes, Christum, in sich abgebildet hat, taugt nicht zu den ewigen Schätzen, und wird von den Kaufleuten des Reiches, von den Aposteln, verworfen.“ Und der heilige Augustinus sagt: „Du entfernst Dich von Gott, wenn Du ihm unähnlich wirst, und näherst Dich ihm, so oft Du ihm ähnlich handelst.“ Der Nachfolge Christi, der Gottähnlichkeit und der Vollkommenheit grade entgegen ist die Sünde, — und je größer diese ist, — je mehr und in je wichtigeren Dingen sie dem Willen Gottes widerstreitet, — um so mehr ist dieses ein Be-

weis, daß unser Herz getheilt und unsere Gerechtigkeit recht unvollkommen ist.

Ganz deutlich sehen wir dieses an der vorgeblichen Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie wollten von Christo und daher auch von seiner Nachfolge Nichts wissen; — sie haßten und verfolgten Ihn, verurtheilten seine Lehre als Gotteslästerung, nannten sein Leben eine Empörung gegen göttliches und menschliches Recht, — betrachteten mit Abscheu sein Kreuz und ruhten nicht, als bis sie Ihn an das Holz der Schmach angenagelt hatten. Von einer Gottähnlichkeit konnte bei solchem Hasse und solcher Verblendung nicht die Rede sein, — und von dem Gesetze beobachteten sie, was ihnen beliebte, den Buchstaben, während sie den Geist desselben unter die Füße traten; — sie fügten hinzu und ließen weg, wie es ihnen genehm war, und kehrten dasselbe durch Drehen und Deuteln oft in das grade Gegentheil um. Sie schmückten die Gräber der Propheten und Gerechten, aber sie haßten und verfolgten diese selbst; — sie gingen mit Zöllnern und Sündern nicht um, aber sie besudelten sich über und über mit deren Sünden; — sie wuschen sich die Hände, aber sie reinigten nicht die Herzen; — sie arbeiteten nicht am Sabbat, aber sie hielten Rath, wie sie den Gerechten fangen und den Unschuldigen verderben könnten; — sie gaben Almosen, aber sie betrogen die Wittwen und Waisen; in das Richthaus des Pilatus wollten sie aus Furcht vor Verunreinigung nicht eingehen, — aber ihr Herz machten sie zu einem Hause des Teufels. Daher rief ihnen der Heiland zu: „Wehe Euch, Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr Heuchler, die ihr Mücken seihet und Kameele verschluckt!“ und daher erklärt Er den Seinen: „Wenn Euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr in das Reich Gottes nicht eingehen!“

Gerechter Gott, und ist denn oft unsere Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer? Als Christen zur Nachfolge Christi berufen, wie weit sind wir in unserer Heftigkeit von Seiner Sanftmuth, in unserem Stolze und unserer Eitelkeit von seiner Demuth und in unserer Weichlichkeit und Verwöhnung von Seiner Selbstverläugnung entfernt! Wer aus uns streckt denn noch die Arme nach dem Kreuze und trägt es dem Heilande nach Schritt für Schritt auf den Kalvarienberg des Lebens? Auf die Höhe des Tabors wohl zur freudigen Verklärung gehen wir Ihm nach, aber den schweren, dornenvollen Weg nach Golgatha finden wir nicht, weil ihn nur die opferfreudige

Liebe sucht und findet. Gottähnlich erschaffen und durch die Erlösung wieder gottähnlich geworden, sollen wir im wahren Verständniß der Gerechtigkeit alle unsere Kräfte aufbieten, um diese Gottähnlichkeit in uns zu immer lichterem Glanze zu bringen. Und was machen wir durch die Sünde aus uns? Die geistige Lauheit und Trägheit — entwürdigt sie nicht uns? Der rückhaltlose Sinnengenuß — entehrt er nicht uns? Die ungebändigte Begierlichkeit und Habsucht — läßt sie uns nicht zur tiefsten Verworfenheit sinken? Und der zügellose Stolz — stürzt er uns nicht von der Höhe der Kindschaft Gottes in den Abgrund der Widersacher Gottes? Zur Vollkommenheit eingeladen, sollen wir in weiser Benützung unseres Lebens von Stufe zu Stufe klimmen, bis wir den Himmel erreichen. Und wie nachlässig und saumselig sind wir in der Anwendung der, vom Herrn gegebenen, Mittel zur Erlangung einer gewissen Vollkommenheit! Wir versäumen es, mit den empfangenen Gnaden zu wirken, — widerstreben in unserer Verkehrtheit den Einsprechungen derselben oder freveln gradezu gegen sie! Ach, wie beschweren, wie theilen wir das Herz, das wir Gott ganz geben sollen in vollkommener Gerechtigkeit, nicht bedenkend, daß Niemand zween Herren dienen kann!

Was aber der Gerechtigkeit die Krone aufsetzt, ist die Uneigennützigkeit, mit der wir sie üben sollen. Es ist noch nicht genug, daß wir Gott unser Herz geben, daß wir es Ihm ganz darbringen, sondern wir müssen dieses um Seiner selbst willen thuen. Je mehr es in der sündigen Menschennatur liegt, für Alles, was wir thuen und lassen, einen zeitlichen Lohn zu empfangen, — und je mehr Eigennutz und Egoismus als unlautere Absichten unsere Handlungen vergiften: um so mehr müssen wir bemüht sein, die Gerechtigkeit um Gottes willen zu üben. Und in der That gibt es keinen erhabeneren Lohn für unsere Gerechtigkeit als Gott selbst. Nicht um von den Menschen geehrt und gelobt, nicht um von ihnen anerkannt zu werden, nicht um grade zeitlichen Gewinn zu ärnten, müssen wir das Gute thun und das Böse lassen, also Gerechtigkeit üben und Gott unser Herz opfern, — sondern aus reiner Liebe zu Gott, aus Wohlgefallen an der Tugend, — um Gott zu besitzen, um Ihm unseren Dank zu bezeugen und um in der innigsten Vereinigung mit Ihm wahrhaft glücklich zu werden. Diese Uneigennützigkeit bei unserer Gerechtigkeit beweisen wir vor Allem durch freudigen Gehorsam gegen die Kirche Christi, diese Säule und Grundveste aller Wahrheit. —

Das ist Gerechtigkeit, die den Himmel öffnet, die Nichts sucht

und Nichts verlangt, als Gott allein! Aber so war nicht die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Diese übten die Werke der Gerechtigkeit, um von den Leuten gesehen, gelobt und geehrt zu werden. Daher stellten sie sich bei dem Gebete an die Straßenecken, verkündigten ihre Almosen durch Posaunen-Schall, trauerten und klagten bei ihren Fasten und stellten sich im Tempel oben an. Daher tadelten sie den Umgang des Meisters mit Zöllnern und Sündern, weil sie dabei nicht gewannen; die Bekehrung eines Sünders brachte Nichts als einen Gottes Lohn. Sie haßten Christum, weil Er ihnen nicht irdische Herrlichkeit gebracht hatte; — sie verhöhnten das Kreuz, weil es das Zeichen der Schmach war; sie verfolgten die Kirche, weil sie ihr gehorsamen sollen, Gehorsam aber ihnen nicht vortheilhaft erschien. Daher ruft ihnen der Meister zu: „Wehe Euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, — denn ihr habet Eueren Lohn schon dahin!“ und den Jüngern erklärt er: „Wenn Euere Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr in das Reich Gottes nicht eingehen!“

Gerechter Gott, und ist denn unsere Gerechtigkeit wirklich vollkommener? Wollte Gott, es wäre so. Aber wie viel Unlauteres kommt bei unserer Absicht der Gerechtigkeit noch vor! Ist es heut zu Tage, Dank den veränderten Zeitverhältnissen! auch weniger irdische Ehre und zeitlicher Lohn, die wir durch unsere Gerechtigkeit zu erlangen trachten, so ist es doch recht häufig Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, welcher unsere Gerechtigkeit dienen muß. Und ist es denn nicht Furcht vor den Menschen, vor Demüthigung und Erniedrigung, vor Zurücksetzung und vielleicht vor irgend welchem zeitlichen Nachtheil, wodurch wir uns bestimmen lassen, uns unseres Glaubens, unserer Kirche, ihrer Gebräuche, uns Christi und seines Kreuzes zu schämen? Brächte die christliche Religion und ihre Ausübung, der Gehorsam gegen die Kirche, Ehre und Reichthum, Macht und irdisches Glück: ihre Anhänger würden zahlreich werden wie der Sand am Meere. So aber ist das Reich Gottes nicht ein Reich dieser Welt, und das Kreuz kein Zeichen der Lust und irdischer Herrlichkeit, — und bietet Gott seinen Getreuen Sich Selbst als Lohn der Treue dar: und da sind es nur Wenige, die dem Herrn dienen, welche Gerechtigkeit üben, Gott ihr Herz opfern um Seiner selbst willen!

Aber Heil diesen Wenigen, sie werden verkosten, wie lieblich der Herr ist und wie süß sein Besitz in Zeit und Ewigkeit! Ist solch eine Gerechtigkeit, die das Theuerste und Kostbarste, das Herz, opfert und

dieses ganz und ungetheilt Gott hingibt und bei dieser Hingabe Nichts sucht, als Gott allein, auch schwer, recht schwer: so steht ihr doch kräftig helfend die göttliche Gnade zur Seite und ist ihr allein die Verheißung der ewigen Seligkeit geworden. Diejenigen, so sie üben, sind die Gerechten, von denen es heißt: „Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn, und beim Allerhöchsten die Sorge für sie." Weish. 5, 16. —

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „In denselben Tagen, als wieder viel Volk beisammen war, und es nichts zu essen hatte, rief Er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen." Mark. 8, 1.

In Christo geliebte Brüder! Das heilige Evangelium berichtet uns von zwei wunderbaren Brodvermehrungen des Heilandes, die, so ähnlich in den einzelnen Umständen und in der Art und Weise ihres Vorganges, doch durchaus von einander verschieden sind. Das erstere Wunder, bei welchem fünftausend Mann ohne die Frauen und Kinder mit fünf Broden und zwei Fischen so wunderbar gespeist wurden, daß nach der Sättigung der Schaaren doch noch zwölf Körbe mit Broden aufgehoben werden konnten, erzählen uns außer Johannes im sechsten Kapitel der heilige Lukas im neunten und der heilige Markus im sechsten Kapitel ihrer Evangelien; während das letztere von eben demselben Markus im heutigen Evangelien-Abschnitte und von dem heiligen Matthäus im fünfzehnten Kapitel seiner heiligen Geschichte mehr oder weniger ausführlich berichtet wird. Nach diesem Berichte wurden nur vier Tausend mit sieben Broden und einigen Fischen gesättigt, und dagegen wurden sieben Körbe mit Brocken gefüllt. Trotz der Aehnlichkeit beider Wunder ist daher gar kein Grund vorhanden, sie nicht für zwei verschiedene, sondern nur für ein und dasselbe zu halten, das die Evangelisten in verschiedener Weise, je nach ihrer Anschauung und Beurtheilung, erzählt hätten. Warum sollte Christus die wunderbare Brodvermehrung aus denselben Heilsgründen in derselben Weise nicht wiederholt haben?

Uebrigens ist die Zeit der zweiten Brodvermehrung durch die Bemerkung des Evangelisten „in denselben Tagen" näher bestimmt. Es war nämlich in den Tagen, als der Heiland bei seinen Lehr-Wan-

derungen am galiläischen Meere vorzugsweise die Heuchelei und die verkehrten Satzungen der Pharisäer zum Gegenstande seiner Belehrungen machte, die Tochter des chananäischen Weibes, einen Taubstummen und noch viele andere Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und Kranke aller Art, geheilt hatte, welche das Volk mit sich führte und Ihm zu Füßen legte, so daß sich dieses nach dem Berichte des heiligen Matthäus wunderte, da sie sahen, daß Stumme redeten, Lahme wandelten und Blinde sehend wurden: und sie priesen, heißt es im Evangelium, den Gott Israels; — in diesen Tagen also war es, daß der Herr abermals in wunderbarer Weise das Brod vermehrte, seinen Gegnern und Feinden zur Beschämung, seinen Anhängern zum Troste und Allen, wie auch uns, gewiß zum Hinweise auf die Mittheilung des, noch wunderbareren, geistigen Brodes zum ewigen Leben.

Der heilige Markus bemerkt, daß „wieder viel Volk beisammen gewesen." Wie schön und trostreich! Zahlreiche Schaaren aus allen Schichten des Volkes, aus nah und fern, und nicht bloß aus den Reihen der Kinder Israels, sondern auch aus der Mitte der Heiden, versammelten sich wiederholt um den göttlichen Meister, begleiteten Ihn nach Zeit und Umständen von Ort zu Ort und hörten lern- und heilsbegierig auf die Verkündigung Seiner Wahrheit. Ob Er in Kapharnaum, in dem Hause des Petrus, oder in der Synagoge, ob am Gestade des Meeres, oder vom Schiffe aus, oder ob Er in der Wüste oder von einem Berge herab lehrte, gleichviel! die Hungrigen und Dürstenden nach dem Worte Gottes gingen überall dem göttlichen Säemanne nach, voll Sehnsucht nach dem Brode des ewigen Lebens. Aber „das Volk hatte Nichts zu essen" heißt es in dem heutigen Evangelium. Wie traurig! Die Vorräthe waren theils aufgezehrt, theils waren sie bei dem großen Theile Armer gewiß gar nicht vorhanden, auch waren dergleichen in dieser abgelegenen Gegend am galiläischen Meere gar nicht zu bekommen. In dieser Noth blickten Alle bittend und vertrauend auf den Herrn. Dieser aber rief seine Jünger zusammen und sprach mit ihnen. Denn diese sollten zunächst die allgemeine Noth erkennen und anerkennen und auch die ersten und vorzüglichsten Zeugen des Wunders sein, welches der Herr wirken wollte.

Geliebte, gab es solcher Speisebedürftige nicht zu allen Zeiten und sind der Hungrigen nicht noch heut gar Viele? Ich meine aber das Bedürfniß geistiger Speise und den Hunger nach dem Worte Gottes. Und wo anders nahm denn die Menschheit solche Speise

her, und von wo anders erwartet sie auch heute noch dieses Brod als vom Herrn? Ach, auf Dich, Herr hoffen Alle, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit; denn Du öffnest Deine Hand und erfüllest alle Wesen mit Segen, mit leiblichem und geistigem, für Zeit und für die Ewigkeit. Und immer sind es wieder die Jünger, die Nachfolger der Apostel, durch welche der Herr von Seiner Allmacht und Allgüte Zeugniß gibt, indem Er sie aus der Menge des Volkes zu sich ruft in Kraft besonderer Auserwählung, durch die Mittheilung des heiligen Geistes und der apostolischen Sendung mit ihnen spricht und sich ihrer vorzugsweise bei der Spendung des himmlischen Brodes an die Hungrigen bedient. Sehen wir, auf welche Art und Weise der Herr dieses Alles zu unserem Heile thut und vollbringt, indem wir mit geziemender Aufmerksamkeit das heutige Sonntags-Evangelium nach Anleitung der heiligen Väter betrachten. Ave Maria.

Wer aus uns, Geliebte, möchte nicht hören, was Derjenige spricht, der allein Worte des ewigen Lebens hat? Und nach dem heutigen Evangelium rief der Herr ausdrücklich seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen. O, so laßt uns doch im Geiste hintreten zu dieser heiligen Gruppe und hören, was da vorgeht. Schweige Du Welt, und lausche mein Herz. Was spricht der Herr? O, horche auf jedes dieser erhabenen Worte, die aus dem allerheiligsten Munde kommen und präge sie Dir tief — unauslöschlich — ein! „Mich erbarmet das Volk," hebet der göttliche Meister in unendlich rührender Liebe an, — „denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen." O, vernimm es doch, Du armes, hungriges Volk, Du erbarmest den Menschensohn, der dein Herr und Gott, dein Erlöser und Heiland ist. Was hat Dir doch ein solches göttliches Erbarmen zugezogen? Was hast Du Schönes oder Großes gethan, das Dir eine solche Theilnahme Seitens des allerheiligsten Gottes erworben? Siehe, weil Du schon drei Tage bei Ihm ausgeharrt und Nichts zu essen hast! Und ist es denn etwas so Unerhörtes, so Großes oder Schweres, bei Dem drei Tage auszuharren, der unser Leben, unser Trost und unsere Seligkeit ist? Ach, so fragen wir in einer Anwandlung heiligen Eifers: und doch wie viele Millionen gingen und gehen noch abseits von Christus, fern von seiner Wahr-

heit, weit, sehr weit von Seinem Beispiele, weil ihnen seine Rede so hart, seine Bürde so schwer und sein Joch so drückend vorkommt. Der Herr erbarmt sich in dem Abgrunde seiner Liebe des Volkes, weil es Nichts zu essen hat. Wie wunderbar! Das Volk ist schuld an seinem Mangel und an seiner Noth; denn durch seine Sünden, durch die gemeinsamen Sünden des Menschengeschlechts, hat es die Himmelsspeise der göttlichen Wahrheit, das Brod des ewigen Lebens, verloren und harrte, schmachtend in seiner Noth, des Erlösers der Welt, der ihm die rettende Nahrung bringen sollte. Haben doch auch wir trotz unser erfolgten gnadenreichen Erlösung oft nichts zu essen, keine Gnade, keinen Trost und keinen Frieden, weil wir gesündigt und durch die Sünde Alles verscherzt haben: da erbarmet sich fort und fort immer wieder der allgütige Herr. Und wisset Ihr warum? Er sagt es: „Wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten.“ Das aber galt nicht bloß von jenen Tausenden in Galiläa in leiblicher Weise, sondern von dem ganzen Geschlechte, von uns Allen, die wir nach Gottes Willen „nach Hause,“ d. i. in die Himmels-Heimat pilgern sollen und uns während unseres Erdenlebens auf dem Wege dahin befinden. Ohne die tröstende, kräftigende und erhebende Speise der göttlichen Gnade und Erbarmung in der Lehre Christi aber würden wir Alle auf diesem Wege verschmachten, — zumal „Einige von ihnen weit hergekommen sind.“ Ach, recht weit, aus dem tiefsten Abgrunde der Sünde, von den entferntesten Gränzen des menschlichen Elendes und aus dem unendlichen Abstande der Sünder von Gott. Wie sollten wir ohne das Himmelsbrod von Oben nicht in diesen grauenvollen Abgrund zurückstürzen, nach den fernen Gränzen uns verirren und von Gott in unabsehbarer Weite uns wieder entfernen?

Freilich die Jünger, selbst arm und der Erlösung bedürftig, wußten in einer so allgemeinen und großen Noth weder Rath noch Hülfe. Daher antworteten sie dem Meister, als Er ihnen seine Absicht, die Schaaren zu speisen, mittheilte: „Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?“ War es aber menschlicher Weisheit und Kraft unmöglich, in einer wüsten Gegend leibliche Nahrung für so viele Tausende zu beschaffen: wie sollten Menschen im Stande sein, der gesammten Menschheit während ihres Aufenthaltes in der Wüste des sündigen Lebens geistige Nahrung zu reichen zur Sättigung für das ewige Leben? Ach, die Welt mit ihrer Macht und ihrer Weisheit nimmt

uns wohl in Verbindung mit den Feinden unserer unsterblichen Seelen noch das Brod des Lebens durch Verführung zur Sünde weg, läßt uns verschmachtend am Wege liegen und freut sich unseres Elendes, — aber sie reicht uns Nichts, was uns trösten, kräftigen, erheben und retten könnte, weil sie weder kann noch will.

Aber siehe! „Und Er fragte sie: Wie viele Brode habet ihr? Sie sprachen: Sieben!" Der Herr weiset die Jünger darauf hin, daß sie noch einigen Vorrath besitzen. Ist derselbe auch an und für sich klein; aber der allmächtige Gott kann in seiner Gnade, die gern an ein, noch vorhandenes, Stückchen Faden anknüpft, das Kleine vergrößern und das Geringe vermehren. So erbarmte und erbarmt sich der Herr ja heute noch der großen Schaaren der Sünder um einiger Treuen und Gerechten willen, wie Er sogar Sodom und Gomorrha verschonen wollte, wenn nur noch einige Gute daselbst gewesen wären. Und hat doch die Sünde trotz ihrer Verheerungen im Menschen in diesem nicht Alles vernichten können, was sich nach dem Ebenbilde Gottes in ihm befand und befindet. Noch kann der allmächtige und allgütige Gott die Fäden seiner unerschöpflichen Gnade an dies und jenes in unserem Herzen anknüpfen, um uns ewig zu retten, um uns den wahren Frieden zu verleihen, wenn wir nur selbst wollen. Die Menschheit besaß auch nach dem Sündenfalle aus dem unerschöpflichen Brodkorbe der göttlichen Gnade noch sieben Brode, noch sieben Strahlen der Barmherzigkeit Gottes, die von der verheißenen und aufsteigenden Sonne der Erlösung ausgingen, und an welche der Herr die Speisung des Menschengeschlechtes für das ewige Leben knüpfen konnte. Nach dem heiligen Bernard bestanden diese sieben, noch vorhandenen, Brode in der Bewahrung eines Theiles der göttlichen Gnade, in der Aufschiebung der verdienten Strafe, in der Barmherzigkeit, welche die Menschen zur Buße bekehrte, — in der Nachsicht und Verzeihung des Herrn, der Möglichkeit, der Versuchung zu widerstehen, in der Gnade und der Hoffnung, die himmlischen Güter erwerben zu können. Auch nach der Erlösung sind uns diese sieben Brode in unserer, durch eigene Sünden erneuten, Noth geblieben, — ja die Menschheit besitzt seitdem noch andere sieben Brode, die ihr auch in der tiefsten Wüste der Sünde aufbewahrt werden, und die ihr nach dem Willen und mit der Hülfe Gottes Heil und Rettung, Sättigung für die Ewigkeit, bringen; es sind dieses die sieben heiligen Sakramente, — sieben ununterbrochen strömende Quellen geistlicher Nahrung, immer zugänglich für Alle, die guten

Willens sind. Warum also klagen und verzagen in der allgemeinen geistigen Noth? Die Brode sind ja da, — und der Herr lebt, der sie für uns Alle vermehren und uns damit sättigen kann. Lesen wir in dem heutigen Evangelium nur weiter!

„Und Er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm Er die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten, und sie legten dem Volke vor." Dieses war die Art und Weise, wie der göttliche Heiland das irdische Brod austheilte und durch seine Jünger an das hungrige Volk austheilen ließ. Das Volk läßt sich auf Seinen Befehl bei dem Mangel an anderen Tischen auf die Erde nieder, ebenso einfach als demüthig. Der Herr betet, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, nicht nur wie wir ein Werk zur Ehre Gottes, zum Heile der Menschen und mit Erfolg unternehmen, sondern auch wie wir Speise und jede Gabe Gottes empfangen sollen. Er nimmt gläubig und mit Vertrauen von den sieben Broden, dankt dem Geber alles Guten, bricht sie in Gottes Namen und gibt sie seinen Jüngern zum Vertheilen an das Volk. Und diese thuen, wie ihnen der Herr geheißen. Und siehe! während der Herr von dem Brode austheilt und austheilen läßt, vermehrt sich dasselbe wunderbar unter den allmächtigen und allgütigen Händen des Sohnes des lebendigen Gottes, so still und unsichtbar und doch am Erfolge zu erkennen, wie die Saaten auf dem Felde und die Blüthen auf den Bäumen. Aber auch das geistige Brod des göttlichen Wortes und der göttlichen Gnade wird uns auf ähnliche Weise zu Theil. Wer mit demselben erquickt werden will, von dem verlangt der Herr, daß er sich in Demuth und Herzenseinfalt darauf vorbereite, daß er reuig und betend dem heiligen Tische nahe, sich den Nachfolgern der Apostel des Herrn vorstelle, weil nach göttlicher Anordnung diese berufen und gesendet sind, um das Himmelsbrod zu brechen und dem gläubigen Volke vorzulegen. Und dieses haben sie in Kraft und Befehl ihres göttlichen Herrn und Meisters, erfüllt von dem heiligen Geiste, gethan bis zu dieser Stunde und werden es thuen, so lange gläubiges Volk bei dem Herrn ausharrt und Nichts zu essen hat, Gott aber sich seiner erbarmt, bis an das Ende der Welt.

„Sie hatten auch einige Fischlein, und Er segnete auch diese und ließ sie vorlegen." Der allgütige Gott fügt in der Fülle seines Erbarmens dem nothwendigen Brode noch überflüssige Fischlein zur Sättigung des Volkes bei, die Er gleichfalls mit seiner wunderthätigen Hand vermehrt und durch seine Jünger austheilen

läßt; wie Er ja heut noch uns, wenn wir treu bei Ihm ausharren und unser volles kindliches Vertrauen auf Ihn setzen, nicht nur nach dem äußersten Bedürfnisse gibt, sondern gern noch uns zur Freude und zum liebevollen Danke eine Ueberfülle von allerlei Gaben verleiht. Und mehr noch! Auch in geistiger Beziehung verleiht der Herr nicht bloß die allernothwendigsten Gnaden, sondern Er überschüttet uns in seiner Huld, wenn wir anders mit der dargebotenen Gnade nur kräftig mitwirken, mit einer wahren Fülle von Seelenspeise, bis Er Sich endlich in dem göttlichen Uebermaaße von Erbarmen Selbst, seinen hochheiligen Leib und sein kostbares Blut unter Brod- und Weingestalt, in seiner Gottheit und Menschheit, zur Nahrung für die unsterblichen Seelen und zum Unterpfande des ewigen Lebens darbot und immer noch darbietet. O, rührt und erschüttert Euch nicht so viel Güte und Erbarmen unseres Gottes zur innigsten Dankbarkeit, zu einer Dankbarkeit, die sich in der lebendigsten Liebe zu Gott und in Güte und Erbarmen gegen den Nächsten offenbart? Wollte Gott, es wäre so, und wir verstünden, Gott so recht von Herzen zu danken, und nicht bloß wir, sondern Alle, Alle, die dem Herrn zu Danke verpflichtet sind! Und wer wäre dieses denn nicht? Hat Er ein einziges Mal seines Volkes vergessen? Diesem es ein einziges Mal an Brod fehlen lassen, wenn anders es bei Ihm nur ausgeharrt, Ihm treu nachgefolgt und in Wahrheit auf Sein lebendig machendes Wort gehört hat, wie Er es ununterbrochen heute noch in Seiner unfehlbaren Kirche verkündet? Auch der Psalmist (36, 25) hat Recht, wenn er, gerührt und durchdrungen von der liebenden Fürsorge Gottes, jubelnd ausrief: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen, und seine Kinder nicht nach Brod gehen.“ Wie viel mehr aber können wir in einen solchen Dankesruf ausbrechen, die wir durch die Erlösung Schäflein des göttlichen Hirten geworden sind, der sein Leben gibt für seine Schafe, der uns auf himmlische Weide führt, uns in seinen Armen und auf seinen Schultern trägt, uns mit seinem hochheiligen Leibe und Blute erquickt, und, um uns zu retten, eine ewige Erlösung erfunden hat? Doch, wo sind denn die Erlösten, die Christen, die reichlichst mit Himmelsspeise erquickten Schäflein, welche Christum, den Erlöser und guten Hirten, dankbar preisen? Ach es ist heut noch so, wie damals, als der Evangelist berichtete:

„Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein,

die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf." Kein Dank, kein Zeichen von Erkenntlichkeit; — sie aßen und wurden satt. Zu ihrem irdischen Könige haben sie mit Gewalt Ihn einmal nach einem solchen Wunder machen wollen, wie der heilige Johannes (6, 15) bezeuget, und den Meisten von ihnen galt das Wort des Herrn in der Synagoge von Kapharnaum: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr suchet mich nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habet und satt geworden seid." Statt nach der wunderbaren Brodvermehrung das Verlangen zu haben, durch Christus zum ewigen Leben genährt zu werden, sehnten sie sich wiederholt nur nach einer körperlichen Sättigung. Und auch wir, statt durch die überreiche Gewährung des irdischen Brodes nach dem himmlischen zu verlangen, verlieren uns oft so in dem irdischen Genusse und in der Sorge darum, daß wir für geistige Nahrung kaum einen Sinn haben, oder wir vergessen, satt geworden an dem Tische des Herrn, den freudigen Dank dafür, der doch allein nur uns zum neuen Genusse berechtigt. Aber wie jenes Nichtdanken im Evangelium den göttlichen Erlöser nicht abhielt, die sinnlichen Schaaren, die Nichts als etwas guten Willen besaßen, immer wieder um sich zu versammeln und sie sogar über die erhabensten Geheimnisse der Seelenspeise zu unterrichten, um zu retten, was sich noch retten läßt: so verstößt auch uns der Herr wegen unseres irdischen Sinnes noch nicht, sondern bemüht sich durch seine Kirche uns unser Leben lang den rechten Sinn für die Himmelsspeise beizubringen und uns zum Danke dafür zu entflammen.

Daher ließ Er auch von den Stücklein, die übrig geblieben waren, noch sieben Körbe voll aufheben. Der Anblick dieser Ueberbleibsel konnte das Volk zum dankbaren Andenken an das Wunder der Brodvermehrung und zur Gottesliebe bewegen. Hat der Herr nicht Aehnliches in Beziehung auf die göttliche Seelennahrung veranstaltet, — und von seiner Lehre, seiner Gnade und seinem Sakramente, womit Er Seine Apostel und Jünger einst erquickte und für die ewige Seligkeit ernährte, in seiner Kirche so viel hinterlassen, daß davon alle Völker essen und satt werden können, um den Herrn von Geschlecht zu Geschlecht zu preisen, die Wunder seiner Allmacht und Allgüte den Kindern und Kindeskindern zu erzählen und ewig selig zu werden? O, dreimal heilige Seelenspeise, die uns der Sohn des lebendigen Gottes als der Erlöser der Welt durch die Kirche in seiner

Lehre, in seiner Gnade und in seinen Sakramenten zum Troste, zur Stärkung und zur Beseligung unserer unsterblichen Seelen heut noch anbietet, wie Er sie durch achtzehn Jahrhunderte angeboten und wie Er Selbst sie einst Seinen Getreuen gewährt hat, — o, ewig preiswürdige Seelenspeise, wie viel Tausende haben sich an Dir schon gelabt und werden sich noch erquicken bis an das Ende der Welt! Millionen sättigten sich an Dir und doch bliebst Du unerschöpft, — andere Millionen essen von Dir und werden noch das Heil und Leben von Dir empfangen, und doch veränderst Du Dich nicht und nimmst nicht ab, weil Du ja der ewige Gott Selbst bist, der Sich Selbst uns zur Speise reicht und doch in alle Ewigkeit Derselbe bleibt.

„Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei viertausend, und Er entließ sie.“ Wahrlich, eine große Anzahl für sieben Brode und einige Fischlein, — und doch was ist dieses in Vergleich mit den Schaaren, die Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag, aus der Hand des Herrn nicht nur leibliche, sondern auch geistige Nahrung empfangen? „Er entließ sie im Frieden, leiblich und geistig erquickt, um sie einst wiederzufinden, nicht nur in der Synagoge zu Kapharnaum, nicht nur in der irdischen, sondern in der ewigen Heimat bei dem himmlischen Vater, wohin Diejenigen gelangen sollen, welche das Brod gegessen, das vom Himmel gekommen.

O, meine Geliebten! Wir sind von Jugend auf durch das göttliche Erbarmen mit diesem Brode genährt worden; — es kommt die Zeit, daß der Herr auch uns in die Heimat entläßt, — o möge es dann eine Entlassung zum Frieden, zur Ruhe, zur Seligkeit an der Himmelstafel bei Gott sein! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Hütet Euch vor den falschen Propheten!“ Matth. 7, 15.

In Christo geliebte Brüder! Es war in der Nähe von Genesareth auf dem Berge der Seligkeiten, wo der Heiland in längerer Rede seinen Jüngern und allem Volke den Weg zur ewigen Seligkeit gezeigt und unter Anderem auch von der engen Pforte geredet hatte, die dorthin führe, und durch welche nur Wenige eingingen, während auf dem breiten Wege des Verderbens gar Viele wandelten. Unter

den mancherlei Ursachen, welche einem solchen Verderben entgegen führen, ist die Verleitung durch thörichte oder verderbte Menschen gewiß nicht die letzte, besonders wenn diese Menschen durch Bildung, Stellung und Beruf über uns stehen, am Ende gar unsere Lehrer und Vorbilder sein sollen. Von ihnen spricht nach dem heutigen Sonntagsevangelium der göttliche Meister in seiner wichtigen Bergpredigt und nennt sie „falsche Propheten." Und dieses nicht etwa, weil sie die Zukunft nicht kennen und nicht weissagen, d. h. weil sie die Propheten=Gabe nicht besitzen, sondern weil sie als Lehrer und Führer Anderer kein prophetenwürdiges Leben offenbaren und das, an sie gewiesene und ihnen etwa untergebene, Volk nicht zum Frieden und zum Heile leiten, sondern in Elend und Verderben stürzen.

Wenn der Herr Allen, die Aergerniß geben, ein wiederholtes Wehe zuruft, so muß dasselbe besonders Denen gelten, die, von Gott auf den Leuchter gestellt, vor Allen berufen sind, an dem Heile des Nächsten mitzuwirken und durch Beispiel, Bitte, Befehl und Gebet die Untergebenen zur Gottesliebe und Tugend anzuleiten und anzueifern. Wehe, wenn diese Leuchter verdunkelt, wenn das Salz der Erde schaal geworden: Tausende gehen dann irre und fallen der geistigen Fäulniß, der Sünde und dem ewigen Tode, anheim! Wahrlich, das sind „falsche Propheten," welche die Seelen nicht zu Gott hin, sondern von Ihm fort führen, — nicht auf die ewig selige Heimat des Himmels, sondern auf die liebelose Fremde des Höllenpfuhles hinweisen, und nicht im Dienste des heiligen Geistes, sondern in dem des Lügengeistes und der Finsterniß stehen. Sie sind dem Heile der Seelen um so gefährlicher, als sie, außerordentlich zahlreich in allen Ständen, unter allerlei Titeln und Vorwänden, bald im Geheimen und bald öffentlich, das tödtende Gift ihrer Lehre, verstärkt durch die Scheinwunder ihres Geistes, ausbreiten und in allen Formen in die Menschenherzen gießen.

Daher warnt der göttliche Meister nach dem Berichte des Evangeliums seine Jünger so nachdrücklich vor diesen falschen Propheten. Als der gute Hirt der Seinigen, führt Er diese nicht nur selbst auf die beste, gesündeste und reichste Weide, sondern Er sucht von ihnen auch alle nur irgend drohende Gefahren und besonders die falschen Propheten fernzuhalten, die sich in das Hirtenamt eingedrängt haben oder durch ihre Schuld Miethlinge geworden sind. Freilich kann Er diese nicht mit Gewalt entfernen, auch seine Heerde nicht mit Gewalt ihnen entreißen, — denn der Mensch hat freien Wil-

len und mag über den Gebrauch desselben nach Willkühr verfügen, aber Er macht die Seinigen barmherzig auf die drohende Gefahr aufmerksam und warnt oft und nachdrücklich vor Denen, welche diese Gefahr bereiten. Wohl Denjenigen, welche auf solche Warnungen achten und ihnen nach Kräften Folge geben! Aber wie oft geht diese Warnung spurlos vorüber, oder wir gedenken ihrer erst, wenn es zu spät ist, und uns bereits das Fangnetz der falschen Propheten umschließt. Und wißt Ihr, warum dieses so oft zu spät, und das verderbliche Netz uns schon zum Falle geworden ist? Weil wir uns zu leicht durch das verlockende und verführerische Netz der falschen Propheten täuschen lassen, und diese sich zu verstellen wissen. Daher verbindet der Herr mit der heutigen Warnung vor ihnen eine Schilderung ihrer Eigenschaften, an der wir sie leicht zu erkennen vermögen, auf daß wir nicht von ihnen getäuscht werden. Laßt uns unter dem Beistande des heiligen Geistes den heutigen Evangelien-Abschnitt recht aufmerksam erwägen und die Lehre des Heilandes über die falschen Propheten zu unserem Heile betrachten! Ave Maria!

Die Warnung unseres göttlichen Heilandes vor den Verführern des Volkes ist ebenso wohlgemeint als wichtig; denn ihrer bedient sich jener böse Geist, der Fürst der Finsterniß, der ein Menschenmörder von Anfang an ist und umhergeht wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen er verschlinge, um die Seelen Gott abwendig und ewig unglücklich zu machen. Unter diesen Verführern sind Diejenigen die gefährlichsten, welche der Herr wegen ihres unheilvollen Einflusses auf das Volk „falsche Propheten" nennt. „Falsche" aber heißen sie nicht bloß, weil sie Lug und Trug lehren, sondern namentlich auch wegen ihres in jeder Beziehung täuschenden Auftretens. Denn der göttliche Meister bezeichnet sie uns als Solche, „welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind."

Diejenigen, welche auf das Verderben unserer Seelen ausgehen und dabei recht sicher sein wollen, zeigen sich niemals gleich, wie sie sind, wohl wissend, daß sie dadurch die Menschen zurückschrecken und einschüchtern, statt gewinnen würden. Gefiel es doch ihrem Lügenmeister zu allen Zeiten in einer täuschenden Hülle zu erscheinen und nach der Versicherung des Apostels die Bosheit in die Gestalt eines Engels des Lichtes zu kleiden. Daher legen die falschen Propheten, wenn sie auf den Mord der Seelen ausgehen, Schafskleider an und kommen nur in solchen zu uns. D. h. sie nehmen, um an ihr teuflisches Ziel zu gelangen, die Maske der Sanftmuth, der Unschuld und

der ohnmächtigen Schwäche vor, um unser, dafür empfängliches, Herz zu bethören, zu gewinnen und zu beschwichtigen. Sie treten so leise auf, als könnten sie kein Kind betrüben; ihre Lippen strömen über von Versicherungen der Heiligkeit, und gern nehmen sie den Schein der unterdrückten Wehrlosen an. Wehe, wer sich durch diese Aeußerlichkeiten täuschen läßt und sich den gefährlichsten aller Raubthiere preisgibt. Denn unter solchen gleißenden Schafskleidern sind reißende Wölfe verborgen; hinter der Maske der Sanftmuth lauert eine glühende Leidenschaftlichkeit, die mit Höllengluthen versengt, was sich ihr naht; — unter der Miene der Unschuld liegt ein fluchbeladenes Gewissen, das voll Abneigung gegen Gott nur auf neuen Verrath sinnt, — und groß ist die Macht des Bösen, so sehr es auch oft den Schein der Schwäche annimmt, um seine Opfer in eine falsche Sicherheit zu wiegen.

Wer hätte in seinem Leben und meist zum Nachtheile seiner Seele noch nicht solche Enttäuschungen erlebt? Sprecht, Ihr Männer, seid Ihr durch solche Verführer nicht schon um Glück, Friede, um Glauben, Ehre und das Heil der Seele gekommen? Wie viele Frauen sind durch solche reißende Wölfe in Schafskleidern zeitig und ewig untergegangen und wie Viele aus uns lassen sich heut noch durch solche falsche Propheten von der guten Weide des heiligen Glaubens und der frommen Sitte hinweglocken und verderben! Ach, wer zählt die Unglücklichen, die sich durch den äußeren Schein des Bösen, durch die Schafskleider der falschen Propheten, für das Böse, für den Teufel und daher für die Hölle gewinnen lassen. Gibt es denn Nichts, was ihnen die bethörten Augen öffnen und sie noch zur rechten Zeit dem verderblichen Einflusse der Wölfe entreißen könnte? Sollten wir denn mit unserer Vernunft und mit dem Lichte der göttlichen Gnade nicht im Stande sein, das Trugbild zu durchschauen und unsere Verführer als „falsche Propheten" zu erkennen?

O gewiß! Der göttliche Meister erklärt uns ja ausdrücklich: „An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen." Wie man den Werth des Baumes an seinen Früchten unterscheidet, so diese falschen Propheten an ihren Werken. Oder „sammelt man denn," fährt der Herr fort, „Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" Wer würde so Thörichtes erwarten? Dornen und Disteln bringen nur hervor, was sie selbst sind, niemals eine edlere Frucht. So können auch die Handlungen der falschen Propheten nur böse, wie diese selbst, sein. In ihrem Hasse gegen Gott können sie

nur den himmlischen Vater durch Uebertretung seiner heiligen Gebote beleidigen; bei ihrer Lieblosigkeit gegen den Nächsten vermögen sie diesem durch böses Beispiel und Verführung nur Aergerniß zu geben und bei ihrer grundsätzlichen Verdorbenheit werden sie sich und Andere unglücklich machen. Diese schlechten Früchte werden nicht immer in ihrer ganzen niedrigen Blöße vor unseren Augen liegen, wie sich ja oft der wurmstichige und faulende Apfel noch unter grünen Blättern oder gar unter einer lachenden Schaale verbirgt. Daher verrichten die falschen Propheten wohl auch noch dieses oder jenes gute Werk, berufen sich auf Religion und Sitte, — aber theils sind ihre Beweggründe dazu schlecht und des Christen unwürdig, theils sind die Blüthen durch Eitelkeit und Eigennutz vergiftet, und theils ist es nur eine selbst gemachte Religion, Selbstvergötterung und Unsitte.

Es liegt dieses auch in der Natur der Sache, wie der Meister versichert, wenn Er sagt: „So bringet jeglicher gute Baum gute Früchte, — der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte.“ Wer wird an dieser Wahrheit zweifeln, wenn er nicht absichtlich dafür Augen und Ohren, Geist und Herz verschließt? Jeder Blick auf Feld und Flur bestätigt sie. Oder sollte sie vielleicht nur für das Reich der leiblichen Schöpfung gelten und nicht auch wahr sein in geistiger Beziehung, daß jeglicher böse Geist schlechte, jeder gute aber gute Früchte bringe? Niemals ist es erhört worden, daß ein guter Mensch anders als gut, und ein schlechter anders als schlecht gehandelt habe. Und so gewiß ist dieses, weil in dem Wesen des Guten und Bösen begründet, daß ein Verständiger gar nicht andere Früchte erwartet; nur Thoren werden, wie von den Dornen und Disteln Trauben und Feigen, so von den falschen Propheten edle Gesinnungen und gute Thaten hoffen. Leider aber gibt es solcher Thoren gar viele unter uns, die aus schlechter Saat eine gute Ernte zu erzielen gedenken und beispielsweise der Meinung sind, sie könnten durch falsche Propheten zur Erkenntniß der Wahrheit und zu einer wahrhaftigen Tugend gelangen. Freilich behaupten die Seelenverführer solche Dinge, als ob man von Wind, den wir säen, anders als Sturm, und von dem Fleische anders als Verderben und Tod zu ärnten vermöchte.

Nein; vielmehr hat der Herr ausdrücklich Recht, wenn Er erklärt: „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Wie es in dem Wesen des Guten liegt, Gutes auszustreuen, fortzu-

pflanzen und unter dem Segen des Gebers alles Guten, der in Seiner Vollkommenheit Selbst nichts als Gutes schaffen konnte, gute Früchte zu zeitigen, auf dem leiblichen wie auf dem geistigen Gebiete: so besteht das Wesen des Bösen darin, daß es nur Böses hervorbringen kann, weil es in der Fortpflanzung des Bösen gleichsam seine Genugthuung, sein Leben findet. Daher hat auch Gott, der Seinem Wesen nach das höchste Gut ist, seine Schöpfung in unübertrefflicher Güte hingestellt; sein allmächtiger Wille war seit Ewigkeit auch ein allheiliger. Nicht Er hat das Böse geschaffen, sondern hat es als ein Erzeugniß des freien Willens seiner Creaturen, die wohl sein Ebenbild trugen, aber nicht vollkommen waren, geschehen lassen, und selbst dieses Böse weiß der Herr, weil Er gut ist, den Seinen zum Guten, d. h. zum Heile zu lenken, wie Er beispielsweise die Schuld des Menschengeschlechtes die Erlösung bringen ließ. Der gefallene Ur-Engel dagegen, jetzt das Böse durch eigene Schuld seinem Wesen nach, will und sinnt und thut nur Böses, weil er durch eigene Schuld nicht mehr anders kann. Dabei bleibt natürlich dieses Böse immer strafbar, weil dem allerheiligsten Gotte mißfällig, wie die schlechte Frucht, obgleich die natürliche Frucht des schlechten Baumes, uns niemals als schlechte gefallen wird.

Daher fährt der Heiland fort: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden." So machen wir Menschen es mit dem schlechten, unfruchtbaren Holze in vollster Wahrheit. Und nicht bloß dieses, sondern wir legen uns auch bald in weiterem und bald in engerem Umfange das Recht bei, und Niemand macht es uns streitig, das Böse, welches eben nur böse Früchte bringt, nach Maaßgabe unserer Kräfte zu entfernen und auf diese Art so unschädlich als möglich zu machen. Wird Gott, welcher den Abscheu vor dem Bösen und den Sinn der Gerechtigkeit für seine Bestrafung in unsere Brust gelegt hat, anders handeln können? O, nein, es ist ein Glaubenssatz, den zu wissen zur Seligkeit nothwendig ist, daß Gott ein gerechter Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Wie der verständige Gärtner aus seiner Pflanzung zu seiner Zeit den Baum herauswirft und verbrennt, der trotz aller Sorgfalt und Mühe keine Früchte bringt und nicht nur selbst ohne Nutzen, sondern auch anderen noch gefährlich ist: so nimmt Gott, der langmüthig dem Sünder zusieht, endlich den Menschen aus seinem Weinberge, der aller Gnadenbemühungen ungeachtet keine Gnadenfrüchte

bringt, weil er nutzlos Gott nicht mehr zur Ehre und weder sich noch dem Nächsten zum Heile gereicht. Ein solcher schlechter Menschenbaum aber wird nach dem Richterspruche des allheiligen und allgerechten Gottes in das höllische Feuer geworfen, wo er, für immer von dem Anschauen des himmlischen Vaters getrennt in namenlosen Leiden brennt, ohne je zu verbrennen. So enden die falschen Propheten, und die sich von ihnen verführen lassen.

Wer möchte bei solchem endlichen Schicksale eines schlechten Baumes, — bei einem so furchtbaren Ende der falschen Propheten durch das untrügbare Gericht des Gottes der Wahrheit, nicht den Entschluß fassen, sich von ihnen fern zu halten und von ihrem verderblichen Einflusse frei zu machen? Und doch wie Viele schaaren sich in unseliger Verblendung um diese falschen Propheten und erwarten von ihnen Hülfe und Heil, als ob es außer Christus noch einen Weg zur Wahrheit und zum Leben gebe! Die Lehre Christi dünkt ihnen für zu einfach, — die Religion des Kreuzes für zu ärmlich, — der Weg der Selbstverläugnung und Abtödtung für zu schwer, — die ewige Wahrheit für zu unnahbar und das ewige Leben für zu ungewiß, daher hören sie lieber auf die gekünstelte Lehre der falschen Propheten, — bekennen sich zur Religion der Weltweisheit, die das Kreuz verspottet oder daran Aergerniß nimmt, — wollen Nichts von Selbstverläugnung und Abtödtung wissen, verachten die Wahrheit und denken nicht an das jenseitige Leben, so daß sie geistig taub und blind dem Gerichte und dem Feuertode entgegeneilen. Vergeblich hält ihnen Gott ihr trauriges Ende vor, — vergeblich weist Er sie durch tausend ernste Mahnungen darauf hin und läßt die unseligen Folgen einer solchen Verblendung über Einzelne von ihnen hereinbrechen: sie kehren immer wieder zu den falschen Propheten zurück und lassen sich von ihren Netzen fangen, weil sie weniger auf die Früchte, die Thaten derselben sehen, als vielmehr auf die trügerischen Schafskleider, in denen sie zu ihnen kommen und unter denen sie ihr raubgieriges Wesen verbergen.

Daher warnt der göttliche Meister seine Schüler und Jünger immer wieder vor ihnen und spricht wiederholt: „Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen." Die schlechten Thaten der falschen Propheten sind ebenso leicht und von Jedermann zu erkennen, wie die schlechten Früchte der schlechten Bäume. Niemand kann sich daher mit Unkenntniß und Täuschung entschuldigen, wenn er sich von falschen Propheten hat verführen und verderben las-

sen; mögen immer die Schafskleider die reißenden Wölfe Anfangs und eine Zeit lang verhüllen und verbergen, ihr prophetenwidriges Leben, ihre bösen Werke und ihre ungesetzlichen Handlungen werden bald die falschen Propheten erkennen lassen, wie die schlechten Früchte den schlechten Baum offenbaren. Und nicht bloß die Menschen, welche als falsche Propheten auftreten, erkennen wir unfehlbar an ihren Früchten als das, was sie wirklich sind, und nicht bloß scheinen, sondern wir können den Werth von Allem, was sich uns in irgend einer Weise als Lehrer, Bildner oder Führer darbietet, nach den Früchten erkennen, die es trägt; Bücher, Gesetze, Schul- und Lehr- und Erziehungsanstalten, Kunst und Wissenschaft, alles menschliche Thun und Lassen, beurtheile seinen Werth niemals nach dem äußeren Scheine, sondern nach den guten oder schlechten Früchten, die es für Zeit und Ewigkeit bringt.

Aber auch Dich selbst beurtheile nach diesen Früchten und siehe zu, welcher Art jene sind, die Deinem Handeln und Wandeln, Deinen Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen entspringen. Wenn Du wahrhaftig Christi Jünger bist; wenn seine Wahrheit in Dir lebt und webt, — wenn sein heiliger Geist Dich erfüllt: dann wird Dein gesammtes Leben davon Zeugniß geben, — Du wirst christlich denken, reden und handeln; — Du wirst Früchte tragen in der Geduld, — Früchte, an denen dich nicht nur deine Mitmenschen als Christ erkennen werden, sondern an denen Dich Christus als seinen Jünger erkennen und anerkennen, Dich darnach richten und belohnen wird. Oberflächliche Menschen mögen dich nach dem äußeren Scheinen beurtheilen und sich dadurch täuschen lassen, nicht so der Herr, der Herz und Nieren erforscht und einen Jeden richtet ohne Ansehen der Person. Beherzige, was der Erlöser uns am Schluße des heutigen Evangelien-Abschnittes zuruft: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Also nicht leere Worte, nicht eitele Bitten, nicht bloße Gefühle führen zur ewigen Seligkeit, sondern die Erfüllung des göttlichen Willens, d. i. Gehorsam gegen das heilige Gesetz. Siehe, die ächte Frucht, an welcher Christus seinen wahren Jünger erkennt und nach welcher Er den himmlischen Lohn vertheilt. Wer statt dieses Gehorsames das Gesetz Gottes übertritt oder übertreten lehrt, der gehört zu den falschen Propheten und wird nimmermehr die himmlische Seligkeit erlangen.

O, meine Geliebten! Wolle Gott, daß wir niemals den Verlockungen solcher falschen Propheten zum Opfer fallen, und noch viel weniger selbst das falsche Prophetenthum in den verschiedenen Kreisen unseres Berufes ausbreiten! Halten wir fest zu Christum im Leben und im Sterben und trachten wir nach Kräften durch Wort und Beispiel, durch Bringen heiliger Früchte, die Lehre des Heiles zu verkündigen. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet." Luk. 16, 1.

In Christo geliebte Brüder! Die Pharisäer und mit ihnen viele Gleichgesinnten waren in zwiefacher Art hart und geizig gegen ihre Mitmenschen. Einmal nämlich hatten sie nicht nur selbst keine Barmherzigkeit mit den Sündern, sondern sie mißgönnten ihnen dieselbe und murrten sogar wider Christum, daß Er mit Zöllnern und Sündern umgehe, — das andere Mal gaben sie den Armen unter dem Volke im Verhältnisse zu ihren Reichthümern nur sehr spärliche Almosen oder sie spendeten dieselben aus unwürdigen Beweggründen, wie um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden, und in wenig erbaulicher Weise, wie z. B. unter Trompetenschall. Um diese Hart-Geizigen wo möglich von ihren Lastern zu heilen und seine Jünger davor zu bewahren, hatte Christus der göttliche Meister in drei Gleichnissen die Bekehrung der Sünder und die Freude des Himmels darüber nachgewiesen, indem Er den barmherzig verzeihenden Gott bald unter einem Hirten darstellte, der hocherfreut das verlorene und wiedergefundene Schäflein auf seinen Schultern heimträgt; — bald mit einem Weibe verglich, welches die verlorene Drachme mit Licht sucht und sich mit ihren Nachbarinen über die wiedergefundene freut, — und bald in der Gestalt eines Vaters vorführte, der seinem, aus der Verirrung heimgekehrten, Sohne ein ehrenvolles Gastmahl bereitet und ihn wieder — trotz des Murrens des anderen Sohnes — zu Gnaden aufnimmt. Um aber die zweite Art des harten Geizes in ihrer ganzen Verwerflichkeit erscheinen zu lassen, zeigte der Herr in dem heutigen Sonntagsevangelium gleichnißweise an dem ungerechten aber weltlich klugen Ver-

walter eines reichen Mannes, wie wir die Zeit unserer Verwaltung und die uns anvertrauten Güter dazu benützen müssen, um uns durch Wohlthuen Verzeihung und Aufnahme in den himmlischen Wohnungen zu sichern.

„Es war nämlich," beginnt der göttliche Heiland nach dem Berichte des heiligen Lukas, „ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter." Reiche Leute pflegen solche Verwalter für ihr Eigenthum anzunehmen, nicht nur um dieses zu sichern und gut zu verwerthen, sondern auch, um den Verwaltern selbst Gelegenheit zu geben, durch zweckmäßige und gute Verwaltung ihr Heil zu wirken und ihren Mitmenschen von Nutzen zu sein. So in dem Gleichnisse des Evangeliums. Wie aber in jedem Gleichnisse, so ist auch in dem heutigen unter der einfachen irdischen Umhüllung eine überaus erhabene geistige Wahrheit verborgen, die herauszusuchen und gebührend zu beherzigen, die Aufgabe der andächtigen Betrachtung ist. Wer sähe nun nicht bei dem ersten Blicke, daß der „reiche Mann" Gott selbst darstellt, den Herrn Himmels und der Erde, dem Alles gehört, und von dem alles Gute herkommt? Als Verwalter eines großen Theiles seiner herrlichen und unzähligen Güter, seines Eigenthumes seit Ewigkeit, hat Er in seiner Weisheit und Güte den Menschen bestellt, so zwar, daß derselbe niemals als Eigenthümer mit dem ihm Anvertrauten nach Willkühr schalten und walten kann, aber nach einem heiligen und lieblichen Gesetze dasselbe genießen, mit ihm die Ehre Gottes fördern und das eigene wie das fremde Heil wirken soll. Die Verwaltung ist nicht schwer, aber nach Heiligkeit und Gerechtigkeit geregelt; Gott verlangt darüber Rechenschaft, bald früher und bald später, das letzte und für die Ewigkeit entscheidende Mal bei Gelegenheit des Todes und Gerichtes. Heil dem getreuen Verwalter! Ein solcher ist der im Gleichnisse freilich nicht. Denn von ihm heißt es:

„Dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet." Eine solche Verschwendung konnte in doppelter Weise eintreten, einmal durch ungerechte Verwendung und Mißbrauch der anvertrauten Güter, das andere Mal durch sträfliche Unterlassung ihres Gebrauches und ihrer Vervollkommnung. So können auch wir schlechte, treulose Verwalter der, von Gott uns gegebenen, Güter sein, indem wir sie theils verwenden, als wären sie unser alleiniges freies Eigenthum, theils indem wir sie verächtlich unter die Füße treten oder müssig vergraben. Niemand aus uns ist ohne eine solche Verwaltung; vielmehr hat ein Jeder von dem all-

gütigen Gotte einen Theil Himmelsgüter zur zweckmäßigen und würdigen Benutzung erhalten. Der Tag der Rechenschaftslegung kommt für einen Jeden aus uns. Möge uns Gott dann ein gnädiger Herr und Richter sein! Dieses wird um so eher geschehen, je klarer und bestimmter unser Verhältniß zu Gott als das des Verwalters zu seinem Herrn vor unserer Seele steht. Laßt uns daher aus der Betrachtung des heutigen Evangeliums Belehrung und Trost grade in Beziehung auf dieses unser Verhältniß schöpfen. Ave Maria.

Nachdem der Herr den übeln Ruf seines Verwalters vernommen, „da rief er ihn und sprach zu ihm: „Warum höre ich das von Dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung: denn Du kannst nicht mehr Verwalter sein.“ Der Herr der Güter darf nicht stille schweigen bei dem Gerichte der Untreue, das sich über seinen Verwalter umherträgt. Er würde durch ein solches unrechtes Schweigen ja nicht nur den Bestand seines Eigenthumes in Frage stellen, sondern auch das Heil seines Verwalters gefährden und Alle des Segens berauben, welche bei der Fortdauer jener Güter betheiligt sind. Wird daher Gott stillschweigen können, wenn Er mit seinem allwissenden Auge sieht, wie wir die Güter mißbrauchen, die wir zu Seiner Ehre und zu unserem und des Nächsten Heile empfangen haben, und nicht etwa bloß die s. g. zeitlichen, irdischen Güter wie Gold und Geldeswerth, sondern auch die höheren, wie Gesundheit, Kraft, Geist und Talent, — und die noch höheren, wie die christliche Würde und die Mitgliedschaft der heiligen Kirche? Nimmermehr bleibt der Herr und Geber aller dieser Güter gleichgültig, wenn Du sie gering achtest, sie leichtsinnig allerlei Gefahren aussetzest, oder sie gar zu seiner Beleidigung und zu deinem zeitigen und ewigen Schaden anwendest. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit gibt eine solche Gleichgültigkeit nicht zu, und dieses um so weniger, je kostbarer und edler die Güter sind, denen gegenüber wir uns einer Verschwendung schuldig gemacht haben.

„Warum höre ich das von Dir?“ Wohl konnte der Herr nach dem Warum? einer solchen Verschwendung fragen und damit die Untersuchung des Unrechtes beginnen. Warum hast du das gethan? Habe ich dich nicht gütig und gnädig zu meinem Verwalter gemacht? Eine so schöne Stelle nahmest Du ein und genossest mein ganzes Vertrauen, und statt Gutes zu thuen, mißbrauchest Du mein, Dir geschenktes, Vertrauen und verschwendest die anvertrauten Güter. Ach, diese vorwurfsvolle Frage gilt auch uns!“ Warum höre ich das von

Dir, o Christ?" So hoch habe ich Dich in meiner Gnade gestellt, nur wenig unter die Engel erniedrigt; — so viel, so Großes, so Heiliges, Mich Selbst, mein Fleisch und Blut, habe ich Dir anvertrauet, daß Du es Mir zur Ehre und Dir und dem Nächsten zum Heile verwaltest, indem Du diese erhabenen Güter nach meinem Willen heilig hältst und heilig anwendest. Und nun verschwendest du sie in Trägheit, Müssiggang, in Unverstand und Bosheit. Warum höre ich das von Dir?

Mit Recht verlangt der Herr: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Er will den angerichteten Schaden sehen; der Uebelthäter soll sein Unrecht selbst erkennen und einsehen; Gerechtigkeit muß walten. Ein ernstes, erschütterndes Wort, diese Aufforderung zur Rechenschaftslegung, zumal, wenn es unerwartet und vielleicht urplötzlich erfolgt! Und ergeht es nicht zu seiner Zeit an uns Alle, — bald früher und bald später, und zuletzt in unserer Todesstunde? Wenn wir längere Zeit die schönen Gaben, Talente und Gnaden verschwendet, mit denen uns der allgütige Gott zur Arbeit in seinem Weinberge, zur Verwaltung seiner Güter in seinem Reiche auf Erden ausgerüstet hat, — da ergeht auf einmal Gottes Stimme an uns: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Wirst du bestehen? Bist Du bereit zu dieser ernsten und entscheidenden Stunde? Bedenke nur, daß du mit dem allgerechten und allheiligen Gotte zu thun hast, den Du nicht täuschen kannst, und vor dem kein Ansehen der Person gilt. Oder willst Du vielleicht dieser Rechenschaftslegung entgehen? Willst Du, Creatur, etwa Deinem Gotte entfliehen? Ach, wohin immer Du gehen und Dich verbergen möchtest: Du stehst vor Deinem Richter, der seinen unwiderlegbaren Anwalt im Gewissen in Deiner eigenen Brust besitzt! Und weißt Du, warum der langmüthige Gott endlich Rechenschaft über deine verschwenderische Verwaltung verlangt? Höre!

„Du kannst nicht mehr Verwalter sein!" Die Zeit, welche dazu bestimmt war, ist um; denn Alles hier unten hat seine Zeit, — und Niemand kann den, vorwärts und zum Ziele rückenden, Zeiger an der Lebensuhr aufhalten. Der Herr hat Dir lange und langmüthig zugesehen; hat Dir Zeit und Gelegenheit zur Vorbereitung auf die wichtige Stunde gelassen, — und Dich oft daran erinnert und bald freundlich und bald ernst Dich zur Treue ermahnt. „Du kannst nicht mehr Verwalter sein," — Du hast zu viel, zu leichtsinnig und zu frevelhaft meine Güter verschwendet. Du bist also selbst schuld an dieser Abnahme der Verwaltung; — Dein Maaß ist voll; — der Becher

der Ungerechtigkeit fließt über; — Deine Missethaten schreien zu Mir um Rache; ich darf dich nicht länger in der Verwaltung lassen. Wehe, wenn diese Abnahme plötzlich erfolgt, und uns das Gericht Gottes eine augenblickliche Rechenschaftslegung nach dem Geheimnisse seiner Gerechtigkeit, auferlegt! Gott bewahre uns vor einem so plötzlichen Ende unserer Verwaltung auf Erden; auch der treueste Verwalter hat eine Frist zur Bereithaltung gern und betrachtet einen unvorhergesehenen Tod als ein Unglück, um dessen gnädige Abwendung er ununterbrochen fleht.

Und in der That gewährt uns der Herr in der Regel eine solche Frist. Auch der Verwalter des heutigen Gleichnisses erfreut sich einer solchen. Daher heißt es von ihm im Evangelium: „Der Verwalter aber sprach bei sich: „Was soll ich thuen, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich." Siehe, wie der kluge Verwalter bei sich über seine Zukunft nachsinnt! Er weiß, daß er die Verwaltung und dadurch die Mittel zu seinem Unterhalte verliert. Was dann thuen? Nun, er müßte entweder durch mühevolle Arbeit und Beschäftigung sich und den Seinigen das tägliche Brod erwerben, oder er müßte die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch nehmen. Aber „graben kann ich nicht!" — er hat solche Arbeit nie gelernt, oder sie im Laufe der Jahre wieder vergessen; oder seine Bequemlichkeit, sein Hang zur Trägheit sträubt sich dagegen. Wie? jetzt schwer und angestrengt arbeiten, nachdem er so lange Zeit nicht nur das Nothwendige, sondern auch noch Ueberfluß durch die leichte Art der Verwaltung erhielt? Gegen das Ansprechen der Hülfe Anderer aber sträubt sich sein eiteles, verwöhntes Gefühl, das sich nicht demüthigen mag und nicht von Geringeren und bisher vielleicht Untergebenen erbitten will, was wir bisher als Verwalter in überreicher Fülle besaßen und Anderen noch davon mittheilen konnten. Und machen wir es nicht grade wie dieser Verwalter, wenn uns Gott nach einem längeren sündhaften Leben noch einige Zeit bis zur Rechenschaftslegung in unserem Tode läßt? Auch für uns gibt es dann, um im Gerichte bestehen zu können, nur zwei Mittel, entweder zu „graben," d. h. ernst und streng Buße zu thuen in aller Selbstverläugnung, Abtödtung und Kreuztragung nach dem Beispiele Christi und seiner Heiligen; — oder zu „betteln," d. h. durch unausgesetztes Gebet, unterstützt durch die Fürbitte der Kinder Gottes im Himmel und auf Erden, uns die göttliche Barmherzigkeit zu erbitten. Aber Viele sagen dann in ihrer unchristlichen

Feigheit: „Graben," d. h. wahrhaft Buße thun, kann ich nicht, und zu betteln, d. i. im rechten Geiste zu bitten, schäme ich mich. O, nicht doch, Geliebte; fürchtet die Arbeit der Buße nicht; was wir aus eigenen Kräften nicht vermögen, dazu ist uns die göttliche Gnade behülflich, die uns niemals, auch nicht in der Stunde der Rechenschaftslegung, ganz verläßt. Auch zu betteln, schämt Euch nicht. Ist es denn eine Schande, wenn wir in dem Gefühle unserer Hülfsbedürftigkeit und in dem Bewußtsein unserer Schwäche die Beihülfe Derer beanspruchen, die vor Gott reicher und stärker sind als wir? Haben nicht die größten Heiligen demüthig um solche Fürbitte, um solche geistige Unterstützung für die Stunde der Rechenschaftslegung gebeten? Und lehrt uns nicht die Kirche, ohne Aufhören den fürsprechenden Beistand der Hochgebenedeiten unter den Weibern besonders in der Stunde unseres Todes anrufen?

Doch hören wir, was der Verwalter im Evangelium thuen will, da er weder graben noch betteln mag. „Ich weiß, was ich thue," spricht er, „damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen." Sein Nachsinnen läßt ihn noch auf einen Ausweg kommen. Er will, so lange er als Verwalter seines Herrn noch die Gewalt in Händen hat, sich Freunde machen, die ihn in ihre Häuser aufnehmen, wenn er seiner Verwaltung enthoben und daher in Noth sein wird. Freilich kommt es bei ihm, dem Ungerechten, nicht auf die Mittel an, die er zur Erreichung seines Zieles wählt. Aber durch seine kluge Fürsorge für den gewissen Fall seiner Noth gibt er uns ein Beispiel, das uns mahnt, uns Freunde zu erwerben, die sich unser in der schweren Stunde der Rechenschaftslegung annehmen und uns dadurch vergelten, was wir ihnen während der Zeit unserer Verwaltung Gutes erwiesen. Freilich dürfen wir als christliche, als gerechte Verwalter der uns anvertrauten Güter niemals unerlaubte Mittel wählen und darin nicht dem Verwalter im Gleichnisse ähnlich werden. Aber ach, wie Viele aus uns sehen leichtsinnig der Stunde der Rechenschaftslegung entgegen und denken gar nicht daran, sich Freunde im Himmel zu machen, oder sie bedienen sich in ihrer Verblendung verwerflicher Mittel, nicht erwägend, daß, wie Gott heilig ist, auch wir heilig sein müssen, um Ihm wohlzugefallen.

Solcher Mittel aber bedienen sich die Klugen der Welt, wie uns das Beispiel des ungerechten Verwalters im Gleichnisse des heutigen Evangeliums zeigt. Denn von diesem lesen wir: „Er rief nun

alle Schuldner seines Herrn zusammen und sprach zu dem Ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Oel." Und er sprach: „Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig." Der Verwalter hatte kein Recht, in so unerlaubter Weise über das Eigenthum seines Herrn zu verfügen und das zu seinen Gunsten zu verschenken, was gar nicht sein war. Daher heißt er auch ein „ungerechter" Verwalter und wird von ihm berichtet, daß er die Güter seines Herrn verschwende, — und ein größerer Tadel kann einen Verwalter nicht treffen, als der der Untreue und Verschwendung. Aber klug hatte er gehandelt, denn die Schuldner seines Herrn mußten ihm um so erkenntlicher sein, je mehr er ihnen von ihrer Schuldsumme erließ und sie auf Kosten des Eigenthümers bereicherte. Daher sprach er zu dem Andern: „Wie viel aber bist Du schuldig?" Er sprach: „Hundert Malter-Waizen." Und er sagte zu ihm: „Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig." Es war dieses ein bedeutender Erlaß, eine große Wohlthat, der einstigen Erkenntlichkeit wohl werth; und es konnte der Verwalter ruhiger in die Zukunft blicken, denn er hatte für diese klug gesorgt. Diese Klugheit, von welcher der Herr natürlich hörte, lobte dieser, nicht aber, wie es sich von selbst versteht, seine Ungerechtigkeit und Unredlichkeit. Daher heißt es: „Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe."

Ach, wie weit sind wir in Beziehung auf unsere einstige Rechenschaftslegung von einer solchen Klugheit entfernt! Der Herr hat Recht, wenn Er versichert: „Die Kinder der Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes." Wie angelegen lassen sich die Kinder dieser Welt in ihrer Weise die Sorge für die nähere und fernere Zukunft sein. Sie scheuen keine Mittel, keine Anstrengung, keine Opfer, beben selbst vor der Ungerechtigkeit nicht zurück, gilt es, sich oder ihren Kindern Gönner und Freunde zu verschaffen, die ihnen in der Stunde der Gefahr und Noth rathend und helfend zur Seite stehen. Wie scharfsinnig werden alle Möglichkeitsfälle schon im Voraus berechnet; wie sorgfältig Alles erwogen, was irgend Nutzen bringen und vor Nachtheil bewahren kann, und wie emsig an der Herstellung und Bewahrung von freundschaftlichen Beziehungen gearbeitet! Und das sind die Kinder der Welt, die nur auf diese hinfällige, eitele und vergängliche Welt säen und natürlich von ihr auch nur Hinfälligkeit, Eitelkeit und Vergänglichkeit

ärnten! Und wir, die Kinder des Lichtes, durch Christus, das Licht der ewigen Wahrheit, zum Lichte berufen, sind so unklug, daß wir Angesichts der, uns bevorstehenden, Rechenschaftslegung im Tode und Gerichte doch jede Gelegenheit versäumen, uns durch zweckmäßige und eifrige Anwendung und Verwendung der, von Gott uns verliehenen und anvertrauten, Gaben und Talente Freunde auf der Erde und im Himmel zu machen, die mit ihrer Liebe, mit ihrer Fürsprache und mit der Aufopferung ihrer Verdienste uns in jener entscheidenden Stunde zu Hülfe kommen und uns den Eingang in die himmlische Wohnung erleichtern könnten. Wir scheuen die Mühe, die Anstrengung, die Ausdauer und das Opfern dabei, weil wir, unweise, unsere ewige Zukunft nicht vor Augen haben.

Daher ermahnt der Herr seine Jünger: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Unter Reichthum sind hier alle Gaben und Güter zu verstehen, die uns Gott in diesem Leben leiht und zur Verwaltung übergibt. Sie sind ein wahrhaftiger Reichthum für uns, sowohl wegen ihrer Fülle als ihrer Schönheit. Dieser Reichthum heißt ungerecht, nicht in dem Sinne des heutigen Gleichnisses, sondern weil er eben nicht unser Eigenthum ist, uns nicht so gehört, daß wir ihn verschwenden dürften. Wir haben ihn eben nur geliehen erhalten, — er gehört Gott an, — wir sind ihm fremd, — sollen ihn nur verwalten und müssen darüber einst Rechenschaft ablegen, wenn uns die Verwaltung abgenommen wird.

O, meine Geliebten! Beherzigen wir die Ermahnung unseres göttlichen Heilandes und Erlösers! Theilen wir gern, oft und viel von dem Waizen und dem Oele den Dürftigen, den Schuldnern Gottes — und wir sind es Alle — mit, von dem Waizen, den uns der Herr in seiner Lehre so überreich gegeben, und von dem Oele, mit dem uns Gott in seiner Gnade so segensvoll überschüttet hat, damit wir einst in die ewige Wohnung der himmlischen Seligkeit gelangen. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Und als Er näher kam und die Stadt sah, weinte Er über sie.“ Luk. 19, 41.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Meister und Herr zog, von seinen Jüngern und zahlreichen Volksschaaren begleitet, das letzte Mal zum Osterfeste nach Jerusalem. Hohe Begeisterung hatte seine Begleitung ergriffen, so daß sie Ihm einen feierlichen Einzug bereiteten und unter Jubelgesängen Ihm voranzogen oder nachfolgten; sie breiteten sogar ihre Kleider aus und streuten Zweige auf den Weg, auf daß der Heiland, sitzend auf einer Eselin, darüber ritte. Nur einige Pharisäer störten die allgemeine Freude, welcher sich — Gott lobend und preisend — die Schaaren der Jünger überließen, indem sie voll Neid zu dem Herrn sprachen: „Meister, wehre Deinen Jüngern!“ Aber dieser ging nicht ein auf die Anträge seiner Feinde, sondern wies sie mit der Erklärung zur Ruhe: „Wenn diese schwiegen, so würden die Steine laut ausrufen!“ Der Erlöser der Welt hatte sich in seiner Herrlichkeit geoffenbart, indem Er das Wort Gottes verkündete, das Evangelium den Armen predigte, und dasselbe durch zahlreiche Zeichen und Wunder bekräftigte. Die jetzt jubelnden Schaaren waren die Armen im Geiste und erkannten in Christo den Gesandten Gottes, den Messias der Welt, von dem sie laut und öffentlich Zeugniß gaben. Daß sich die Pharisäer darüber ärgerten, beweist ihren hartnäckigen Unglauben und ihre Verstocktheit, welche den Heiland tief betrübte.

Und um so mehr, als es ihnen im Vereine mit den Priestern, Schriftgelehrten und anderen Gegnern und Feinden des Herrn gelungen war, den größten Theil des Volkes, und namentlich Jerusalem, in den Banden ungläubiger Verblendung zu erhalten. Als daher der Heiland inmitten der gläubigen Schaaren von dem Oelberge hinab gen Jerusalem zog, und als Er näher kam und die Stadt sah, da weinte Er über sie.“ Das Evangelium berichtet nicht oft von Thränen des Erlösers; diese müssen hier daher ein ganz besonders beherzigungswerthes Bewandtniß haben und unsere ganze herzliche Theilnahme um so mehr erregen, als auch wir ihnen nicht ganz fremd sein dürften. Die Thränen des Erlösers gelten auch uns, dem oft arg verblendeten Jerusalem unserer Seele. Der Evangelist erzählt uns nicht,

ob alle Jünger die Thränen des Heilandes, ob sie die Ursachen derselben gekannt und wie sie sich ihnen gegenüber benommen haben. Ach, der Gottmensch wollte uns zu Liebe und uns zum Beispiele alle Traurigkeit der menschlichen Natur über sich kommen lassen, fühlte sie aber vermöge seiner Vollkommenheit noch viel tiefer als wir. Es ist ein zu erschütterndes Ereigniß: „Der göttliche Erlöser weint über Jerusalem!"

War es denn nicht schon genug, daß die Sünden der Welt den Gottsohn zur Herabkunft vom Himmel und zur Annahme der Knechtsgestalt nöthigten, um nur getilgt und gesühnt werden zu können? Mußte denn noch Kummer und Sorge Ihm die Thränen aus den Augen pressen? Doch auch hier gilt das Wort: „Dies Alles mußte der Messias leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen." Jene Thränen sind ein neuer sprechender Beweis seiner unbegreiflichen Liebe zu den Menschen, ein abermaliges Pfand seiner Erbarmung, Himmelsthau, der uns erquickt, uns reinigt und verklärt. Zunächst freilich flossen sie über Jerusalem und kamen seinen Bewohnern zu Gute, — doch sie haben ihren tiefen Werth für alle Zeiten und haben Segen gebracht allen Völkern, allen Erlösten, die eines guten Willens sind. Gott verleihe uns die Gnade, daß diese Thränen nicht vergeblich für uns geflossen, sondern daß sie heut noch unsere Herzen weich, zerknirscht und empfänglich machen. Möchten auch wir unsere verirrten Brüder und Schwestern so lieben, daß wir über ihre Verirrung von Herzen trauern und unter mitleidsvollen Thränen das göttliche Erbarmen über sie herabrufen! Besonders aber mögen wir über uns selbst, über unsere Thorheit und Verblendung, über unsere eigenen Sünden, weinen, unser Herz durch Reue erschüttern und reinigen, auf daß Gott — versöhnt — zu uns komme, Wohnung in uns nehme und mit seiner Gnade zu unserer Beseligung bei uns bleibe. In solcher bußfertigen Gesinnung, Geliebte, laßt uns heut die Erzählung des Sonntags-Evangeliums erwägen und uns daraus Belehrung, Trost und Erhebung schöpfen. Gott gebe uns dazu gnädig Seinen Beistand! Ave Maria!

Nennt der göttliche Erlöser auch nicht ausdrücklich die Ursachen seiner Thränen, so deutet Er sie doch an, wenn Er nach dem Berichte des Evangeliums wie in tiefster Wehmuth, das thränenfeuchte Auge nach Jerusalem gewandt, ausruft: „Wenn doch auch Du es erkenntest, und zwar an diesem Deinem Tage, was Dir zum Frieden dient!" Wie tief läßt uns dieser schmerzliche, sehnsuchtsvolle

Ausruf des Herrn in Sein hochheiliges, liebeglühendes Herz schauen! So viele gläubige, dankbare, jubelnde Jünger umgeben Ihn und bringen Ihm in ihres Herzens Einfalt die feurigsten Huldigungen dar; — das Herz des Erlösers aber, der gekommen, um zu suchen, was verloren war, ist auf die noch viel größere Zahl jener Unglücklichen gerichtet, die noch nicht erkennen, was ihnen zum Frieden dient, — die Wahrheit, das Wort Gottes, die frohe Botschaft des Heiles der Welt. So oft schon hatte der Erlöser in Jerusalem durch Wort und Beispiel gepredigt, — so oft in innig treuer Liebe seine Bewohner um sich zu versammeln und für ihr Heil zu gewinnen gesucht, — aber immer vergeblich. Nun zog Er das letzte Mal in die Königsstadt ein; — nun sollte sein erhabenes Werk, zu dem Er auf die Erde gekommen, vollendet, — grade in Jerusalem vollendet werden; Tausende und aber Tausende strömten zum Osterfeste zusammen und so Viele schon begrüßten Ihn gläubig und jubelnd als den verheißenen König-Messias, — daher der sehnsüchtige Wunsch, die alte Königsstadt möchte doch grade an diesem Tage, der ihr nochmals und in so leuchtender Weise das Heil nahe brachte, zur Erkenntniß kommen. Ach, es war ja recht eigentlich „Dein" Tag, Jerusalem. Denn Dir nahte Dein König sanftmüthig, auf einer Eselin reitend, wie Dir Deine Propheten schon längst vorher verkündet hatten. Erkenne doch, was Dir zum Frieden dient, Dein Heil, Christum Deinen Erlöser und Heiland.

„Nun aber ist es vor Deinen Augen verborgen!" Wehe, Tausende, die nicht die Gnaden besaßen, die Du in Deinem Tempel, in Deinen Opfern, in Deinen Lehrern, in Deiner Geschichte und Deinen Verheißungen besitzest, haben das Heil in Christo erkannt und sind gläubig geworden, Du aber hast hartnäckig Deine Augen geschlossen, Du magst nicht sehen, Du verharrst in Deiner Verblendung, Du gehst eitel, sinnlich und verweltlicht an der Wahrheit vorüber, — daher erkennst Du nicht Dein Heil, es bleibt Dir verborgen, Du verwirfst Christus, statt Ihn gläubig anzubeten.

Ach, wie oft, Geliebte, sind wir in einer ähnlichen Verblendung und erkennen nicht, was uns zum Frieden dient, weil uns durch unsere Schuld das Heil verborgen bleibt! Wie oft ermahnt, bittet und warnt uns Gott durch die Stimme des Gewissens, durch den Ruf der Kirche und durch die Eingebungen der Gnade, um Buße zu thuen, um die Sünde zu fliehen und um die bösen Gelegenheiten zu meiden: wir aber hören und achten nicht darauf und gehen eigensinnig und hart-

näckig unseren verkehrten Weg! Gott sieht langmüthig unserem Treiben zu, — aber einmal kommt „unser Tag," d. h. der letzte, der entscheidende, an dem noch einmal mit verstärktem Glanze das Gnadenlicht der göttlichen Erbarmung uns aufleuchtet, um dann der Gerechtigkeit und Heiligkeit des Herrn die endliche Entscheidung, das Gericht für die Ewigkeit, zu überlassen. Wie sehnsüchtig muß Gott, der nicht unsern Tod, sondern unsere Bekehrung, unsere Heiligung, unser Leben will, wünschen, daß wir wenigstens an diesem Tage unser Heil erkennen möchten! O wehe, wenn es uns durch unsere alleinige Schuld auch dann noch verborgen bleibt! Gott bewahre uns vor dem Unglücke einer solchen Verblendung! Widerstehen wir aber niemals der Gnade, — sondern achten wir gelehrig auf ihre Stimme, folgen wir ihr bereitwillig, damit es nicht zu spät werde. Denn schrecklich ist es, in die Hände des gerechten Gottes bei solch' einer Verblendung zu fallen. Beachten wir die Strafe, welche deßhalb über Jerusalem hereinbrach.

„Es werden Tage über Dich kommen," fährt der Menschensohn unter Thränen, gen das verstockte Jerusalem gewandt, fort, „wo Deine Feinde mit einem Walle Dich umgeben, Dich ringsum einschließen und von allen Seiten Dich beängstigen werden." Auf die Tage Deines Heiles, an denen Du erkennen konntest, was Dir zum Frieden diente, die Du aber in hartnäckiger Verblendung nicht achtetest, werden trübe, schwere, harte Tage kommen, an denen Du Dein Heil nicht mehr zu erkennen vermagst; denn Du wirst Deine Freiheit verlieren, Deine körperliche, weil Deine Feinde Dich einschließen, und Deine moralische, weil sie Dich beängstigen werden. Unter einem solchen Feindesdrucke wirst Du nicht zum Frieden kommen und nimmermehr Dein Heil finden. Heimsuchung und Prüfung wirken nur auf gläubige und gute Menschen vortheilhaft ein, verblendete werden dadurch noch verstockter und elender.

So ergeht es uns, wenn wir die Zeit unseres Heiles ungenützt vorüber gehen lassen und in der Unbußfertigkeit verharren. Die Feinde unserer Seele, der Teufel, die Welt und das Fleisch, umgarnen uns allmälig ganz, rauben uns den Rest unserer Freiheit, machen uns zu ihren Sklaven und freuen sich der Beängstigungen, die unserem Gewissen gegenüber uns martern und nicht selten bis zur Verzweifelung treiben. Das „Zuspät" ist für unser Seelenleben von dem verhängnißvollsten Einflusse. Ach, und es bleibt nicht bei unserer Sklaverei und Beängstigung, die Folgen der Herzens-Verhärtung brechen noch

grausenhafter herein. Lesen wir in unserem heutigen Evangelien-Texte nur weiter! Da heißt es von den Feinden Jerusalems:

„Sie werden Dich und Deine Kinder, die in Dir sind, zu Boden schmettern, und in Dir keinen Stein auf dem anderen lassen." Wenig Worte, aber furchtbar inhaltsreich; sie schildern die Verwüstung Jerusalems, den Gräuel an heiliger Stätte und den Untergang des jüdischen Volkes. Die Drohungen des Herrn sind an den hartnäckig Verstockten buchstäblich in Erfüllung gegangen. Nicht allzulang nach dem Hingange des Erlösers zu Seinem himmlischen Vater und nach der Flucht der Christen aus Jerusalem zogen die Römer gegen die Stadt, schlossen sie ein und belagerten sie; und während außerhalb der Mauern der heidnische Feind wüthete, Alles verheerte und der volkreichen und wegen des stattgehabten Osterfestes übervölkerten Stadt jede Zufuhr abschnitt, — ununterbrochen ihre Festen berannte und die Bewohner in steter Hast und Spannung erhielt: herrschte Zwietracht, Feindschaft, Sektirerei, Hunger und Krankheit im Innern. Gräuel, wie sie nie stattgefunden, geschahen in der stolzen Königsstadt, in welcher Bürgerblut in Strömen floß. Der Tempel wurde eine Stätte des erbittertsten Kampfes, und das allgemeine Elend erreichte eine furchtbare Höhe. Tausende starben oder wurden gemordet, nahmen sich in Verzweifelung selbst das Leben oder geriethen in Gefangenschaft, bis endlich die Stadt erstürmt, fast ganz zerstört und der Tempel ein Raub der Flammen wurde, so daß in Wahrheit kein Stein auf dem anderen blieb. Die noch übrigen Bewohner fielen größtentheils unter dem Schwerte oder wurden als Sklaven in die Ferne geführt; das jüdische Volk hörte auf, eine Nation für sich zu sein, und wurde auf der ganzen Erde zerstreut, — sein Land aber wurde eine römische Provinz und der Tempel auf Sion nie wieder aufgebaut.

Dieses Gericht über das verblendete Jerusalem ist ein Bild der Gräuel in einer verblendeten Seele. Auch wir fallen, wenn wir hartnäckig der göttlichen Gnade widerstreben, als ein Opfer der Feinde unserer Seele; wir sterben, nach unsäglichen, selbst verschuldeten, Leiden, wenn auch nicht grade gleich eines leiblichen, so doch eines entsetzlichen geistigen Todes, — und in der Regel nicht allein, sondern reißen noch Andere mit in unser Verderben. Wir dürfen uns durch den oft äußerlich glänzenden Zustand eines solchen unbußfertigen Sünders nicht täuschen lassen; in seinem Inneren nagt unaufhörlich der Wurm und richtet wilde Verheerungen an; das Ebenbild Gottes er-

bleicht immer mehr in ihm; der Tempel des heiligen Geistes wird entweiht und wird eine Stätte des Satans; das Blut des göttlichen Erlösers geht an solcher Seele verloren, und die Strafgerichte Gottes werden an ihr erfüllt. Und dieses Alles:

„Weil Du die Zeit Deiner Heimsuchung nicht erkannt hast!" Diese Zeit dauerte für Jerusalem sehr lang. Wie oft sandte Gott in den Propheten seine Boten an diese Stadt; — wie eindringlich ließ Er Sein Wort an sie ergehen; wie viel Gnade und Erbarmen erwies Er ihrem Volke Jahrhunderte durch, einzig um ihres Heiles willen. Zuletzt schickte Er Seinen eingeborenen Sohn hinab, der ihre Kinder um Sich versammeln wollte, wie die Henne ihre Küchlein, — der in Seinem allmächtigen Erbarmen Alles aufbot, um sie zum Glauben und zum Leben zu führen. Sie aber stießen das Heil von sich und wie sie die Propheten getödtet, so kreuzigten sie den Sohn Gottes, der zu ihrer Rettung zuerst zu ihnen gekommen war.

Ach, es ist ein entsetzliches Wort: „die Zeit unserer Heimsuchung nicht erkennen!" Und doch wie oft wiederholt sich dieses Entsetzen im Menschenleben! Gott sucht uns gern heim, indem Er Seinen Segen über uns ausschüttet und uns Gnade über Gnade anbietet; wir aber stoßen in unserer Verblendung den göttlichen Segen von uns und freveln wider die angebotene und empfangene Gnade. Ist es denn zu verwundern, wenn nach so großem Undanke und nach so vielem Freveln der Herr Seine Vaterhand von uns abzieht und die Frevler Seinem heiligen Zorne überläßt? O, erkennen wir die Zeit der Heimsuchung unseres Gottes, — sie währet lang, — sie dauert heut noch, aber wir wissen nicht, wie lange sie währt, — sie gehet für Jeden zu Ende, benützen wir sie zu unserem Heile, ehe es zu spät ist.

Nach seinem festlichen Einzuge in die Stadt begab sich Christus in den Tempel, um hier nach Seiner Gewohnheit das Volk zu belehren und Sein Wort mit Zeichen und Wundern zu bekräftigen. Leider war der Tempel vielfach entweiht; Unordnung herrschte an heiliger Stätte; das Zusammenströmen der großen Volksmassen aus allen Ländern der Erde, namentlich bei Gelegenheit des Osterfestes und die unzähligen Opfer, die um diese Zeit dargebracht wurden, hatten beklagenswerthe Mißbräuche bis in das Heiligthum hinein hervorgerufen. Kein Priester, kein Tempelwächter, kein Vorsteher schritt dagegen ein. Es war Christo vorbehalten, das Heiligthum zu säubern und dem jüdischen Volke zu zeigen, was dasselbe im Tempel auf Sion besitze. Denn also erzählt von Ihm der Evangelist:

„Und als Er in den Tempel kam, fing Er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben, und Er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." Welch' ein heiliger Eifer! Welch' ein gerechter Zorn! Im Hause des Herrn, wo sich die Andächtigen zum Gebete versammeln und zugleich mit den sinnbildlichen Opfern ihre Herzen Gott als Gabe darbringen sollten, trieben sich Käufer und Verkäufer, allerlei Händler und Wechsler umher und hatten die heilige Stätte mit Tischen und Thieren besetzt. Wie sehr war den Juden das Bewußtsein der Heiligkeit des Tempels entschwunden, und wie tief waren die Priester und Lehrer in Betreff ihres Dienstes des lebendigen Gottes gesunken! Ach, ja, das Bethaus war eine Räuberhöhle geworden!

Doch machen wir aus dem Tempel Gottes in unserem Herzen nicht gar oft ebenfalls eine Räuberhöhle? Soll nicht Heiligkeit und Friede, Bußsinn und Frömmigkeit diese Wohnung Gottes in uns zieren? Wir aber lassen eitele, weltliche und böse Gedanken darin ihren Handel treiben, beflecken durch allerlei Sünden die heilige Stätte und verdrängen Gott daraus, um die Feinde, die Räuber unseres Heiles darin aufzunehmen. Ach, daß der Erlöser doch mit seiner Gnade käme, unser Herz reinigte und wieder zu Seiner Wohnung machte!

„Und Er lehrte täglich im Tempel." Der göttliche Meister hörte nicht auf, das Wort Gottes zu verkünden und die Verblendeten zur Annahme des Heiles zu ermahnen; Er wollte Seelen retten, so lange es Zeit war.

O, meine Geliebten! Der Herr thut heut noch dasselbe. In Seiner Langmuth und Barmherzigkeit predigt Er uns noch immer das Evangelium und läßt uns die frohe Botschaft des Heiles ununterbrochen durch Seine Kirche verkünden. O, schließen wir endlich unser Herz dem göttlichen Worte auf und erkennen wir, erleuchtet durch sein Licht, was uns zum Frieden dient. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Er sagte zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uebrigen verachteten, dieses Gleichniß." Luk. 18, 9.

In Christo geliebte Brüder! Nicht leicht machen Menschen auf ein christliches Herz einen unangenehmeren und schmerzlicheren Eindruck, als wenn sie, eingebildet auf ihre vermeintliche Gerechtigkeit

und auf ihren äußerlich ehrbaren Wandel, sich selbst als gottgefällig rühmen und Andere verachten, die in ihren Augen als Sünder erscheinen. Und doch wie oft kommt eine solche Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, mit der Verachtung des Nächsten verbunden, unter den Menschenkindern vor, — und wie leicht können wir in einen solchen verdammungswürdigen Fehler fallen! Wir sind zu sehr geneigt, von uns nur das Vortheilhaftere, von dem Nächsten aber das Nachtheiligere zu sehen, unsere Mängel und Sünden möglichst zu entschuldigen und zu beschönigen, während wir die Anderer nicht streng genug beurtheilen können, und uns demnächst in selbst geliehenem Heiligenscheine über unsere Mitmenschen zu erheben. In dem heutigen Sonntags-Evangelium tritt der göttliche Erlöser sehr ernst und entschieden gegen eine solche Selbsttäuschung und gegen eine so unheilvolle Selbstüberhebung auf. Denn auch unter Seinen Zuhörern gab es Einige, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, die Uebrigen aber verachteten.

Sie trauten sich selbst zu, daß sie gerecht seien, d. h. sie hielten und betrugen sich als Solche, die sich nichts vorzuwerfen hätten, die das göttliche Gebot erfüllten, Gott wohlgefällig, also gerecht, wären und von einer Sünde nichts wüßten. Sie fanden an sich nichts auszusetzen, nichts zu tadeln, sahen nur Gutes an sich und dieses im glänzendsten Lichte; sie rechneten sich die Erfüllung des Gesetzes als ihr alleiniges Verdienst an und waren stolz darauf. Dabei aber verachteten sie die Uebrigen, — blickten auf die Einen mit Geringschätzung herab und schrieben Anderen die größte Sündhaftigkeit zu. Ganz besonders scheint diese hochmüthige Selbstüberhebung durch Werkheiligkeit ein Fehler der Pharisäer gewesen zu sein, die denselben den Zöllnern gegenüber vorzugsweise zur Geltung brachten. Die Pharisäer beobachteten nämlich wenigstens den Buchstaben des Gesetzes mit großer Strenge, beteten viel und lang, fasteten und theilten Almosen aus, hielten sich auch von groben, leicht erkennbaren, Verbrechen wie Diebstahl, Ehebruch, Mord und dergleichen frei, — waren viel im Tempel, lebten zurückgezogen und bewahrten äußeren Anstand und Würde. Die Zöllner dagegen, welche den verhaßten Tribut an den Römischen Kaiser einnehmen mußten und deßhalb meistens aus den niederen, mitunter übelberüchtigten Kreisen an die Zollbank gerufen wurden, gelangten leicht zu einem gewissen Reichthume, konnten wegen ihres Geschäftes nur seltener im Tempel erscheinen, nahmen es mit dem Gesetze nicht so genau, geriethen auf mancherlei Abwege und wurden deßhalb von den Pharisäern

verachtet und den öffentlichen Sündern gleichgestellt. Daß es unter ihnen sehr edle Seelen gab, beweist der Umstand, daß Christus viel mit ihnen umging, Viele Gläubige wurden und sogar als Jünger Ihm nachfolgten. Wie sehr dem göttlichen Heilande, der doch gekommen war, um Alle zu retten, die verloren gegangen, dieses übel genommen und übel gedeutet wurde, berichtet uns das Evangelium.

Um aber das Unrechte der pharisäischen Selbstüberhebung und Werkheiligkeit und die Rechtfertigung eines demüthigen Sünders zu zeigen, wählt der göttliche Meister ein Gleichniß, in welchem Er das Unrecht an einem Pharisäer und die Rechtfertigung an einem Zöllner Seinen Zuhörern nachweist. Der Pharisäer im Gleichnisse stellt jene Thoren dar, die sich für gerecht halten, weil sie sich schwerer offenkundiger Vergehen nicht bewußt sind und äußere gute Werke verrichten, und die deßhalb glauben, Gott wohlgefällig und berechtigt zu sein, Andere zu verachten. Der Zöllner dagegen versinnbildet jene Sünder, welche ihre Schuld demüthig erkennen, in ihren guten Werken keine Rechtfertigung finden und Gott um Erbarmen anflehen. Zugleich lehrt der Heiland in diesem Gleichnisse, daß unser Gebet nur dann Erhörung findet, wenn es aus einem demüthigen und zerknirschten Herzen emporsteigt, dagegen verworfen wird, wenn es aus einem hochmüthigen und lieblosen Herzen kommt. Betrachten wir heut unter Gottes Beistande dieses Gleichniß und erwägen wir zu unserem Heile recht aufmerksam die Hinweise, welche uns der Herr darin in Betreff unserer Rechtfertigung und unser Gebetserhörung ertheilt. Sind wir doch Alle zur Rechtfertigung und zum Gebete berufen und doch so vieler und großer Versuchungen und Gefahren in Betreff Beider ausgesetzt. Flehen wir in frommem Aufblicke um die Erleuchtung und die Erwärmung unseres Herzens in dieser Betrachtungsstunde. Ave Maria.

„Zwei Menschen," beginnt der Heiland sein lehrreiches Gleichniß im heutigen Evangelien-Abschnitte, „gingen hinauf in den Tempel, um zu beten." Grade im Gebete, in der unbemerkten Unterhaltung des Herzens mit Gott, offenbaren sich die Gemüther, wie sie sind. Wovon das Herz voll ist, strömt der Mund über. Ein Herz voll Demuth und Reue wird ganz anders beten, als ein solches voll Hochmuth und Unbußfertigkeit, wenn man überhaupt den äußeren Gebetschein des letzteren noch „Gebet" nennen kann. Beide gingen hinauf in den Tempel; denn ist Gott auch überall und können und sollen wir an allen Orten beten, so ist das Haus, das sich der Herr

vorzugsweise zu Seiner Wohnung auf Erden gewählt hat, der besonders auserwählte und begnadigte Ort, an welchem Gott unser Flehen anhören und gewähren will. Dieses Hinaufgehen in den Tempel weist auf die geistige Erhebung des Herzens über den Staub und das Getreibe des gewöhnlichen Lebens hin, wenn wir uns zum Gebete anschicken. Denn wehe! wer ohne Vorbereitung beten und so nach dem Ausspruche der Schrift Gott versuchen wollte! „Um zu beten," denn zu keinem anderen Zwecke betreten wir den Tempel Gottes; alles Andere sollen wir an der Schwelle des Gotteshauses zurücklassen, unser Geist soll nur auf die Unterhaltung mit Gott gerichtet sein, und keine unlautere Absicht darf uns in den Tempel leiten. Es waren „zwei," die zum Gebete hinauf in den Tempel gingen; — das gemeinschaftliche Gebet ist dem Herrn besonders wohlgefällig, und Christus erklärt ausdrücklich: „Wo zwei oder drei sich in meinem Namen versammeln, — und das geschieht doch vorzugsweise bei dem Gebete im Tempel, — da bin Ich mitten unter ihnen."

Doch diese zwei Menschen im Gleichnisse gehen nicht gemeinschaftlich, — sie gehören nicht zusammen, — sie sind vielmehr nach Stand, Sitte, Verhältniß und namentlich nach ihrer Gesinnung weit von einander getrennt. Denn: der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner." Jener gehörte also der Sekte unter den Juden an, welche sich durch äußere Gesetz-Erfüllung, durch äußere gute Werke und durch Bildung, leider aber auch durch Heuchelei, Hochmuth und Bosheit unter den Juden auszeichnete; dieser aber gehörte zur Zahl jener Unglücklichen, welche wegen ihres Geschäftes, ihres übelen Rufes und ihrer Gesetzesübertretung von den Juden überhaupt und von den Pharisäern insbesondere verachtet wurden. Gewiß waren noch andere Beter im Tempel, wie wohl auch in unseren Gotteshäusern Viele beten, die weder Pharisäer noch Zöllner sind; der Heiland aber hebt die Hauptklassen unter diesen Betern hervor, von denen die Einen in ihrem Gebete erhört, die Anderen nicht erhört, die Einen gerechtfertigt, die Anderen nicht gerechtfertigt werden, weil Jene demüthig und bußfertig, Diese aber hochmüthig und unbußfertig sind. Freilich wir Menschen können weder äußerlich erkennen noch entscheiden, wer von den Betern zu der einen oder zu der anderen Klasse gehört, weil wir ja nicht einmal den Inhalt ihrer Gebete, geschweige ihre ganze innere Gesinnung, wissen. Nur Gott sieht das Herz und nur Er versteht jedes Gebet, ohne daß dieses die Lippen aussprechen. Daher erzählt der Gottsohn:

„Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." Da seht Ihr, Geliebte, den leibhaftigen Hochmuth bis in den Tempel Gottes hinein. „Der Pharisäer stellte sich hin," sagt der Meister, um das Zuversichtliche, Eingebildete und Selbstvertrauende dieses Mannes zu bezeichnen, mit welchem derselbe vor dem Allerheiligsten erscheint, als käme er zu Seinesgleichen, oder als erweise er dem Herrn durch sein Erscheinen eine besondere Ehre. Sein hoffärtiger Blick hat den Zöllner gesehen und ist verächtlich an ihm vorüber geschweift. Er betet bei sich selbst, — aber sein Gebet ist keine Anbetung Gottes, — vielmehr eine Selbstverherrlichung, eine Selbst-Anbetung. Er mißbraucht den heiligen Namen Gottes. Aber er dankt doch? „Gott, ich danke Dir!" aber wofür dankt er? Etwa, daß ihm Gott gnädig und barmherzig gewesen? Etwa für empfangene, unverdiente Wohlthaten? für das Licht der Wahrheit? Ist es Dank, der aus einem demüthigen Herzen entspringt, das seine Unwürdigkeit erkennt und wieder barmherzig den armen, unglücklichen Mitbruder bedauert? O, nein, der Pharisäer dankt kalt und stolz, daß er nicht ist wie die „übrigen Menschen," — also auch nicht einmal wie dieser oder jener, sondern überhaupt wie die „übrigen." Er hält sich also für besser und daher für glücklicher durch eigenes Verdienst als alle anderen Menschen. Aber seht, wie der Heuchler seine Selbstgerechtigkeit versteht und beschränkt! Er dankt, daß er nicht ist, wie die „Räuber," also nicht offen und nicht mit Gewalt fremdes Eigenthum an sich reißt, auf sonstige Beeinträchtigung fremden Eigenthumes, die den Pharisäern in ihrer Bedrückung der Wittwen und Waisen zu Gunsten des Tempelschatzes wohl vorgeworfen wurde, nimmt er keinen Bezug; — nicht wie die „Ungerechten," — da meint er die schreiende, der Welt bekannte Ungerechtigkeit und denkt nicht an all das seine, verborgene Unrecht, das zum Himmel schreit, — nicht wie die „Ehebrecher," als ob es sonst keine Sünden gäbe, die ein Gräuel sind vor dem Herrn, als Ehebruch, — aber er fügt noch hinzu: „oder auch wie dieser Zöllner." Welch' ein vermessener Hochmuth! Er kennt den Zöllner gar nicht, — er rechnet ihn weder zu den Räubern, noch zu den Ungerechten, noch zu den Ehebrechern, wozu er sich selbst nicht gezählt: warum hält er sich noch für besser als diesen Zöllner? Urtheilt er nur nach dem Aeußern? Ist Jemand schon schlecht, weil er ein Zöllner ist? Also nur auf die äußere, und doch so oft

täuschende, Gerechtigkeit legt dieser Beter im Tempel Gottes einen Werth, und zwar einen so hohen, daß er Denjenigen verachtet und den Räubern, Ehebrechern und Ungerechten gleichstellt, dem jener äußere Schein fehlt.

Wehe, wir handeln oft nicht anders, als dieser Pharisäer! Voll Eigenliebe und Selbstüberhebung sind wir wie blind für unsere Sünden und Fehler, danken, daß wir nicht sind wie andere Leute, deren gröbere Vergehen bekannt geworden, oder denen wir in unserer lieblosen Verurtheilung dergleichen zuschreiben, sehen die Splitter im Auge des Bruders und werden des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr. Weil wir uns offenbar schwerer äußerlicher Vergehen gegen das Gesetz nicht bewußt sind und die verborgenen inneren Vergehen zu entschuldigen und zu beschönigen wissen, halten wir uns für gerecht und verachten alle Uebrigen. In solcher Gesinnung aber beten wir nicht und können nicht beten, sondern freveln hochmüthig gegen Gott, der unseren verkommenen Seelenzustand kennt, und gegen den Nächsten, den wir ebenso ungerecht als eigenmächtig verdammen, während wir mit unserer vermeintlichen Gerechtigkeit prahlen, weil wir einige äußere Werke des Gesetzes verrichten, wie der Pharisäer.

Dieser fuhr nämlich in seinem vermessenen Gebete also fort: „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehent von Allem, was ich besitze." Das waren die guten Werke, deren sich der Beter rühmte und um deren willen er mit Verachtung auf den Zöllner blickte. Was ist die zweimalige Faste in der Woche Großes, wenn damit keine Enthaltung von Sünden verbunden ist? Was gilt der Zehent von allem Besitze, wenn wir uns nicht bewußt sind, daß wir dem Herrn Alles schulden, und wenn wir ihm nicht unser Herz schenken? Und schreibt denn das göttliche Gesetz nicht noch andere und weit höhere Pflichten vor? Pharisäer, wo bleibt die Demuth und Bußfertigkeit, welche Dein Herr und Gott vor Allem in hundert Aussprüchen der heiligen Schrift von Dir wie von jedem armen Sünder verlangt? Wo ist die demüthige Erkenntniß Deines Elendes, ohne die Du gar nicht beten kannst? Warum liebst Du nicht Deinen Nächsten und verurtheilst ihn in so stolzer Verachtung? Siehe, Du übertrittst die Haupt- und Grundgebote des göttlichen Gesetzes und hältst Dich für gerecht, weil Du einige äußere gute Werke verrichtest, die ohne den Geist der demüthigen und bußfertigen Liebe gar keinen Werth haben vor Gott, der nur den Demüthigen gnädig ist, die Hochmüthigen aber vor seinem Angesichte verwirft.

Welch' ein Gebet! Da wird weder Gott gepriesen, noch wird Ihm gedankt, noch wird Er angefleht, noch wegen irgend einer Sünde Buße gethan. Der Pharisäer preist nur sich und seine Unschuld, — dankt nur, daß er nicht so schlecht sei, wie Andere, weil er faste und den Zehent gebe, — er bittet, daß er so bleibe und weiß sich rein von jeder Schuld. O, daß wir niemals in ein solches Pharisäerthum fallen möchten! Rühmen wir uns nicht unserer guten Werke: denn was hätten wir denn Gutes, wenn nicht von dem Herrn? All unsere Tugend ist ja Pflicht, zu deren Erfüllung uns Gott seine Gnade verleiht. Wir vermögen nichts ohne diese Gnade, die uns Christus verdient, und die uns nur um dieses Verdienstes willen zu Theil wird. Auch ist alle und die höchste äußere Erfüllung des göttlichen Gesetzes ohne innere Vollkommenheit im Geiste dieses Gesetzes werthlos, pure Werkheiligkeit und Heuchelei.

Betrachten wir dagegen das Betragen des Zöllners im Tempel. Der göttliche Meister erzählt: „Der Zöllner aber stand von ferne." Siehe die rechte, die demüthige Haltung eines Beters. Er drängt sich nicht vor, stellt sich nicht dreist und dünkelhaft an die Spitze und vor Andere hin, prahlt nicht mit seiner Frömmigkeit, sondern steht bescheiden von Ferne. Gott sieht ihn ja doch und ist ihm nahe. Der Zöllner fühlte die menschliche Unwürdigkeit, vor dem Allerheiligsten und in Seinem Hause zu erscheinen, daher sein demüthiges Fernstehen, sein bescheidenes Harren in der Nähe der Pforte, sein schüchternes Hineinblicken in die Wohnung des Allerhöchsten, „er wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben," und doch hätte er es gekonnt, denn sein Vater wohnte droben, der dem verlorenen Sohne gern die Arme entgegenstreckte und schon längst seiner Ankunft harrte, „sondern schlug an seine Brust," weil er reuig und zerknirscht sich seiner Schuld bewußt war und sich gar nicht werth fühlte der Gnade, vor Gott zu erscheinen. Aber hören wir auf sein Gebet; es sind wenige Worte, die er seufzend über die Lippen geleiten läßt, — ach, er zählt nicht seine guten Werke auf, rühmt sich nicht seiner Tugend, ist sich nichts Guten bewußt und noch viel weniger hält er sich für besser als Andere, ja er sieht gar nicht auf Andere, geschweige, daß er sie verachte. Er sprach aber: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Wie wenig Worte und wie viel Inhalt! Sie sind das Bekenntniß seiner Schuld als Sünder, das Eingeständniß seiner Straffälligkeit und die rührende Bitte um Gnade und Erbarmen!

Ach, daß wir in demselben Geiste beten möchten, in demüthiger

Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit und unserer Unwürdigkeit vor Gott, in bescheidener ehrfurchtsvollen Stellung vor dem Allerheiligsten, in reumüthiger Zerknirschung über unsere Schuld verbunden mit dem ernsten Vorsatze der Besserung und mit der Sehnsucht darnach, — in dem aufrichtigen Bekenntnisse unserer Sünden und in der Herzensbitte um Erbarmen! Wenn wir in solcher Stimmung und mit solcher Gesinnung betend im Hause unseres Gottes erscheinen, wir werden es niemals unerhört verlassen und werden gerechtfertigt nach Hause gehen, wie der göttliche Meister von dem Zöllner versichert.

„Ich sage Euch: Dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener nicht.“ Denn die Rechtfertigung vor Gott geschieht niemals auf Grund guter Werke allein, die zu thuen, ja unsere Pflicht ist, am wenigsten, wenn wir auf diese Werke stolz sind und Andere deßhalb verachten, sondern einzig durch das Erbarmen Gottes, um welches wir in demüthiger Zerknirschung wegen unserer Sünden bitten müssen, und nur die guten Werke haben vor Gott einen Werth, welche einer solchen bußfertigen Gesinnung entspringen und von einer solchen begleitet werden. Daher gereichte alles Fasten, aller Zehent, alles Tempelgehen und alles Beten dem hochmüthigen, lieblosen und unbußfertigen Pharisäer nicht zur Rechtfertigung, während der demüthige, reuige und bußfertige Zöllner die erbetene göttliche Erbarmung fand und durch diese gerechtfertigt nach Hause ging.

Wollen wir Erhörung finden bei Gott und gerechtfertigt werden, erkennen wir wie der Zöllner zuerst unsere Sündhaftigkeit, gehen wir reumüthig zum Tempel hinauf, stellen wir uns zerknirscht vor Gott hin, bekennen wir unsere Schuld und flehen wir um Erbarmen. Standen wir auch noch so tief in dem Abgrunde der Sünde und des Elendes, der barmherzige Gott verstößt den gedemüthigten und zerknirschten Sünder nicht, sondern nimmt ihn gnädig auf und hebt ihn durch die Rechtfertigung wieder zu Sich empor.

„Denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.“ Mit diesen Worten schließt der göttliche Heiland das Gleichniß von dem Pharisäer und dem Zöllner. Jener hatte sich in Hochmuth, Selbstüberschätzung und Verachtung des Nächsten über alle Anderen erhoben und wurde dafür von Gott verworfen, stürzte in die Tiefe des Verderbens und ging in seiner Verblendung unter; — der Zöllner aber, der sich in dem reumüthigen Gefühle seiner Sündhaftigkeit für den Unwürdigsten und Allerletzten hielt, wurde um dieser seiner Selbsterniedrigung

willen von Gott gerechtfertigt, also wieder an Kindes Statt angenommen und zur Würde eines Himmelsbürgers erhöht.

O, meine Geliebten! Beherzigen wir die Hinweise des heutigen Evangeliums; legen wir alle Eitelkeit, allen Stolz und Hochmuth ab, verachten wir Niemanden, sondern ringen wir nach klarer Selbsterkenntniß, nach herzlicher Reue über unsere Sünden, bekennen wir aufrichtig unsere Schuld und hören wir nicht auf, Gott um Erbarmen anzuflehen. Dann, aber auch nur dann, wird auch uns die Gnade der Rechtfertigung zu unserem ewigen Leben zu Theil werden. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Und Jesus ging wieder weg von den Gränzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in's Gebiet der zehn Städte." Mark. 7, 31.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Heiland hatte, wie öfter geschah, die Heuchelei und verkehrten Satzungen der Pharisäer getadelt, seine Jünger gegen sie vertheidigt und gezeigt, wie großes Unrecht es sei, das Gebot Gottes zu verlassen und die Menschensatzungen zu halten, wie z. B. nicht mit ungewaschenen Händen, aber mit unreinen boshaften Herzen essen, als wenn die Verunreinigung vor Gott nicht sowohl von Innen heraus, sondern von außen in den Menschen hinein käme. Das Böse, die Sünde, die von Innen herauskommt, sei es in Gedanken, Worten, Werken oder Unterlassungen, verunreinigt den Menschen. Die Pharisäer mit ihrem Anhange waren über dergleichen Belehrungen und Beschämungen, welche ihr Ansehen bei dem Volke allmälig erschüttern mußten, nicht wenig erbittert und trachteten gar bald darnach, den unbequemen Prediger der Wahrheit bei Seite zu schaffen. Doch bevor die bestimmte Stunde des Heilandes kam, in welcher seine Feinde zum Heile der Welt Macht über Ihn erhielten, waren alle ihre Nachstellungen vergeblich: Christus entging immer ihren Händen. So begab Er sich dieses Mal, um aus ihren Augen wenigstens eine Zeit lang zu entkommen, nach den Gränzen von Tyrus und Sidon und ging in ein Haus und wollte, daß es Niemand erfahren sollte. Der Evangelist indessen bemerkt dazu: „Verborgen aber konnte Er nicht bleiben." Denn hier war es, wo Er auf die demüthige und dringende Bitte einer heidnischen Frau aus Syro-

phönizien deren Tochter durch Seinen bloßen Willen wunderbar von einem bösen Geiste befreite. Und nun ging Er wieder weg von den Gränzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in's Gebiet der zehn Städte.

Dieses Gebiet der zehn Städte am galiläischen Meere war meist von Heiden bewohnt. Der göttliche Meister kam auch zu diesen, belehrte sie, heilte ihre Kranken und berief sie zum Glauben an Ihn und zum ewigen Leben, wenn Er auch zunächst zu den Kindern Israels gekommen, um zu suchen, was verloren war, und wenn auch zuerst, wie Er treffend der heidnischen Syrophönizierin gesagt, diese Kinder satt werden sollten, weil es sich nicht gezieme, das Brod den Kindern zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen. Freilich waren die Heiden in ihrem Götzendienste und in ihrer Sittenlosigkeit sehr tief gesunken und hatten sich in Wahrheit bis zu den Thieren, bis zu den Hunden, erniedrigt; aber da, wo demüthiges Erkenntniß der Verschuldung die Brust der unglücklichen Heiden erfüllte, wie jene Syrophönizierin mit ihrer Antwort auf den Hinweis des Gottsohnes zeigte: „Ja doch, Herr! denn auch die Hündlein essen unter dem Tische von den Brosamen der Kinder!" hielt der göttliche Meister Sein beseligendes Wort nicht zurück und erwies Sich als Heiland und Erlöser der ganzen Welt, also auch der Heiden.

In diesem Gebiete der zehn Städte nun geschah es, daß sie eines Tages einen Taubstummen zu Ihm brachten und Ihn baten, Er möchte ihm die Hand auflegen. Denn der Ruf seiner Wunderkraft war durch zahlreiche Zeichen schon überall, auch unter den Heiden, verbreitet, und wo Er nur erschien, da stellte man Ihm zahllose Kranke vor und flehte Ihn um Heilung an, und weil Er diese oft durch die Auflegung seiner Hand bewirkte, so bitten Ihn hier die Begleiter des Taubstummen ebenfalls um diese gnadenreiche Handauflegung. Wer der Taubstumme gewesen, und ob er von Natur aus so unglücklich oder ob er dieses erst durch die Besessenheit des bösen Geistes geworden, wie dies in anderen Fällen wohl geschehen, berichtet das Evangelium nicht. Doch scheint wirklich der Teufel die Ursache dieses Unglückes gewesen zu sein, weil der Taubstumme nicht von selbst zu dem Herrn kam, sondern scheinbar unfreiwillig zu Ihm gebracht werden mußte, und Andere, — vielleicht Angehörige, um seine Heilung baten, während er selbst kein Zeichen von Sehnsucht nach Heilung von sich gab. Der Bejammernswerthe! Er konnte das Wort Gottes nicht hören und das Lob des Herrn nicht verkünden. Taub

für die göttliche Stimme und stumm für die göttliche Ehre: welch' ein Unglück! Aber noch weit, unendlich weit unglücklicher wären wir, wenn unsere geistigen Ohren geschlossen und unsere geistige Zunge gefesselt, in der Sünde der Verblendung und Verhärtung, unfähig würden, Gott überhaupt zu hören und zu preisen. Bei diesem geistigen Taubstummsein des Einzelnen wie des gesammten Menschengeschlechtes und bei seiner Heilung durch Christus laßt uns heut im Hinblick auf das Sonntagsevangelium mit gebührender Sammlung verweilen. Ave Maria.

Die heiligen Väter erblicken in der That in dem Taubstummen des heutigen Evangelien-Abschnittes die ganze Menschheit, welche in Folge der Sünde und des, freiwillig ihr auferlegten, Joches des Teufels wie taub, d. h. unfähig war, von sich selbst aus die Stimme Gottes zu ihrem Heile zu vernehmen, und sich als stumm, d. h. als nicht im Stande erwies, ihr Elend in demüthiger Geisteszerknirschung auch nur zu bekennen. Waren doch selbst die Kinder des auserwählten jüdischen Volkes noch schwerhörig, verblendet und verstockt genug. Erst Christus öffnete mit Seiner göttlichen Kraft die Menschenherzen, Ohren und Zunge, daß sie das Wort Gottes, die Lehre des Heiles, die frohe Botschaft des Friedens, verstanden, reuig ihre Sünden bekannten und für die empfangene Verzeihung, für die Erlösung, Gott priesen und lobten, den Vater im Himmel, der also die Welt geliebt, daß er Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, um sie zu erlösen, damit Niemand verloren gehe, der an Ihn glaubt, sondern gerettet werde für das ewige Leben.

Doch auch nachdem der Menschheit in ihrer Gesammtheit durch die Erlösung Christi das Gehör für die Lehre des Heiles erschlossen und die Sprache zur Ehre Gottes gelöst worden ist, erscheint der einzelne Mensch wegen der an ihm klebenden Erbsünde immer noch als taubstumm, bis ihm nach göttlicher Ordnung die Erlösung durch die heiligen Sakramente und zunächst durch die heilige Taufe zugewandt, und somit die Banden getrennt werden, welche seine geistigen Ohren und Zunge gefesselt halten. Daher hat die katholische Kirche seit den ältesten Zeiten in die Ceremonien der heiligen Taufe den Gebrauch aufgenommen, den Täufling nach dem Beispiele des Erlösers mit Speichel zu benetzen und das Ephphata über ihn auszusprechen, zum Sinnbild, daß er fortan bereit sei, als lieblicher Wohlgeruch vor dem Herrn das Wort Gottes zu hören und das Lob des Herrn durch Wort und Beispiel zu verkünden. Wenn Got-

tes Gnade von diesem geistigen Taubstummsein um der Verdienste Christi willen nicht heilte, dessen Ohren würden sein Leben lang der Lehre des Heiles verschlossen und dessen Mund unfähig sein, Gott zu loben und zu preisen. Indessen Christus ist ja ausdrücklich in die Welt gekommen, um diese Taubstummen zu heilen, und hat in Seiner Kirche Vorsorge getroffen, daß es sowohl dem Menschengeschlechte in seiner Gesammtheit als den einzelnen Mitgliedern desselben bis an das Ende der Welt an Heilmitteln nicht fehle. Von der Heilung des Taubstummen im heutigen Evangelium durch den Herrn selbst erzählt der heilige Markus:

„Und Er nahm ihn von dem Volke beiseits, steckte seine Finger in seine Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel.“ Der Herr nahm den Kranken beiseits, einmal, um das große Aufsehen zu vermeiden, sein Wunder in Demuth zu verbergen und die Pharisäer nicht noch mehr zu erbittern, das andere Mal, um bei dem Taubstummen selbst das Vertrauen noch mehr zu erwecken, sein Herz in der Abgeschiedenheit himmelwärts zu richten und ihm Verdemüthigung zu lehren. Der Herr verbirgt heute noch sehr oft die Wunder seiner Gnade und spricht gern zu uns in der Stille und Einsamkeit. Christus legte seine Finger in die Ohren des Taubstummen, um durch diese sichtbaren Zeichen die Seele des Unglücklichen auf das kommende Wunder aufmerksam zu machen und auf die nahende Gnade vorzubereiten. Er bedurfte all dieser sichtbaren Zeichen nicht, Er bediente sich ihrer nur, um die Mitwirkung der Begnadigten zu wecken. Seine Finger weisen auf Seine Macht hin, Er legt sie in die Ohren hinein, d. h. Seine göttliche Macht berührte den Sinn des Gehöres und rief ihn aus seinem Schlummer wach. Er hätte dieses mit seinem bloßen Willen auch erzielt, aber der Kranke sollte mit immer steigenden Glauben und Vertrauen zu Ihm emporblicken und in dem Grade sein Herz öffnen, als seine Sinne von der göttlichen Macht berührt wurden. Thut es doch dem Kranken wohl und erfüllt ihn mit freudiger Zuversicht, wenn der Arzt forschend und prüfend seine schmerzhaften Glieder betastet und durch sichtbare Zeichen seine Theilnahme bethätigt. So mußte die Aufmerksamkeit des Taubstummen steigen, als der Heiland seine Zunge mit Speichel berührte. Es war dieses eine noch innigere, hingebendere Berührung des Kranken durch den göttlichen Arzt als jene mit den Fingern in den Ohren. Christus nahm gleichsam von seinem innersten Wesen, von seinem Fleisch und Blute, von seinen Kräften, aus seinem hochheiligen Munde, um dem Taubstummen mitzutheilen.

Ach, verfährt der Heiland nicht noch heute so mit einem Jeden von uns? Wenn wir, durch unsere Verblendung veranlaßt, auf das göttliche Wort, auf die Stimme Gottes in uns und außer uns nicht hören und achten; wenn wir durch unsere Schuld taub geworden für die Lehre des Heiles, für die Ermahnungen und Hinweise, die uns Gott durch das Gewissen, durch die Einsprechungen seiner Gnade, durch Geschick und Prüfung, durch die Kirche und Erfahrung ertheilt: da naht Er dann mit Seiner Macht, bald strenger und bald milder, berührt fühlbar unsere Ohren und unseren ganzen Leib, und sei es unter Schlägen und Heimsuchung, um uns wach zu rufen aus unserer Taubheit und sich Gehör zu verschaffen für Seine Stimme. Oder wenn unsere, sonst so geläufige und beredte, Zunge in Folge unserer Herzensverhärtung zur Ehre Gottes nicht reden, Sein Lob nicht verkünden und Seinen heiligen Namen nicht preisen mag, — sondern aus unserem Munde nur Beleidigungen Gottes kommen: da ist es die Gnade Christi, welche dem tief innersten Wesen des Heilandes, nicht bloß seiner Zunge, mit der Er das Wort Gottes verkündet, sondern seinen heiligsten Wunden, seiner göttlichen Liebe, entsprungen, die unsere Zunge berührt, unsere Liebe weckt und uns zur Gegenliebe verwundet, so daß wir endlich den Herrn loben und preisen lernen.

Bei der Heilung des Taubstummen „sah Christus gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta, d. i. thue dich auf!" Der Menschensohn blickte gen Himmel, von wo Er gekommen, wo Sein Vater wohnt, dessen Ehre Er auf der Erde fördern und zu dem Er die Menschenkinder führen will. Ist es Gebet, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir vor jeder Handlung Gott zu Ehren den Beistand Gottes anrufen sollen, oder um den Taubstummen zum flehenden Aufblicke zu veranlassen? Ist es Bittgebet für den Unglücklichen, daß die Gnade ihm zu Theil, daß die Sünde ihm verziehen, und das Elend ihm abgenommen werde? Ist es Dankgebet, weil der Vater Ihn erhört hat und Ihn immer erhört? Wer könnte dies wissen? Wer hineinschauen in das göttliche Herz des Erlösers? Aber warum seufzest Du, mein Herr und Heiland? Vielleicht über das Elend, über den traurigen Zustand des Taubstummen oder über das Weh überhaupt, welches die Sünde über die Menschheit gebracht hat? Vielleicht sahest Du die geistige Taubheit und das geistig Stumme des Unglücklichen oder gedachtest der Schwerhörigkeit und Herzensverstocktheit der Welt, Deiner Wahrheit und Deiner Gnade gegenüber. Vielleicht hattest Du mich armen Sünder im Sinn, der

Deiner Stimme, Deiner Lehre, Deiner Ermahnung, Deinen Bitten so oft das Gehör verschlossen, und dessen Zunge so oft, statt Dich zu loben und zu preisen, in harter, liebloser und sündiger Rede Dich beleidigte, oder schwieg, wo sie Dir zur Ehre, zum Bekenntnisse, zur Vertheidigung des Glaubens, zur Uebung der Barmherzigkeit hätte reden sollen. Ach, daß wir in unserer Verblendung und Verkehrtheit Ursache Deiner Seufzer geworden sind! O gib, daß wir über unser Elend in Reue und Gebet seufzen und uns Deiner Gnade nicht unwerth machen. Sprich auch zu uns Dein Ephpheta, ruf' es in unsere Ohren, rufe es in unser Herz und gebiete es unserer Zunge. Du allein hast die Macht dazu, denn Dein Wort verleiht das Leben, — Du allein besitzest die Liebe dazu und willst uns nicht taub und stumm, sondern daß wir hören und reden.

Dieses Ephpheta ruft uns Gott um der Gnade Christi willen heut noch unzählige Mal in der Kirche zu, wie Er es durch achtzehn Jahrhunderte der Menschheit unaufhörlich zugerufen. Danken wir Ihm allein doch nur unser leibliches Gehör und unsere leibliche Sprache, als Er bei unserem Erwachen zum Leben uns Ohren und Zunge durch Sein allmächtiges und allgütiges Ephpheta löste. Als wir mit Sündenmakel behaftet, zum Tauf-Brunnen getragen wurden, unfähig, die Lehre des Heiles zu hören und gottgefällig zu werden, — Gott rief Sein „Thue Dich auf!", und Ohren, Mund und Herz erschlossen sich dem göttlichen Worte, verstanden, priesen und beherzigten dasselbe zum zeitigen Frieden und zum ewigen Heile. Und so oft wir durch unsere Sünden wieder krank, taubstumm, werden: der Herr ruft uns durch Seine Gnade in den heiligen Sakramenten das Ephpheta zu, bis Er es uns im Tode das letzte Mal zuruft, und wir Ihn dann in Vollkommenheit hören und durch die ganze Ewigkeit preisen können.

Der Evangelist berichtet: „Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht." Sehet da, die wunderbare augenblickliche Erfüllung des göttlichen Wortes! Die lange geschlossenen Ohren thuen sich nach dem Willen des Herrn auf und vernehmen den Klang seiner himmlischen Stimme; die Zunge wird frei und erfüllt den Dienst ihrer Bestimmung, der Taube höret und der Stumme redet recht. Nur die göttliche Macht konnte ein solches Wunderwerk zu Stande bringen. Nur was Gott gebietet, das geschieht. Christus hat sich durch die Heilung des Taubstummen abermals als Sohn des lebendigen Gottes erwiesen. Und mehr noch! Er wird nicht bloß das leibliche

Gehör wieder hergestellt, sondern dem Geheilten gewiß auch das innere Gehör für das Wort Gottes erschlossen, — nicht bloß den Mund zur Sprache, sondern auch das Herz zum Lobe Gottes geöffnet haben. Was nützte uns das feinste Gehör ohne das Verständniß für das göttliche Wort? Und was denn alle Beredsamkeit, wenn wir damit nicht die Ehre Gottes förderten? Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an der Seele aber Schaden litte? Ist die körperliche Taubheit ein Unglück, die geistige ist es noch viel mehr; — ist das Verstummen unseres Mundes ein Uebel, die Nichtförderung der Ehre Gottes ist eine Sünde. Der Herr war überaus gnädig, den Taubstummen zu heilen, — aber Seine Gnade war noch unendlich größer, weil Er dem Geheilten das Verständniß für das Reich Gottes erschloß und ihn lehrte, den Vater zu preisen, der im Himmel ist. Denn Christus suchte Seine Ehre nicht auf der Erde, sondern die Verherrlichung Seines Vaters. Daher verbarg Er zu Zeiten gern Sein Wirken und vermied es, von dem Volke gelobt zu werden, wohl wissend, daß Ihn Sein Vater verherrlichen werde, und daß Er zuvor Alles leiden müsse, um so in Seine Herrlichkeit einzugehen.

Es wird sonach nicht verwundern, wenn der Evangelist seinem Berichte über die wunderbare Heilung des Taubstummen durch Christus hinzufügt: „Da gebot Er ihnen, sie sollten es Niemandem sagen." Der Geheilte und die Zeugen seiner Heilung sollten lernen über die empfangenen Gnaden zu schweigen; denn je schweigsamer wir das Große betrachten und erwägen, was Gott nach seiner Barmherzigkeit an uns thut, um so reichlicher quillt uns mitunter daraus Trost und Segen. Was offenbar werden soll, führt Gott schon zu seiner Zeit an das Licht. Wir sehen dies auch an dem heutigen Evangelium denn es heißt: „Aber je mehr Er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus." Es war nicht Ungehorsam grade, was den Geheilten und die Zeugen veranlaßte, die Wunderthat des göttlichen Heilandes auszubreiten. Man wußte, wie der Herr das Menschenlob nicht suchte und seine Werke gern in tiefste Demuth hüllte, aber man hielt es auch für Pflicht, Denjenigen zu loben und zu preisen, der so Großes gethan, und dessen Ruhm zu verbreiten, der über Alle rühmenswerth war, zumal Er Selbst Sich niemals rühmte.

O, daß wir den Hinweis des Evangeliums auch in unserem Thun und Lassen recht beherzigen, wie Jesus schweigen, wenn wir Gutes thuen und Wohlthaten spenden, auch Alles demüthig aufbieten,

um den bergenden Schleier über unsere guten Werke zu breiten, dagegen, wenn wir Gutes und Wohlthaten empfangen, unsere Wohlthäter loben und preisen, die edlen Werke Anderer ausbreiten und den Ruf wackerer Menschen verkünden, auch wenn es, wie es ihnen und ihrer Selbstverdemüthigung wohl ansteht, gegen ihren Willen geschehen müßte.

Der Evangelist schließt seinen Bericht mit den Worten: „Und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht Alles wohl! die Tauben macht Er hörend und die Stummen redend!" Freilich staunten die Leute und verwunderten sich, und zwar nicht nur über die leuchtenden Thaten Christi, sondern auch über seine Demuth und Bescheidenheit, welche Lob und Ehre nicht suchten. Ja, Er macht Alles wohl, d. h. Er wirkt überall und immer gnädig, barmherzig und segensreich; wo Er erscheint, da spendet Er Wohlthaten und erfüllt Alles mit dem Leuchten Seiner guten und edlen Werke. „Die Tauben macht Er hörend und die Stummen redend!" Und dieses nicht einmal nur, sondern wiederholt und immer, denn zahlreiche Ohren öffnete Er mit Seiner allmächtigen Hand und Vielen löste Er mit Seinem wunderthätigen Willen die Zunge.

O, meine Geliebten! Heute noch macht Christus Alles wohl; denn überall erblicken wir Seine erbarmungsreiche Wirksamkeit; wir leben ja nur in Seiner Gnade und durch Seine Erlösung; — Er verleiht uns das Gehör für die Lehre Seiner himmlischen Wahrheit, — Er reinigt unser Herz und macht, daß wir, uns zum Heile, das Lob Gottes verkünden können. Daher sei Christus von uns gelobt und gepriesen, im Leben und Sterben, heut und immerdar. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Und Er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: „Selig sind die Augen, welche sehen, was Ihr sehet." Luk. 10, 23.

In Christo geliebte Brüder! Die zur Lehre und zur Taufe ausgesandten Jünger waren zurückgekehrt und riefen dem göttlichen Meister frohlockend entgegen: „Herr, auch die Teufel sind uns unterthan in Deinem Namen! Und in der That, weil Christus gekommen war,

um die Macht des bösen Feindes, des Menschenmörders von Anbeginn, für immer zu zerstören und die Menschenkinder aus ihren Banden zu befreien, so hatte Er allen Seinen Jüngern, welche Er nach dem Zeugnisse der Schrift in die Dörfer und Flecken voraussandte, wohin Er Selbst auf Seiner heiligen Wanderung kommen würde, Macht über den Satan verliehen, so daß dieser überall vor dem hochgebenedeiten Namen des Herrn fliehen mußte. Mit Recht freuten sich die Jünger dieser Gewalt zum Heile der Menschen, mehr aber sollten sie sich nach der Aufforderung des Meisters darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel geschrieben stehen. Ueber diese Seligkeit Seiner Jünger durch ihren Glauben in Liebe freute sich Christus und pries Seinen himmlischen Vater, den Herrn des Himmels und der Erde, daß Er die Wahrheit Seiner Offenbarung vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hat. Denn: „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater: und Niemand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Und diese beseligende Offenbarung war den Jüngern zu Theil geworden. Daher wandte sich der Herr zu ihnen und sprach: „Selig sind die Augen, welche sehen, was Ihr sehet!"

Pries Christus seine Jünger schon deßhalb selig, weil sie mit ihren leiblichen Augen in Ihm, dem menschgewordenen Gottsohne, das Heil der Welt, den Erlöser und Seligmacher, erblickten; — weil sie aus Seinem göttlichen Munde die ewige Wahrheit, das Wort Gottes, vernahmen; — weil sie Augen- und Ohrenzeugen seines göttlichen Wirkens waren, — weil sie zur Bekräftigung ihres Glaubens ihre Finger in seine Nägelmale und ihre Hand in Seine Seite legen konnten: so pries Er Diejenigen nicht weniger selig, welche an Ihn, den Sohn des lebendigen Gottes und den menschgewordenen Erlöser der Welt, um Seines Wortes willen glauben würden, ohne zu sehen. Denn nicht sowohl das leibliche Erblicken und Schauen des Welterlösers führte zur Seligkeit, als vielmehr das geistige Sehen im demüthigen und unerschütterlichen Glauben an Ihn. Ach Viele, sehr Viele sahen Ihn ja zu seiner Zeit in Menschengestalt vor ihren Augen wandeln, hörten Sein Wort, kannten Seinen heiligen Wandel und erlebten die Zeichen und Wunder, die Er zum Beweise Seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit Seiner Lehre wirkte: und doch glaubten sie nicht an Ihn, ja sie verwarfen und kreuzigten Ihn. Zwiefach selig zu preisen aber waren die gläubigen Jünger: „denn Ich sage Euch," versicherte der Meister, „daß viele Propheten

und Könige sehen wollten, was Ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was Ihr höret, und haben es nicht gehöret." Vier Jahrtausende seufzte die Menschheit nach der Ankunft des Welterlösers, und mit schmerzlicher Sehnsucht beschworen die Gerechten des alten Bundes Himmel und Erde um den verheißenen Messias. Der greise Simeon stieg gern in sein Grab hinab, weil seine Augen noch im Tempel zu Jerusalem das Heil der Welt in seinen Armen erblickt hatte.

Haben wir auch nicht mit leiblichen Augen den göttlichen Erlöser geschaut, wir sehen Ihn im Geiste kraft unseres Glaubens an Ihn, vernehmen in der, von Ihm gestifteten und geleiteten, Kirche das lebendige Wort Gottes, erfahren Seine ununterbrochene Wunderkraft an uns und rings um uns her, erfreuen uns zu unserem Heile Seines ewigen Erlösungswerkes und können und sollen durch ein christlich auferbauliches Leben Zeugniß geben von Ihm und Seiner Wahrheit. Wir sehen daher, was die Jünger sahen, und hören, was sie sahen, wenn anders wir guten Willens sind und gläubig bekennen, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes und der Herr ist, der durch sein bitteres Leiden und Sterben am Stamme des Kreuzes freiwillig aus Gehorsam und Liebe die ganze Welt erlöst hat. Wolle Gott uns gnädig verleihen, daß wir uns niemals dieses Glückes unseres heiligen Christusglaubens unwürdig machen und dem Gesetzlehrer gleichen, welcher nach dem heutigen Evangelien-Berichte das Glück, Christum zu sehen, zu hören und mit Ihm zu reden, dazu benutzte, nicht um von Ihm zu lernen, an Sein Wort zu glauben und durch und in Ihm das Leben zu finden, sondern um Ihn, den allerheiligsten Erlöser, zu versuchen. Betrachten wir zu unserer Belehrung das Auftreten dieses vermessenen Lehrers des Gesetzes und seine ernste und erhebende Zurechtweisung durch den göttlichen Meister und Herrn. Ave Maria.

„Und siehe," beginnt der Evangelist, um die Aufmerksamkeit rege zu machen, „ein Gesetzgelehrter trat auf, Ihn zu versuchen, d. h. die Weisheit und Gesetzkenntniß Desjenigen zu prüfen, der als Gott von Ewigkeit die göttliche Weisheit selber ist und das Gesetz zum Heile der Welt gegeben hat. Welch' eine Vermessenheit und zugleich welche Thorheit! Der kurzsichtige, gebrechliche und sündhafte Mensch will den allweisen und allheiligen Gott versuchen! Und machen wir uns nicht einer ähnlichen Vermessenheit und Thorheit schuldig, wenn wir das göttliche Gesetz frevelhaft übertreten, als wollten wir erproben,

ob der Geber dieses Gesetzes unsere Uebertretung wisse und dieselbe ahnden werde? Versuchen wir nicht den allmächtigen und allgütigen Gott, wenn wir kleinmüthig und zaghaft zweifeln, ob Er uns helfen werde und könne? Ist es nicht eine Art von Versuchung des Herrn unserer Seits, wenn wir durch unsere Rückfälle in die Sünde und durch unsere Unbußfertigkeit Seine Langmuth auf die Probe stellen?

Doch sehen wir, welche Frage der Gesetzgelehrte im heutigen Evangelium an den göttlichen Meister stellt, um zu versuchen, ob derselbe das Gesetz kennt und versteht. Er sprach: „Meister, was muß ich thuen, um das ewige Leben zu erwerben?“ Wehe! Du nennst Christum den „Meister“ und willst Ihn doch versuchen? Du gibst Dir den Anschein, als verlangtest Du nach der ewigen Seligkeit und wolltest den Weg kennen lernen, der dahin führt. Weißt Du nicht von vornherein, daß Arglist, Falschheit und Verstellung, deren Du Dich durch Deine heuchlerische Frage schuldig machst, niemals zur Seligkeit führen? Als Israelit, der auf das Gesetz verpflichtet ist, und als Gesetzgelehrter, der Anderen noch das Gesetz erklären soll, mußt Du doch schon längst wissen, was Du zu thuen und zu lassen hast, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, welche Gott Denen verheißen hat, welche Ihn lieben und Ihm durch Haltung Seiner Gebote dienen.

Daher antwortet der Meister dem versuchenden Gesetzgelehrten mit vollem Rechte durch die Gegenfrage: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest Du?“ Welche Beschämung für den hochmüthigen Versucher! Zu was soll ich Dir denn auf Deine Frage erst die Antwort geben, die Du als Gesetzkundiger ja wissen mußt? Ach, wir fragen in unserem Leichtsinne, in unserer Zerstreutheit und in unserer Verblendung wohl auch noch dann und wann, was wir zu unserem zeitigen Frieden und zu unserem ewigen Heile thun sollen, — und doch ist uns der Wille Gottes, den der Herr durch unser Gewissen, durch sein Gesetz und seine Kirche ausspricht, sehr wohl bekannt. Wir brauchen nur in unserem Inneren zu lesen, nur die göttlichen Gebote aufzuschlagen und nur auf die Kirche zu hören, um zu wissen, was wir thun müssen, um das ewige Leben zu erlangen. Denn das ist der Wille Gottes: unsere Heiligung; — und diesen Seinen Willen hat Gott in deutlichen, unauslöschlichen Buchstaben in Seinen Geboten niedergelegt. Wie liesest Du?

„Jener antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem gan-

zen Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst." So hatte Gott schon durch Moses und die Altväter geboten; Sein Gebot war niedergeschrieben, im heiligen Gesetze aufbewahrt und auf Kinder und Kindeskinder vererbt worden. Die Israeliten kannten es sämmtlich und hatten es stets vor Augen. In diesen Geboten der Gottesliebe über Alles und der Nächstenliebe wie der Selbstliebe bewegt sich das gesammte göttliche Gesetz wie in seinen Angeln, — in ihnen ist jedes andere Gebot, jede andere Vorschrift und Anordnung zur Ehre Gottes, zum Heile der Seele und zur Auferbauung des Nächsten enthalten; ohne die Erfüllung dieser beiden Gebote, ohne Liebe, gilt Nichts vor Gott, hat Nichts einen Werth für den Himmel, auch der Glaube bleibt todt ohne die Liebe; diese allein in ihrem rechten Verhältnisse Gott, dem Nächsten und uns selbst gegenüber ist die Himmelsleiter für uns, auf welcher wir zum ewigen Frieden und zur ewigen Seligkeit gelangen; wer diese Liebe nicht hat, der bleibt im Tode, — der stößt für sich die Himmelsleiter um und stürzt in das ewige Verderben. Das galt für die Israeliten, das gilt für uns und alle Menschen; Keiner kann das ewige Leben erhalten, ohne Gott und den Nächsten, wie er soll, zu lieben.

Daher sprach Christus zu ihm: „Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben!" Wie sanftmüthig, wie nachsichtig und liebreich ist doch der göttliche Meister, daß er den verblendeten Gesetzgelehrten nicht züchtigt und zurückstößt, sondern ihm in so schonender und erbarmungsvoller Weise den Weg zeigt, den er wandeln müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Kein Vorwurf! keine Härte! „Thue das," — erfülle, was Dein eigener Mund als Gottes Gebot ausgesprochen, liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst, „so wirst Du leben," d. h. nach diesem vergänglichen, unvollkommenen Leben das ewige, selige erlangen, nach welchem sich Dein Herz sehnt. Nur um den Meister zu „versuchen," that der Gesetzgelehrte seine Frage und gab sich den Anschein, als wolle er das göttliche Gesetz recht genau kennen lernen. Der Herr sah und wußte dies und doch wie erbarmungsvoll geht Er über diesen unlauteren Beweggrund des Forschenden hinweg und ertheilt ihm in mildester Form die nothwendige Belehrung. O, wir wissen von ähnlicher Belehrung, von gleich milden Hinweisen Seitens des göttlichen Erlösers für uns zu erzählen. Wann verlöre der erbarmungsvolle Gott die Geduld, unsere Unwissenheit in Dingen des Heiles zu belehren, unsere Verblendung zu erleuchten, unsere Schwäche zu stärken und unsere Schwerfälligkeit zu er-

tragen? Tausend Mal gehen wir irre auf dem Wege zum ewigen Leben, nicht als wüßten wir nicht, wo und wie wandeln, um das gute Ziel zu erlangen, sondern aus Schwäche und Leichtsinn, und immer wieder sagt uns Gott und läßt es uns wissen, was wir zu thuen haben, um doch nicht verloren zu gehen. Und wenn wir wenigstens diese liebreichen Hinweise des Herrn auf unser Heil demüthig annehmen und beherzigen möchten, aber nein! wir machen es dann häufig wie der Gesetzgelehrte im heutigen Evangelien-Abschnitte. Von diesem nämlich lesen wir:

„Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?" Statt sich mit der belehrenden Antwort des göttlichen Meisters zu begnügen und sie gebührend zu befolgen, sucht er dem Herzenskundigen nachzuweisen, daß es ihm wirklich um die genaue Kenntniß des Gesetzes zu thun sei, und er vollständige Belehrung wünsche. Wer nämlich der Nächste sei, war trotz des klaren Ausspruches des Gesetzes bei den Juden eine Streitfrage. Die engherzigen Schriftgelehrten behaupteten damals im Widerspruch mit dem Wortlaute des göttlichen Gebotes, daß nur die Juden, nicht aber auch die Heiden und alle Menschen als unsere Nächsten, als Freunde anzusehen wären, und daß man daher die Nicht-Israeliten hassen dürfte. Um diesen Irrthum, welcher dem Gebote der Liebe widersprach, zu widerlegen, ging der göttliche Meister auf die Frage des Gesetzgelehrten ein und verkündete die Wahrheit unter dem Gewande einer Erzählung, über welche der heilige Lukas also berichtet:

„Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtod liegen gelassen hatten." Wie mögen die Zuhörer und unter ihnen der Gesetzgelehrte auf jedes Wort des Herrn gelauscht und wie gespannt Acht gegeben haben! Die Erzählung handelt von „einem Menschen" schlechtweg; der Meister läßt unentschieden, ob es ein Jude oder Heide gewesen; es ist genug, daß es ein „Unglücklicher" war; denn auf seiner Reise wurde er mörderisch überfallen, beraubt, verwundet und in seinem Elende verlassen. Was bedarf es mehr, um Mitleid und Theilnahme rege zu machen? Wäre der Unglückliche bemitleidswerther, wenn er ein Jude oder ein Heide? Das Unglück macht keinen Unterschied zwischen Beiden, es trifft den Einen wie den Anderen. O, gewiß, wenn der erste Pilger kommt und den Unglücklichen in seinem Elende liegen sieht, wird er

ihm barmherzig beispringen! Wie sollte der Mensch dem Menschen nicht helfen! Doch nein!

„Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: und er sah ihn und ging vorüber.“ Unglaublich, aber wahr! Ein Diener des barmherzigen Gottes, der mehr als jeder Andere das Gebot der Liebe kennt und weiß, wie viel Liebe der Mensch von dem Herrn erfährt, der Anderen dieses Gebot durch Wort und Beispiel einschärfen soll, findet eine so schöne und würdige Gelegenheit, sein Amt auszuüben, den Ruf des Herrn: „Ich will Barmherzigkeit, aber nicht Opfer!“ zu erfüllen; — er sieht den Unglücklichen, der halbtodt auf seine Hülfe angewiesen ist, — denn er hat vielleicht nur noch kurze Zeit zu leben, — aber jener geht ungerührt, er geht hart und unbarmherzig vorüber. „Desgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber.“ Es war das Amt der Leviten, den Priestern bei dem heiligen Dienste hülfreiche Hand zu leisten, sie hatten also ähnliche Pflichten wie die Diener des Altares, und der im Gleichnisse genannte war mehr als veranlaßt, sich des unglücklichen Reisenden in seiner Verlassenheit anzunehmen. Doch wie der Priester, so der Levit. Furchtbare Folge eines bösen Beispieles, zumal es von Denen gegeben wird, welche wie der Priester einen bedeutenden Einfluß auf Andere ausüben, welche wie die Sterne glänzen und leuchten und auf dem Wege des Heiles vorangehen sollen.

Nachdem nun Diejenigen hart und unbarmherzig an dem Verunglückten vorüber geeilt waren, die vor Allen den Beruf hatten, das Gebot der Nächstenliebe durch Werke der Barmherzigkeit zu erfüllen: könnte es scheinen, als würde der arme Hülfsbedürftige keine rettende Hand unter seinen Mitmenschen finden und der göttlichen Erbarmung allein überlassen bleiben. Aber nein! die Barmherzigkeit kann auch unter den Menschen nicht aussterben; — entarten die berufenen Kinder Abrahams, so erweckt Gott aus den Steinen geistige Söhne dieses Stammvaters der Auserwählten. Sind Priester und Levit unbarmherzig, da führt der Herr einen barmherzigen Samariter herbei. Verschmäht der hochmüthige Israelite die Aufforderung zu einem Werke der Nächstenliebe, so benützt der, von ihm verachtete, Samariter die dargebotene Gelegenheit. Denn also erzählt der göttliche Meister weiter:

„Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt.“ Also Einer von jenen Bewohnern, welche von den Juden verachtet, gemieden und gehaßt wurden, so daß

diese keine Gemeinschaft mit jenen halten mochten, unterbrach seine Reise, fragte nicht nach Zeitversäumniß, fürchtete nicht die Gefahr wegen der, etwa noch versteckten, Räuber, forschte nicht erst nach dem Namen oder nach dem Stande des Unglücklichen, sondern es war seinem mitleidsvollen Herzen genug, einen hülfsbedürftigen und verlassenen Menschen zu sehen, um gerührt und zum Erbarmen bewegt zu werden. Ach, wie sollten wir jede Gelegenheit, die uns der Herr in Seiner Weisheit bietet, benützen, um Barmherzigkeit zu üben und dadurch einst bei dem göttlichen Richter Barmherzigkeit zu finden! Wie sollten wir uns bei der Hülfsbedürftigkeit unserer Brüder von Mitleid rühren lassen, damit unser Elend und unsere Verlassenheit den Herrn rühre, da uns mit demselben Maße wiedergemessen wird, mit welchem wir messen! Sehen wir nun, wie der Samaritan sein Mitleid bethätigt und sich liebend des Verunglückten annimmt.

„Er trat zu ihm hin," heißt es im Evangelien-Berichte, „goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn." Wie gütig und liebreich! Was der Barmherzige vermag, gibt er dem Unglücklichen; zart und sinnig reinigt er die geschlagenen Wunden, legt selbst den ersten Verband an, geht zu Fuß, während der Kranke auf seinem Lastthiere ruht, eilt in die nächste Herberge mit ihm und sorgt für ihn, so gut er kann. Wohl ein schönes Beispiel für uns, unglücklichen Mitbrüdern mit Rath und That zu Hülfe zu eilen, kein Opfer, keine Mühe und keine Anstrengung zu scheuen und alle unsere Kräfte aufzubieten, um unsere Hülfe möglichst wirksam zu machen.

Von dem Samaritan heißt es weiter: „Des andern Tags zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was Du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme." Der Reisende konnte nicht länger weilen; das Ziel seiner Reise, seine Geschäfte riefen ihn ab, und, da der Verunglückte außer Gefahr war, so reiste er weiter, aber nicht, ohne zuvor für den Verwundeten die möglichste Sorgfalt zu sichern. Er gab dem Wirthe der Herberge das nothwendige Geld und empfahl ihm dringend seinen Pflegebefohlenen, und damit jener nicht etwa aus Furcht, er könne durch zu sorgsame und zu lange Pflege übervortheilt werden, etwas vernachläßige und verabsäume, was dem Kranken zur vollen Genesung gereiche: so leistete er überdies noch das Versprechen, er werde etwaige Mehrausgaben für denselben gern

bei seiner Rückkehr vergütigen. Wie ist doch die ächte und heilige Liebe erfinderisch und wie denkt sie an Alles und Jedes, um Gutes zu thuen und Barmherzigkeit zu üben bis zum Ende! Wie mag uns dieses umsichtige, fürsorgende und opferfreudige Walten des barmherzigen Samaritans oft beschämen, wenn wir an unsere Kälte, Gleichgültigkeit und Härte denken, deren wir uns dem hülfesuchenden Nächsten gegenüber schuldig machen. Und was sind wir Alle erst gegenüber dem göttlichen Samaritan, Christo, unserem Erlöser und Heiligmacher? Als Er vom Himmel auf die Erde kam, fand Er uns Menschenkinder all unserer Vorzüge und Gnaden durch die Feinde der Seele beraubt, mit Sünden-Wunden bedeckt, dem Tode verfallen, über alle Begriffe hülflos und verlassen. Von Mitleid über unser Elend gerührt, gab Er Sich Selbst als Opfer für unsere Rettung hin, trug uns in den Armen Seiner Liebe in die Herberge Seiner Kirche und erkaufte unser Heil und unsere Erlösung um den Preis Seines kostbaren Blutes. Seitdem nimmt sich der göttliche Samaritan ununterbrochen der Sünder an, welche zu Tod verwundet und ausgeplündert an der Straße dieser Welt liegen, gießt das Oel Seiner Gnade in das wunde Herz, stärkt dieses mit dem Weine Seiner himmlischen Lehre, übergibt uns der eifrigen Sorge Seiner Priester und wird einst wiederkommen, um die Genesenen in den Himmel zu bringen.

Der göttliche Heiland schließt das lehrreiche Gleichniß mit der Frage an den versuchenden Gesetzgelehrten: „Welcher nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?“ D. h. wer, der Priester, der Levit oder der Samaritan, hat hier die Pflicht der Nächstenliebe erfüllt? Denn daß der Unglückliche, der Hülfsbedürftige, der Verlassene für alle Drei der Nächste war, liegt auf der Hand, und die Frage ist nur die: Wer hat sich seiner angenommen? Jener aber sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat.“ Der Gesetzgelehrte konnte gar keine andere Antwort geben, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen wollte. Und Jesus sprach zu ihm: „Geh' hin und thu' desgleichen!“ Welch' eine sanfte und liebevolle Ermahnung! Wollte Gott, der Gesetzgelehrte hätte sie beherzigt und dadurch bewiesen, daß er das Gesetz Gottes wahrhaft verstanden!

O, meine Geliebten! Auch wir haben mit Gottes Gnade erkannt, daß jeder Hülfsbedürftige unser Nächster, und daß Barmherzigkeit üben unsere heilige Pflicht ist. O, so laßt uns nicht müde werden, Gott zu Liebe barmherzig zu sein, wo immer sich uns dazu

die Gelegenheit bietet, auf daß wir uns dankbar erweisen für die Barmherzigkeit, die wir schon bei Gott gefunden, und daß wir einst Barmherzigkeit finden am Throne des göttlichen Richters. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Und es geschah, als Er nach Jerusalem reiste, ging Er mitten durch Samaria und Galiläa." Luk. 17, 11.

In Christo geliebte Brüder! Der Weg nach Jerusalem von Galiläa aus führt durch Samaria und einen Theil von Judäa. Es hat daher nicht an Solchen gefehlt, welche an dem Berichte des Evangelisten: „Und es geschah, als Er nach Jerusalem reiste, ging Er mitten durch Samaria und Galiläa," Anstoß genommen, als habe der heilige Lukas sagen wollen, daß Jesus auf der Reise nach Jerusalem durch Samaria und Galiläa gezogen sei. Dieser Anstoß ist aber nur scheinbar, denn der Evangelist sagt nicht, Christus sei von Galiläa aus, wo Er sich damals befand, durch Samaria und Galiläa nach Jerusalem gereist, sondern der Sinn jener Worte ist offenbar dieser: Als der Herr abermals nach Jerusalem gehen wollte, besuchte Er zuvor einige Flecken und Orte in Samaria und Galiläa. Nicht die Reise nach Jerusalem war die Hauptsache, sondern die Verkündigung des göttlichen Wortes an möglichst vielen Orten; jene gab nur die Zeit an, in welcher die letztere stattfand. Also: auf der letzten Reise des Heilandes nach Jerusalem ging Er lehrend und heilend mitten durch Samaria und Galiläa, und während dieser Lehrreise fand das Ereigniß statt, welches der heutige Evangelien-Abschnitt berichtet. Die Reisen des Herrn nach Jerusalem sind für die Evangelisten Denksteine, um welche sie ihre Erzählungen aus dem Leben des göttlichen Meisters und ihre Auszüge aus Seiner himmlischen Lehre gruppiren. Sie schrieben kein Religionshandbuch und keine vollständige Geschichte, wozu sie weder den Auftrag noch die Gelegenheit hatten, sondern sie verzeichneten später gelegentlich in ihren Büchern, was ihnen vorzugsweise wichtig erschien. Daher bemerkt der heilige Johannes am Ende seines Evangeliums ausdrücklich: „Es ist aber auch noch vieles Andere, was Jesus gethan hat. Wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären."

Von dieser erwähnten Reise nach Jerusalem nun, d. h. zur Zeit, als Christus wieder nach der Königsstadt zum Tempel ziehen wollte, berichtet der Evangelist: „Und als Er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne stehen blieben.“ Der Name des Fleckens ist nicht weiter genannt; war der Ort doch gleichgültig, wo der Herr Seine erbarmungsreichen Wunder wirkte; Er war gekommen, zu suchen, was verloren, gleichviel wo es war. Zehn aussätzige Männer begegneten Ihm; — zehn Unglückliche, von jener Krankheit geschlagen, die so häufig und lästig im Morgenlande war und die den davon Befallenen aus dem Kreise der Seinigen, aus Haus und Hof, aus Ort und Gemeinde, aus dem Tempel und aus allem geselligen Verkehre mit den Gesunden auf das Strengste verbannte und nicht eher wieder seine Rückkehr gestattete, als bis der Priester ihn für geheilt und rein erklärt hatte. Die Aussätzigen durften bei Strafe sich nicht einmal den Gesunden nähern, und diese selbst galten für unrein, wenn sie mit Jenen in irgend eine Berührung traten. Daher blieben auch die zehn aussätzigen Männer schon von ferne stehen, als sie dem Meister begegneten.

Furchtbarer aber noch als dieser leibliche Aussatz war der geistige, der Aussatz der Seele, die Sünde, welche an diesen Unglücklichen haftete, zwar unsichtbar vielleicht für irdische Augen, aber offenbar für jenes Auge, das Herzen und Nieren erforscht und auch den Schatten der Sünde verabscheut. Klebte doch die Sünde des Unglaubens und des Ungehorsames gegen das göttliche Gebot an jedem Menschenkinde, und bedurften sie Alle des Erlösers und Heilandes. Oder sind wir davon frei? Wer unter uns ist ohne Sünde? Nur Einer ist der Allheilige, den Niemand einer Sünde zeihen kann; — das ist Christus der Herr. Wir Alle aber sind Sünder, arme Aussätzige, obgleich wir weder aus dem Verkehre der Menschen ausgeschlossen noch aus der Kirche Gottes verbannt leben. Nicht einmal nur, sondern unzählige Mal in unserer Pilgerreise hier unten begegnen wir dem Herrn, und nicht zufällig, nein — der Herr sucht uns auf, Er will uns begegnen, um uns zu heilen und zu retten. „Wir aber bleiben wohl auch von ferne stehen,“ — aber nicht gerade immer aus Ehrfurcht, aus Bescheidenheit, aus demüthiger Zerknirschung über unsere Sünden, aus dem Gefühle der Unwürdigkeit, dem allerheiligsten Gotte zu nahen, — sondern wohl auch aus Gleichgültigkeit, aus Leichtsinn, aus Selbstüberhebung und Hochmuth, aus Unbußfertigkeit und bösem Willen, der unsere Sündhaftigkeit weder erkennen, noch be-

reuen, noch bekennen, noch sich an den einzigen Arzt, an den göttlichen Heiland, wenden mag. Betrachten wir unter Zugrundelegung des heutigen Evangelien-Textes den Aussatz unserer Seele, seine Heilung durch Christus und unseren Dank oder Undank dafür. Gott erleuchte uns mit Seiner Gnade. Ave Maria!

Von den zehn aussätzigen Männern im heutigen Evangelium heißt es, als sie den göttlichen Meister und Heiland nahen sahen und von ferne stehen blieben: „Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: „Jesu, Meister, erbarme Dich unser!“ Sie flohen und verbargen sich nicht, sie blieben ehrerbietig stehen, bekannten sich laut und öffentlich als Aussätzige, glaubten an den Meister und flehten um Sein Erbarmen. Die Kunde von der Macht und Güte des Erlösers war auch in ihre Einsamkeit gedrungen, hatte ihren Glauben und ihre Sehnsucht wach gerufen. Nun erschien ihnen der Herr, an Den sie geglaubt und nach dem sie verlangt. Sie benutzten alsbald die Gelegenheit, die ihnen geboten, und riefen mit lauter Stimme um Erbarmen in ihrem Elende. Ob sie aber wohl auch von ihrem inneren kranken Zustande Kenntniß hatten, — ob sie ihre Sünden erkannt haben mögen? Der Herr wußte dies, — Sein göttliches Auge hatte sie gesehen und in ihrem Herzen gelesen, noch ehe sie sich an Ihn wandten. Denn Er weiß ja Alles und sieht auch unseren geheimsten Gedanken.

Er kennt unseren Seelen-Aussatz, — unsere Sünden sind Ihm offenbar. Ach, daß sie uns so klar wären und so bestimmt und deutlich vor dem Auge unseres Geistes stünden! Denn um von ihnen befreit zu werden, ist ihre Erkenntniß unerläßlich. Die Krankheit und den Arzt müssen wir kennen, der uns davon heilt. Denn wer sich gar nicht für krank hält, bedarf nicht des Arztes oder ist ein Thor. Unser Arzt ist Christus, und der Glaube lehrt Ihn kennen. Daher ist der Glaube an Christus als an unseren und der ganzen Welt Erlöser und Heiland das erste und nothwendigste Erforderniß zu unser Heilung von Sünden, d. h. zu unserer Rechtfertigung. Aber der Glaube allein genügt noch nicht, um wirklich geheilt zu werden, — auch der Teufel glaubt, aber er wird nicht gerechtfertigt. Der Glaube an Christus, den allerheiligsten Sohn des lebendigen Gottes, erzeugt die Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit in uns, welche Sühne und Buße für die begangenen Sünden verlangt und das Böse bestraft, wie sie das Gute belohnt, und zwar mit einer Strafe, die sich bis zum ewigen Tode, bis zur Verdammniß, steigern und uns zeitig und ewig

unglücklich machen kann. Aber derselbe Glaube an Christus gewährt uns auch die Hoffnung auf die Verzeihung der Sünden, denn Gott will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Christus hat die Sünden der Welt gesühnt und durch Sein bitteres Leiden und Sterben dafür genug gethan; durch Ihn ist die Welt erlöst, und alle Sünder sind aufgefordert worden, an der Erlösung theilzunehmen. Er ist unsere Hoffnung und unsere Zuversicht; Er ist unser Arzt und unsere Arznei, denn bei Ihm, dem Heilande der Welt, finden wir Verzeihung all unserer Sünden, doch unter der Bedingung, daß wir diese um Gottes willen aufrichtig bereuen, daher wenigstens anfangen, Gott zu lieben, und den ernsten Vorsatz haben, uns zu bessern. In solcher Stimmung können wir getrost wie die Aussätzigen im heutigen Evangelium zum Herrn um Erbarmen rufen, — unser Hülfeschrei wird nicht vergeblich sein, — wir werden Erhörung erlangen wie Jene, von denen es im Evangelium heißt:

„Und da Er sie sah, sprach Er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern.“ Daß die Aussätzigen an Christus glaubten und auf Seine Hülfe hofften, hatten sie durch ihren Ruf: „Jesu, Meister, erbarme Dich unser!“ bewiesen, — es galt jetzt, ihre Liebe durch Gehorsam gegen das göttliche Wort zu bekunden. Daher: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern.“ Das Zeugniß des Priesters, um als geheilt und rein zu gelten, war von dem Gesetze vorgeschrieben. Der Herr war in die Welt gekommen, nicht um dieses Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, und da das Gesetz des neuen Bundes noch nicht gänzlich in Erfüllung gegangen, so hielt der Meister noch zur Beobachtung der Vorschriften des alten Bundes an, zumal diese ein Vorbild der neuen sind. Unterwarf Er Sich doch selbst den Anforderungen des Gesetzes, so weit es für den göttlichen Stifter des neuen Bundes der Menschheit mit Gott noch möglich war. „Gehet hin,“ — Ich mache euch nach euerer vertrauensvollen Bitte heil und rein, aber begebet euch von hier fort und zeiget euch den Priestern, Denen, die im alten Bunde bestellt worden, um euere Reinigung zu erklären und durch diese Erklärung außer Zweifel zu setzen.

Auch wenn der Herr uns gnädig ansieht und unseren guten, demüthigen und reuigen Willen erkennt, sagt Er zu uns Sündern: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern,“ d. h. bekennet dem Stellvertreter Gottes aufrichtig und demüthig euere Sünden, laßt ihn zu Euerer heilsamen Demüthigung und zur Buße den Aussatz Euerer

Seele sehen und begehret von ihm Euere Reinerklärung. Freilich ist es immer Gott allein, der die Reinigung wirklich ertheilt; der Priester ist nur ein Werkzeug in Seiner Hand, das Organ, durch welches Er redet, die Hand, durch welche Er segnet, und der Mund, durch welchen Er Seinen Willen ausspricht. Freilich könnte Gott unsere Reinigung auch ohne das Priesterthum bewirken, — mit Seinem bloßen Willen, durch Seinen Wink uns heiligen, uns von Sünden befreien. Aber es hat Seiner Weisheit, welche den menschlichen Verhältnissen und den irdischen Zuständen Rechnung trägt, im neuen wie im alten Bunde gefallen, das Priesterthum zu unserem Heile einzusetzen und unsere Heiligung durch die Mitwirkung desselben zu bewerkstelligen. Wir haben kein Recht, Ihm die Wege zu unserer Heiligung vorzuschreiben, wohl aber die unleugbare Pflicht, dieselben in gewissenhaftem Gehorsame zu wandeln. Seinen Segen, Seine Gnade und Sein Erbarmen für uns Sünder hat Christus daher an den würdigen Empfang sichtbarer, von Ihm eingesetzter Zeichen in Seiner Kirche geknüpft, welche die, von Ihm berufenen und bestellten, Priester in Seinem Namen Allen spenden, welche mit gutem Willen sie begehren. Du begehrest die Reinigung Deiner Seele durch Vergebung der Sünden und durch Heiligung in Christo Jesu: gehe hin, lasse Dich von dem Priester Christi taufen, begehre von ihm unter Reue und Beicht die Lossprechung, empfange in der Firmung das Chrysam des Heiles, aus seiner Hand das Brod des ewigen Lebens, auf dem Krankenbette die Salbung mit Oel, lasse Dir die Hände zur Priesterweihe auflegen oder erkläre vor ihm und unter seinem Segen die eheliche Gemeinschaft. So ist es der Wille unseres Erlösers, der die Apostel und ihre Nachfolger im Priester-Amte zum Heile der Menschheit nach Seinem ausdrücklichen Worte so gesendet hat, wie Er Selbst von Seinem himmlischen Vater gesendet worden ist. An die Kirche, an das vorstehende Priesterthum derselben, hat Er uns Sünder mit dem Aussatze unserer Seele gewiesen, so daß, wer die Kirche nicht hört, ein Heide ist und ein Sünder bleibt; wer aber in treuem Gehorsame gegen Christus sich an sie wendet, der findet, was er sucht und begehrt, Reinigung und Heiligung der Seele.

Dieses erfuhren auch die zehn aussätzigen Männer im heutigen Evangelium. Denn es heißt von ihnen: „Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein.“ Ihr Gehorsam wurde alsbald gelohnt. Der Glaube an Christus hatte sie beten, die Erbarmung des

Herrn anrufen gelehrt; ihr gemeinsamer, wiederholter Ruf: „Jesu, Meister, erbarme Dich unser!“ war ein Gebet voll Ehrfurcht, Glauben und Vertrauen, das um so kräftiger erscheinen mußte, als zehn Unglückliche zu gleicher Zeit um Erhörung baten; jetzt galt es, ihren Glauben und Vertrauen durch den Gehorsam zu prüfen; sie bestanden diese Prüfung und wurden, indem sie, gehorsam dem Worte des Herrn, hingingen, um sich nach dem mosaischen Gesetze als gereinigt den Priestern darzustellen, wirklich durch den allmächtigen Willen des göttlichen Heilandes im Hingehen selbst rein. Welch' einen Segen brachte dieser willige, freudige und treue Gehorsam über die Aussätzigen!

Ein solcher, ja ein noch reicherer, Segen wird uns zu Theil, wenn wir nach dem Worte Gottes gern und gewissenhaft den Gesetzen unserer heiligen Religion gehorsamen, — wenn wir gehorchen um Gottes willen, aus Liebe und nicht aus Furcht, wenn wir, treu unserem täglichen Flehen, den Willen Gottes auf der Erde erfüllen, wie die Engel und Heiligen im Himmel; denn Gehorsam verlangt der Herr, weniger Opfer. Oder ein solcher ächter Gehorsam ist vielmehr das schönste und höchste Opfer, das wir unserer Seits unserem Gotte bringen können; denn in ihm bringen wir dem Herrn unsere Willensfreiheit als Gabe unserer Liebe dar, als Zeichen unseres demüthigen Glaubens und unseres kindlichen Vertrauens; wir unterwerfen im Gehorsame unseren Willen dem göttlichen; und eine solche Unterwerfung ist das Erhabenste, was wir Menschen mit Hülfe der Gnade zu leisten vermögen. Wie der Sohn des lebendigen Gottes in Seinem Gehorsame bis zum Tode am Kreuze das gottgefälligste und zugleich wirksamste Opfer, als Beweis Seiner Ehrfurcht für Seinen Vater im Himmel, darbrachte und dadurch die ganze Welt erlöste: so opfern wir in unserem Gehorsame bis zum Tode das Höchste, was wir besitzen, bezeugen Gott dadurch unsere tiefste Ehrfurcht, machen uns Christo am Aehnlichsten und erschließen uns am sichersten den Zugang zum Borne aller Gnaden. Daher ist Gehorsam als demüthige Anerkennung und als aufrichtiges Bekenntniß der Autorität die Grundlage alles Heiles und Wohles wie in der irdischen Familie, Gemeinde und im weltlichen Staate, so in der großen Familie der Christen, in der Gemeinde der Heiligen und im Staate Gottes. Ohne freudigen und treuen Gehorsam ist keine ersprießliche Regierung möglich weder dort noch hier, und wo er von den Einzelnen nicht willig und daher zum eigenen Heile geleistet wird, da muß er zum Wohle des Ganzen

mit Gewalt und Strafe erzwungen werden. Je demüthiger unser Glaube, je größer unser Vertrauen und je inniger unsere Liebe ist, um so bereitwilliger werden wir Gott gehorsamen, um so freudiger Seine Gebote erfüllen und um so lieber uns Seinem heiligen Willen unterwerfen, — um so wohlgefälliger ist aber dann auch unser Opfer und um so reicheren Segen und um so reichere Gnade bringt es uns als Lohn. Durch Nichts schwindet der Aussatz unserer Seele, die Sündhaftigkeit, mehr und sicherer als durch unseren willigen Gehorsam gegen das göttliche Wort. Denn: „Indem sie hingingen, wurden sie rein."

Als die zehn Aussätzigen bemerkten, daß sie plötzlich auf das Wort des Meisters rein geworden und daß sie sobald mit ihrer Bitte um Erbarmen Erhörung gefunden, hätten sie auf der Stelle umkehren und ihren Dank für so große Gnade abstatten sollen. Aber das Evangelium berichtet nur von einem Einzigen: „Als aber Einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte Ihm." Heil Dir, Du erkenntliche Seele, Du bist das Vorbild der Dankbarkeit für alle Menschen geworden. Du verschiebst nicht den Dank, nein! augenblicklich nach Empfang der Gnade kehrst Du um, setzest Deinen Weg nicht fort, gehest nicht erst nach Hause; sprichst zuvor mit Niemandem; Du wendest Dich auf der Stelle zu Demjenigen hin, der Dir Gutes erwiesen; — so ist es recht, — das macht Deinem Herzen Ehre. Und wie stattete der Erkenntliche seinen Dank ab? „Er lobte Gott mit lauter Stimme." Er gab Gott allein die Ehre, schrieb sich, seinem Gebete, seinem Glauben, seinem Vertrauen und seinem Gehorsame Nichts zu. — Das ist die ächte Dankbarkeit, die Gott allein verherrlicht, nichts dem eigenen Verdienst zuweist, — alles Andere gering achtet und nur die Gnade des Herrn preist. Und in der That, selbst die Annahme dieser Gnade und unsere Mitwirkung mit ihr ist immer wieder Gnade, ohne die wir nichts thuen können. Er lobte Gott „mit lauter Stimme," — d. h. er pries in seiner Dankbarkeit den Herrn öffentlich, freudig, daß die Menschen es hören und mit ihm Gott loben konnten. Sein Herz war so voll von Erkenntlichkeit, daß es im lauten Bekenntnisse überfloß. Nicht bloß still und verborgen dankte er Gott, er verkündete Sein Lob mit beredter Zunge und gab ganz offen Zeugniß von seiner dankbaren Gesinnung. Wie hätte er so große Gnade, die Gott ihm erwiesen, im Kämmerlein seines Herzens bergen können; — nein! es drängte ihn, sie Allen mit-

zutheilen, die ein Verständniß dafür hatten; daher lobte er Gott mit „lauter Stimme."

„Er fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen." Siehe, was ein dankbares Herz, gerührt von der göttlichen Gnade, vermag! Hier ist Selbstverdemüthigung, Anerkennung der göttlichen Majestät, der Macht und Erbarmung Gottes; hier bekennt eine zerknirschte Seele ihre Unwürdigkeit vor dem Herrn, an Den sie glaubt, auf Den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt und Den sie liebt mit all ihrer Kraft! — „Und dankte Ihm." Der Evangelist erwähnt nicht die Worte, mit denen der Dankbare seine Gefühle auszusprechen versucht habe. Müssen es denn auch grade „Worte" gewesen sein? O nein, Derjenige, Der bis auf den Grund des Herzens sah, Dessen göttliches Herz die Sprache des Herzens verstand, Der die dankbare Seele durch und durch erkannte, bedurfte keiner Worte, um die Dankbarkeit beurtheilen zu können. Der auf seinem Angesichte zu Seinen Füßen lag, sprach eben dadurch am würdigsten und zugleich am verständlichsten seine tiefe Erkenntlichkeit aus. Was nützen alle schöne Dankesworte, wenn ihnen nicht eine dankbare Gesinnung entspräche und Thaten der Erkenntlichkeit zur Seite stünden? Menschen könnten am Ende wohl durch eitele Worte getäuscht werden, niemals Derjenige, Der Herzen und Nieren erforscht und den guten Willen erkennt.

Aber wer war denn dieser Dankbare unter zehn Geheilten? Kein Name, kein Stand wird genannt, es heißt einfach im Evangelium: „Und dieser war ein Samaritan," — also kein Israelit, kein Priester und Levit, kein Pharisäer und Gesetzgelehrter, kein Rechtgläubiger, sondern Einer von jenen Armen, Verlassenen und Unglücklichen, welche von den Juden als Ungläubige und Unreine so verachtet wurden, daß sie nicht einmal einen Trunk Wasser von ihnen annehmen mochten. Mit Recht spricht der göttliche Meister seinen ernsten Tadel über diese Undankbarkeit Seitens Derjenigen aus, welche weit mehr Erkenntniß von göttlichen Dingen, also auch von der Pflicht der Dankbarkeit, hatten, als dieser Samaritan. Daher berichtet der Evangelist: „Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun?" Ach, wie viele Menschenkinder, wie Viele unter uns, ja wir Alle empfangen Gnaden und Wohlthaten von unserem erbarmungsvollen Gotte: und wie Wenige erkennen dies und danken dafür! — „Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer." Welche schwere, aber gerechte Klage! Wie die Juden, so danken auch wir bei empfange-

nen Gnadengaben, — bei Genesung von Krankheiten nicht allein! — gar selten Demjenigen, von dem alles Gute herkommt, und der Dankbarste ist oft unter uns ein Ausländer, d. h. Einer, der noch lange nicht so viel Erkenntniß und so große Verpflichtung zur Dankbarkeit hat, als wir Kinder des Lichtes, — Kinder des Hauses, — Glieder der heiligen Kirche Christi. Dafür aber wurde dem dankbaren Samaritan nächst der leiblichen Heilung noch die geistige Genesung zu Theil, denn der Herr sprach zu ihm: „Steh' auf und geh' hin; dein Glaube hat dir geholfen." So lohnet Gott die Dankbarkeit; denn wer für empfangene Gnaden dankt, der empfängt neue und immer größere.

O, meine Geliebten! Wer zählt die Wohlthaten, welche uns Gott bis zu dieser Stunde an Leib und Seele erwiesen? O, danken wir dafür mit aller Kraft unserer Seele, loben und preisen wir den Herrn, denn Er ist gütig, und Seine Barmherzigkeit währet ewig. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Niemand kann zween Herren dienen." Matth. 6, 24.

In Christo geliebte Brüder! Es war in der berühmten Bergpredigt, als der Herr unter anderen Weisheitslehren den wichtigen Ausspruch that, daß Niemand zween Herren, die natürlich Entgegengesetztes verlangen, dienen könne. Das Unmögliche eines solchen doppelten Dienstes liegt in der Natur der Sache, in dem Widerspruche der beiderseitigen Willensäußerung. Wir sind nicht im Stande, einem doppelten Willen zu entsprechen, können nicht einen zwiefachen Gehorsam leisten, wenn nicht das Verschiedenartige in einer höheren Einheit aufgeht, wenn nicht jeder Wille dem göttlichen untergeordnet ist, wie dies in der allervollkommensten und daher einzigen Weise bei dem Gottmenschen der Fall war. In Christo, dem Gottsohne, der die Menschheit angenommen, war in Einer Person der göttliche und der menschliche Wille, jeder als ein vollkommenes Ganze, vereinigt, aber der menschliche Wille war dem göttlichen Willen freiwillig untergeordnet, so daß er in Allem bekannte: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Wer aber gleichwohl versuchen wollte, einem zwiefachen verschiede-

nen Willen zu gehorchen, der müßte sich natürlich in all seinem Thun und Lassen widersprechen, der müßte in Allem falsch sein und in Nichts Verlaß bieten. Es gibt solche zwiefältige Menschen, die es Allen recht machen und mit Niemandem verderben wollen, die dienstbeflissen nach allen Seiten es mit Niemandem aufrichtig meinen, und denen das Charakteristische eines guten Menschen, die Herzenseinfalt, fehlt. Sie schielen; — ihr Auge ist nicht gerade, weil nicht ausschließlich auf den Einen Herrn, sondern auf zwei und mehrere, daher auf jeden seitwärts, gerichtet.

Indessen liegt bei alledem doch eine Täuschung unter. Denn ist von einem Gehorsame gegen einen guten und bösen Willen, gegen einen Herrn, der das Rechte thut, und gegen einen solchen, der das Schlechte im Schilde führt, die Rede: so wird Derjenige, der diesen Beiden dienen will, es nicht sowohl Beiden recht machen, sondern nothwendiger Weise nur dem Einen, und zwar in dem gegebenen Falle dem Bösen. Gutes und Böses schließt sich wechselseitig aus, wie Finsterniß und Licht, stehen einander feindlich entgegen, wie Feuer und Wasser. Daher erklärt der göttliche Meister von einem solchen Doppeldiener: „denn entweder wird er den Einen hassen und den Anderen lieben; oder er wird sich dem Einen unterwerfen und den Anderen verachten.“ Er kann sie niemals Beide lieben, niemals Beiden unterworfen sein, sowie er nicht Beide zugleich hassen und verachten wird. Die Liebe zu dem Einen schließt die Liebe zum Anderen aus und der Gehorsam gegen den Einen den Gehorsam gegen den Anderen, und umgekehrt setzt der Haß gegen den Einen die Liebe zum Anderen voraus und die Verachtung hier bedingt die Unterwerfung dort. Die beiden Herren widersprechen sich, haben entgegengesetzten Willen und machen ganz verschiedene Anforderungen an ihre Diener, daher müssen sie bei diesen auch ganz entgegengesetzte Neigungen hervorrufen und durchaus Gehorsam oder Ungehorsam, aber niemals Beides zugleich, finden.

Zwei solche ganz entgegengesetzte Herren sind: Gott und der Mammon, d. h. der wahre, einzige Gott und der Goldgötze, der hier statt aller anderen Götzen steht, die wir uns in unserer Verblendung, in unserem Leichtsinne und in unserer Leidenschaft zu machen pflegen. Was Gott will, ist dem Willen dieser falschen Götter, der Götzen, geradezu entgegengesetzt. Wer könnte diesem zwiefachen, widersprechenden Willen zugleich gehorsamen? Wer es versuchen möchte, der wird nur dem Götzen dienen. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem

Mammon," erklärt deßhalb der Erlöser ausdrücklich. Wer den Mammon liebt, d. h. wer sein Herz an die irdischen Güter, an die Herrlichkeit der Welt und ihres Fürsten hängt, wer nur diesen unlauteren Hang zu befriedigen sucht und dabei seine Kräfte vergeudet: — der wird und muß Gott hassen, weil Gott keinen Götzen neben sich duldet, allen Götzendienst verdammt und unser ganzes Herz allein in Anspruch nimmt. Und wer sich dem Willen des Mammons unterwirft, sich dem Ansinnen der Augenlust und aller anderen bösen Lüste fügt und Leib und Seele seinem Dienste verschreibt und widmet: — der wird und muß Gott verachten, dessen Wille heilig ist und die Befriedigung der bösen Lust untersagt, und dessen Dienst unwandelbare und unbefleckte Treue verlangt. Täuschen wir uns daher nicht und lassen wir uns nicht täuschen, als könnten wir dem Einen, wahren, allheiligen Gotte dienen und zugleich Sklaven des Mammons oder irgend eines Götzen sein. Wir müssen uns für den Einen oder für den Anderen entscheiden, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben, — oder uns dem Reiche des Mammons und seinem Fürsten ergeben. Daß uns die Entscheidung für Gott und das Göttliche leichter falle, betrachten wir aufmerksam den heutigen Evangelien-Abschnitt. Ave Maria!

Unter dem Mammonsdienste verstehen wir ein übermäßiges Streben nach den Gütern dieser Welt, hervorgegangen aus einer unordentlichen Liebe nach Geld und zeitlichem Gute und, wie es sich von selbst versteht, verbunden mit der Geringschätzung und Vernachläßigung der himmlischen Güter. Der Mensch darf auch die zeitlichen Güter, die ihm Gottes Gnade verleiht, lieben, darf auch in gewissen Gränzen darnach streben, ja er muß im Schweiße seines Angesichtes arbeiten, um sich beispielsweise mit den Seinigen das tägliche Brod zu erwerben, und er würde mit Recht an Allem darben und sündigen, wollte er in Trägheit und Nichtsthuen die Befriedigung seiner und der Seinigen Bedürfnisse von Gott erwarten; aber niemals darf dieses Streben und Ringen nach den zeitlichen Gütern, deren wir zur würdigen Geltungmachung unseres irdischen Daseins mehr oder weniger bedürfen, ein ängstliches und zaghaftes Sorgen sein, als käme uns dabei nicht Gott mit Seinem Segen und Seiner Gnade zu Hülfe, als hinge Alles von uns allein ab, oder als gäbe es außer diesen irdischen Bedürfnissen nicht noch unendlich höhere, deren Befriedigung uns vor Allem am Herzen liegen muß. Hören wir, wie der göttliche Heiland über solches Sorgen urtheilt!

„Darum sag Ich euch,“ heißt es im heutigen Evangelium, „sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet.“ Hier verbietet der Heiland nicht die Sorge für das Leben, d. h. für Nahrung und Kleidung überhaupt, sondern die „ängstliche“ Sorge, d. h. die bange Verzagtheit, als könnte uns das Nothdürftige, wenn anders wir das Unsrige dabei thuen und den Vater im Himmel gläubig und vertrauend darum bitten, fehlen. Eine solche Verzagtheit setzt immer den Mangel an Glauben voraus, als sei Gott entweder nicht mächtig oder nicht gütig genug, um unser redliches Streben nach der Befriedigung unserer und der Unsrigen Nothdurft zu unterstützen, zu segnen und mit Erfolg zu krönen. Wie kleinlich denkt diese Verzagtheit, dieses ängstliche Sorgen, von dem allmächtigen und allgütigen Gotte, der uns das Leben und den Leib gegeben hat und der doch gewiß für den Unterhalt Beider sorgen kann und sorgen wird. „Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?“ Der Gott, der das Leben gegeben, muß doch auch die Macht und den Willen haben, die Nahrung zu gewähren, welche das Leben erhält, so lange dessen Erhaltung im Plane Seiner Weisheit liegt; und der Gott, der den Leib geschaffen, wird sicherlich doch vermögen und wollen, daß es demselben nicht an der nothwendigen Kleidung gebricht, so lange dieser Leib im Staube wandeln soll. Warum also „ängstlich“ um Leben und Leib, um Nahrung und Kleidung, besorgt sein? Alles verdanken wir dem Herrn, Alles steht unter Seinem Schutze, Alles hängt von Ihm ab: thuen wir nach Kräften das Unsere und im Uebrigen hoffen und vertrauen wir auf Gott, der unser redliches Streben segnen und uns niemals vergessen wird, wenn anders wir uns nicht hochmüthig und vermessen von Ihm abwenden und Alles nur von unseren eigenen Kräften erwarten. Oder hat denn nicht Gott noch andere Geschöpfe außer uns, für die Seine Vaterliebe sorgt?

„Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernbten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater ernähret sie.“ Unter allen Creaturen, welche die Fristung ihres Lebens durch Nahrung, durch Speise und Trank, von Gott erwarten, und von denen keine, auch nicht der Wurm im Staube und nicht das Hälmchen auf einsamen Gemäuer, vergessen wird, hebt der Herr beispielsweise die Vögel hervor. Trotz ihrer großen Zahl und trotz ihres Nichtsorgens um ihren täglichen Unterhalt ernährt sie

der himmlische Vater alle, denn Er kennt ja ihre Bedürfnisse, weiß, daß sie nicht arbeiten, nicht dafür aufkommen können, sondern sich sorgenlos auf Seine Liebe und Fürsorge verlassen, und hat die Macht wie den Willen, für Alle die nöthige Nahrung zu schaffen. Wenn nun Gott dieses schon an den unvernünftigen und sorglosen Vögeln des Himmels thuet: wird Er nicht dasselbe und unendlich mehr noch für die Menschen, für Seine Kinder, für Diejenigen thuen, welche Ihn kennen, lieben und anbeten, welche nach Kräften mitsorgen und Ihn um Hülfe bitten? „Seid Ihr nicht viel mehr denn sie?" fragt der göttliche Meister. Ist der Mensch doch nach dem gütigen Willen Gottes die Krone der Schöpfung auf Erden, hier unten das einzige Geschöpf nach dem Ebenbilde Gottes, das geliebte Kind, um dessen willen der allmächtige und allgütige Gott Himmel und Erde, auch jene Vöglein, geschaffen, ja um dessen Heiles willen Er sogar Seinen eingebornen Sohn hingegeben hat. Welche irdische Creatur hat Kräfte wie wir? Mit ihnen sollen wir für unseren Unterhalt arbeiten, aber niemals „ängstlich," niemals ohne Gott und niemals so, als wäre diese Sorge unsere „einzige."

Oder: „Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen?" fragt der Herr. Niemand vermag dieses: wozu also die übertriebene Sorge um die Nahrung für diesen Leib, den Gott geschaffen und für dessen Unterhalt Er zunächst und zuerst sorgt? Unsere Sorge sei es, die erhaltenen Kräfte zu dem, von Gott bestimmten, Zwecke anzuwenden und auf die Hülfe Gottes zu vertrauen. Wie wir unseren Leib mit all unseren ängstlichen Sorgen nicht verlängern können, so vermögen wir auch nicht, durch unser Sorgen allein, dem Leibe die nöthige Nahrung zu verschaffen; immer und überall sind wir auf Gott hingewiesen und sollen bei all unserem Bemühen auf Seine Hülfe vertrauen; ohne Gott sind und bleiben wir ohnmächtig, was die Nahrung sowohl, als was die Kleidung betrifft.

„Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung?" Nachdem der Heiland das Thörichte und Sündhafte der „ängstlichen" Sorge für die Nahrung nachgewiesen, tadelt Er nicht minder die „ängstliche" Sorge für die Kleidung. Freilich ist auch diese ein Bedürfniß für uns, ein für unseren Leib nothwendiges Zubehör; freilich sind wir von Gott angewiesen, unsere, von Ihm empfangenen, Kräfte zur Beschaffung der nöthigen Kleidung anzuwenden, um uns nicht der Trägheit schuldig zu machen: aber niemals darf uns die Beschaffung

dieses Bedürfnisses so in Anspruch nehmen und beschäftigen, daß wir darüber höhere und nothwendigere Bestrebungen außer Acht lassen oder das Vertrauen auf Gott auch in dieser Beziehung bei Seite setzen. Gott kennt ja die Bedürfnisse unseres Leibes und hat die Macht wie den Willen, sie zu gewähren; schafft Er einen Leib, so wird Er es diesem nicht an der nöthigen Bekleidung fehlen lassen. Oder wo wäre denn eine lebendige Creatur, welcher der Schöpfer die Bekleidung nicht gewährt?

„Betrachtet die Lilien auf dem Felde," lehrt der Erlöser, „wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht." Der Meister weist auf die Blumen des Feldes hin, die ohne ängstliche Sorge aufwachsen, wenn sie nur aus der Erde und der Luft, aus Regen und Sonnenschein, annehmen, was ihnen der Schöpfer bietet. Ihr Arbeiten besteht darin, daß sie thuen, wozu sie von dem Herrn bestimmt, und wozu sie Kräfte empfangen haben, nämlich annehmen, was ihnen gegeben wird. „Und doch sage Ich euch," fährt der Heiland fort, „daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen." Wer würde an diesem göttlichen Ausspruche zweifeln wollen? Was ist alle Menschenherrlichkeit in Vergleich mit der Schönheit und Pracht der Werke Gottes? Der Mensch kann nur nachahmen, ohne je das göttliche Meisterstück zu erreichen. Die Farbe der Lilie überstrahlt an Frische, Lebendigkeit und Wahrheit alle Farben Salomons; das geschmackvolle Gewand der kleinsten und geringsten Feldblume wird an Schönheit, Zweckmäßigkeit und Dauer von keinem Königskleide übertroffen; kein Künstler der Welt erreicht die Harmonie der Kleider, wie sie Gott beispielsweise in die Blumen gelegt. Wie thöricht ist es daher, wenn Menschen sich auf ihre Gewänder etwas einbilden und auf solche Aeußerlichkeiten eitel sein wollen. König Salomon in all seiner Herrlichkeit stand noch weit hinter einer einfachen Lilie zurück. Ebenso thöricht und sündhaft aber ist es, wegen der Beschaffung unserer Kleidung ängstlich besorgt zu sein, als ob uns Gott dabei nicht helfen könnte und nicht helfen würde. Denn:

„Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen!" In der That! Wenn Gott so gütig für alle seine Geschöpfe sorgt, auch der armen Blümchen nicht vergißt, sondern einem jeden das geeignete Gewand in der allergrößten Vollkommenheit gibt: wie kann der Mensch, weit mehr

als jede Blume in Gottes Garten auf der Erde, daran zweifeln, daß der Vater im Himmel ihn zur rechten Zeit und nach Bedarf kleiden wird? Freilich müssen wir dabei nach besten Kräften mit der dargebotenen Gnade mitwirken, also thätig sein und arbeiten, und dann wie Kinder auf die Macht, die Weisheit und Güte des Vaters vertrauen.

Aber wie Viele unter uns machen sich in dieser wie in ähnlicher Beziehung der Kleingläubigkeit schuldig! Obgleich sie täglich und stündlich Zeuge sind, wie väterlich Gott für das Wohl seiner Creaturen Sorge trägt und wie Er einem jeden Wesen, das Er in das Dasein gerufen, Speise und Kleidung gibt zu seiner Zeit, so überlassen sie sich einer übertriebenen Aengstlichkeit in Beziehung auf ihre irdische Bedürfnisse, als ob grade sie von der göttlichen Fürsorge ausgeschlossen werden könnten. Eine solche Aengstlichkeit aber hindert uns, der gebotenen Sorge für unsere geistigen und höheren Bedürfnisse, der Sorge für unseren Frieden und für unser Seelenheil, der Sorge für den Himmel mit seiner ewigen Seligkeit Rechnung zu tragen; sie lähmt unsere Kräfte, so daß wir, muthlos und erschlafft, selbst nicht einmal mehr thuen, was wir vermögen; sie beleidigt Gott, der mit dem vollsten Rechte unser Vertrauen als von Seinen Kindern verlangen kann und der uns stets das allergütigste Wohlwollen erwiesen; sie verleidet uns das Gebet, als nütze dasselbe nichts, und trennt uns von Gott, mit Dem verbunden wir nur erlangen können, was uns zum zeitigen wie zum ewigen Wohle gereicht.

„Sorget euch also nicht ängstlich," wiederholt der göttliche Meister warnend, „und saget nicht: Was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden?" Ausdrücklich spricht hier der Herr nur von der „ängstlichen" Sorge, während eine „vernünftige und mäßige" Sorge zu Recht besteht und den Menschenkindern sogar geboten ist. Eine solche „ängstliche" Sorge ist eines Christen unwürdig. Wir wissen, daß wir in und durch Christus Kinder Gottes geworden, wenn aber Kinder, so sind wir doch auch Erben. Was wolltet, ihr Kinder, also zaghaft sein und bangen um Brod und Kleidung? Hat euer Himmelsvater etwa nicht mehr, um euch satt zu machen und zu kleiden? Oder könnte euch Derjenige hungern und entblößt lassen, der euch Alles, selbst Seinen eingeborenen Sohn gegeben, ja Der euch zur Nahrung selbst Brods- und Weinsgestalt nicht verschmäht hat, sondern sich demüthig darunter verbirgt, um euch für das ewige Leben zu nähren? Christus hat Hunger und Blöße erlitten, um uns zu sättigen und zu bekleiden. Oder seid ihr besorgt,

was ihr essen und womit ihr euch kleiden werdet? Ihr wisset, Gott kann auch aus Steinen Brod machen und läßt euere Kleidung wachsen. Gottes Schuld ist es niemals, wenn ihr darbet und Mangel leidet. Warum also ängstiget ihr euch? Warum strebt ihr in so ungezügelter Weise nach Nahrung und Kleidung?

„Denn nach allem diesen trachten die Heiden!“ versichert der Herr und Meister, — d. h. in so unordentlicher Weise, mit so ungebührlicher Aengstlichkeit und mit so verhängnißvoller Vernachläßigung aller höheren Sorge streben nach zeitlichem Besitze, wie nach Nahrung und Kleidung, Diejenigen, welche von dem wahren lebendigen Gotte nichts wissen, an den allmächtigen und allgütigen Himmelsvater, der Seinen Kindern alles Nothwendige und sogar Ueberflüssiges um der Verdienste des Erlösers willen gibt, nicht glauben und nicht verstehen, nicht in Christi Namen bitten. Wenn nun auch den Heiden wegen ihrer Nicht-Erkenntniß Gottes ein solches ängstliches Trachten nach den irdischen Dingen nachgesehen werden könnte, so doch niemals Denjenigen, welche glauben und bekennen, daß sie um Christi willen den allmächtigen und allgütigen Gott ihren Vater nennen dürfen und sollen. „Denn euer Vater weiß,“ versichert Christus, „daß ihr alles dessen bedürfet.“ Ein Mehreres aber ist ja gar nicht nöthig. Kennt Gott euere Bedürfnisse, so wird Er sie euch gern und allzeit befriedigen, weil Er euer Vater ist und euch als Seine Kinder liebt. Alles, was Er dabei von euch verlangt, ist euer Gebet in Seines eingeborenen vielgeliebten Sohnes Namen und euer eifriges Mitwirken mit Seiner Gnade. Was bangst Du daher, o Christ, in Deiner Armuth und Blöße wegen Nahrung und Kleidung für Dich und die Deinigen? Dein Vater weiß ja schon, was Du nöthig hast, — und Dein Vater ist der Gott, der Alles vermag und Alles will, was zu Deinem Heile gereicht. Bete nur vertrauensvoll in Christi Namen, arbeite aus allen Kräften und lasse im Uebrigen Gott walten; es wird Dir zuletzt weder an Nahrung noch an Kleidung mangeln, denn der Vater im Himmel vergißt nicht Seiner Kinder auf Erden. Uebrigens ist die Nahrung und Kleidung für den Leib doch nur Nebensache; der Mensch lebt nicht von dem Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht, — und höher als alle irdischen Kleider steht das Gewand der heiligmachenden Gnade, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, worin allein wir dem Herrn wohlgefallen und einst theilnehmen können an dem Hochzeitsmahle der ewigen Seligkeit.

„Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden." Das Reich Gottes auf der Erde ist die Kirche und die Gnade, das Reich Gottes aber im Jenseits ist der Himmel mit seiner Seligkeit. Als Christen sollen wir unsere Hauptthätigkeit darauf richten, wie wir recht treue und heilige Glieder der Kirche Christi, treue Mitarbeiter mit der göttlichen Gnade und freudige Arbeiter im Weinberge des Herrn werden, um einst die Krone des ewigen Lebens als Himmelslohn zu empfangen und uns mit Gott auf das Allerinnigste zu vereinen. Ist erst diese Sorge um das Eine, was vor Allem nothwendig, gehoben, — so wird uns alle zeitliche, irdische Nothdurft von selbst, als eine Zulage zu unserem ewigen Lohne, zu Theil. „Darum sorget," schließt der göttliche Meister Seine Ermahnung, „nicht ängstlich für den morgigen Tag: denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tage genüget seine Plage."

O, meine Geliebten! Vermehren wir nicht die Sorgen des Lebens, die jeder Tag in mancherlei Gestalt, besonders aber in der Bekämpfung des Bösen in und um uns bringt, noch dadurch, daß wir uns in unnützer Aengstlichkeit um die Zukunft kümmern. Thuen wir nach Kräften, was gut und recht ist, und vertrauen wir auf Gott, der unser Vater ist, unsere Bedürfnisse kennt und unser zeitiges wie ewiges Heil will. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Schutzengel-Fest und vierzigstündiges Gebet.)

Spruch: „In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß, und es gingen mit Ihm seine Jünger und viel Volk." Luk. 7, 11.

In Christo geliebte Brüder! Außer der schönen Sonntagsfeier begehen wir heut in dieser Cathedral-Kirche noch ein zwiefaches Fest, nämlich: das liebliche Fest der heiligen Schutzengel und das vierzigstündige Gebet vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute im allerheiligsten Sakramente des Altars. Erhabenes Zusammentreffen von drei heiligen Momenten, die, so verschieden sie auch in ihren Ausstrahlungen, doch eins sind in ihrem Wesen. Der Sonntag ruft uns die Auferstehung unseres Erlösers und Heilandes in das Gedächtniß, — das Schutzengelfest führt uns die wundervolle Fürsorge

vor, mit welcher uns der himmlische Vater um dieses seines eingebore-nen Sohnes willen wie Kinder auf dem Wege unseres Heiles leitet und behütet, — und vor dem, unter Brodsgestalt hier unter uns wahrhaft und wesentlich, in seiner Gottheit und Menschheit gegenwärtigen, Christus können wir unseren innigsten und treuesten Dank abstatten für all die Liebe, die uns der dreieinige Gott in so reicher Fülle erwiesen hat und dem erlösten Menschengeschlechte noch immer erweist.

Es stehen diese drei Lichtpunkte am heutigen Sonntage aber noch in einem sehr innigen Zusammenhange unter sich. In dem Schutzengelfest-Evangelium nämlich ruft der göttliche Meister und Herr seinen Jüngern das überaus wichtige Wort zu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Dieser, zur Seligkeit nothwendige, kindliche Sinn offenbart sich vorzugsweise im demüthigen, unerschütterlichen und lebendigen Glauben an Christus und an alle seine Wahrheit. Einen Probestein für solchen Glauben gewährt vor Allem das Geheimniß der gnadenreichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars mit seinem wundervollen Hinweise auf die Selbsterniedrigung Gottes aus Liebe zu uns und mit seiner dringenden Ermahnung zu unserer Demüthigung vor dem Herrn. Wer aber einen solchen beseligenden Glauben nicht hat, der krankt an seiner Seele und stirbt endlich den Tod des Geistes. Von solcher Krankheit heilt und aus solchem Tode erweckt nur Christus, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben und die Auferstehung ist. Und eine solche ebenso trost- als lehrreiche Todten-Erweckung erzählt uns der heilige Lukas in dem heutigen Abschnitte seines Evangeliums.

Die Krankheit und der Tod des Geistes richtet heut noch große Verheerungen unter dem Menschengeschlechte an, und vielleicht sind selbst so Manche aus uns ihnen anheimgefallen; denn wir sind gar oft schwach im Glauben, und Viele sterben, wie der Apostel versichert; weil wir unseren Verstand nicht freudig genug dem Willen Gottes unterwerfen, gern nach dem Warum? dieses Willens forschen, über die göttlichen Geheimnisse grübeln und bei Prüfungen des Glaubens im Eifer und in der Lebendigkeit nachlassen, zumal wir durch das Beispiel und die Verlockung der Welt zu einer solchen Erkaltung im Glauben versucht werden. Es ist dieses aber ein überaus trauriger Zustand unserer Seele, in welchem wir für alles höhere Leben

schlafen und bei längerer Dauer gar ersterben. Denn mit einer solchen Glaubenslosigkeit und der, damit überhandnehmenden, Sündhaftigkeit weicht die göttliche Gnade von uns, welche das Leben unserer Seele ausmacht. Ohne sie sind wir todt, unfähig, irgend etwas Gottwohlgefälliges zu thun und an unserem Heile zu wirken. Unsere herrlichen, von Gott erhaltenen und zur Thätigkeit für das ewige Leben bestimmten, Kräfte stehen still, oder gleichen einem Rade, das sich trotz scheinbarer Thätigkeit nutzlos umdreht, bis es verdorben innehält. Ach, wie viele Tausende von Menschen und Christen befinden sich in Folge ihrer Schuld in einem solchen Zustande; sie leben, aber ihre Seele ist in der Sünde und im Unglauben erstorben; sie arbeiten, — aber ihre Arbeit ist eitel und ohne Wirkung für das ewige Leben!

Wehe uns, wenn wir zu diesen Unglückseligen gehören! Und doch, wer noch nicht in dieser Weise erstorben ist, der sehe zu, daß er nicht sterbe. Denn sein Feind, der ihm nachstellt und ihn verderben will, ist ein Menschenmörder von Anfang an. Aber wer kann, und wer wird solche Todte wieder in das Leben erwecken? Nur Christus, unser Herr und Gott, der das Leben ist und das Leben gibt. Wie Er den Jüngling von Naim erweckt und seiner tief betrübten Mutter wiedergegeben hat, so erweckt Er in Seiner Gnade und in Seiner Macht heute noch uns aus dem geistigen Tode der Sünde und gibt uns unserer bekümmerten Mutter, seiner Kirche, zur Aufbewahrung für das ewige Leben zurück. Betrachten wir diese Art Todtenerweckung an dem heutigen Evangelium. Gott segne uns! Ave Maria!

Die heutige Evangelien-Erzählung beginnt mit den Worten: „Und es geschah hierauf, daß Er in eine Stadt ging, welche Naim hieß: und es gingen mit Ihm seine Jünger und viel Volk.“ Der göttliche Herr und Heiland hatte nämlich kurz vorher den Knecht des demüthigen Hauptmannes zu Capharnaum durch seinen bloßen Willen gesund gemacht und im Hinweise auf den rührenden Glauben dieses Heiden den Juden gesagt: „Wahrlich, einen so großen Glauben habe ich nicht in Israel gefunden.“ Von da nun ging Er nach Naim, einem Städtlein in Galiläa. Seine Jünger und viel Volk begleiteten Ihn, theils aus Liebe und theils aus Sehnsucht, Manche vielleicht auch nur aus Neugierde oder gar, wie die Pharisäer, um Ihn aufzulauern und Ihn in seiner Lehre zu fangen. Der Herr weist Keinen zurück; Er ruft Alle zu Sich, trägt mit

Ihnen Geduld und bemüht sich, sie zum Glauben und zum ewigen Leben zu bekehren.

O, der Herr macht es heut noch so, wenn Er in Seiner Gnade zur Erweckung der geistig Todten, der in der Sünde Gestorbenen, ausgeht, freilich nicht mehr wie damals in Menschengestalt, sondern in Gestalt seiner Kirche und Priester, oder auch unsichtbar durch die inneren Einsprechungen der Gnade. Naim heißt in unserer Sprache die „Schöne," die „Anmuthige." Ach wohl ist der Ort als schön zu preisen, dem sich der Erlöser, der Gott des Himmels und der Erde naht! Denn von Ihm, dem Ewig-Schönen, dem Allein-Vollkommenen, gehen die Strahlen der Schönheit und der Glückseligkeit auf Alles über, was immer von dieser Sonne beschienen wird. Heißt daher nicht mit Recht die Menschheit Naim, da der Herr wiederholt zu ihr gekommen und noch immer kommt, ja nach der Versicherung des ewigen Wortes bei ihr und unter ihr wohnt und sie mit seiner Gnade ununterbrochen heimsucht? Ja, ist nicht jede Seele ein solches glückliches Naim, dem der Herr so oft und so liebreich mit seiner Gnade naht? Und dient es nicht im höchsten Grade zu unserer Belehrung, Erbauung und zu unserem Troste, wenn wir im Geiste dem Herrn bei solchen Gnadenbesuchen nachfolgen, um bei solchen Gelegenheiten mitgesegnet zu werden? Du überglückliches Naim, zu dem der Herr kommt, gütig und liebreich, um Wunder der Barmherzigkeit zu wirken! Hast Du nicht schon den Herrn, in Brodsgestalt vom Priester getragen, zu einem Schwerkranken oder Sterbenden gehen sehen, um diesen am Geiste und oft auch am Leibe wieder gesund zu machen? Siehe, das ist auch ein Naim; — ihr Jünger, schließt Euch nur dem Zuge an, — Du christliches Volk, begleite den Herrn auf einem solchen Wege, denn Du wirst die Wunder seiner Gnade schauen!

„Als Er aber an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war, und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr." Was bist Du doch so traurig und betrübt, schönes Naim? Warum geht der Herr nicht bei Dir ein? Warum bleibt Er vor Deinen Thoren? Weil der Tod in Dir ein Opfer gesucht und gefunden. Siehe, schon tragen sie den Leichnam heraus, — denn der Todte darf nicht unter den Lebendigen weilen, — er soll hinaus, damit sich an ihm Niemand verunreinige. Wer ist denn aber dieser Todte? Ach der einzige Sohn einer Mutter. Verstehest Du die Trauer? Es ist ein Kind, ein Sohn, der einzige einer Mutter, — und mehr

noch, diese Mutter ist eine Wittwe. Sie besaß Nichts weiter, als dieses einzige Kind, den Stab und Stecken für ihr Alter, den Trost für ihre bangen Stunden, ihren Augapfel, — und dies Alles ist hin, — der Jüngling ist todt, und sie tragen den Todten heraus. Wie weh mußte dieser Tod Allen thuen, die für solchen Schmerz noch ein empfängliches Gemüth besaßen, und welch' allgemeine Theilnahme mußte ein solcher Trauerfall erregen! Daher ging auch viel Volk aus der Stadt mit ihr, der Tiefbetrübten und Schmerzgebeugten; war eine solche Theilnahme doch für fühlende Menschenherzen fast der einzige Trost, der gewährt werden konnte, und in jedem Falle wenigstens ein schönes Zeichen der Zusammengehörigkeit unter den Pilgern in diesem Thränenthale.

Aber so schmerzlich dieser Trauerfall in dem galiläischen Naim war; — er ist an Weh kaum zu vergleichen mit dem Tode der Seele in dem Naim der Christenheit. Siehe, auch hier geschieht es wohl, daß, wenn der Herr mit seiner Huld und Gnade an die Thüre zu unserem Herzen klopft, um seinen segensreichen Einzug zu halten, diese sich öffnet, aber nicht um den Heiland gastlich aufzunehmen, sondern um einen Leichenzug zu zeigen. Siehe, da trägt man einen Todten heraus! Die Welt, die Feinde der Seele, tragen ihn, er ist an den Sündenwunden gestorben, die sie ihm durch Verführung geschlagen, oder Gift, das sie ihm gegeben, hat seinem Leben ein Ende gemacht. Doch ist es, trotz aller Beihülfe und Mitschuld, immer eine Art Selbstmord gewesen, der das Licht der Seele, die göttliche Gnade, im Herzen des Unglücklichen ausgelöscht. Und wer ist denn dieser Todte? Der einzige Sohn seiner Mutter, ein Kind der heiligen Kirche. Wie, hat denn diese Kirche nur einen einzigen Sohn? Ach, das wohl nicht, aber sie beweint jedes, ihrer, so durch die Sünde verlorenen, Kinder, als wäre es ihr einziges. Denn dieses Eigenthümliche besitzt die Liebe, daß sie das Verlorene vermißt, als wäre es ihr Einziges gewesen; läßt der Hirt doch die neunundneunzig Schafe in der Wüste stehen und geht dem Einen nach, das sich verirrt. Die Kirche ist eine Mutter, die ihren Trost und ihre Freude in ihren geliebten Kindern findet und kein größeres Unglück kennt, als Eines davon durch den Tod der Seele zu verlieren. Und was ihren Schmerz vermehrt, ist der Umstand, daß sie eine Wittwe ist. Eine Wittwe im höheren Sinne, weil sie als streitende Kirche auf Erden, von dem Bräutigam, von Christo, in gewisser Beziehung noch getrennt, nach der endlichen Vereinigung mit Ihm im Triumphe des

Himmels seufzt und bis dahin den Stürmen und Wogen des Weltmeeres ausgesetzt bleibt, um siegreich bis an das Ende gegen die Pforten der Hölle zu streiten. Jeder geistige Todesfall in den Reihen ihrer Kinder schmerzt sie auf das Tiefste und hüllt sie in herzliche Trauer. Aber sie trauert nicht allein; viel Volk aus der heiligen Stadt geht mit ihr, beweint ihren Verlust und betrauert den Todten. Denn wenn ein Glied in der Kirche leidet, so fühlen alle den Schmerz. O, schaut nur hin, ihr Völker, auf die trauernde Mutter und Wittwe, auf die Kirche in unseren Tagen; höret auf ihre rührenden Klagen um den Tod ihrer Kinder und sehet ihre Zähren, die so heiß und bitter in dieser Zeit der Trübsal über ihre Wangen fließen, Zähren, die Opfer sind vor Gott, wie der Weihrauch, der aus Arabiens zerrissenen Bäumen quillt. Wer, der noch ein Kindesherz und etwas dankbare Liebe besitzt, würde nicht gerührt durch einen solchen Anblick und sehnte sich nicht, der geliebten Mutter in ihrer Trauer Trost und Hülfe zu bringen?

Und siehe! „Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: „Weine nicht!" Verzage nicht, Du schwergeprüfte Mutter und gebeugte Wittwe, — denn Dein Erlöser und Heiland, der Dein Herr und Gott ist, sieht Dich in Deinem Herzeleid mit seinen alldurchforschenden und barmherzigen Augen; und kann es da anders geschehen, als daß Er in seiner Güte von Mitleiden über Dich gerührt wird? „Weine nicht!" ruft Er Dir zu, nicht als mißbilligte Er Deine gerechten Thränen über den Tod Deines Kindes, weinte Er doch Selbst am Grabe seines geliebten Lazarus, sondern weil Er die Macht und den Willen hat, Dir deinen Verlust zu ersetzen. Ueberlasse Dich nicht zu sehr dem Schmerze, damit du nicht kleinmüthig werdest und verzagest. Mehr noch, als Du lieben kannst, liebt der Herr dein Kind und will nicht seinen Tod, sondern daß es gerettet werde und lebe. Deine Liebe stammt ja von der seinen und ist der schwache Abglanz der göttlichen Liebesgluth; — die Liebe aber ist stark wie der Tod und überwindet diesen sogar zu seiner Zeit. Daher weine nicht!

Derselbe Zuruf aber gilt in noch höherer Weise der Mutter Kirche in ihrer Betrübniß über den Seelentod ihrer Kinder. Oder sollte der göttliche Bräutigam weniger auf diese Mutter, weniger zärtlich auf seine Braut sehen? Ach, sein Auge ruht ja ununterbrochen auf ihr, die recht eigentlich die Seinige ist, und aus seinen Augen Trost und Freude schöpft. Hat Er ihr doch feier=

lichst versprochen, daß Er bei ihr sein wird bis an das Ende der Welt, und zumal in den Tagen der Trauer und der Heimsuchung, seitdem der Bräutigam von ihr genommen ist. Blickt Er aber auf sie und sieht ihre heißen Thränen, da wird Er auch von Mitleid über sie gerührt. Denn wie könnte sein gütiges, göttliches Herz solchem Schmerze der edelsten und reinsten Liebe widerstehen? Schmilzt das Wachs in der Sonnengluth, das göttliche Herz wird von Mitleid gerührt, wird weich und gnädig, in seinem Zorn entwaffnet, wenn es die Mutter, die Kirche, mit den theilnehmenden Schaaren ihrer Kinder trauern sieht. Christus ruft tröstend und ermuthigend seiner Kirche zu: „Weine nicht!“ Wie darf die Kirche, und dürfen wir mit ihr nicht weinen über den Tod der Seelen unserer Brüder und Schwestern? Wo wären Trauer und Thränen heiliger und gerechtfertigter, als grade über die armen Sünder, die ihrem Gotte erstorben sind und das wahre und ewige Leben verloren haben? Hat doch Christus selbst über die Verblendung Jerusalems, über den Seelentod seiner Bewohner durch Unglauben und Sünde, geweint? O, nein! der Herr tadelt und verwirft nicht eine solche Trauer, vielmehr hat Er sie durch sein eigenes Beispiel geheiligt; aber Er ermahnt zur Ergebung, zur Geduld und zum Vertrauen auf Ihn. Weine daher nicht, meine Kirche, über den geistigen Tod der Sünder! Der Herr läßt ihn zu, um seine Heiligkeit und Wahrhaftigkeit, seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit zu offenbaren; um Dich und Deine Kinder zum verdoppelten Gebete und Eifer anzuflammen und um Dich zu prüfen, auf daß Du wie Maria nicht nur bei den freudereichen Verheißungen, sondern auch sonst, am Fuße des Kreuzes und selbst bei dem Tode Deines Kindes mit Ergebung bekennst: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen!“ Weine nicht über einen solchen Tod; der Herr läßt ihn zu, um Deine Sanftmuth und Geduld zu erproben. Du kannst nur säen, — nur den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen; das Gedeihen und die Frucht gibt der Herr, — und die mußt Du mit Geduld und in heiliger Sanftmuth erwarten, bis es der Herr in der Zeit findet. Er verzögert mitunter das Gelingen, um die Seinigen zu demüthigen, sie in der Geduld zu üben und Früchte in der Geduld tragen zu lassen. Weine nicht über den Tod Deines Kindes, sondern vertraue auf den Herrn, der Macht über Tod und Leben hat, der die Auferstehung und das Leben ist, — und der den Todten auferwecken wird zum ewigen Leben; Dein Kind ist noch nicht auf ewig todt; so

lange es noch Dein Kind ist und Dir angehört. Es steht noch unter Deinem Thore, und der Herr ist da. Vernimm, was Er thut.

„Und Er trat hinzu und rührte die Bahre an, (die Träger aber standen still) — Und Er sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!" Siehst Du, der, von Mitleid gerührte, Herr tritt in seiner Erbarmung näher und rührte mit seiner allmächtigen Hand die Bahre an, daß die Träger den Todten nicht weiter trügen. Diese aber standen auf das gegebene Zeichen voll Erwartung und Ehrfurcht still. Und nun gebietet Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der gekommen war, um über Grab und Tod zu siegen, dem Todten: „Jüngling, — Ich, der Herr, der Lebendigmacher, der Gott der Lebendigen, sage Dir, steh' auf!" So erweckt Gott auch die geistig Todten. Er tritt hinzu, d. h. Er naht ihnen mit seiner suchenden und erweckenden Gnade; — weil sie, von den Banden des Todes umschlungen, nicht zu Ihm gelangen können, da geht Er, der gute Hirt, zu ihnen. „Er rührt die Bahre an," d. h. er erschüttert durch mancherlei Heimsuchungen, durch Schläge und Opfer die auf der Bahre, ihrem vermeintlichen Ruhebett, Liegenden, — züchtigt sie mit seiner Macht und Weisheit, macht ihre falsche Sicherheit, in welcher sie sich eingewiegt haben, wanken und droht Denjenigen, die sie bis jetzt dem Verderben entgegengetragen haben, und am meisten ihren eigenen Leidenschaften, — so daß diese Träger unter dem Einfluße der göttlichen Gnade still stehen und ihr Opfer frei geben. Dann endlich ruft der Herr in Reue, Beicht und Besserung, im heiligen Sakramente der Buße, das Auferweckungswort dem Todten zu: „Jüngling, ich sage Dir, steh' auf!"

„Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an. Und Er gab ihn seiner Mutter." Allmälig erhebt sich der Todte und redet wie voll Staunen und Dank. Der Herr läßt ihn von der Bahre herabsteigen, sagt ihm aber nicht wie einst dem Matthäus und Anderen: „Folge mir nach!" sondern gütig und liebreich gab Er ihn seiner Mutter, daß er dieser Stab und Stütze sei und ihre Thränen trockne. Auch der in Sünden Erstorbene erhebt sich mit der göttlichen Gnade nur nach und nach; die Rückkehr in das geistige Leben ist schwer; der bisher schweigende oder Gott lästernde Mund beginnt endlich wieder recht, d. h. zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu reden. Die gesammte Wiederkehr des geistig Todten wird aber dadurch ausgedrückt, daß Gott den Bekehrten seiner Mutter, der heiligen Kirche, gibt, daß er dieser zum Troste und zur Auferbau-

ung gereiche, die Kirche ihn aber fürderhin bewahre und zum ewigen Leben führe.

O meine Geliebten! Wir haben schon oft solche Erweckungen aus geistigem Tode erlebt, — vielleicht sind wir selbst aus den schrecklichen Banden eines solchen Todes erweckt worden und leben im Geiste und in der Gnade: möge es da doch auch von uns wie heut im Evangelium heißen: „Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!" Möge eine heilige Furcht ob der Macht und Barmherzigkeit unseres Gottes bei Bekehrung der Sünder unser Herz erfüllen; loben und preisen wir den Herrn, indem wir bekennen, daß in Christo der große Prophet unter uns erschienen ist, der uns von dem Tode der Seele errettet, und daß in Ihm Gott sein Volk mit Gnade und Erbarmen heimsucht zum ewigen Leben. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten und an Mariä-Geburt.

Spruch: „In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbathe ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie Ihn genau." Luk. 14, 1.

In Christo geliebte Brüder! Wir feiern am heutigen Sonntage das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria. Und warum? Weil aus ihr, dem Sproßen Davids, nach einer viertausendjährigen göttlichen Verheißung geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus. Warum also frohlockest Du, Christenheit, am Geburtstage einer Creatur wie an einem großen Festtage? Warum die Jubelklänge an einem Tage, den der fromme Hiob als einen Wehetag bezeichnete? Weil an diesem Tage die Hochgebenedeite unter den Frauen das Licht der Welt erblickte, die der Welt das wahre, das heilige, das göttliche Licht brachte, das da die Finsterniß der Sünde und des Todes erleuchtete. An den Geburtstag Maria's knüpft sich der Geburtstag der neuen, der erlösten Welt. Darf es uns somit Wunder nehmen, wenn die Erlösten das Geburtsfest der Mutter ihres göttlichen Erlösers feiern — und ihr in dankbarer Freude ihre Gaben bringen? Welches Kind möchte ohne Geschenk am Ehren-

tage der hochverehrten und geliebten Mutter erscheinen? O, gewiß Keines, welches Christus den Herrn nennt und weiß, daß dieser Herr uns von diesem erlösenden Kreuze herab Maria zur Mutter gegeben hat. Aber welches ist die schönste Gabe, die wir als treu liebende Kinder dieser besten aller Mütter zum Angebinde an ihrem Feste bringen können? Es ist dieses die Nachfolge Christi, ihres göttlichen Sohnes und unseres Herrn, wie sie dieselbe geübt hat von der Krippe zu Bethlehem bis zum Kreuze auf Golgatha und darüber hinaus bis zu ihrer Wiedervereinigung mit Christo im Himmel. Wer Maria gefallen, wer ihr wahrhaftige Verehrung beweisen will, der nehme wie sie das Kreuz ihres göttlichen Sohnes auf sich und folge Ihm nach in aller Selbstverläugnung und Abtödtung und harre in unerschütterlicher Treue bei Ihm aus bis an das Ende.

Um dieses thuen zu können, müssen wir, da Er in Menschengestalt nicht mehr wie früher unter uns wandelt, mit Aufmerksamkeit Seine Lehre und Sein Beispiel in Seinem Evangelium betrachten, gern darauf hören und dasselbe beherzigen. Verkündigt wird es uns nach Seiner weisen und heiligen Anordnung durch die Predigt in der, von Ihm gestifteten, Kirche, und auf diese hören in aller Ehrerbietung und Bereitwilligkeit, ist die heilige Pflicht eines Jeden, der aus Gott sein und daher auf Gottes Wort hören will. Gottes Wort bleibt immer und überall dasselbe, befruchtet ein jedes Herz und trägt zu seiner Zeit beseligende Früchte, aber wir müssen uns im heiligen Sinne darauf vorbereiten und im heiligen Geiste ihm unser Herz entgegenbringen. Wenn unser Sinn aber nur auf Irdisches und Weltliches gerichtet ist, und unser Geist der Sünde und der Finsterniß angehört: dann bleiben wir unempfänglich für das göttliche Wort, und dasselbe wirkt keine Frucht in uns, sondern ist durch unsere Schuld starr und todt. Einen solchen verderbten Sinn und einen so gottfeindlichen Geist hatten und nährten die Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen, wie uns der heutige Evangelien-Abschnitt abermals beweist.

Der Heiland, hungrig und dürstend nach dem Heile der Seelen, ging in das Haus eines Obersten von den Pharisäern, eines Mannes, der ein besonderes Ansehen unter seinen Standesgenossen besaß und mit gutem Beispiele vorangehen sollte. Der Heiland begab sich dorthin, um da zu speisen. Konnte der Herr und Meister die nothwendige Leibesnahrung nicht überall finden? O, gewiß; aber Er wollte den Pharisäern Gelegenheit geben, das Wort Gottes recht klar

zu hören und sich an Seinem göttlichen Leben zu erbauen; Er wollte da speisen, d. h. Seelen für den Himmel retten. Welch' eine Auszeichnung enthielt dieser gnadenreiche Besuch des Herrn! Wie hätten sich die Pharisäer freuen und die schöne Gelegenheit, sich zum Glauben an den Herrn zu bekehren, benützen sollen! Wie mußten sie ihren Sinn auf den göttlichen Lehrer richten und ihren Geist auf die himmlische Wahrheit vorbereiten. Aber siehe da! sie beobachteten Ihn genau, um irgend etwas an Ihm zu entdecken, das ihrer Bosheit Waffen gegen Ihn in die Hand gegeben hätte. Ihr Plan war gemacht und ihre Vorbereitung getroffen. Aber nicht der Ehre Gottes galt ihr Plan, nicht auf das Heil ihrer Seele war die Vorbereitung gerichtet, sondern sie lauerten, wie sie den Sohn Gottes in seiner Lehre fangen und in seinen Handlungen Ihn des Unrechtes überführen könnten.

Welch' ein Unverstand und welch' eine Bosheit zu gleicher Zeit! Wie vermöchten sie, die ewige Weisheit eines Irrthumes und wie den allheiligsten Gott einer Sünde zeihen! Welche Früchte konnte bei solcher Stimmung das göttliche Wort in ihren Herzen wirken? Und doch befinden wir uns nicht oft dem göttlichen Worte gegenüber in einer ähnlichen Stimmung, wenn wir es mit einem eitlen, verweltlichten und unbußfertigen Herzen verkündigen hören? O, die Ihr aus dem Worte Gottes das ewige Leben schöpfen wollet, leget alle Eitelkeit des Herzens ab, reißt Euch los von dem Geiste der Welt und thuet in aller Demuth und Zerknirschung Buße. Nur so könnt Ihr den Herrn verstehen und werdet sein heiliges Wort beherzigen. Möge uns der Vater um Seines eingeborenen Sohnes willen den heiligen Geist senden, damit wir, von diesem erleuchtet und erwärmt, die erhabenen Lehren verstehen und beherzigen, welche uns der Herr in dem heutigen Evangelien-Abschnitte ertheilt. Ave Maria!

„Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor Ihm." Wiederholt hatten die Pharisäer den göttlichen Meister des Sabbatbruches beschuldigt. Auch heut ist ihr Streben darauf gerichtet, den Herrn einer Entheiligung des Sabbates zu überführen und dadurch sein Ansehen bei dem Volke, das Ihm nach der Meinung Jener blind anhing, herabzusetzen. Wahrscheinlich geschah es daher auf ihre Veranlassung, daß auch heut, trotz des Sabbates, ein Kranker vor dem Meister und Herrn erscheint. Es ist ein wassersüchtiger Mensch, der auf einmal vor Ihm steht. Der Unglückliche sehnt sich

nach Heilung und Errettung, denn sein Leiden war ebenso beschwerlich als schmerzlich, und der Tod unvermeidlich. Wie sehnsüchtig und bittend mag er den Erlöser angeschaut und Ihn im Inneren seines Herzens um Heilung angefleht haben. Sag' an, Du armer Kranker, wer hat Dich am Sabbate hiehergebracht? Bist Du aus eigenem Willen hier, um den Heiland zu versuchen? Haben die Feinde Christi Dich hingestellt, um ihrer finsteren Absicht zu entsprechen? Gleichviel! Du stehest da, weil Gott es so gefügt und zugelassen, und wirst den Willen Gottes erfüllen, der nach der Rettung der Seelen wie nach Deiner Heilung verlangt.

Aber wehe! Die aus böser Absicht Dich am Sabbate hieher gebracht, sind kränker als Du, denn ihre unsterbliche Seele ist am Tode. Die Wasser der Bosheit haben sie ganz angefüllt; sie sind von geistigem Hochmuthe aufgeblasen; sie tragen die Farbe und den Geruch des Todes an sich; die Gnade Gottes, das Leben der Seele, ist von ihnen gewichen, sie können aus eigenen Kräften sich nicht mehr zum Guten rühren; es ist Sabbat, aber für sie ohne Segen, denn sie sinnen nur auf neue Sünden! Ach, es ist heut noch so! Wie Viele, die sich gesund wähnen, stellen Andere als Kranke vor Gott hin, während sie selbst in ihren Sünden der schwersten Krankheit und nicht selten dem geistigen Tode verfallen sind. Wassersüchtig dem Geiste nach ist es ein Geschlecht, bei dem, wie dort Alles zu Wasser wird, alle Kräfte im Sinnlichen und Sündlichen aufgehen, ohne höhere Regung, ohne geistigen Aufschwung, schwerfällig und schwer an dem Staube dieser Erde klebend. Ach, Herr erbarme Dich und heile uns Elende!

„Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?" Der Kranke wagt nicht zu sprechen; auch der Mund Derjenigen ist geschlossen, welche die Veranlassung seines Hierseins waren. Der Herr aber liest auf dem Grunde der Herzen Aller die geheimsten Gedanken. Er kennt die Heuchelei seiner Feinde, die Ihm die Heilung armer Kranken am Sabbate als Verbrechen auslegen, während sie keinen Anstand nehmen, am Tage des Herrn dem Teufel zu dienen und auf den Untergang des Welterlösers zu sinnen. Der Meister macht ihnen keine öffentlichen Vorwürfe und deckt nicht ihre geheimen, finsteren Gedanken auf; aber Er will sie belehren, — will seine Handlungen am Sabbate als erlaubt rechtfertigen und die geistig wie den leiblich Kranken heilen. Daher fragt Er offen und bestimmt seine

Gegner: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ Wer konnte daran zweifeln? Ist die Erlösung solcher Unglücklichen nicht ein gutes Werk, — und wird nicht durch solche Liebeswerke der Tag des Herrn vorzugsweise geheiligt? Galt es nicht, dadurch die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten fördern? Wie hätte der Gott der Liebe so heilige Werke am Sabbate verbieten können? Das sahen auch die Pharisäer ein. Daher heißt es von ihnen:

„Sie aber schwiegen.“ Wie anders auch hätten sie auf die Frage des Heilandes antworten sollen? „Es ist erlaubt!“ wollten sie nicht sagen, um sich nicht durch das eigene Wort zu verurtheilen, — und „es ist nicht erlaubt!“ konnten sie nicht sagen, um nicht mit der Lehre Gottes, welche die Nächstenliebe für alle Zeit vorschreibt, in Widerspruch zu gerathen. Auch wir würden gar oft verstummen, wenn uns der Herr bei unserem Murren wider Ihn und bei unseren Beschuldigungen des Nächsten früge, ob es erlaubt sei, den Brüdern Gutes zu thuen oder sie ohne Grund des Bösen zu bezüchtigen. Der Meister wartete nicht die Erklärung der Gefragten ab, sondern:

„Da faßte Er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen.“ Durch die bloße Berührung heilt der Erlöser den armen Kranken und entläßt ihn in Frieden. O, wundervolle Güte des Menschensohnes, die nicht lange forscht, keine Vorwürfe macht, nicht zögert, die Hülfe an keine Bedingung knüpft, sondern schweigend heilt und den Geheilten barmherzig entläßt! Und handelt Gott nicht heut und in noch höherem Grade so, wenn Er uns in Seinem Erbarmen von der Krankheit der Seele heilt, uns die Sünden verzeiht und als Gerechtfertigte im Frieden entläßt? Du bist schwer an dem Herzen erkrankt; große Schuld drückt Dich zu Boden; nirgends siehst Du Hülfe, und Dein Elend ist in solcher Verlassenheit namenlos. Plötzlich stehst Du vor Deinem Gotte. Du schaust reuig und bittend zu Ihm auf, — Du streckst Deine Hände zu Ihm empor; Er sieht huldreich auf Dich herab, — still, verborgen, ohne die leisesten Vorwürfe verzeiht Er Dir im Sakramente der Buße um der unendlichen Verdienste Seines Sohnes willen, heilt Dich ganz und gar; seine Gnade tilgt Alles aus, und Du lebst wieder in aller Kraft der Gesundheit. Ach, daß sich die kranken Gesetzgelehrten und Pharisäer hätten also heilen lassen!

„Und Er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von Euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich heraus ziehen am Tage des Sabbats?“ Das war klar und für Alle verständlich! Nehmet Ihr nicht An-

stand, am Tage des Herrn ein Thier zu retten und dadurch Euch vor einem zeitlichen Nachtheile zu bewahren: wie könnte es unerlaubt sein, einen Mitbruder zu heilen und einen geistigen, vielleicht ewigen Schaden fern zu halten. Ach, in unserer Verkehrtheit sorgen wohl auch wir oft mehr für die unvernünftigen Thiere als für unsere Mitmenschen, mehr für den vergänglichen Leib als für die unsterbliche Seele und sind weit mehr besorgt um unseren zeitigen, als um unseren ewigen Vortheil. Und wenn wir Andere, wenn wir am Ende gar Gott tadeln und mit Ihm rechten wollen, daß Er nicht so verkehrt und ungerecht handelt wie wir, sondern das Unvergängliche, das Geistige und Ewige zuerst und vor Allem zum Gegenstande seines Augenmerkes macht: ist ein solcher Tadel und ein solches Rechten nicht zum mindesten Thorheit, wenn nicht Heuchelei?

„Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten." Sie fühlten sich beschämt und waren doch zu hochmüthig, um ihren Irrthum einzugestehen und Belehrung anzunehmen. Ach, wie schwer wird es doch dem vereitelten Menschen, sich zu demüthigen und sich freudig unter den göttlichen Willen zu beugen! Fragen wir uns nur in stiller, ernster Selbstprüfung, was das Schwerste ist für uns, und wir werden uns sagen müssen: die christliche Selbstverdemüthigung. Blicken wir auf das heutige Evangelium hin.

Obgleich der göttliche Meister in seinem ganzen Wesen und Erscheinen wie in Seiner gesammten Lehre diese Selbstverdemüthigung pries und ihre Nothwendigkeit verkündete: so nahmen sich doch die Pharisäer und ihre Genossen dieses so wenig zu Herzen, daß sie bei jeder Gelegenheit den Lüsten ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuthes fröhnten. So auch bei dem Gastmahle im Hause des Obersten der Pharisäer in der Erzählung des heutigen Evangeliums. Vor den Augen des demüthigen Gottsohnes, an der Tafel, die Er mit Seiner hochheiligen Gegenwart beehrte, wählten sich die Geladenen die ersten Plätze aus. Wie thöricht und wie sündhaft! Der Herr bemerkt es und in seinem Erbarmen, in seiner Sehnsucht, Alle zu retten, macht Er die Verblendeten auf ihr Unrecht aufmerksam. Denn der Evangelist erzählt von Ihm:

„Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als Er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten." Also in ein Gleichniß hüllt der Heiland seine erhabene Lehre von der Selbstverdemüthigung, um sie den Schwachen zugänglicher und einleuchtender zu machen, um die Wahrheit den Einfältigen im Gewande des Gleich-

nisses zu offenbaren, den Hochmüthigen aber in demselben Gewande zu verbergen. Der Herr redet heute noch zu uns in solchen Gleichnissen, indem Er es liebt, seine erhabensten Lehren, selbst die Geheimnisse des Glaubens, in ein unscheinbares, irdisches Gewand zu hüllen, die Natur des Geistes in der Natur des Leibes abzuspiegeln und den Reichthum seiner Gnaden, wie in den heiligen Sakramenten, an sichtbare Zeichen zu knüpfen. Will Er durch ein solches Verfahren nicht immer wieder die Demuth und die Verdemüthigung lehren? Birgt Er doch Sich Selbst in der ganzen Majestät seiner Gottheit und Menschheit in einem Gleichnisse, unter der Gestalt des Brodes? Wozu anders, als um vorzugsweise durch sein göttliches Beispiel die Selbstverdemüthigung als das Erhabenste, als das einzig Göttliche für uns sündige Menschen zu predigen. Doch hören wir das Gleichniß des heutigen Evangeliums!

„Er sprach zu ihnen: Wenn Du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze Dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als Du von ihm geladen wäre, Derjenige, welcher Dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu Dir sage: Mache diesem Platz! und Du alsdann mit Schande untenan sitzen müßtest." Dies ist klar. Der Herr des Hauses, der Geber des Gastmahles, bestimmt die Plätze; Er weiß, wen er geladen, und kennt die Rangordnung seiner Gäste. Diese aber wissen nicht, wer geladen, und müssen die Anweisung ihrer Plätze abwarten. Drängen sie sich daher eigenmächtig vor, so haben sie selbst ihre Zurechtweisung verschuldet und können über Zurücksetzung nicht klagen. Und doch, wie oft im Leben kommt eine solche Selbstüberhebung vor, die eine erzwungene Demüthigung nach sich zieht! Sie hat aber im gewöhnlichen Leben weniger zu bedeuten als im höheren und geistigen. Wir sind Alle von Gott zum Himmelsmahle geladen, und unsere Plätze daselbst werden von der Gnade und nach Maaßgabe unserer Mitwirkung mit derselben bestimmt; ja die Gnade des Herrn strömt um so reichlicher über uns herab, für je kleiner, geringer und unwürdiger wir uns halten. Denn den Demüthigen ist Gott gnädig, die Hochmüthigen aber verwirft Er vor seinem Angesichte. Wehe, wer sich in eitler Selbstüberhebung für besser hält als seinen Mitbruder, — wer das Verdienst sich und nicht Gott zuschreibt, wer sich und nicht dem Herrn die Ehre gibt, wer den Nächsten verachtet und stolz auf die Kleinen herab sieht; wehe, wer sich die ersten Plätze zuschreibt, — nach Auszeichnung strebt und allen Anderen es zuvorthun will;

wehe, wer sich seiner Verdienste rühmt und der Gnade vergißt, die ihn zu dem gemacht, was er ist: Gott wendet sich ab von ihm, entzieht ihm seine Gnade, — und er sinkt in sein Nichts zurück, während Diejenigen ihm vorgezogen werden, die er in seiner Verblendung verachtet hat. Denn der Herr ist es, der da richtet und Jedem den gebührenden Platz anweist. Daher fährt der göttliche Meister in seinem Gleichnisse fort:

„Sondern, wenn Du geladen bist, so geh' hin und setze Dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tisch sitzen." Es verhält sich dieses eben im Gleichnisse so. Der Meister will dadurch aber nicht lehren, daß man die letzten Plätze in der Absicht wählen solle, um die ersten zu erlangen, denn das wäre immer versteckter Hochmuth; sondern der Herr zeigt nur, wie die aufrichtige Selbstverdemüthigung in ihrem Werthe anerkannt und selbst in der Welt gelohnt wird. In viel höherer Weise gilt dieses vor Gott. Wohl dem Christen, der in bescheidener Anerkennung seiner Armseligkeit und Unwürdigkeit sich für den Geringsten und Letzten hält und demgemäß lebt und leidet und wirkt, — der sich nicht rühmt, außer seiner Schwachheit vor dem Herrn, — der mit seinem Loose zufrieden ist und wie Maria den Herrn preist, daß Er gnädig auf seine Niedrigkeit herabgesehen hat, — wohl ihm, denn ein Solcher findet Gnade vor dem Herrn, der nicht den reumüthigen und zerknirschten Sünder, sondern den Stolzen und Hochmüthigen verwirft, wäre er auch sonst wie ein Engel des Himmels. In diesem Sinne werden einst bei dem Himmelsmahle die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein. Oder wie der Herr im heutigen Gleichnisse sagt:

„Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." Dieses geschieht tausend Mal im gewöhnlichen Leben, erfüllt sich aber in noch vollkommener Weise im geistigen Leben vor Gott. Denn, wer sich in dem gerechten Gefühle seiner eigenen Ohnmacht und Unwürdigkeit demüthig auf der Erde an die letzte Stelle setzt und sich für den Geringsten erachtet: den wird Gott einst im Jenseits in dem Lichte seiner Gnade strahlen lassen und weit über Jene setzen, die sich im Leben hier unten in eiteler Selbstüberhebung für gerecht hielten und sich über Viele, wenn nicht über Alle, setzten, Gott dankend, daß sie

nicht wären wie die anderen Menschen, oder auch nur wie dieser Zöllner da.

An tausend Beispielen hat Gott die Wahrheit dieses Ausspruches gezeigt. Er stürzte die hochmüthigen Engel aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle und erhob den gefallenen, gebrechlichen Menschen zur Würde eines Himmelsbürgers; Er machte die demüthige Jungfrau von Nazareth zur Mutter seines Eingeborenen und zur Königin des Himmels, während Er wiederholt die hochmüthige Welt züchtigte und den stolzen Satan in Fesseln schlug.

O, meine Geliebten! Durch Nichts erlangen wir mehr das Wohlgefallen Gottes, durch Nichts folgen wir dem Herrn besser und treuer nach, und durch Nichts beweisen wir Maria, der demüthigen Magd des Herrn, rührender und edler unsere innige Verehrung, als daß wir uns um Gottes willen von Herzen demüthigen. Daher fort mit allem Hochmuthe und seien wir als Christen Liebhaber der Demuth des Kreuzes. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen." Matth. 22, 34 u. 35.

In Christo geliebte Brüder! Unser göttlicher Herr und Heiland hatte vor zahlreichen Volksschaaren jenes herrliche Gleichniß von dem Hochzeitsmahle vorgetragen, zu welchem die eingeladenen Gäste unter allerlei nichtigen Vorwänden nicht erschienen, und bei welchem sodann unter den, eilig herbeigerufenen, Hochzeitsgästen Einer betroffen und bestraft wurde, der es gewagt hatte, ohne hochzeitliches Kleid bei Tische zu erscheinen. Die Anwendung dieses Gleichnisses auf das Himmelreich und uns Alle, die wir dorthin berufen sind, war nicht schwer, und am wenigsten für die gebildeten und gesetzkundigen Pharisäer, Saducäer, Schriftgelehrten und Priester, welche den lehrenden Meister umgaben und das Wort Gottes aus dem göttlichen Munde vernahmen. Wohl hätten diese in sich gehen, ihrer Bestimmung, durch einen demüthigen Glauben zum Himmelsmahle zu gelangen, eingedenk sein und sich dem Erlöser reuig und zerknirscht zu Füßen werfen können. Die Gnade hielt ihre mächtigen Arme ausgebreitet,

um die Gutwilligen aufzunehmen; der Erlöser lehrte, mahnte, flehte und warnte. Aber die Herzenshärtigkeit dieser Unglücklichen wich auch unter den himmlischen Schlägen des menschgewordenen Gottsohnes nicht. Sie blieben verstockt und trachteten fort und fort, den Herrn durch allerlei Fragen in Verlegenheit zu setzen und Ihn zu fangen.

So legten sie Ihm die verführerische Frage vor, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu zahlen, hoffend, daß Er im Falle der Bejahung oder Verneinung dieser Frage es für immer mit den Juden, welche diesen Zins nur gezwungen zahlten, oder mit den Römern, welche diesen Tribut forderten, verderben würde. Und als der göttliche Meister diese Fragesteller mit seiner erhabenen Antwort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ beschämt und siegreich zurückgewiesen hatte, nahten sich Ihm wiederum die Sadducäer, welche an der Auferstehung zweifelten, und fragten Ihn höhnisch, wem wohl ein Weib nach der Auferstehung gehören würde, welche auf der Erde nach einander sieben Männer gehabt habe. Und als der Herr auch die Sadducäer zum Schweigen gebracht hatte, indem Er erklärte, daß die Auferstandenen weder freien noch gefreit werden, sondern wie die Engel im Himmel leben würden voll seliger Lust im Anschauen der göttlichen Schönheit und Vollkommenheit, „in jener Zeit nun kamen“ abermals „die Pharisäer zu Jesus, und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen.“

Welche Verblendung und Verstocktheit Seitens der Pharisäer! Sie hätten doch nachgrade zur Ueberzeugung gelangen sollen, daß aus Christo himmlische Weisheit strahle und aus seinem hochheiligen Munde göttliche Wahrheit komme, und daß ein weiteres böswilliges Fragen eine strafbare Vermessenheit sei. Aber nein! Sie nahen sich Ihm nochmals, nicht mit dem Verlangen nach Belehrung, sondern in böser, in durchaus verwerflicher Absicht. Einer von ihnen, noch dazu ein Lehrer des Gesetzes, der bei besserem Wissen auch einen besseren Willen als die Anderen hätte bethätigen sollen, übernahm die Fragestellung. Nach dem Berichte des heiligen Markus scheint es diesem aber auch wirklich noch um eine Belehrung zu thuen gewesen zu sein, denn er lobte öffentlich den Herrn wegen seiner trefflichen Antwort, aber er diente doch eigentlich auch dem bösen Ansinnen seiner Genossen und fragte den Meister, um Ihn zu versuchen. Denn es war unter den Gesetzkundigen wunderbar genug!

wirklich eine Streitfrage, welches unter den einzelnen Geboten des Gesetzes das vorzüglichste sei. Hätten sie besser den Geist des Gesetzes gekannt und wären sie weniger an dem todten Buchstaben desselben haften geblieben, sie würden sich die Antwort des göttlichen Erlösers auf ihre Frage selbst haben geben können.

Obwohl der Heiland ihre verwerflichen Gedanken wußte, so gab Er in Seiner Weisheit und Güte doch eine bündige Antwort, um ein für alle Mal die Frage in göttlicher Weise zu entscheiden und den Geist zu bezeichnen, welcher das göttliche Gesetz durchweht. Um wie viel mehr wird der Herr uns gnädige Antwort ertheilen, so oft wir uns mit der aufrichtigen Sehnsucht nach Belehrung an Ihn wenden und nach seiner Wahrheit und nach seinem Willen forschen. Fraget nur, Geliebte, in demüthiger Herzenseinfalt, so oft Ihr in Zweifel, in Bangigkeit und in Aengsten seid, — richtet die Frage an das hochheilige Herz Eueres Heilandes: und immer wird Euch in Seiner liebenden Antwort Trost, Beruhigung und Belehrung zu Theil werden. Betrachten wir unter Gottes Beistande die, im heutigen Evangelien-Abschnitte niedergelegte, Antwort unseres göttlichen Erlösers mit gebührender Aufmerksamkeit und wir werden in ihr eine wunderbar erhebende Belehrung für Geist und Herz finden. Ave Maria!

Wie lautet die wohlüberlegte Frage des Gesetzgelehrten, bestimmt, den Herrn zu versuchen, ob Er befriedigend antworten oder sich in einer Antwort fangen würde? „Meister," wird gefragt, „welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Ihr thut Recht, Lehrer in Israel, daß Ihr Christum „den Meister" nennet; denn Er ist es in der That, Er ist der einzige, der wahre, der göttliche Meister, und Ihr und wir Alle sollen seine Jünger und Schüler sein. Aber, Ihr Pharisäer, wollt dieses nicht sein, Ihr dünket Euch mehr als Er, Ihr forschet bei Dem, den Ihr nur gezwungen oder zum Scheine, um des Volkes willen, „Meister" nennt, nicht nach Belehrung, sondern nach einer Gelegenheit, um Ihm in irgend einer Weise zu schaden. „Welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Wisset Ihr nicht, daß das Gesetz, an welches Ihr glaubt, ein göttliches, Euch von Gott durch Moses gegeben ist? Was aber von Gott kommt, ist immer groß, ist immer göttlich, und da kann nicht von einem größeren oder kleineren Gebote die Rede sein. Habet Ihr doch aus dem göttlichen Munde gehört, daß, wer eines der Gebote des Herrn übertritt, sich am ganzen Gesetze versündigt. Dieses bil-

det trotz seiner einzelnen Gebote ein großes Ganze, aus dem Ihr nicht dieses oder jenes als wichtiger herausnehmen und das Andere geringschätzen dürfet. Höret die Antwort des göttlichen Meisters auf Euere ungeschickte Frage!

„Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben, aus Deinem ganzen Herzen, und aus Deiner ganzen Seele und aus Deinem ganzen Gemüthe." Der Herr bezeichnet nicht, wie die streitenden Pharisäer thaten, das eine oder andere der zehn Gebote oder irgend eine einzelne Vorschrift des Gesetzes als das größte und erste Gebot, sondern Er hebt den Geist hervor, welcher das Gesetz trägt und hält, um dessen willen alle Gesetzesvorschriften da sind, Er bezeichnet das Leben, faßt die Quelle des Gesetzes zusammen und erklärt das Ziel und Ende, die Krone der Vollendung des Gesetzes als das Höchste, was zu erstreben sei. Und dieses ist in den Worten des Gebotes enthalten: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben!" D. h. Du, Mensch, Creatur, sollst lieben; es ist Deine Bestimmung, Deine Pflicht zu lieben. „Lieben" was ist das? Du sollst Dich zu etwas neigen, sollst ihm anhänglich, ihm ergeben sein, ihm den Vorzug vor Anderem geben, ihm vorzugsweise Deine Aufmerksamkeit widmen, Dein Leben und Trachten darauf richten, das ist „lieben." Und wen sollst Du lieben? Nun wen anders als Denjenigen, dem Du Alles verdankst, was Du bist und hast, den Herrn, der Dein Gott, das höchste und vollkommenste Wesen, das Deiner Neigung, Deiner Anhänglichkeit, des Vorzuges vor Allem, Deiner Aufmerksamkeit, Deiner Sehnsucht, Deines Dienstes, mit einem Worte: Deiner Liebe am würdigsten ist?

Und wie sollst Du den Herrn, Deinen Gott, lieben? Vernimm es, o Mensch! Aus Deinem ganzen Herzen, aus Deiner ganzen Seele und aus Deinem ganzen Gemüthe! Du Glücklicher, der Du dem höchsten, dem liebenswürdigsten Wesen, Deinem Herrn und Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erde, Deine Liebe schenken darfst, — daß Er der Allmächtige, Allheilige und Allvollkommene, der Deiner Liebe gar nicht bedarf, diese dennoch gern und freudig annimmt, ja Dich darum bittet und sogar — Dir zum zeitigen und ewigen Heile! Dich durch ein Gebot dazu verpflichtet. Aus ganzem Herzen aber sollst Du Ihn lieben, d. h. mit allem Sehnen und Wünschen, mit aller Innigkeit und Treue, mit aller Wärme und Gluth, deren das Herz nur fähig ist; Er soll Dein König sein, der

im Herzen gebietet, — die Sonne, die darin leuchtet, — Dein alleiniger Gott, dem Du Deine Huldigung und Anbetung darbringst, — dem Du Alles zu weihen, hinzugeben und zu opfern bereit bist. Aus „ganzer Seele," d. i. mit allen Kräften derselben, mit aller Erkenntniß, mit Gedächtniß, mit Verstand und mit dem vollsten Willen. Gott soll allzeit der Gegenstand Deiner geistigen Beschäftigung sein; Er soll Dir niemals aus dem Gedächtnisse schwinden, vor Ihm soll Dein Verstand sich in Demuth beugen, und Ihm soll Dein Wille sein freudig und unbedingt unterworfen. Und aus „Deinem ganzen Gemüthe" sollst Du Gott lieben, mit aller Tiefe und mit allem Feuer des Gemüthes; keine Macht darf Ihn daraus verdrängen und Nichts die Flamme erlöschen, die vor Gott auf dem Altare in Deiner Brust brennt. Gott muß Dein Anfang und Dein Ende sein, das Steuer, das Deinem Herzen die Richtung gibt, Deine Seele auf dem Meere des Lebens leitet und Dein ganzes Gemüth erfüllt. Das heißt Ihn lieben, wie Er will, wie wir sollen und wie wir trotz unserer Armseligkeit mit seiner Gnade können. Ach, wenn wir Ihn doch also liebten, wie ruhig, wie zufrieden, wie glücklich würden wir schon hier auf der Erde sein und mit welcher feurigen Sehnsucht würden wir mit dem heiligen Paulus verlangen, aufgelöst zu werden, um nur ewig bei Ihm und mit Ihm zu sein! Wahrhaftig der Heiland hat Recht, wenn Er dann erklärt:

„Das ist das größte und erste Gebot." Wer dieses erfüllt, hat das gesammte Gesetz befolgt. Zu diesem ersten und größten Gebote fügt die ewige Wahrheit hinzu! „Das andere aber ist diesem gleich." Es gibt nämlich noch ein zweites, aber nur noch ein zweites Gebot, daher nennt es der Herr das „andere." Dieses wird jenem gleich gestellt, weil es eine natürliche Folge des ersteren, gleichsam ein offener Beweis desselben, eine Fortsetzung, kurz mit ihm auf das allerinnigste verbunden ist, so daß das eine ohne das andere für uns Menschen nicht besteht. Dieses andere Gebot aber heißt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst." Die Gottesliebe offenbart sich mit in dieser Nächstenliebe, und das ist natürlich. Denn wer Gott liebt, wie er soll, der wird auch den Nächsten lieben, weil dieser das Ebenbild jenes geliebten Gottes, das Kind desselben, der Erlöste des menschgewordenen Gottsohnes, ein Tempel des heiligen Geistes, der Gegenstand der vorzüglichsten Liebe des dreieinigen Gottes, kurz ein Wesen ist, das Gott so geliebt hat, daß Er seinen eingeborenen Sohn dafür

hingegeben hat, und so liebt, daß Er alle Ströme seiner Gnaden über sein Haupt ausgießt. So natürlich ist die Nächstenliebe für die gottliebenden Seelen, daß der heilige Geist ausdrücklich erklärt, Niemand könne Gott lieben, wenn er den Nächsten hasset, und wer dieses zu können behaupte, sei ein Heuchler; denn wie könne man Gott lieben, den wir nicht sehen, wenn wir den Nächsten hassen, den wir sehen.

Wer ist aber dieser Nächste, den wir lieben sollen? Jeder Mensch, und der am meisten, der unserer Liebe am bedürftigsten ist, der den größten und gerechtesten Anspruch darauf hat. Und wie sollen wir ihn lieben? Wie uns selbst; — nicht ohne Maaß, wie Gott, aber auch nicht weniger als uns. Daß wir uns in gebührender und ordentlicher Weise selbst lieben, uns selbst das wahrhaft Gute wünschen, für uns selbst ein gewisses Wohlwollen hegen und uns die erforderliche Aufmerksamkeit widmen, daß wir nicht zu Schaden kommen, und unser Heil wirken: das ist natürlich, erlaubt und sogar geboten; denn auch wir sind das Ebenbild Gottes, erlöst, begnadigt und zu Himmelserben berufen. Es würde eine Geringschätzung Gottes sein, der uns mit seiner Liebe und Huld beehrt, wollten wir die geordnete Selbstliebe außer Acht lassen. Und so sollen wir unsern Nächsten lieben, ihm also nach Kräften Gutes erweisen und auf seinen Frieden und sein Heil bedacht sein. Er ist nächst Gott oder vielmehr in und wegen Gott mit uns der Gegenstand unserer aufrichtigsten, treuesten und thätigsten Liebe. Ohne eine solche Nächstenliebe wäre unsere Liebe unvollkommen, wäre der Liebe unseres göttlichen Vorbildes, Christi, nicht ähnlich und daher auch ohne Lohn vor Gott. Daher erklärt auch der göttliche Meister:

„An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten,“ d. h. Alles, was das Gesetz und die Propheten auf Anordnung Gottes vorschreiben, ist in diesen beiden Geboten der Liebe enthalten; wer diese besitzt, der erfüllt den Willen des Herrn, der im Gesetze und in den Propheten ausgesprochen ist; wer sie aber nicht hat, der versündigt sich an Allem, was Gott durch das Gesetz und die Propheten vorgeschrieben hat. Die Liebe ist die Königin in unserem Herzen; auf ihren Wink erfüllen alle Kräfte unserer Seele die Gebote Gottes; sie lehrt uns, das Joch des Herrn süß und seine Bürde leicht zu finden; sie ist die Mutter aller Tugenden, ohne sie gilt der Glaube nichts und bleibt die Hoffnung ohne

Frucht; sie adelt den Menschen und den Christen; sie schließt alle Schätze des Segens auf, — sie allein führt zum Heile, zur wahren Reue und Buße, — nur sie erlangt Vergebung der Sünden und nur sie ist die christliche Vollkommenheit. Daher hängen an diesen zwei Geboten der Liebe das ganze Gesetz und die Propheten und an ihrer Haltung Erde und Himmel, Friede und Seligkeit.

O, daß uns diese beiden Gebote brennend in das Herz geschrieben, daß auf ihre Erfüllung all unser Streben und Ringen gerichtet, und ihre Segnungen das Erbtheil aller Zeiten und aller Völker wären! Aber wie Viele wissen wie die Pharisäer im heutigen Evangelium Nichts von diesen Geboten und versündigen sich ebenso leichtsinnig als häufig dagegen, so daß Haß gegen Gott und gegen den Nächsten schon auf der Erde seine Hölle ausbreitet; denn wo keine Liebe, da erwächst unter dem Anschüren des Satans aus der scheinbaren Gleichgültigkeit und aus der unordentlichen Selbstliebe gar bald die Flamme der Abneigung und des Hasses.

Und was ist die Ursache eines solchen Mangels an Liebe gegen Gott und den Nächsten? Der Herr deutet es in einer Frage an, welche Er im heutigen Evangelium stellt. „Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus." Er will, daß all diesen Haßerfüllten die nothwendige Belehrung zu Theil werde; Er wartete daher mit ihr, bis sie Alle versammelt waren, und nun kleidet Er sie in eine Frage ein, die Er ihnen, den Gesetzeskundigen, vorlegte, indem Er sprach: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Trotz aller Zeichen und Wunder, trotz des Beispieles der Apostels und trotz der klaren und eindringlichen Lehre des göttlichen Herrn und Meisters hatten sich nämlich die Pharisäer immer noch nicht zum Glauben an Ihn bekehrt, weil sie der Wahrheit hartnäckig die Augen verschlossen. Wohl mußte der Glanz derselben, wie er aus dem hochheiligen Munde und Leben des Erlösers strömte, in ihre blöden Augen tagen, und der Glaube daran hier und da in dem einen und anderen Herzen heraufdämmern: aber der Fels des lebendigen Glaubens an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, fehlte ihnen noch durchaus. Ohne dieses Fundament jedoch konnte auch keine wahre, beseligende Liebe gedeihen, weder zu Gott noch zu dem Nächsten. Hatten sie doch selbst über den Christus der Verheißung noch ganz irrthümliche Meinungen, und war ihnen namentlich nicht klar, daß Er der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes sein werde.

Sie dachten sich Ihn vielmehr als einen mächtigen König aus dem Geschlechte Davids, welcher die Herrschaft der Römer vor Allem stürzen und ein neues, glänzendes Reich der Juden errichten werde. So irdisch und sinnlich war ihre Vorstellung von dem kommenden Messias; ihr entsprach ihr Glaube und einem solchen Glauben die Liebe.

Daher „sprachen sie: David's." Es war dieses freilich eine traurige Antwort für Männer, welche die Schrift kannten und daher alle Verheißungen über den kommenden Messias wußten, für Männer, welche die Vorbilder und Leiter des Volkes sein sollten und welche für Schriftgelehrte galten, aber sie entsprach dem Grade ihrer Verblendung und Verstocktheit. Der Heiland versuchte, sie zu belehren. „Da sprach Er zu ihnen: Wie nennt ihr aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe?" David, von demselben heiligen Geiste erleuchtet und angetrieben, welcher den Apostel Petrus veranlaßte, Christum als den Sohn des lebendigen Gottes zu bekennen, nennt prophetisch den verheißenen Messias den Herrn und verkündet Ihn allen kommenden Geschlechtern als den, zur Rechten des himmlischen Vaters verherrlichten, Sieger über alle seine Feinde, über den Teufel und dessen ungläubigen Anhang unter den Menschen. Diese überwunden und verworfen sollen gleichsam den Fußschemel zum Throne des glorreichen Messias bilden. Der himmlische Vater aber, der Herr Himmels und der Erde, wird diesen Christus, den Herrn des Königs Davids, verherrlichen.

Der Meister erklärt nun weiter: „Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt: wie ist Er denn sein Sohn?" In der That, wenn Christus nur der leibliche Sohn Davids wäre, dann könnte ihn unmöglich der Psalmist seinen Herrn nennen, denn Könige und Väter geben ihren Söhnen nicht diesen Titel; sie sind die Herren, die Söhne aber sind die Unterthanen. Im Lichte des Glaubens aber ist die Bezeichnung des Messias als „Herrn" durchaus richtig. Denn Christus war als Menschensohn, geboren aus Maria der Jungfrau, wohl ein Sprosse, d. i. ein Sohn Davids, aber als der Sohn des lebendigen Gottes war und blieb Er von Ewigkeit der Herr, Eines mit dem Vater in der Wesenheit und verschieden nur in der Person. Die Gefragten aber

wußten damals keine Antwort. Denn es heißt: „Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten; und Niemand wagte es, von diesem Tage an, Ihn noch etwas zu fragen.“ Wie hätten sie eine Antwort wissen sollen? Diese konnte ihnen doch nur, wie dem Petrus, die göttliche Gnade verleihen, gegen diese aber hatten sie wiederholt gefrevelt und stießen sie in ihrer Verblendung noch immer zurück. Sie wagten nach solcher Beschämung nicht mehr zu fragen, aber nicht aus Ehrfurcht, sondern aus Unwillen und Stolz.

O, meine Geliebten, glauben wir fest mit David und mit Petrus, daß Christus der Herr unser Gott ist. Aus diesem Glauben erwächst uns die Liebe und aus der Liebe das ewige Leben. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt.“ Matth. 9, 1.

In Christo geliebte Brüder! Nachdem sich die Gottheit entschlossen hatte, aus Liebe zur Welt Menschengestalt anzunehmen, mußte sich der menschgewordene Gottsohn auf der Erde auch einen Ort für seinen Wirkungskreis aussuchen und denselben durch Raum und Zeit begränzen, wenn seine Erfolge und Früchte auch Erde und Himmel erfüllen und durch alle Ewigkeit dauerten. Der Gottsohn ist in Allem uns gleich erfunden worden, die Sünde ausgenommen. Wählte Er sich als Zeit für sein Erscheinen in dieser Welt die Regierung des Kaisers Augustus, so war zu seinem Lande seit Ewigkeit Palästina auserkoren. Bethlehem im Lande Juda, die Stadt Davids, durfte seine Geburt in ihrem Stalle sehen; Nazareth barg Ihn durch dreißig Jahre in seiner Abgeschiedenheit, und Jerusalem schaute seinen Tod und seine Auferstehung. Zum Schauplatze seiner Lehrthätigkeit aber wählte sich der Menschensohn vorzugsweise Galiläa aus und zwar hauptsächlich die Gegend am See. Denn also berichtet der heilige Matthäus von Ihm: „Und da Er die Stadt Nazareth verlassen hatte, kam Er und wohnte zu Capharnaum, das da liegt am See an den Gränzen von Zabulon und Nephthalim; daß erfüllt würde, was gesagt ward

von dem Propheten Isaias: „Land Zabulon und Land Nephthalim, der Weg des Seees am Jordan, Galiläa der Heiden! das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“ Deshalb heißt Capharnaum seine Stadt. In ihr wohnte Er gern und oft, — dort lehrte Er, wirkte Wunder und berief seine Schüler. Glücklicher Ort, der du Zeuge dieser göttlichen Thätigkeit des Messias sein durftest! Und doch, ist unser Herz nicht ein noch mehr gebenedeiter Ort, da uns Gott unzählige Male heimsucht in Seiner Erbarmung, Seine gnadenreiche Wohnung aufschlägt in unserer Mitte und bei uns bleibt immerfort, bis Er sich auf ewig mit uns vereinigt! O Capharnaum unseres Herzens, heilige Stadt des Herrn, am See der Barmherzigkeit unseres Gottes, wie oft bist du Zeuge gewesen von den Wundern und Thaten, welche die göttliche Gnade in dir und an dir vollbracht hat!

Auch heut sehen wir unseren angebeteten Heiland in der genannten Gegend Galiläa's, lehrend und Wunder wirkend in Mitte einer zahlreichen Bevölkerung, welche die nahrungsreichen Dörfer und Städte längs des See's bewohnt und aus Juden und Heiden besteht. Als der göttliche Meister aber einen Theil seines Tagewerkes am diesseitigen Ufer vollbracht hatte, da stieg Er, wie das heutige Evangelium erzählt, in ein Schifflein, wie Er häufig gethan, fuhr über und kam in seine Stadt. Diese Stadt aber ist offenbar Capharnaum. Gelangt nicht der Herr in ähnlicher Weise, in dem Schifflein der Kirche, des Glaubens und der Gnade, zu seiner Zeit, über das Meer unserer Verweltlichung hinweg, in unser Herz? Und ist dieses Herz nicht mit Recht Sein Herz, weil Er es um den Preis Seines hochheiligen Blutes erkauft, und weil wir es Ihm in heiliger Liebe als Gegengeschenk für Sein göttliches Herz gegeben, das sich zu unserer Erlösung und Errettung dahingeopfert? In welchem Schifflein fuhr der Herr über? Wir wissen es nicht; vielleicht in dem des Petrus, der in dieser Gegend heimisch war und mit den Seinigen von dem Fischfange lebte; wurde doch dieses Schifflein öfter mit der Gegenwart des Heilandes beehrt, als sollte dadurch die Gegenwart Christi in jenem Schiffe der Kirche vorgebildet werden, das Petrus und seine Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle zu Rom als Oberhaupt der Kirche über das Meer der Welt durch Sturm und Wogen in den Hafen des Sieges leiten!

Aber was thut der Herr heut in Capharnaum? Wodurch

heiligt Er heute Seine Stadt? Was anders vollbringt Er als den Willen Seines himmlischen Vaters, die ewige Wahrheit durch Wort und That den Menschen zu verkünden, daß sie an den Vater glauben und an denjenigen, den Er ihnen gesandt, an Christum den Sohn des lebendigen Gottes! Auch die Ankunft unseres Gottes in unser Herz mit seiner süßen Gnade hat ja keinen andern Zweck, als uns zum Frieden und zum Heile zu erleuchten und zu erwärmen, daß wir vor Allem den göttlichen Willen erkennen und uns ihm in aller Demuth unterwerfen. Betrachten wir daher das Ereigniß in Capharnaum, wie es uns der heilige Matthäus im heutigen Evangelien-Abschnitte in Uebereinstimmung mit dem heiligen Markus und Lukas berichtet. Folgen wir dem Herrn im Geiste nach, hören wir auf seine Worte, — achten wir auf seine Hinweise und schöpfen wir aus Allem Belehrung und Trost zu unserer Vervollkommnung in der Erfüllung des göttlichen Willens, der da geschehe wie im Himmel so auf der Erde. In Gottes Namen! Ave Maria!

Der Herr und Meister hatte sich zu Capharnaum in ein Haus, und zwar wahrscheinlich in das seines geliebten Petrus, zurückgezogen, aber Er blieb nicht allein. Kaum war seine Ankunft bekannt, so kamen Viele, um Ihn zu sehen und zu hören, so daß nicht nur das Haus, sondern auch der Platz vor demselben von den Volksschaaren erfüllt war. Auch einige von den Pharisäern und Schriftgelehrten saßen daselbst und hörten auf den Meister, der das Wort Gottes verkündete. Aus allen Flecken Galiläa's und Judäa's und selbst aus Jerusalem waren Zuhörer gekommen, so daß es für Alle an Raum gebrach. O, eilet nur herbei, ihr Lehr- und Heilsbedürftigen, die ewige Weisheit saß und lehrte, und die Kraft des Herrn war da, um die Kranken zu heilen! „Und siehe," heißt es im heutigen Evangelium, „sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag." Vier mitleidige, theilnehmende Männer hatten sich des armen Kranken angenommen, und da dieser nicht im Stande war, zu Fuß zu gehen und Christum aufzusuchen, da ergriffen jene muthig das Bett, auf welchem der Unglückliche lag, und trugen ihn zum Herrn. Und weil sie ihn der Volksmenge wegen nicht vor Ihn bringen konnten, deckten sie das Dach ab, wo Er war, und als sie es geöffnet hatten, ließen sie das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, herab. Welche Mühe gaben sich diese Leute! Welches Vertrauen auf den Herrn muß sie und den Kranken beseelt haben, Jene, weil sie sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken

ließen, und dieser, weil er trotz seiner Krankheit Alles duldete, um nur vor das Angesicht des Herrn zu gelangen!

Ach, wenn doch auch wir in unserer geistigen Gichtbrüchigkeit so viel Liebe zu einander und so viel Gottvertrauen hätten, daß wir uns durch fromme Fürbitte, durch auferbauendes Beispiel, durch gute Werke und Opfer wechselseitig unterstützten, und daß wir auch im größten Elende nicht verzagten, sondern in Reue und Sehnsucht Alles aufböten, um nur wieder durch Herzensbekehrung zum Herrn zu gelangen und von Ihm in Gnaden aufgenommen zu werden! Aber wie wir selbst vor dem Wege der Buße, der doch nur einzig und allein nach der Sünde wieder zum Herrn und zur Gnade führt, zurückschrecken, und lieber in unserem Elende und Verderben verharren, als, auf Selbstverläugnung und Demuth gestützt, die Mittel unseres heiligen Glaubens zur Sündenvergebung anzuwenden: so verabsäumen wir auch oft die Gelegenheit, in ächter Nächstenliebe nach Kräften zur Bekehrung der Sünder mitzuwirken. Und doch ist kein Werk verdienstvoller vor Gott, keines des Christen würdiger und keines der himmlischen Seligkeit gewisser, als Menschenseelen zu retten und dadurch, wie der heilige Geist versichert, die Menge der eigenen Sünden zuzudecken. Und sollte uns denn dieses wirklich so schwer und hart ankommen, wenn wir der Liebe und Barmherzigkeit unseres Gottes gedenken? Hören wir, was uns das heutige Evangelium berichtet!

„Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Wie wenig Worte und wie viel Belehrung und Erhebung liegt in ihnen! Der göttliche Heiland bemerkt den hoffnungsreichen Glauben sowohl der mitleidigen Männer, als auch des armen Kranken; Er sah ihn nicht nur in dem äußeren Bekenntnisse, welches diese Fünf öffentlich und vor den Pharisäern von Christo ablegten, sondern Er, der Herzenskundige, liest ja auch in ihrem Inneren all die süßen Regungen einer gläubigen, liebeerwärmten und von der Gnade heimgesuchten Seele. Daher sprach Er, um so viel und so schönen Glauben zu lohnen, mild und gnädig zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Welch' wunderbares Geheimniß erschließt der Herr mit diesen Worten! Der Gichtbrüchige sucht scheinbar die Gesundheit des Leibes, und der Erlöser verleiht ihm die der Seele durch Vergebung der Sünde. Ach, so war denn

die äußere Krankheit doch nur eine Folge der inneren! Der Gichtbrüchige fühlte und wußte dieses sehr wohl und mochte Angesichts des Meisters, des Sohnes des lebendigen Gottes, von diesem Bewußtsein gemartert und zerknirscht, in Bangigkeit des göttlichen Ausspruches harren. Und siehe! der Herr ist so mild und liebevoll, nennt ihn, den Sünder, den Kranken, welchen Viele nicht einmal anrühren wollten, seinen Sohn und spricht zu ihm: Sei getrost! Und welch' einen Trost gibt Er ihm! „Deine Sünden sind dir vergeben!" O, himmlisches Wort, o göttlicher Trost, du lösest alle Bande, machst die Seele frei und erfüllst sie mit einem Glücke, das größer nur noch in des Himmels Seligkeit ist! Und wer hindert uns, Geliebte, uns desselben Glückes zu erfreuen? Wenn wir nur aufrichtig wollen, von Herzen glauben und uns liebend und vertrauensvoll in unserm Elende an Gott wenden und reuig und sehnsüchtig unsere Arme nach Ihm ausstrecken: Er spricht voll Erbarmen und Huld heut noch im Sakramente der Buße zu uns: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!"

So hochbeglückt durch diese himmlischen Worte der Gichtbrüchige gewesen sein mag, und wie getröstet und gehoben sich dadurch die gläubigen Volksschaaren gefühlt haben müssen: die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen Aergerniß daran, denn es heißt von ihnen: „Und siehe, Einige der Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott!" Nach dem Berichte des heiligen Markus und Lukas dachten alle anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten also in ihrem Herzen. Denn, da sie, trotz aller Zeichen und Wunder und trotz aller drängenden Gnade nicht glaubten, daß der Meister der Christus, der Messias, also der Sohn des lebendigen Gottes, Eins mit dem Vater, und daher selbst Gott sei, und Gott nur allein das Recht und die Gewalt habe, die Ihm in und durch die Sünde von den Menschen zugefügten, Beleidigungen zu verzeihen: so hielten sie das Wort des Meisters: „Deine Sünden sind dir vergeben!", als von einem bloßen Menschen gesprochen, für Anmaßung und Gotteslästerung. Doch waren sie bei diesen argen Gedanken nicht etwa in gutem Glauben, denn wären sie dieses gewesen, so hätten sie offen auftreten, und laut sprechen und sich der Ehre des einzig wahren Gottes, dessen Diener und Priester sie waren, annehmen müssen. So aber wagten sie dieses nicht, weil das Gewissen sie in Betracht der Lehre, des Lebens und der Zeichen Christi zum Glauben ermahnte, und sie sehr gut

fühlten, daß sie hartnäckig der Wahrheit widerstanden; daher dachten sie Arges in ihrem Herzen und sprachen nur bei sich selbst: „Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?“ Freilich kann nur Gott allein Sünden vergeben, aber der Menschensohn ist Gott, und Gott steht es auch zu, die Gewalt der Sündenvergebung durch Menschen auszuüben, wie Er dieses unter Anderen bei David und Paulus gethan hat und in Seiner Kirche heute noch in Kraft der Schlüsselgewalt durch die Priester als Nachfolger der Apostel geschehen läßt. Aber auch heut gibt es noch solche angebliche Schriftgelehrte, welche die Gewalt der Sündenvergebung unter dem Vorwande, sie gebühre Gott allein, der Kirche absprechen, wohl aber in ihrer Selbstvergötterung sich das Recht beilegen, den Willen des allmächtigen und allweisen Gottes nach ihrer Kurzsichtigkeit zu beschränken und sich von jeder Schuld auf Rechnung der Barmherzigkeit Gottes loszusprechen!

Der Herr aber versuchte, die Pharisäer und Schriftgelehrten zu belehren, indem Er ihnen neue Beweise für seine göttliche Würde gab. Denn es heißt im heutigen Evangelium: „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denket Ihr Böses in Euern Herzen?“ Wer ist denn der, welcher auf dem Grunde des Herzens die geheimsten Gedanken sieht? Wer kennt denn das Böse, auch wenn es sich noch in die tiefste Verborgenheit hüllt? Die Pharisäer und Schriftgelehrten mußten erstaunen, als ihnen der Meister urplötzlich ihre bösen Gedanken vorhielt, und mußten an sich die Frage richten: wer derjenige sei, der so in ihr Herz schaue. Und vermag nur Gott, der Herzenskundige, dieses: so mußten sie, wenn noch nicht an die göttliche Würde, doch an die göttliche Sendung des Herrn glauben; denn nur ein Gottgesandter kann eine solche Erleuchtung von Oben empfangen, — und erklärt dieser Gottgesandte, daß Er Gott selber sei, der Sohn des lebendigen Gottes, Eins mit dem Vater in der Wesenheit, bestättigt Er diese Lehre durch Zeichen und Wunder und übt Er, heilig und gerecht, göttliche Gewalt durch Sündenvergebung: dann mußten die Pharisäer und Schriftgelehrten als Zeugen von diesem Allen Christo zu Füßen fallen und demüthig ausrufen: „Unser Herr und unser Gott!“

Zu diesem gläubigen Bekenntniß, in welchem allein das ewige Leben ist, will der seelensuchende Heiland die Hartnäckigen veranlassen, wenn Er fortfährt: „Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder: Steh' auf und wandle umher!?“

Für Gott ist Beides gleich leicht zu thun, denn kein Ding ist bei Ihm unmöglich; Er verleiht die Gesundheit der Seele, indem Er sie von der Sündenschuld befreit, und die Gesundheit des Leibes, indem Er die Krankheit von den Gliedern hinwegnimmt. Darauf weiset der Meister mit seiner Frage hin, als wollte Er damit sagen: „Geistige Heilung von Sünden und leibliche von Krankheit ist immer ein Zeichen göttlicher Macht; ich kann jenes wie dieses vollbringen, weil ich Gott bin. Nehmet Ihr an meiner Macht, Kranke zu heilen, keinen Anstoß, so thuet Ihr Unrecht, Böses zu denken, wenn ich die Sünden vergebe und dadurch die kranke Seele heile." Indessen für die menschlichen Sinne erscheint die leibliche Heilung in so fern schwerer und als ein näherer Beweis für die göttliche Macht, als ein solches Wunder in die Augen springt, während die Sündenvergebung den menschlichen Sinnen verborgen bleibt, und Jemand die Gewalt dazu mit Unrecht behaupten könnte, ohne einen offenbaren Beweis dafür zu geben.

Daher erklärt Christus den Zweiflern an seiner göttlichen Würde: „Damit Ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden." Ausdrücklich behauptet der Meister, daß Er als der Mensch gewordene Sohn des lebendigen Gottes die Macht habe, die Sünden zu vergeben, und nicht blos einst oben, verherrlicht zur Rechten des himmlischen Vaters, sondern schon auf Erden, weil ja seine Gottheit mit der Menschheit unauflöslich verbunden ist, so daß im Gottmenschen der Mensch thut, was Gott will, und Gott thut, was der Mensch will. Zum Beweise und zwar zum augenscheinlichen Beweise dessen wirkt der Herr ein zweites Wunder.

Er sprach nämlich zum Gichtbrüchigen: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus!" Wie langmüthig, wie geduldig und wie herablassend ist doch der Herr! Statt sich mit gerechtem Unwillen von der Bosheit seiner Feinde, die Ihn, den Sohn Gottes, der Gotteslästerung zeihen, abzuwenden und sie ihrem Wahne und ihrer Verstocktheit zu überlassen, geht Er auf ihre Bedenken ein, belehrt sie, zeigt ihnen das Thörichte und zugleich Ungerechte ihrer gehässigen Behauptungen, ja Er hält es sogar für geeignet ein Wunder zu wirken, um sie nur von ihrem Unglauben zu bekehren und ihre Seelen zu retten. Daher befiehlt Er in göttlicher Macht und Hoheit dem Gichtbrüchigen, aufzustehen, sein Bett zu nehmen und nach Hause zu gehen.

Und was der Gottsohn befahl, das geschah; denn der Evangelist berichtet von dem Kranken: „Und er stand auf und ging in sein Haus." Da war nun kein Zweifel mehr an der göttlichen Macht des Meisters; denn urplötzlich, ohne jedes weitere Zuthun, durch den bloßen Willen des Herren steht der Schwerkranke, den wegen seiner Gebrechlichkeit und Kraftlosigkeit eben noch vier Männer tragen mußten, und der nicht einmal im Stande war, nur die kürzeste Zeit das Bett zu verlassen, geheilt vor Aller Augen, nimmt zum Beweise dessen seine bisherige Liegerstatt auf die Schulter und kehrt dankbar und hocherfreut in sein Haus zurück. Welch' ein Wunder! Welche Majestät liegt trotz aller Einfachheit in dieser würdevollen Haltung des Herrn! Wie tiefen und überwältigenden Eindruck mußte dieses Alles auf die Zuschauer machen und die härtesten Herzen bekehren. Der Evangelist sagt:

„Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat!" Es war eine heilige Furcht, hervorgegangen aus dem Gefühle des Staunens, aus Ehrerbietung, aus der Erkenntniß der Nähe des allmächtigen Gottes und aus dem Bewußtsein der Schuld und der Sündhaftigkeit eines jeden Einzelnen. Die Frucht dieser Gottesfurcht ist daher Lob und Preis Gottes, von dem die Lippen des gläubigen Volkes überströmen. Und warum freute sich dieses Volk und pries Gott mit inniger Dankbarkeit? Weil Gott Christo dem Menschensohne solche Macht, die Macht Sünden zu vergeben, wie Kranke zu heilen, gegeben hat, — weil die göttliche Macht zum Heil und Frommen der Menschheit auf die Erde gekommen, und das Reich Gottes wahrhaftig angebrochen ist.

So das gläubige Volk in seiner dankbaren Begeisterung für den Herrn und Meister und in seinem Glauben an dessen Lehre und Wunderwerke! Was aber thaten die Pharisäer und Schriftgelehrten? Ach, der Evangelist berichtet von ihnen nicht, daß sie frohbewegt und gläubig in den Preis Gottes über so wunderbare Dinge eingestimmt haben. Wohl schwiegen sie, aber erschüttert, gerührt, überzeugt und gläubig wurden sie nicht. Sie blieben verhärtet und stießen hartnäckig das Heil von sich, das Gott in seinem Allerbarmen auch zu ihnen gesandt hatte.

Ach, meine Geliebten, wollte Gott, wir stünden alle Zeit inmitten der gläubigen Schaaren des Evangeliums und priesen mit ihnen im heiligen Wetteifer den Herrn! Denn das Große, das er in gött-

licher Macht und Erbarmung dort gethan, es dauert heut noch fort und wird fortdauern bis an das Ende der Zeit. Wenn Liebe und Reue unsere Gichtbrüchigen, — und wir sind es in unserer Sündhaftigkeit ja selbst, — zum Herrn bringen und sie demüthig und vertrauend zu seinen Füßen legen: Christus spricht heut noch durch den Mund seiner Kirche: „Sei getrost, mein Sohn, Deine Sünden sind Dir vergeben!“ und heut noch beweist Er den Zweiflern seine göttliche Macht, indem Er den geistig Gichtbrüchigen zuruft: „Steh' auf, nimm Dein Bett und geh' in Dein Haus!“ Steh' auf aus Deinem Elende, Deiner Schwäche, Deiner Verkommenheit, — nimm, stark durch meine Gnade, Dein Kreuz auf Dich und gehe in das Haus meines himmlischen Vaters! Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten und am Feste des heiligen Michaels.

Spruch: „In jener Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern eine Gleichnißrede vor.“ Matth. 22, 1.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Meister und Herr hatte vor zahlreichen Volksschaaren und in Gegenwart der Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten in dem Gleichnisse von dem Weinberge, der an verschiedene Winzer verdungen war, aber dem Herrn keine Früchte einbrachte, weil sie ihm die böswilligen Winzer vorenthielten, die Geschichte der alttestamentlichen Kirche vorgetragen und gezeigt, wie schlecht die Israeliten als auserwähltes Volk im Allgemeinen die Gnadengaben des Herrn und namentlich die, von Ihm zur Belehrung, zur Auferbauung und zur Vorbereitung des Volkes auf das, in Christo herannahende, Reich Gottes gestiftete, Synagoge benutzt und wie sie durch ihren Ungehorsam, durch ihre Widersetzlichkeit und durch ihre Hartnäckigkeit dagegen gefrevelt. Der Meister hatte seinen versammelten Zuhörern mit der nicht undeutlichen Hinweisung namentlich auf die Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten weiter vorgehalten, wie die Israeliten Ihn, den Messias und Sohn Gottes, verachten, in Ihm aber den Baustein verwerfen, den der Vater im Himmel zum Eckssteine des neuen Gnadenbaues auf Erden, der christlichen Kirche, bestimmt habe, und wie sie sich grade durch solchen Frevel gegen diesen Stein selbst zu Grunde richten würden.

Nachdem der Herr also gelehrt — in jener Zeit, — trug Er vor denselben Schaaren ein anderes — das heutige — Gleichniß vor, von der Berufung der Israeliten und aller Völker zum Eintritte in die neue Kirche, in die Kirche des neuen Bundes, und zur Theilnahme an der, daselbst bereiteten, Gnadentafel. Abermal redet Er gleichnißweise, damit auch die Einfältigen seine erhabene Lehre fassen, und die Hochmüthigen nicht darüber spotten können; um den Verkündigern seines göttlichen Wortes zu allen Zeiten ein Beispiel zu hinterlassen, wie sie dem Volke das geistige Brod der Wahrheit brechen sollen, und um selbst durch die Art und Weise seiner Predigt die Demuth und Herzenseinfalt zu lehren, ohne welche Niemand in den Himmel und zur Anschauung Gottes gelangt, und die recht eigentlich das hochzeitliche Gewand und das Zeichen der Auserwählung ist.

Wie alle Israeliten so waren auch die Priester, die Pharisäer und Schriftgelehrten für dieses neue Reich der Gnade, für die Kirche, für dieses Reich Gottes auf Erden, berufen; der Sohn des lebendigen Gottes selbst wiederholte ihnen diesen göttlichen Ruf, — zeigte ihnen in dem demüthigen Glauben an Ihn den unfehlbaren Weg, um diesem Rufe zu entsprechen, — bot ihnen seine Hülfe dazu an, sein Licht und sein Erbarmen, — forderte sie in rührender Langmuth und Liebe immer wieder auf, dem Rufe endlich zu folgen, Ihm nachzufolgen und nicht länger das Heil von sich zu stoßen. Aber vergeblich! Gar Viele blieben taub und verharrten in unseliger Verblendung, uneingedenk des Gerichtes, das ihnen drohte und nahete. Die Unglücklichen!

Ach, und ist ihre Zahl in unseren Tagen etwa geringer? Sind nicht auch heute alle Völker des Erdkreises von der Liebe und Erbarmung Gottes zur Kirche berufen, welche der Erlöser zum Heile der Welt auf dem Petrifelsen gegründet, mit unzähligen Gnadenmitteln ausgerüstet und in welcher Er in dem Genuße Seines hochheiligen Leibes und Blutes ein wahrhaftiges Hochzeitsmahl für die Seelen bereitet hat, ein Mahl, welches zugleich das Unterpfand für die Theilnahme an jenem Gastmahle ist, welches der Mund der göttlichen Wahrheit den Auserwählten in der ewigen Seligkeit des Himmels versprochen? Und wie folgen denn die Völker dieser Berufung? Ach, einige hören gar nicht darauf und sind noch ganz fern in den Schatten der Finsterniß und des Todes; wieder andere sind dem Rufe gefolgt und sind in die Kirche Gottes eingetreten, aber sie — die Kin-

der — mißhandeln ihre eigene Mutter, vergreifen sich an ihren Dienern, eifern und freveln gegen den Stein, gegen den Felsen Petri, den Christus in seiner Stellvertretung zum Ecksteine der Kirche gemacht; — und wieder andere, die zwar nicht in dieser offenen Auflehnung wider die Kirche leben, gehen ohne hochzeitliches Gewand, weil ohne Buße über ihre Sünden, dem Tage des Gerichtes entgegen.

Geliebte, auch wir sind Berufene: werden wir zu den Auserwählten gehören? Wir wissen es nicht! Gott wolle uns nicht seine Gnade entziehen! Aber prüfen wir uns selbst und richten wir uns selbst in aller Demuth! Ihr wißt, wir sollen wie die Kinder sein in aller Demuth und Herzenseinfalt, wenn wir der Gnade der Auserwählung theilhaftig werden wollen. Betrachten wir in dieser Geistessammlung zu unserer Belehrung und zu unserer Erbauung den Inhalt des heutigen Sonntagsevangeliums. Ave Maria!

Unser göttliche Herr beginnt: „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der Seinem Sohne Hochzeit hielt, d. h. im Himmelreiche geschieht Aehnliches wie bei einem Hochzeitsmahle, das ein König seinem Sohne bereitet hatte. Es gibt aber ein zwiefaches Himmelreich, nämlich das Reich der ewigen Seligkeit im Himmel und das Reich der Gnade in der Kirche Christi auf Erden; in beiden wird der Sohn von dem Vater geehrt und verherrlicht, weil der Sohn den Vater durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze geehrt und vor den Menschen bekannt hat. Und womit wird der Sohn vom Vater verherrlicht? Durch eine Hochzeitsfeier, durch die ewige Vereinigung des Sohnes und des heiligen Geistes mit dem himmlischen Vater zu Einem wahren Gotte in drei Personen. Der Sohn also ist der göttliche Bräutigam wie im Himmel zur Rechten Seines Vaters so auf der Erde in der Kirche als der verherrlichte Mittelpunkt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Bei Gelegenheit dieser wunderbaren Hochzeitsfeier ist ein göttliches Mahl bereitet, in welchem sich die Gottheit selbst den Geladenen zur Speise bietet, und zwar dort oben in dem seligsten Anschauen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und in der unauflöslichen Vereinigung mit ihr, hier unten aber im allerheiligsten Altarssakramente durch die Kommunion unter Brodsgestalt, ja schon durch unsere gläubige, liebende und vertrauensvolle Hingabe an Christus unseren Herrn und Gott. O, wunderbare, beseligende Hochzeitsfeier! Wer

doch zu Dir eingeladen und berufen wäre! Und wer wäre es denn noch nicht? Hören wir, was das Evangelium von dem Könige im Gleichnisse berichtet!

„Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, und sie wollten nicht kommen!" Siehe! schon längst waren die Gäste geladen; der Herr läßt die bereits Geladenen nun wirklich zum Beginne der Hochzeitsfeier rufen. Ach, die Menschen waren seit Ewigkeit zur Theilnahme an der Hochzeitsfreude bestimmt; ihre Berufung erfolgte von ihrer Schöpfung an, wurde auch nach und trotz der Sünde durch die Erbarmung Gottes auf Grund der nahenden Welterlösung wiederholt und zunächst dem Volke der Auserwählung, den Israeliten, nahe gelegt, nach ihnen aber auch den Heiden und allen Völkern bis auf uns, die wir seit unserer Geburt, durch diese selbst schon, und mehr noch durch die heilige Taufe und durch jeden Gnadenbeweis unseres Gottes mit einer solchen Einladung zu der dies- und jenseitigen Hochzeitsfeier des menschgewordenen Gottsohnes beehrt worden sind und ununterbrochen bis zu dem Augenblicke unseres Todes beehrt werden. Und gewiß kamen die Geladenen und kommen auch heute? Ach, es heißt: „und sie wollten nicht kommen!" Ja, der böse Wille allein hinderte zu aller Zeit und hindert heute noch die Berufenen, daß sie der Einladung zum göttlichen Mahle Folge leisten. Nichts, keine Macht, kein Feind, nicht die Sünde und nicht der Tod hält uns ab, der Hochzeit beizuwohnen, welche Gott aus Liebe seinem Sohne bereitet hat, lediglich unser eigener — freier Wille, weil wir nicht kommen wollten.

Und wunderbare Barmherzigkeit unseres Gottes! Das eine und andere Mal „Nichtwollen" bestimmt Ihn noch nicht, uns von jener himmlischen Hochzeit auszuschließen; Er erneuert trotz dessen und nur dringender seine Einladung. Denn es heißt: „Abermal sandte Er andere Knechte aus, und sprach: „Saget den Geladenen: „Siehe, mein Mahl habe ich bereitet; meine Ochsen und das Mastvieh ist geschlachtet, und Alles ist bereit: kommet zur Hochzeit." Immer wieder sandte Gott die Boten seiner Barmherzigkeit aus, um die geladene Menschheit zur Gnade und zur Seligkeit, zur Vereinigung mit Ihm zu berufen. Lehrer und Propheten, Seinen eingeborenen Sohn, und diesen fort und fort in seiner Kirche und durch die Priester als Stellvertreter, durch Eltern und Freunde, selbst durch Feinde, ja durch alle Creaturen, hat der Herr

gesandt und sendet sie noch, um jenen ehren- und gnadenvollen Ruf zur Hochzeit immer wach und laut zu erhalten; auch die Weltereignisse mit ihrer Freude und ihrer Trauer müssen als Aufforderung der Völker zum Gehorsame gegen den göttlichen Ruf dienen. Wahrlich das Mahl ist bereitet und durch die Erlösung schon längst vollendet. Der Sohn Gottes selbst hat sich dazu geopfert, das göttliche Lamm ist am Stamme des Kreuzes geschlachtet worden und bietet sich im heiligen Meßopfer immer aufs Neue wieder als Opferspeise dar, — ach Alles — Alles, was nur ein allmächtiger, allgütiger und allweiser Gott erfinden konnte, ist bereit, und bittend, flehend, drängend schallt vom Himmel her und aus tausendfachem Munde der Ruf in alle Welt, an alle Völker, an alle Geladenen und an jedes Herz: „Kommet zur Hochzeit!“ Gott ruft, — und die Geladenen hören den Ruf, aber sie kommen nicht! Denn es berichtet von ihnen der göttliche Mund:

„Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege: Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie.“ Ach, menschlicher Undank, Verblendung und Bosheit, ihr habet zu allen Zeiten die göttliche Gnade unter die Füße getreten und die Menschenherzen zeitig und ewig unglücklich gemacht! Der Ausspruch des Heilandes gilt nicht bloß den Ungläubigen und Verhärteten in seinen Tagen und bewahrheitete sich buchstäblich nicht bloß während der Lehrthätigkeit der Apostel und der ersten Jünger des Herrn, als Tausende und aber Tausende sich mit Geringschätzung von dem Evangelium abwandten und sich in das Treiben der Welt verloren oder sich gar an den Gesandten Gottes vergriffen, ihnen alle erdenkliche Schmach zufügten und sie tödteten: sondern jenes göttliche Wort erfüllt sich auch in unserer Zeit in betrübendster Weise. Wie Viele von den, für den Himmel und für die selige Hochzeitsfeier dort bestimmten, Menschen, — ach wie viele Christen und wie viele Katholiken wenden in ihrem verweltlichten Sinne und in ihrem eitelen, sinnlichen und nur dem Irdischen gewidmeten Treiben Christo, seiner heiligen Kirche, der himmlischen Wahrheit und dem göttlichen Rufe in Geringschätzung und Verachtung den Rücken zu, ziehen den Meierhof der Welt dem himmlischen Hofe vor und widmen ihre Kräfte lieber dem zeitlichen Gewerbe als ihrem christlichen Berufe, dem Herrn nachzufolgen. Und gibt es unter ihnen denn nicht auch Solche, denen selbst die Priester des Herrn, die Diener der

Kirche, grade als solche, als rufende Boten Gottes, zuwider, nicht selten ein Gegenstand der Abneigung und des Hasses sind? Welche Schmähungen werden über sie ausgeschüttet, — welche Unbilden ihnen zugefügt, — und wie ihr Mord, — wenn nicht der leibliche, so doch der moralische durch übele Nachrede und Verläumdung, versucht? Muß nicht der heilige Stuhl zu Rom, weil auf ihm der Hohepriester der Kirche als Statthalter Christi sitzt und in höchster und letzter Instanz der Völker den Ruf Gottes zur himmlischen Hochzeit verkündet, grade deßhalb in unseren Tagen alle Schmach, alles Unrecht und alle Todesdrohungen Seitens der Unglückseligen dulden, welche zu lau, zu verweltlicht oder zu boshaft sind, um jener Berufung Folge zu leisten? O, meine Geliebten, beten wir für diese Verblendeten und opfern wir Gott zur Sühne für so schwere Beleidigung unseren treuesten Eifer im Harren auf die himmlische Berufung! Denn vernehmet:

„Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken.“ Erkennet in diesem Gleichnisse den Hinweis auf die Strafgerichte Gottes, welche endlich über Diejenigen hereinbrechen, welche den Aufforderungen des langmüthigen Gottes nicht gehorsamt haben. Wie das Volk Israel und wie Jerusalem insbesondere für ihre Hartnäckigkeit und Verstocktheit von dem Himmel gezüchtigt und im Untergange der heiligen Stadt, ihres Tempels und ihres Volkes gestraft worden, ist uns Allen bekannt. Die Prophezeiungen des Herrn sind alle in Erfüllung gegangen. Auch die spätere Zeit hat solche Züchtigungen und Strafgerichte Gottes über Einzelne und ganze Völker als Strafe für das Nichthören auf den göttlichen Ruf — hereinbrechen sehen, — und seid überzeugt, auch unsere Zeit wird erfahren, daß der gerechte Gott lebt, der wohl langmüthig dem verblendeten und böswilligen Gebahren der Menschen zuschaut, aber zu seiner Zeit auch das Schwert der Gerechtigkeit auf das Haupt der Schuldigen herabfallen läßt. Und bringt dieses Schwert auch nicht grade stets Krieg, zeitlichen Tod und Brand; es leuchtet in einer anderen, noch furchtbareren Strafe, auf welche der Heiland hinweist, wenn Er den König im Gleichnisse also zu seinen Knechten sagen läßt:

„Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht werth. Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen Ihr immer findet.“ Ja,

das Hochzeitmahl bleibet; denn, was Gott in seiner Erbarmung bereitet, Er hebt es in Folge des Undankes, der Verblendung und der Bosheit Einzelner nicht auf, — sondern läßt seinen Segen und seine Frucht zum Heile der Menschheit für alle Ewigkeit bestehen. Der Tisch bleibt gedeckt im Himmel droben und in der Kirche hier unten; das Lamm Gottes bietet sein Fleisch und sein Blut zur Speise und zum Tranke dar; — Christus ruft unausgesetzt in die erlöste Welt hinein: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken," — ob auch Viele jenen Gnadentisch verachten, — von dem göttlichen Lamme sich entfernen und auf den Ruf des Heilandes nicht hören. Und wäre es eine einzige Seele, die nach jener Gnade verlangte, — ein einziges Herz, welches sich dem Lamme Gottes nahte, und ein Einziger, welcher in die ausgebreiteten Arme des Erlösers stürzte: Gott würde niemals bereuen, das Hochzeitsmahl bereitet zu haben. Aber wehe Denen, welche als dieses himmlischen Mahles nicht werth von Gott verworfen werden! Die Leuchte der Erkenntniß und des Heiles wird von ihnen genommen und Anderen gebracht, die ihr besser nachfolgen und — obwohl später und vielleicht auf den offenen Strassen der geistigen Armuth und der Sünde berufen, — dem Rufe des Herrn zur Hochzeit gehorsamen. Ach, Geliebte, wir erleben diese göttliche Strafe im Kleinen wie im Großen tagtäglich! Viele aus den Reihen der Gläubigen, der Schon-Geladenen, verlieren in Folge ihrer Lauheit und sonstigen Schuld die Gnade des Glaubens und des Berufes zum himmlischen Hochzeitsmahle, während sie Anderen, die bisher ferner standen und vielleicht große Sünder waren, angeboten wird. Ach, es geht auch heute noch in Erfüllung, was der Herr gleichnißweise andeutet: „Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse, und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt."

Blicken wir doch in unserer kirchlichen Gemeinschaft umher. Besteht diese nicht wirklich aus allerlei Volk und faßt sie nicht Millionen in sich? Ach, die Hochzeit des Gottsohnes ist mit Gästen ganz besetzt, welche nach der Himmelsspeise verlangen! Werden wir sie aber Alle wirklich erlangen? Sind wir unserer ewigen Auserwählung schon ganz gewiß? Es heißt im Gleichnisse: „Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte." Auch uns wird der König der Könige, bevor Er uns in sei-

nem Reiche mit Ihm wird zu Tische sitzen und das selige Himmelsmahl in der innigsten und ewigen Vereinigung mit Ihm genießen lassen, mit seinem, Herzen und Nieren durchforschenden, Auge ansehen und uns, wie wir wirklich sind und nicht wie wir einst schienen, vor den Blicken der Mitgeladenen auftreten lassen. Dieses geschieht in dem zwiefachen Gerichte, in dem besonderen nach dem Tode eines jeden Einzelnen und im allgemeinen am Ende der Welt. Ach, wehe uns, wenn der Herr uns als einen Solchen erkennt, der kein hochzeitliches Kleid anhatte! Denn von dem Könige meldet uns das Gleichniß des heutigen Evangeliums:

„Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?“ Furchtbare Frage! Aber sie ist gerecht! Denn der König hatte ja seinen Gästen die nöthigen Feierkleider geschickt: welche strafwürdige Rücksichtslosigkeit und Vermessenheit, ohne dieselben im schmutzigen Werktagskleide oder in einem eigenmächtig bereiteten, oder in einem zerrissenen und geflickten, an der Hochzeitstafel und vor dem Könige zu erscheinen! Der Vermessene konnte nicht antworten, sondern er verstummte. Auch wir werden verstummen, wenn uns der Herr im Gerichte nach dem hochzeitlichen Gewande fragen wird, da uns Gott ein solches in dem heiligen Sakramente der Taufe und später wiederholt im Sakramente der Buße gegeben hat. Wer trotz der Taufe und trotz der Buße ohne das Gewand der heiligmachenden Gnade vor das Auge des allheiligen Gottes im Gerichte tritt, der wird dann aus dem göttlichen Munde vernehmen, was der Unglückliche im Gleichnisse aus dem Munde des Königs vernahm.

„Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Entsetzliche Strafe; nach dem Gerichte sind Hände und Füße gebunden; wir können durch keine Reue, durch keine Buße, durch nichts Gutes mehr die Barmherzigkeit Gottes gewinnen; getrennt von Ihm und dem beseligenden Lichte Seiner Vollkommenheit befinden wir uns auf ewig in der Finsterniß; fern von Ihm ist unauslöschlicher Schmerz und Haß, der Heulen und Zähneknirschen verursacht. Im Gleichnisse trifft nur einen Einzigen die Strafe der Verwerfung, aber an diesem Einen wird gezeigt, wie der gerechte göttliche Richter Alle straft, welche an dem Gnadentische seines Hochzeitsmahles hier oder dort zu erscheinen wagen, ohne das

hochzeitliche Kleid der Unschuld oder der Buße zu besitzen, das Er uns in seiner unendlichen Erbarmung auf Erden gereicht und angeboten hat. „Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

O, meine Geliebten! Hören wir freudig gehorsam auf den Ruf Gottes; achten wir auf die Stimme seiner heiligen Kirche, damit wir nach Christi Ausspruch nicht wie die Heiden und öffentlichen Sünder seien, sondern wie demüthige, vertrauende Kinder, denen das Himmelreich gehört. Dann wird der heilige Erzengel Michael auch uns im Kampfe wider den Fürsten der Finsterniß beschützen, wie Er unsere heilige Kirche und ihr geweihtes Oberhaupt schützt. Halten wir im Glauben und in der Liebe fest an dem Stuhle des heiligen Petrus, voll Hoffnung, daß nach den Stürmen dieser Zeit der Sieg und der ewige Friede kommt dort oben bei dem Hochzeitsmahle des Lammes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt. Beweisen wir unsere Anhänglichkeit durch die Betheiligung an der St. Michaels-Bruderschaft. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „In jener Zeit lebte ein Königlicher, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag." Joh. 4, 46.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Meister hatte nach längerem Aufenthalte in Judäa diese Provinz wieder verlassen, weil Ihm die Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen aus Neid und Eifersucht in unversöhnlichem Hasse nach dem Leben trachteten; nach Seinem weisen Rathschlusse aber war die Zeit seines Endes noch nicht gekommen. Er ging daher nach Samaria, hatte an dem Jakobsbrunnen das belehrende und erhebende Gespräch mit dem sündigen samaritanischen Weibe über den kommenden Messias, als welchen Er Sich hier ausdrücklich bezeichnete; wies auf Seinen himmlischen Vater hin, der ein Geist sei, und Den man daher auch im Geiste anbeten müsse, — hielt sich einige Tage unter diesen, von den Juden verachteten, Samaritern auf und bekehrte Viele von ihnen zum Glauben. Von hier aber begab Er Sich nach Galiläa und kam nach Cana, wo Er Sein erstes Wunder bei einer Hochzeit durch Verwandelung des Wassers in Wein gewirkt hatte. Er befand sich jetzt also

in seiner und seiner Jünger näheren Heimath, denn Er wie diese waren Galiläer. Aber auch Er mußte die Erfahrung machen, daß ein Prophet in seiner Heimath nicht besonders angesehen sei. Er fand im Allgemeinen nur schwachen Glauben, und es bedurfte, um diesen anzufachen und zur beseligenden Flamme auflodern zu machen, wiederholter Zeichen und Wunder. Beweis dafür liefert uns die Erzählung des heutigen Sonntagsevangeliums.

Als sich nämlich der Heiland zu Cana aufhielt, in dieser Zeit lebte ein Königlicher, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Der Vater heißt ein „Königlicher," weil er entweder aus vornehmem, fürstlichen Geschlechte oder ein Beamter des Herodes Atipas war, welcher als Vierfürst von Galiläa wohl auch von dem Volke mit dem Königstitel beehrt wurde. Ein Näheres ist uns von jener Persönlichkeit nicht bekannt. Der Ruf von Jesu Lehre und Thaten war offenbar schon zu seinen Ohren gelangt, und mit Hülfe der göttlichen Gnade der erste Glaubenskeim in ihm erwacht. Gott aber, der gern und immer in seiner Güte und in seinem Erbarmen einen solchen Funken zur Flamme werden läßt, fügte es, daß dieser Glaube erprobt wurde. Der Sohn des Königlichen lag zu Kapharnaum krank. Ein schweres Fieber wüthete durch die Glieder des armen Jünglings, raubte ihm die Kräfte und brachte ihn an den Rand des Grabes. Der Vater erkannte dieses zu seiner tiefen Betrübniß und wußte doch nicht Rath und Hülfe; seine Macht, wie seine Weisheit waren dem drohenden Tode seines Lieblings gegenüber am Ende. Da leuchtete ihm plötzlich ein Hoffnungsstrahl in dem großen Propheten auf, der sich grade in dem nicht allzufernen Kana befand. „Dort vielleicht," dachte er bei sich, „kann mir Hülfe und mein Sohn gerettet werden; eine übernatürliche Macht ist mit diesem Meister; vielleicht gelingt es mir, ihn zu bewegen, daß er zu mir herabsteige und mein Kind wie andere gesund mache. Ich muß versuchen." Der Glaube nährte also bereits die Hoffnung und bereitete das Herz mit dieser zum Gebete vor. Der Vater liebte den Sohn, und die Liebe macht das Herz muthig und erfinderisch.

Ist dieser Königliche im heutigen Evangelium nicht ein Bild von uns? Sind wir doch auch, wie der heilige Geist in der Schrift bezeugt, ein „königliches" Geschlecht, weil von Gott, dem König der Könige, stammend, — als Meisterwerk und Herr der Schöpfung mit königlicher, weil mit himmlischer, Würde begabt, — nicht bloß Beamte, Verwalter der Güter unseres göttlichen Königs, sondern als

Kinder Gottes, als Erlöste und Priester Christi, als Erben des Himmels und Tempels des heiligen Geistes in der Taufe wirklich zu Königen gesalbt, denen eine ewige himmlische Königskrone hinterlegt ist, mit welcher wir am Tage des Gerichtes von Gott gekrönt werden sollen, wenn wir bewährt erfunden worden. Aber auch unter uns, in unserem Hause, in unseren Herzen, in unserem Kapharnaum richtet nicht selten Krankheit arge Verheerungen an, — ein Fieber, das unser Inneres bald mit wilder Gluth erfüllt, bald vor eisiger Kälte erstarren läßt, uns zu allem Guten träge und fast untauglich macht, unsere Kräfte immer mehr aufreibt und uns dem furchtbaren Seelentode entgegenführt. Und nicht bloß unsere Söhne, auch wir selbst und nicht selten unser ganzes Haus ist erkrankt, — und die Krankheit ist tödtlich. Die Sünde bringt sie hervor, die Sünde, welche uns Königliche so tief und schmachvoll erniedrigt, — daß Menschenmacht und Menschenweisheit nicht erretten kann. Nur in Christo ist Heil; nur durch Ihn kehrt Gesundheit wieder in unsere Herzen ein; nur bei Ihm können wir den Balsam finden, der unsere kranken Seelen heilt und sie für die Ewigkeit rettet. Zu Ihm müssen wir daher im lebendigen Glauben eilen, — an Ihn uns in kindlichem Vertrauen wenden und Ihn mit Demuth und Beharrlichkeit bitten. Betrachten wir die Heilung des kranken Sohnes des Königlichen zu Kapharnaum im heutigen Evangelium durch Christus unseren göttlichen Herrn und lernen wir von dem Königlichen Vater unsere Hülfe und unser Heil bei Ihm allein suchen. Ave Maria.

Der Evangelist erzählt von dem bekümmerten Vater in Kapharnaum: „Als dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu Ihm und bat Ihn, daß Er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben.“ Welch' ein Kummer mag in dem Hause des Königlichen gewaltet haben! Was nutzte ihm Reichthum und Macht, da er mit Beidem der Krankheit nicht wehren konnte, welche sein Kind verzehrte? Still war es in den prächtigen Räumen; man hörte nur das Aechzen des Fieberkranken und die Seufzer seiner Lieben. Furcht und Sorge hielten an der Schwelle Wacht und gestatteten nur der Betrübniß und dem Schmerze den Eintritt. Vergeblich hatten die Schwergeprüften nach Hülfe und Errettung umhergeschaut. Wohl war der Ruf von dem göttlichen Meister und von seinen Wundern zum Heile der leidenden Menschheit auch bis in dieses Schmerzensgemach gedrungen; denn in dem benachbarten Cana hatte der Herr ja zuerst

Wasser in Wein verwandelt, — aber jetzt war der Prophet in dem fernen Judäa: wie sollte es geschehen, daß Er besonders nach Kapharnaum komme, um den Kranken zu heilen? Als der Königliche aber gehört hatte, daß Jesus nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu Ihm; denn Er glaubte ja schon an Ihn und Seine wunderthätige Macht, wenn auch dieser Glaube noch recht unvollkommen und schwach war, vielleicht mehr in der Sehnsucht nach der Heilung seines geliebten Sohnes als in der Erleuchtung durch die göttliche Gnade wurzelte. Dieser Glaube rief das Vertrauen auf die Hülfe des Heilandes wach; denn nur das gläubige Herz konnte dem betrübten Vater sagen: „Hoffe auf den Meister, Er kann und wird helfen.“ Dieses Vertrauen gab ihm die Bitte ein, daß Er herabkommen und seinen Sohn heilen möge. So groß ist der Glaube noch nicht, daß er eine Heilung auch ohne Herabkommen zum Kranken für möglich gehalten hätte. Die Bitte aber war um so dringender, als der Sohn bereits in Todesgefahr schwebte. O, glaube, vertraue und bitte nur, Du armer Vater! Der Herr wird nicht nur Dein Gebet der Liebe zum Sohne erhören, sondern auch Deinen Glauben zum ewigen Heile stärken!

Können und sollen wir nicht ähnlich handeln, wenn Trauer ob unserer oder Anderer Sünde das Haus unserer Seele erfüllt? Ach, es gibt auf dieser schönen Erde, in unserem wehmüthigen — aber doch immer unendlich lieblichen — Verbannungsthale eigentlich nur einen einzigen Schmerz, den uns die eigenen Sünden oder die des Nächsten verursachen; denn jeder andere Schmerz ist in Wahrheit entweder gar kein solcher oder er ist nur eine Folge der Sünde. Aber das steht fest, daß Nichts, keine Macht und keine Pracht, im Stande ist, diese Trauer zu bannen, welche die Sünde wie einen dichten, thränenfeuchten, Schleier über unsere Seele breitet. Nur Gott kann diesen Trauerflor hinwegnehmen. Ach, und Er ist im Himmel droben, der allmächtige Herr, den wir beleidigt haben. Wird Er uns denn heilen von der Krankheit unserer Seele? Ach, Er muß wohl, denn es gibt ja sonst nirgends Hülfe und Rettung für uns, und wir sind gar so schwach und elend! Und siehe! weil wir in unserer Sündhaftigkeit nicht hinauf können zu dem heiligen Gotte, da kommt Er uns in seiner Gnade näher und erwartet unser vertrauensvolles Kommen. O, gehen wir in unserer Trauer nur getrost zu Ihm; sind wir auch noch recht unvollkommen, und entspringt unser gläubiges Sehnen nach Heilung mehr dem drückenden Gefühle unseres Elendes, das die Sünde

über die Seele und oft auch über den Körper gebracht hat, als der Liebe zu Gott und zur Heiligkeit; unser Hingang zu Gott ist immer ein Anfang; bitten wir nur demüthig, daß Er von dem Throne seiner Majestät zu uns herabkomme und uns und die Unsrigen heile. Liegt in einem solchen Gebete vielleicht noch viel Sinnliches und Unvollkommenes, es ist immer Gebet, — und unsere Gefahr ist groß, — ist Todesgefahr; denn die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod! —

„Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Diese Worte enthalten einen Vorwurf, der zunächst dem königlichen Beamten aus Kapharnaum, dann aber den Galiläern und Juden überhaupt und Allen galt, welche nicht um des himmlischen Wortes und Lebens des Herrn willen an Christum und an die, von Ihm geoffenbarte, Wahrheit glaubten, sondern Zeichen und Wunder, und zwar äußere, verlangten, ehe sie sich zu einem solchen Glauben demüthigten. Dieser Vorwurf war gerechtfertigt, denn die göttliche Hoheit und Würde leuchtet so klar aus dem ganzen Wesen des Herrn und Heilandes; es entsprach sein Leben und Weben so ganz und gar der Heiligkeit, die Er verkündete, — und es stand sein gesammtes Auftreten in einer so vollkommenen Uebereinstimmung mit den Weissagungen des alten Bundes, daß die Israeliten wohl in Ihm den Messias erkennen und zum Glauben an Ihn bewegt werden konnten, zumal Johannes auf Ihn als Solchen deutlich und ausdrücklich hinwies, und sein gesammtes Erscheinen und Auftreten etwas Wunderbares hatte. Schon seine Liebe und sein Erbarmen mit den Sündern mußte in Ihm den Erlöser und Heiland erkennen lassen, auf welchen die sündhaften Völker warteten. Denn wer anders konnte ein solches liebevolle Erbarmen den armen Menschenkindern bezeugen, wenn nicht Gott selbst, der Menschengestalt angenommen, um sich der Menschen erbarmen zu können? Was bedurfte es noch anderer Zeichen und Wunder, als daß die hochgebenedeite Jungfrau den Sohn Gottes empfing, und Gott Selbst die Sünden der Welt auf sich nahm, um sie zu sühnen und dafür Genugthuung zu leisten? Ach, die sündenbeladene Welt hätte bei ihrem Elende hocherfreut und gläubig Demjenigen zu Füßen stürzen sollen, der sich als ihren Retter und Erlöser in so überzeugender Weise ankündigte! Aber sie verschmähte den demüthigen und hingebenden Glauben und wollte solche Zeichen und Wunder sehen, die sie zum Glauben gezwungen hätten. Indessen das Verdienstliche des Glaubens besteht

eben gerade in dieser Verdemüthigung seiner selbst und in dieser Hingabe an die göttliche Wahrheit einzig um Gottes und seines heiligen Wortes willen. Daher tadelte der Herr den unvollkommenen und sinnlichen Glauben der Israeliten und auch des Mannes aus Kapharnaum.

Und gilt dieser Tadel nicht auch uns, die wir in Prüfungen und Heimsuchungen in und außer uns so leicht schwach im Glauben werden und dann so gern ein äußeres, in die Sinne fallendes Zeichen zur Kräftigung unseres Glaubens verlangen? Statt fest zu stehen zu unserem Herrn und Gott, muthig auf Ihn unser volles Vertrauen zu setzen und Ihm ergeben zu bleiben, auch wenn prüfend Seine Hand auf uns oder den Unsrigen ruht, und die Stürme der Erprobung über unsere Häupter hinbrausen, werden wir unruhig, zaghaft und rufen nach einem sichtbaren Zeichen der Nähe unseres Gottes. Du Kleingläubiger! Ist deine Noth, deine Bedürftigkeit und deine Menschenverlassenheit nicht ohnehin schon ein Zeichen, daß der erbarmende Gott vorzugsweise bei und mit dir sein wird? Oder, wo wäre denn die göttliche Barmherzigkeit lieber, als da, wo die Menschenkinder ihrer am meisten bedürfen? Verlange doch kein sichtbares Zeichen außer dir, um zu glauben, — du Schiffbrüchiger trägst die Nöthigung zum Glauben ja in deiner Schwäche und in deinem Elende gegenüber der Allmacht und Allgüte deines Gottes!

Aber der bedrängte Vater ließ sich durch den Tadel des Herrn nicht zurückweisen, war es doch die Liebe zu seinem Kinde, die ihn drängte: Daher sprach er zu Ihm: „Herr, komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Er entschuldigt sich nicht wegen seines unvollkommenen Glaubens, — er vertheidigt sich nicht etwa gegen den Vorwurf des Herrn, — denn er fühlte, daß er gerecht sei, sondern er wiederholt seine flehentliche Bitte, indem er immer noch der irrigen Meinung ist, der Herr müsse nach Kapharnaum hinabkommen und den Kranken sehen, um ihn zu heilen. Auch meint er in seinem unvollkommenen Glauben, der Meister könne nur Kranken die Gesundheit wiedergeben, aber nicht Todte zum Leben erwecken; daher bittet er: „Komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Du armer Vater, hättest du wahrhaftigen Glauben an Christum, welcher das ewige Leben ist, die Auferstehung, so daß, wer an Ihn glaubt, in Ewigkeit nicht stirbt: Du wärest nicht so ängstlich und unruhig und vertrautest gänzlich dem Erbarmen Christi!

Ach, wir handeln in unserer Bedrängniß leider nicht anders!

Statt in frommer Ergebung, nachdem wir Alles gethan, was in unseren Kräften stand, das gnadenreiche Walten unseres Gottes abzuwarten und unsere Herzen vertrauensvoll in die Arme der göttlichen Fürsehung zu legen, Zeit und Stunde der Hülfe demjenigen überlassend, der in seiner Allweisheit Alles kennt und Alles erwägt: bringen wir mit einer Unruhe und Hast in Gott, die nur zu deutlich die Unvollkommenheit unseres Glaubens darthut, und mit Recht getadelt werden muß. Wohl verlangt Gott, daß wir Ihn bitten, daß wir wiederholt, andauernd und drängend bitten, auf daß wir uns von Herzen demüthigen und unsere Abhängigkeit von Ihm erkennen und fühlen, aber es soll unser Gebet doch auch von einem kindlichen, zuversichtlichen Vertrauen um Christi und seiner vermittelnden Verdienste willen getragen werden. Denn der Herr, unser Gott, ist ja schon längst zu unserem Heile herabgekommen und allzeit bereit, die geistige wie die leibliche Krankheit zu heilen, — ja nicht minder uns von dem geistigen Tode zu erwecken.

Der Herr erfüllte gern die Bitte des Königlichen aus Kapharnaum. Daher sprach Er zu ihm: „Geh' hin, dein Sohn lebt." Der Meister sah das gläubige Vertrauen des bekümmerten Vaters gnädig an, aber Er legt ihm doch noch eine Prüfung zur Bewährung auf. Er geht nämlich nicht nach Capharnaum hinab, sondern Er heilt den Kranken in der Entfernung und verlangt von dessen Vater, daß er auf sein Wort glaube. „Geh' hin!" d. i. Sei getrost und guten Muthes; kehre du nur in dein Haus zurück und glaube. „Dein Sohn lebt." Sterbend hast du ihn verlassen, ohne Hoffnung, ihn wiederzusehen; aber ich sage dir, er lebt und ist gesund. „Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin." Die Gnade, welche Gott dem demüthig Flehenden angeboten und in seinem Inneren durch ein unendlich größeres Wunder als das der Krankenheilung ausgegoßen hatte, ist wirksam gewesen und trug Früchte, denn „der Mann glaubte dem Worte," welches ihm gesagt worden. Und mehr noch, er ließ den Glauben in seinem Herzen lebendig werden und bekannte ihn vor den Menschen, denn: „er ging hin." O, wunderbare Kraft des Glaubens, die wahrhaftig Berge versetzt, Kummer und Sorge hinwegnimmt und die geängstigte Seele mit der schönsten Hoffnung erfüllt!

Oeffnen wir doch unser Herz einem solchen Glauben an Christus und an sein heiliges Wort! Auch uns sagt Er ja in ähnlicher Weise: Gehe hin, dein Sohn lebt! wenn wir in Bedrängniß und

Noth unsere Zuflucht zu Ihm nehmen und Ihn um das Heil unsterblicher Seelen bitten: „Vertrauet auf Mich," spricht der Herr tröstend zu uns, „Ich habe Mein Blut ja nicht vergeblich vergossen; Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich zu Mir bekehre und lebe; gehet nur hin und thuet Euere Schuldigkeit durch ausdauernde Pflichterfüllung im Gebet und Seeleneifer; harret aus und wirket Früchte in der Geduld. Die Seelenkrankheit ist nicht immer zum Tode des Sünders, sondern zu Meiner Verherrlichung, weil Ich ihn mit Meiner Gnade heilen und retten will. Verzaget nicht, wenn ich auch langmüthig dem wüsten Treiben der Verblendeten zuschaue; Ich verliere ihr ewiges Heil niemals aus dem Auge und lasse ihnen mit Meiner Liebe keine Ruh." Wohl uns, wenn wir diesem Worte glauben und wie der Mann im Evangelium gottvertrauend hingehen, wohin uns der Herr in Seiner Weisheit gesandt, um durch treue Erfüllung unserer Berufspflichten unser Heil zu wirken! Mangel an solchem Glauben und Gottvertrauen aber macht uns unruhig und läßt uns unseren Beruf so vernachläßigen, daß wir sowohl unser als des Nächsten Heil gefährden.

„Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe." Der gläubige Mann erntete bald den Lohn für sein Gottvertrauen; schon unterwegs erfuhr er die Rettung seines Sohnes aus dem wahrhaften Munde seiner Knechte, die voll Freude über die unerwartete und plötzliche Besserung daheim, sich eiligst auf den Weg gemacht hatten, um dem bekümmerten Vater die Freudennachricht entgegen zu bringen. Auch wir erleben, wenn wir gläubig auf den Herrn gehofft und redlich das Unsrige zur Seelenrettung beigetragen haben, gar oft schon „unterwegs" d. h. noch im diesseits die Freude der Bekehrung verirrter Seelen, die uns nicht selten in einem Augenblicke verkündet wird, wo wir sie kaum vermutheten. Wurde nicht so durch die Erbarmung Gottes Saulus auf dem Wege nach Damaskus ein Paulus? Nein, nein, verzagen und verzweifeln wir niemals weder an unserem noch an des Nächsten Heile. Gott hat wunderbare Wege zur Rettung der Seelen; öffnete Er doch dem Schächer am Kreuze noch die Pforten des Paradieses; und Seine wunderbare Macht ist heut noch ebenso groß als seine Güte. Oft, wenn sich Alles zu vereinen scheint, um eine Seele auf ewig zu Grunde zu richten, spricht der Herr plötzlich das: „Gehe hin, dein Sohn lebt!" Glauben wir nur fest und demüthig dem Worte unseres Gottes und

gehen wir getrost und muthig hin zu unserer Pflicht, — und wir werden erfahren, wie der Herr ununterbrochen die Kranken heilt und die in Sünden Erstorbenen in das Leben ruft.

„Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden.“ Welche Vorsicht und immer noch welches Zagen und Zweifeln, ob der Sohn von selbst oder zufällig gesund geworden, oder ob dabei eine übernatürliche, göttliche Kraft mitgewirkt. Handeln wir nicht oft ebenso? Wie sträubt sich doch unsere sinnliche und vereitelte Natur, in der Seelenrettung ein Werk Gottes, ein Ergebniß seiner unerschöpflichen Gnade anzunehmen, und wie sehr sind wir geneigt, dieses größte aller Wunder der menschlichen Thätigkeit und Weisheit, wenn nicht gar allerlei Zufälligkeiten zuzuschreiben. „Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde, verließ ihn das Fieber.“ Wie genau wurden Zeit und Umstände erwogen, und wie Alles sorgsam zu Rathe gezogen, um die Thatsache der Heilung fest zu stellen. Es geschieht noch heute so; der Mensch ist nie ungläubiger als da, wo es die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gilt. Aber es heißt zum Schlusse:

„Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Es war kein Zweifel mehr, daß die Heilung in derselben Stunde erfolgt war, als sie der Heiland in seiner göttlichen Macht verkündet. Das Wunder stand also fest. „Und er glaubte mit seinem ganze Hause.“ Siehe da, mit der wunderbaren Heilung des leiblichen Sohnes, wird die ganze Familie von der Seelenkrankheit des Unglaubens geheilt und zum Glauben an Christus bekehrt. O glückliches Haus, in welchem der wahrhafte und beseligende Glaube an Gott den Herrn alle seine Bewohner erfüllt, Herrn und Knecht, Eltern und Kinder, Alles leitet, alle Verhältnisse durchdringt und alle Beziehungen veredelt und verklärt! Es ist ein wahrhaftiges Gotteshaus, in welchem der Herr wohnt und in dem Ihm mit Treue und Liebe gedient wird in heiliger Furcht und Sitte.

O, meine Geliebten! Größere Wunder noch als die Krankenheilung im heutigen Evangelium geschehen vor unseren Augen; — wir sehen sie, — denn sie werden ja großentheils in und um uns her vollbracht: o möchte ihre Wirkung auch in unseren Tagen die sein, daß wir Alle und unser gesammtes Haus, daß die gesammte Menschheit, an Christus glaube und in diesem Glauben selig werde. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte.“ Matth. 18, 23.

In Christo geliebte Brüder! Wie die Erschaffung des Menschengeschlechtes ein Ausfluß der Liebe Gottes ist, so hat auch das Dasein der, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen, Menschen keinen andern Zweck, als das Reich der Liebe unter uns auszubreiten, zu befestigen und dadurch Gott immer ähnlicher zu werden. Alle Gnaden, die Gott seit der Schöpfung über das Menschengeschlecht ausgegossen, dienten der Beförderung der Liebe zu Gott und zum Nächsten, und das Christenthum mit seinem, aus Liebe am Stamme des Kreuzes hingeopferten, Gottsohne und mit der Fülle seiner Gnaden erstrebt nichts Anderes, als auf dem Fundamente einer möglichst vollkommenen Liebe zu Gott, die Nächstenliebe immer mehr zu veredeln, feuriger, opferwilliger, segensreicher und der göttlichen Liebe zu uns ähnlicher zu machen. Daher fordert sein göttlicher Stifter die Gläubigen so nachdrücklich zur liebevollen Gemeinschaft und Gemeinsamkeit unter sich und in Ihm auf und knüpft daran die Verheißungen seines Segens und seiner Gnade. So hatte Er ausdrücklich erklärt: „Wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Mit Recht findet der heilige Johannes von Kreuz im Hinweise auf diesen göttlichen Ausspruch, daß es einer demüthigen Seele eigenthümlich ist, nicht allein mit Gott zu handeln, sondern sich zur größeren Sicherheit der menschlichen Leitung und des menschlichen Rathes zu bedienen, weil Gott dieses so fordere, der nicht da sein wolle, wo Einer allein ist, sondern wo wenigstens ihrer Zwei sind. Wo also Gott in seiner Weisheit Zwei oder Drei oder Mehrere durch die Bande der Freundschaft, der Familie oder sonstiger, Ihm wohlgefälligen, Gemeinschaft verbunden hat, da sollen die Menschen nicht eigenmächtig trennen, vielmehr bemüht sein, die gemeinsamen Bande noch fester zu vereinen, um des Segens der Verheißung theilhaftig zu werden. Und was von den Einzelnen gilt, das hat auch seine Geltung bei ganzen Familien, Geschlechtern und Völkern.

Gott will all seine Kinder mehr und inniger unter sich und in seinem Namen vereinen, und wer Ihn wahrhaft liebt, der fördert diese Vereinigung und stört und vereitelt sie nicht durch seine pure eigennützigen und selbstsüchtigen Bestrebungen.

Freilich ist eine solche heiligende Gemeinschaft und Gemeinsamkeit schwer, denn wir sind Alle keine Engel, sondern schwache, gebrechliche, unvollkommene und sündhafte Menschen, die leicht erzürnen und erzürnt werden. Aber gerade ein solches Erzürnen und Erzürntsein verhindert eine rechte, gottgefällige Gemeinschaft und zerreißt gar nicht selten eine solche. Daher fragte Petrus mit Recht den göttlichen Meister: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt?" Denn nur durch ein solches herzliche Vergeben wird das Hinderniß gehoben, das sich jener christlichen Gemeinsamkeit entgegengestellt hat; nur durch aufrichtiges Verzeihen erlittener Unbilden wird unter uns hinfälligen Menschen die Eintracht erhalten, die nach Christi Lehre nothwendig ist, um des göttlichen Segens nicht verlustig zu werden. Und wie oft soll denn der Jünger Christi verzeihen? Der heilige Petrus meinte: sieben Mal, d. h. sehr oft, denn die Zahl „sieben" steht in der heiligen Schrift häufig für „sehr oft." Der Herr aber sprach zu ihm: „Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal," das will sagen: Nicht nur sehr oft, sondern unzähligemal, oder, wie der heilige Chrysostomus behauptet, „immer." Nun könnte man freilich fragen: „Wenn ich immer verzeihen soll, zu was hat denn dann der Herr die brüderliche Zurechtweisung angeordnet, die mich ermächtiget, meinen Beleidiger vor Zeugen zurechtzuweisen und im letzten Falle selbst die Hülfe der Kirchenvorsteher gegen ihn anzurufen, so daß er, wenn er auch die Kirche nicht hört, mir wie ein Heide und öffentlicher Sünder sein soll?" Diese Zurechtweisung aber ist nicht Deines Zürnens, sondern Deines Bruders wegen da, um diesen zu bessern und Andere zu schützen. „Vergiß," sagt der heilige Augustin, „die Beleidigung, aber nicht die Wunde des Bruders; diese mußt du zu heilen suchen."

Eine solche beständige Bereitwilligkeit zum Verzeihen ist schwer und, gestehen wir es nur, selbst unter uns Christen, recht selten. Denn es fällt der menschlichen Natur Nichts weniger leicht, als sich bis zu dem Grade selbst zu verläugnen, daß sie erlittene Unbilden vergißt und den Beleidigern dieselben vergibt. Und doch soll der Christ zu keiner Tugendhöhe mehr emporringen als zu der Liebe,

wie sie sich in der Barmherzigkeit gegen unsere Beleidiger offenbart. Denn durch keine Tugend nahen wir uns der christlichen Vollkommenheit mehr und werden Christo ähnlicher als durch diese verzeihende Liebe. Zu ihr ermahnt der göttliche Meister besonders dringend in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums, nach welchem in dem Reiche Gottes einst ähnlich verfahren werden wird, wie jener König mit seinen Knechten verfahren ist, der den unbarmherzigen Knecht mit der größten Strenge behandelt hat. Betrachten wir heut unter Gottes Beistande dieses belehrende Gleichniß. Ave Maria!

Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte, d. h. Gott wird in seinem Reiche als der König der Könige mit uns, seinen Knechten, in ähnlicher Weise verfahren, wie ein irdischer König mit seinen Dienern verfährt, wenn er sie zur Rechenschaftslegung vor seinen Richterstuhl fordert. Gott verlangt zu seiner, nur Ihm bekannten Zeit, Rechenschaft von einem Jeden aus uns, sei es schon hier auf der Erde, oder erst nach unserem Tode. Aber der Tag zu dieser Rechenschaftsablegung kommt für uns Alle! Dann wird einem Jeden vergolten nach seinen Werken, Gutes den Guten und Böses den Bösen; da wird uns mit demselben Maaße wieder gemessen werden, mit dem wir gemessen, und nur die Barmherzigen werden Barmherzigkeit finden. Aber auch auf der Erde, noch innerhalb des Reiches der streitenden Kirche, findet eine solche Wiedervergeltung der geübten oder vernachlässigten Barmherzigkeit statt. Stellen wir uns im Geiste in ernster Selbstprüfung vor den Richterstuhl unseres Gottes und erwägen wir sinnig und ohne Selbsttäuschung. Hören wir auf den Bericht des Evangelisten über den König und seine Knechte im Gleichnisse!

„Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war.“ Das ist allerdings eine große Schuld, unendlich größer, als ein Knecht abzuzahlen vermag. Aber die Deinige, o Sünder, dem himmlischen Könige gegenüber ist noch viel größer und für deine Kräfte allein unerschwinglich. Du fragst, was du denn eigentlich Gott schuldig bist? Wisse, Sühne für deine Sünden und Genugthuung für alle dir erwiesenen Gnadenbezeigungen. Was du bist an Leib und Seele, das verdankest du deinem Schöpfer, — was du hast und einst besitzen kannst, das schuldest du deinem göttlichen Erlöser, — dessen du dich rühmen darfst, der heilige Geist hat es dir gegeben. Kurz Alles

an und in dir und um dich herum, Himmel und Erde, in wie weit diese dir gehören und du ihnen, schuldest du dem dreieinigen Gotte, der aus purer Gnade und Liebe dich erschaffen, erlöst und geheiligt hat. Durch die Sünde aber hast du all diese kostbaren, unzähligen Talente nicht nur gemißbraucht oder mit Geringschätzung unter die Füße getreten, sondern auch den dreieinigen, allheiligen und gerechten Gott ebenso undankbar als frevelnd beleidigt. Erkennst du nun deine Schuld dem Könige der Könige gegenüber und fühlst du, daß sie zehntausend Talente, d. h. eine für deine Kräfte unerschwingliche Summe beträgt?

„Da er aber Nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib, und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen." Es war dieses hart, aber genau nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, denn der Schuldner war dem Könige mit Allem, was er besaß, verfallen; der Gläubiger konnte über ihn und sein Besitzthum verfügen, sich daraus bezahlt machen und ihn und die Seinigen sogar als Sklaven verkaufen. So hat auch Gott über uns, als sein schuldiges Eigenthum, ein unbeschränktes Verfügungsrecht, ein Recht über Leben und Tod, und wenn wir zu der Schuld, die wir seinen unzähligen Wohlthaten gegenüber ohnedies haben, noch die Schuld der Beleidigung des Allheiligen durch unsere Sünden hinzufügen: dann sind wir mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit Ihm verfallen. Seine Gerechtigkeit könnte uns Alles nehmen, was Er uns in seiner Gnade verliehen und was wir mit seiner Hülfe erlangt, — könnte uns züchtigen und heimsuchen mit allen Schmerzen und Leiden, die wir verdient, — ja könnte uns in das tiefste, in das ewige Elend verstoßen, weil wir in unserer Sündhaftigkeit Ihm, dem Allheiligen und Gerechten gegenüber, Nichts haben, wovon wir bezahlen möchten. Ach, wenn du, o Herr, auf meine Sünden siehst, wer kann vor dir bestehen?

„Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen." Ach, es blieb dem Knechte nichts Anderes übrig, als die Geduld und das Erbarmen des Königs anzurufen und fußfällig darum zu bitten! Freilich täuschte er sich, wenn er meinte, er könne mit der Zeit Alles bezahlen; aber er erkannte doch an, daß die Schuld getilgt werden müsse, und hatte den guten Willen, zu bezahlen. Geliebte! In der Erkenntniß unserer Sündenschuld und im Gefühle unserer Unvermögenheit, am Tage der Rechenschaftslegung zu bezahlen,

müssen auch **wir** demüthig und zerknirscht vor unserem Gotte in die Knie sinken, — Seine Barmherzigkeit anrufen und um Geduld bitten. Ebenso müssen wir den **guten Willen** haben, **Alles** zu bezahlen, wenn auch die Schuld für unsere Kräfte eine **unerschwingliche** ist, der Herr rechnet das demüthige und reuige Anerkennen unserer Schuld und die Bereitwilligkeit, sie mit der Zeit und nach Kräften zu tilgen, uns **hoch** an.

„**Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld.**" **Bezahlt** konnte die ungeheuere Schuld **nicht** werden, aber **erlassen** konnte sie der König in seiner Huld; er that dieses, gerührt durch die demüthige Bitte des unvermöglichen Knechtes. Sein Erbarmen war so **groß**, daß er dem Schuldner **mehr** gewährte, als dieser in seiner Bitte verlangte; denn er gab ihm und den Seinigen nicht nur die verwirkte Freiheit wieder, die er nunmehr hätte benutzen müssen, um seinen großen Verpflichtungen nachzukommen, sondern er schenkte ihm die **ganze Schuld**, so daß der Schuldner nichts mehr schuldig war. So stellt unser barmherziger Gott uns nach der Vergebung unserer Sünden nicht nur in dem früheren freien Gnadenzustande wieder hin, so daß wir, frei von der Sünde, wieder seine geliebten Kinder und Erben des Himmels sind, sondern Er tilgt in Seinem allmächtigen Erbarmen unsere Schuld um des Verdienstes seines eingeborenen Sohnes, unseres Erlösers, willen so **gänzlich**, daß wir Ihm Nichts fürder zu bezahlen haben, und **keine Schuld** weiter für uns in dem Buche der Vergeltung eingetragen bleibt. Ach, welch' ein Erbarmen mit uns armen Sündern, wenn wir in demüthiger und reuiger Erkenntniß unserer Schuld dieselbe nach der Anordnung Gottes aufrichtig bekennen, den guten Willen zu ihrer Tilgung wahrhaft bethätigen und gläubig und vertrauend die göttliche Huld anrufen! Und wie **erkenntlich** sollten wir für diese Erbarmung Gottes und um ihrer willen **wieder barmherzig** gegen unsere Schuldner sein! Aber wehe! Hören wir!

„**Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er Einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was Du schuldig bist!**" Welch' ein **Unterschied** zwischen diesem **Knechte** und seinem **Könige** bei Gelegenheit der Rechenschaftsforderung! Der **Knecht** verlangt die Bezahlung von **Einem seiner Mitknechte**, — aber in welch' einer **harten** Weise! Obgleich die Schuldsumme in Vergleich mit **seiner** eigenen, die er dem Könige schuldete, nur eine

sehr unbedeutende war, fiel er doch in der rohsten Weise über seinen Schuldner her, mißhandelte ihn und verlangte trotzig die sofortige Bezahlung. Ach, wie erkennen wir in diesem harten Knechte uns wieder! Wie gnädig, sanftmüthig und geduldig behandelt der allheilige Gott uns arme, elende und große Schuldner: und doch wie hart, zornig und leidenschaftlich benehmen wir uns Denjenigen gegenüber, die sich in irgend einer Weise gegen uns verfehlt haben! Gott, mein Gott, welcher Unterschied, und wie tief beschämend ist er für uns, und wie klagt er uns am Throne der himmlischen Gerechtigkeit an! Menschen, Christen, Sünder, o lernet doch von Gott, in würdiger, geziemender Weise Rechenschaft von Eueren Schuldnern verlangen!

„Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will Dir Alles bezahlen!" O, wehe, der Knecht zu den Füßen seines Mitknechtes, der Schuldner des Menschen zu den Füßen des Schuldners Gottes, der Sünder zu den Füßen des Sünders! Dieselbe Demüthigung des Menschen vor dem Menschen, dieselbe Reue und Erkenntniß, dieselbe Bitte um Geduld, derselbe gute Wille, Alles zu bezahlen, sogar dieselben Worte eines zerknirschten Herzens! Ach, Knecht, wie kannst Du eine solche Demüthigung Deines Bruders vor Dir zugeben, nachdem Du Dich nicht anders vor Deinem Könige verdemüthigen durftest? Leider verlangen wir Sünder, kaum aufgestanden von den Knieen vor Gott unserem Herrn, eine ähnliche, wenn nicht mitunter noch größere, Verdemüthigung unserer Schuldner vor uns, — fordern von ihnen eine Stellung, ein Betragen, eine Bitte und Worte, wie wir sie nur Gott geben, — und doch sind sie trotz ihrer Fehler unsers Gleichen, unsere Brüder und Schwestern, — und wir arme Sünder wie sie! Wenigstens aber werden wir uns durch so große und so viele Demüthigung Seitens unserer Schuldner zum Erbarmen gegen sie bewegen und bestimmen lassen? Doch nein! Es heißt:

„Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte." Ist eine solche Härte und eine solche Unbarmherzigkeit denn möglich? Möglich in einem Augenblicke, wo der König so große Barmherzigkeit geübt hatte? Wie? für eine so unbedeutende Schuld wird dem Unglücklichen das Kostbarste genommen, was er besitzt, die Freiheit? Und damit werden noch Weib und Kind gestraft, die ihren Versorger verlieren! Kein Nachlaß, — die ganze Schuld soll bezahlt, soll mit Gefängniß bezahlt werden! Und dieses Alles verlangt Derjenige, der

in demselben Augenblicke bei dem Könige so große Barmherzigkeit gefunden hatte! Einer solchen unnatürlichen, unmenschlichen und unchristlichen Unbarmherzigkeit aber machen wir uns schuldig, so oft wir trotz der, von Gott vielleicht eben erst und wiederholt erlangten, Sündenvergebung unfreundlich, hart, lieblos und unversöhnlich gegen unsere Beleidiger oder gegen die Sünder überhaupt sind, — und wir, statt Geduld, Nachsicht, Milde, Schonung und Erbarmen mit ihnen zu tragen, nicht nur das möglichst größte Recht, wenn nicht Vollkommenheit, von ihnen fordern und das noch in einer verletzenden und unwürdigen Weise! Wir eifern nicht für Gott und für das Seinige, sondern für uns und das Unsrige. Doch der Herr läßt ein solches unbarmherzige Betragen nicht ungestraft. Vernehmet! „Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte.“ Nun, wer würde sich über ein solches unbarmherziges Betragen nicht betrüben? Wer würde in gerechter Entrüstung deßhalb nicht dort Anzeige machen, wo ein solcher Frevel an den heiligsten Gefühlen der Menschlichkeit geahndet werden kann. Auf Gott und seine Gerechtigkeit hat dieses Vorgehen der Mitknechte allerdings keine Anwendung. Denn Ihm, dem Allwissenden, braucht Niemand Anzeige von der Unbarmherzigkeit der Menschen zu machen, Er sieht und kennt Alles, und jede unbarmherzige Handlung, ja jedes harte Wort und jeder lieblose Gedanke, schreit zu Ihm um Vergeltung, um Strafe und um Rache empor. Und jeder edle Mensch, ob Heide oder Jude oder Christ, wenn er nur noch Sinn und Gefühl für Erbarmen hat, betrübt sich in der Seele, wenn er Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit unter den Menschen sieht oder erfährt. Ja, die Engel und Heiligen im Himmel würden, wenn anders sie in der seligen Anschauung des allbarmherzigen Gottes trauern könnten, bei dem Anblicke der Unbarmherzigkeit auf der Erde betrübt werden, wenn sie auch in ihrer, zur Fürbitte für uns immer bereiten, Menschenliebe nicht grade klagend gegen uns am Throne der göttlichen Gerechtigkeit auftreten. Denn Gott richtet und nicht die Heiligen des Himmels!

„Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch Du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch Ich mich Deiner erbarmt habe?“ War dieser Vorwurf nicht durchaus gerecht? Liegt es doch im natürlich menschlichen Gefühle, daß Barmherzigkeit mit

Barmherzigkeit vergolten werde; und der König Erbarmen mit seinem Knechte hätte, um wie vielmehr hätte sich dieser hinwiederum seines Mitknechtes erbarmen sollen; da ihm auf seine Bitte die ganze Schuld nachgelassen wurde, so konnte er doch mit dem armen Genossen auf dessen Bitte wenigstens Geduld haben. Noch viel ernster aber gilt dieser Vorwurf uns, wenn der Herr uns mit Recht zuruft: „Ihr Unbarmherzigen, ihr bösen Knechte, die ganze Sündenschuld habe Ich euch nachgelassen, weil ihr Mich gebeten habet: hättet denn nicht auch ihr da euerer Mitmenschen euch erbarmen sollen, wie auch Ich mich euer erbarmt habe?“ Und mehr noch! Wie oft hat uns Gott großmüthig und langmüthig verziehen und uns rein gewaschen in seinem Erbarmen, wenn wir Ihn reuig darum gebeten; ach, wahrlich siebenzig sieben Mal hat Er uns verziehen: welch' ein boshafter und frevelnder Sinn ist es daher, wenn wir dem fehlenden Mitbruder nicht ähnliche Barmherzigkeit erweisen! Aber wehe den Unbarmherzigen! Denn es heißt im Evangelium:

„Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“ Ein gerechter Zorn und eine wohl verdiente Strafe! Ist die Schuld eine unerschwingbare, dann hört auch die Peinigung nicht mehr auf; — ist jene aber mit der Zeit doch bezahlbar, dann dauert die Strafe nur eine Zeit lang. Wollte Gott, unsere Schuld wäre zu sühnen am Tage des Gerichtes! Denn auch über uns wird der heilige Zorn Gottes mit Recht entbrennen, wenn wir unbarmherzig an unseren Brüdern gehandelt haben. Ausdrücklich versichert der göttliche Meister: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ Freilich wohl rechnet Gott nach der Lehre des Christenthumes uns die einmal erlassene Sündenschuld nicht wieder an, auch dann nicht, wenn wir nach erhaltener Verzeihung wiederholt und schwer und selbst durch Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten sündigen; denn Gott verzeiht die Sünden unwiderruflich durch seine Barmherzigkeit, tilgt sie durch das Verdienst Christi gänzlich aus und knüpft diese Verzeihung, einmal ertheilt, nicht an Bedingungen, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung die Gültigkeit der Sündenvergebung abhinge; vielmehr sind die einmal verziehenen Sünden auf ewig erlassen. Aber unsere Unbarmherzigkeit gegen den Mitbruder, unsere Unversöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger, erneuert wie jede, nach gefundener Sündenvergebung, begangene schwere Sünde unsere

Todesschuld vor Gott, zieht uns das Mißfallen des heiligen und gerechten Gottes zu und setzt uns der ewigen Pein der Höllenstrafe aus, wenn wir ohne Buße und daher ohne Verzeihung von hinnen scheiden und in solchem Zustande vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen. —

Daher, meine Geliebte, lernen wir endlich von unserem barmherzigen Gotte Barmherzigkeit! Verzeihen wir unseren und allen Schuldigern, wie uns der Allgütige auf unser Bitten unsere Schulden vergibt. Seid überzeugt, je milder, liebevoller und barmherziger wir sind, um so reichlicher wird uns die Milde, die Liebe und die Barmherzigkeit unseres Gottes zu Theil werden. Denkt an das Wort des Heilandes an Maria Magdalena: „Ihr ist viel vergeben, weil sie viel geliebt hat!" Bethätigen wir eine wahrhaftige Nächstenliebe durch Barmherzigkeit, und Gott wird uns all unsere Schuld vergeben. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Darauf gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten." Matth. 22, 15.

In Christo geliebte Brüder! In dem Gleichnisse von dem Könige, der seinem Sohne eine Hochzeitsfeier bereitet und dazu zahlreiche Gäste eingeladen hatte, die aber dann unter allerlei nichtigen Vorwänden nicht erschienen, einige von ihnen sogar seine Knechte mißhandelten und tödteten, in diesem Gleichnisse hatte der göttliche Meister die Juden auf ihre Berufung zur Theilnahme am Reiche Gottes, hier unten in der Kirche und dort oben im Himmel recht ernst hingewiesen und zugleich ihnen ihre Hartnäckigkeit und ihren Unglauben vorgehalten, einen Unglauben, der ihre Geringschätzung des Reiches Gottes und seines himmlischen Hochzeitsmahles bekundete. Aber auch die Strafe für eine solche Geringschätzung hatte der Herr in demselben Gleichnisse verkündet, die in der endlichen Ausschließung der Geladenen und Nichterschienenen von dem Reiche Gottes besteht, während Andere, die vordem nicht berufen waren, an ihrer Stelle die Gnade dieser Berufung erhalten. Endlich hatte der göttliche Meister in erschütternder Weise von der Nothwendigkeit des hochzeitlichen Gewandes d. i. der heiligmachenden Gnade bei dem Erscheinen vor Gott gesprochen und die Strafe desjenigen warnend vor-

gehalten, der es gewagt hatte, ohne ein solches Kleid vor dem Könige zu erscheinen. Wer hätte bei so erhabenen, Zeit und Ewigkeit umfassenden, Lehren nicht in sich gehen und sich zum rettenden Glauben an Christum bekehren sollen? Und doch muß der Evangelist gerade von denjenigen, welche dem übrigen Volke mit gutem Beispiele vorangehen sollten, berichten: „Darauf gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie Ihn in einer Rede fangen könnten.“ Also das war die Frucht, welche das göttliche Wort bei denjenigen trug, die sich für besser als Andere hielten, welche an Schriftkenntniß, an allgemeiner Bildung, an Macht und Einfluß weit über dem gewöhnlichen Volke standen, daß sie nach Anhörung der Lehre Christi hingingen an ihren Ort und sich unter einander beriethen, wie sie den Verkündiger des göttlichen Wortes in einer Rede fangen, Ihn vielleicht in Widersprüche verwickeln, oder Ihm irgendwie Schaden zufügen könnten, um den Mund der himmlischen Wahrheit zum Schweigen zu bringen. Ach, welche Verblendung und welche Bosheit!

Und leider! ist diese in unserer Zeit ebensowenig ausgestorben, als die Verkündigung des göttlichen Wortes aufgehört hat. Ununterbrochen läßt Gott zum Heile der Menschheit in der, von Ihm gestifteten, Kirche die ewige Wahrheit verkünden und Christum predigen; aber ununterbrochen setzt sich auch die unglückselige Reihe Jener fort, welche, gleich den Pharisäern, statt demüthig und zerknirscht durch das Wort Gottes in sich zu gehen und in Christo ihr Heil zu wirken, ungerührt und unbekehrt ihre eigenen Wege gehen, und damit noch nicht zufrieden, mit sich und unter sich Rath halten, wie sie dem lästigen Christenthume Schaden zufügen und wo möglich dasselbe beseitigen könnten. Gehören wir oder die Unsrigen oder Solche, die uns nahe stehen, zu diesen Unglückseligen? Und wenn nicht, hören wir gern und in demüthiger Herzenseinfalt auf das Wort Gottes, beherzigen wir es und bringen wir Christo den edelsten und würdigsten Dank dafür dadurch dar, daß wir in treuer Haltung seiner Gebote Ihm nachfolgen in Selbstverläugnung und Kreuztragen unser Leben lang und Ihm dienen mit freudigem Herzen? Wollte Gott es wäre so, und Keiner aus uns ginge fort von Christo, um in gleichgültiger oder gar feindseliger Gesinnung gegen ihn sich des christlichen Namens unwürdig zu machen und der christlichen Gemeinde ein Aergerniß und ihr daher zum Nachtheile zu werden!

Betrachten wir daher heut unter Gottes gnädigem Beistande

recht aufmerksam das ärgerliche Betragen der Pharisäer Christo gegenüber und prüfen wir ernst unser Leben, damit wir nicht als laue und böse Christen leben und doch todt sind; betrachten wir aber auch zu unserer Erbauung, die lehrreiche Art und Weise, wie sich unser göttlicher Meister in dieser neuen Versuchung offenbart und wie Er den Versuchern antwortet, nicht nur, um sie zu beschämen und zu bestrafen, sondern auch um sie zu belehren und für die Wahrheit zu gewinnen! Ave Maria!

Was die ebenso hartnäckigen als erbitterten Pharisäer in ihrer Versammlung beriethen, welche Reden sie führten, was für Plane sie faßten, wie sie sich zur Erreichung ihres boshaften Zieles nicht nur unter sich, sondern sogar mit anderen Parteigenossen verbündeten, um das Gehässige ihres verwerflichen Treibens wo möglich von sich abzuwälzen und Anderen aufzubürden, — all diese innere Verworfenheit, all den inneren Tod dieser übertünchten Gräber berichtet der Evangelist nicht, weil ein solches Erkennen des ganzen Menschen, ein solches Herzen- und Nieren-Erforschen ja nur die Eigenschaft Gottes ist. Aber aus den, an das Tageslicht getretenen, offenkundigen Handlungen der Pharisäer können wir auf den traurigen Zustand ihres Inneren schließen und werden wir erkennen, warum der Herr und Erlöser, der so sanftmüthig, so mild und liebereich mit den Zöllnern und Sündern ist, gerade die Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen so ernst und streng anredet.

Der Evangelist erzählt uns nach gepflogener Berathung der Pharisäer von diesen: „Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu Ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen.“ Erkennet den wohl angelegten Plan dieser Versucher. Sie senden ihre Schüler, sie gehen nicht selbst zum Meister, um etwaige Beschämung und Zurechtweisung Seitens des Herrn vor dem Volke zu vermeiden und ihren Schülern aufzubürden. Welche Lehrer des Volkes, die ihre Schüler auf solche Art mißbrauchen und diese vorschieben, wo sie selbst auftreten sollten. Aber zu allen Zeiten versteckt sich die Bosheit hinter das glatte, glänzende aber trügerische Aeußere der Schlange! Aber noch mehr! Die Pharisäer schickten ihre Schüler zugleich mit den Herodianern zum Meister. Diese waren Anhänger des Herodes, hielten es mit den

Römern und standen in sehr vieler Beziehung den Pharisäern feindlich gegenüber, welche sich für ächte Juden, für die wahren Freunde und Vertreter Israels, für die ächten Volksmänner ausgaben, die Herodianer verachteten und die Römer haßten. Warum also sind auf einmal diese feindseligen Elemente vereinigt und betheiligen sich im gemeinsamen Bunde an einem Unternehmen? Ach, es gilt ein Unternehmen der Hölle, — die Versuchung des Gottmenschen — einen Angriff auf Christus und seine Wahrheit! Da ist die ganze Hölle, sonst in Todeshaß zerrissen, verbunden und eins, wie es heut noch unter den Feinden Christi und seiner heiligen Kirche geschieht, daß sie plötzlich von Zeit zu Zeit unter einander Frieden schließen und Eins werden, um die gesammte Kraft ihres Hasses der Wahrheit in das Angesicht zu schleudern! Ach, vergessen doch oft Christen, heute noch, Einzelne und ganze Völker den Hader und Streit unter sich eine Zeit lang nur zu dem Zwecke, um einen gemeinschaftlich gehaßten Gegner niederzuwerfen oder ihm Schaden zuzufügen. Die Pharisäer und Herodianer, Herodes und Pilatus wurden Freunde, um Christum, den Gesalbten des Herrn, zu vernichten, — und heute noch reichen sich die Gegner und Feinde der Kirche, die Pharisäer und Herodianer, die Herodes und Pilatus, zum Schein unter sich versöhnt, die Hand, um die Kirche Gottes zu befehden. Und wie im Großen und Allgemeinen, so geschieht es im Kleinen und Besonderen: die Bösen schließen unter sich Frieden, um den Guten zu schaden. Doch hören wir, wie die Pharisäer ihr boshaftes Werk beginnen!

Sie nennen den Herrn: „Meister!“ Nun, wenn es ihnen mit diesem Titel Ernst ist, warum sind sie denn nicht seine treu ergebenen Schüler? Noch mehr! Sie versichern, zu wissen, daß Er wahrhaft ist. Warum also glaubt ihr dem Wahrhaftigen nicht? Warum stürzt ihr nicht demüthig gläubig zu seinen Füssen und bekennet euch offen und zur Erbauung des Volkes zu Ihm? Sie wissen ferner, wie sie versichern, daß Er den Weg Gottes nach der Wahrheit lehret. Warum also wandelt ihr nicht auf diesem Wege und gehet abseits Euere eigenen, andere, feindselige Wege, die Euch nimmer die Wahrheit, sondern die Bosheit und Lüge lehrt? Sie wissen, daß Er sich um Niemand kümmert, d. h. daß Er ohne Menschenfurcht, ohne jede eitele und thörichte Rücksicht, die Wahrheit und den Weg Gottes frei, offen und entschieden verkündet. Und wenn ihr dieses Alles wisset, warum höret ihr denn nicht auf Ihn, sondern verachtet

Ihn als den Nazaräer und stellt Ihm nach? Er sieht nicht, so bekennet ihr selbst, auf die Person des Menschen, d. h. weist Niemanden von sich, ist ein Meister, ein Herr, ein Erlöser und Heiland für Alle — ohne Unterschied des Alters, des Standes, des Geschlechtes, kurz ohne Unterschied der Person. Warum also folgt ihr Ihm nicht nach, aufrichtig und getreu, sondern wendet Euch von Ihm ab und sucht Ihn zu verderben? Wehe, ihr sprecht und bekennet nur so, um dem Menschensohne zu schmeicheln, weil ihr in euerer Verblendung der Meinung seid, ihr könnet Ihn dadurch täuschen und in eueren Schlingen fangen! Verruchter Plan, die Wahrheit in den Mund nehmen und mißbrauchen, um den göttlichen Verkündiger der Wahrheit zu fangen und zu verderben! Und handeln die Schlechten und Bösen unserer Tage nicht auch so, um ihren Opfern zu schaden? Sie nehmen den Schein der Wahrheit an, heucheln das Bekenntniß derselben und fließen über von süßen Schmeicheleien, um das arme, schwache Menschenherz zu bethören, für sich zu gewinnen, in falsche Sicherheit zu wiegen und es dann mit höllischer Freude zu verderben und zu vernichten. O, zählt, wenn ihr es vermögt, die Opfer einer solchen Heuchelei der Pharisäer und Herodianer unserer Tage. Wehe, wenn Ihr Selbst zu diesen Opfern gehört, — aber dreimal Wehe, wenn ihr es gar mit solchen Pharisäern und Herodianern haltet!

Diese aber fuhren schmeichelnd in ihrer Rede zum Herrn fort: „Sag' uns nun: was meinest wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" Also das war der, ebenso fein als boshaft angelegte, Plan der Feinde Christi! Er sollte in dem Streite entscheiden, den unter den Israeliten herrschte und der hauptsächlich die Pharisäer und die Herodianer trennte. Während die Letzteren mit ihren Anhängern als Freunde der Römer keinen Anstand nahmen, dem römischen Kaiser den Tribut zu bezahlen, welchen ihm Palästina, wie jedes, seinem Scepter unterworfene, Land schuldete: hielten es die Pharisäer und ihre Genossen, zu welchen, wenigstens in diesem Falle, der bei weiten größere Theil des jüdischen Volkes gehörte, für unerlaubt, daß das auserwählte Volk Israel einem heidnischen Kaiser Zins zahlte, da es doch allein nur die, von Gott auferlegten, Abgaben an Tempel und Priester geben sollte. Sie verweigerten daher wiederholt den kaiserlichen Tribut und entrichteten ihn nur gezwungen. Aber sie stellten die genannte Frage nicht etwa an den Meister, um die Belehrung in diesem Punkte

demüthig hinzunehmen und gewissenhaft zu befolgen, denn sie mußten ja bei ihrer Stellung und Erkenntniß recht gut die Verpflichtung des jüdischen Volkes zur Zahlung des fraglichen Tributes einsehen, und wenn dieses nicht, wenn über die Thatsache dieser Verpflichtung wirklich Zweifel obwaltete, das mußten sie wissen, daß die Zahlung dieses Tributes auf keinen Fall etwas Unerlaubtes war; also nicht der Belehrung wegen fragten sie, sondern sie hofften in ihrer boshaften Verblendung, der Herr würde sich durch seine Antwort entweder die Juden oder die Römer zu Feinden machen, so daß Er in jedem Falle beseitigt und für sie unschädlich würde. Wen aus uns widerte eine solche Bosheit in so gleißnerischem Gewande nicht an? Und doch, sie ist nicht ausgestorben, — ihr könnet sie selbst unter Christen noch finden, — und wolle Gott uns gnädig behüten, daß wir uns nicht mit ihr beflecken, indem wir unwürdige und schlechte Mittel zur Erreichung unserer Zwecke anwenden! Ach, was muß der Heiland empfunden haben, als Er das Betragen der Pharisäer erkannte. Der Evangelist berichtet von Ihm:

„Da aber Jesus ihre Schalkheit sah, sprach er: „Ihr Heuchler, warum versuchet ihr Mich?" Ja, der Menschensohn sah und erkannte diese Schalkheit; vor Ihm blieb Nichts verborgen; vor Ihm lagen die Herzen aufgeschlossen da, und Er las in ihnen die geheimsten Gedanken. Ließ Er sich einst doch nicht von dem teuflischen Versucher in der Wüste durch Schmeichelei und Heuchelei bethören, sondern gebot in heiliger Entrüstung dem Satan: „Weiche von Mir!" Wie sollte Er sich durch die heuchlerischen Schmeichelreden der Pharisäer fangen lassen. Sehr ernst und doch würdevoll zeigte Er ihnen zunächst, daß Er ihre verwerflichen Gedanken und Absichten erkenne; nannte sie, Er der Gottessohn, der Allwissende und Allheilige, der göttliche Richter, „Heuchler," was sie in der That waren, und richtete die Frage an sie: „Warum versuchet ihr Mich?" Ihr wisset, wer Ich bin, Ihr bekennet es mit euerem eigenen Munde, wenn auch in böswilliger Absicht, — und doch waget ihr, an Mich, der ich wahrhaft bin, den Weg Gottes nach der Wahrheit lehre, der auf kein Ansehen der Personen sieht, eine solche Frage zu stellen, deren Beantwortung ihr im Voraus wissen könnet, und die ihr Mir stellet, nicht um Euch belehren zu lassen, sondern um Eueren Haß gegen Mich zu befriedigen? Ihr wollet Mich, den Sohn des lebendigen Gottes, Eueren Christus, Eueren Messias versuchen! Welch' ein Verbrechen! Und doch wird

es unter uns Christen etwa nicht mehr verübt? Ach, wie oft nahen wir uns dem Herrn, Ihn durch unsere Sünden versuchend! Und versuchen wir nicht Christum in seinen Jüngern und Schülern, wenn wir diese vom Glauben an Ihn in irgend einer Weise abwendig machen oder sie zur Sünde verführen wollen?

Aber so ernst und streng der Herr die Heuchelei der Pharisäer tadelte und verwarf, Er blieb diesen wie allen Sündern gegenüber doch sanft und milde in seiner Würde als der Erlöser und Heiland der ganzen Welt. Wie ruhig spricht Er: „Zeiget mir die Zinsmünze." Er will ihnen das Unrecht ihrer Anfrage an Ihn dadurch beweisen, daß Er ihnen zum Bewußtsein führt, wie sie die Tributzahlung an den Kaiser doch für erlaubt halten müßten, weil sie ja eine Zinsmünze besäßen. Zu was eine solche Münze, wenn ihre Zahlung unerlaubt wäre? „Und sie reichten Ihm einen Denar hin." Sie verstanden also den Herrn sehr gut und gaben Ihm das Geldstück hin, mit welchem sie den Zins an den Kaiser bezahlten. Was ist also noch an dem Erlaubt- oder Nichterlaubtsein zu zweifeln? Doch hören wir auf den weiteren Beweis des Herrn!

„Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" Auf die dargereichte Zinsmünze hinweisend, fragt der Herr die versuchenden Pharisäer, wessen Bild und Ueberschrift denn jene trage. Denn es ist offenbar, daß im Allgemeinen eine Sache demjenigen angehöre, dessen Bild und Schrift sie trägt. Ihr fragt, ob es erlaubt sei, dem Kaiser den Zins zu zahlen: nun schauet doch dasjenige an, was Ihr dem Fürsten gebet; aus dem Bilde und aus der Ueberschrift könnt Ihr bereits entnehmen, wem Jenes zukommt; denn das Bild ist ihm vom Eigenthümer aufgeprägt worden, ja es ist sogar dessen Ebenbild, und die Ueberschrift weist auf seinen Ursprung hin. Also: „Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" Sie antworteten Ihm: „Des Kaisers." Die Zinsmünze trug das Bild des Landesherrn, und die Ueberschrift lautete auf dessen Namen. Trüge dieselbe Euer Bild, und wiese die Ueberschrift auf Eueren Namen hin: Ihr könntet sie als Euch gebührend, als von Euch stammend und im Allgemeinen als zu Euch wieder zurückkehrend betrachten. So nun aber Bild und Ueberschrift die des Kaisers ist, wem anders steht dann die, so geprägte, Münze als Zins zu, als diesem Fürsten?

Ach, welch einen ernsten und belehrenden Hinweis enthält

diese Frage des Herrn auch für uns in einer noch höheren Beziehung als in der unserer Verpflichtung zur gewissenhaften Steuerzahlung an den Landesfürsten! Ist der König aller Könige nicht unser Gott, unser Herr, unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Heiligmacher, kurz derjenige, dem wir Alles verdanken, was wir sind und haben? Schulden wir Ihm dafür nicht auch einen Tribut? Und verweigern wir Ihm denselben nicht oft in sündhafter Verblendung und Thorheit, wenn wir uns mit Leib und Seele der Sünde und dem Fürsten der Finsterniß verkaufen? Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" fragt Gott dann uns oft, auf unsern Leib und unsere Seele hinweisend. Und wessen Bild ist denn auf uns geprägt und in unseren Kräften durch Erkennen, freies Wollen, durch Unsterblichkeit, durch Heiligkeit und Gerechtigkeit ausgedrückt? Welche Ueberschrift trägt denn unser gesammtes Sein und Wesen? Wir können nicht anders als antworten: „Gottes." Ja, Gottes Ebenbild trägt ein Jeder aus uns in sich, ein natürliches im Erkenntnißvermögen, im freien Willen und in der Unsterblichkeit, das durch Nichts verwischt werden kann, und ein übernatürliches, was in der Gerechtigkeit und Heiligkeit besteht, die Gottes Gnade in uns ausgegossen, und was durch die Sünde zerstört, durch die Buße aber immer wieder in ursprünglicher Reinheit hergestellt wird. Ja, die Ueberschrift, die in unauslöschlichen Zügen auf unseren Leib und unsere Seele geschrieben steht, lautet, Allen verständlich und für Alle leserlich: „Von Gott, durch Gott, in Gott und daher zu Gott hin!" Von Gott stammen, durch Gott bestehen, in Gott leben wir und zu Gott hin soll all unser Streben gerichtet sein. Ist es dann zweifelhaft, ob wir Gott dem Herrn angehören und Ihm als schuldigen Tribut uns selbst darbringen müssen? Ach, die Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen verweigerten gerade diesen Tribut, während sie heuchlerisch sich gebährdeten, als wären sie wegen des Zinses an den Kaiser im Gewissen beunruhigt. Daher berichtet uns der Evangelist zum Schlusse von dem göttlichen Herrn und Meister:

„Da sprach Er zu ihnen: „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Der Zins für den Kaiser, der über die Ordnung im Lande zu wachen, seinen Unterthanen Schutz zu gewähren und Gerechtigkeit zu handhaben hat, besteht in Geld, — daher trägt dieses auch das Gepräge des Kaisers. „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Aber

wisset Ihr, warum die Pharisäer dem Kaiser nicht den schuldigen Zins geben wollten? Weil sie Gott nicht gaben, was Gottes ist, nicht die schuldige Anbetung, nicht die gebührende Ehrfurcht in seinem Hause, nicht demüthigen Gehorsam, nicht freudige Selbstaufopferung, nicht den unterwürfigen Glauben, der allein das ewige Leben verleiht, an den himmlischen Vater und an Den, welchen Er gesandt hat, an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Wer aber Gott nicht gibt, was Gottes ist, der wird auch nimmermehr dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, es sei denn, daß die äußere Nothwendigkeit, daß die kaiserliche Gewalt ihn dazu zwingt. Daher ermahnt der Heiland, Gott zu geben, was Gottes ist.

O, meine Geliebten! Seien und bleiben wir der Ermahnung unseres Erlösers eingedenk in allen Beziehungen, indem wir in christlichem Sinne einem Jeden geben, was wir schuldig sind, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, oder wie der Apostel ausführlicher angibt, Steuer, dem die Steuer, Zoll, dem der Zoll, Ehrfurcht, dem die Ehrfurcht, Erweisung der Achtung, dem die Erweisung der Achtung gebührt. Bleibet Keinem etwas schuldig, ausgenommen: Euch unter einander zu lieben. Alle Gebühren kann und soll der Christ entrichten, — und hat er sie entrichtet, dann ist er nicht mehr schuldig. Aber die Liebe sind und bleiben wir immer schuldig, — schuldig einem Jedweden, Gott im Himmel und dem Nächsten auf Erden. Diese Schuld bezahlen wir nie; die Liebe bleibt in alle Ewigkeit. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Indem Er dieses zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete Ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist so eben gestorben." Matth. 9, 18.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Meister hatte den Garbarenern das Wort des Lebens verkündigt und die göttliche Wahrheit desselben unter Anderem durch einen höchst wundervollen Beweis seiner unwiderstehlichen Macht über den bösen Feind bekundet, aber ohne das Herz des verblendeten Volkes rühren zu können; vielmehr bat ihn dasselbe, doch von seinen Gränzen fortzuziehen, weil es

sich fürchtete. Und in der That ging der Herr von dannen und fuhr, nachdem Er den, aus der Gewalt des bösen Feindes erretteten, Garbarener zur Belehrung dessen Landsleute zurückgelassen, und ihm seine Nachfolge unter der Zahl seiner Apostel nicht gestattet, über den galiläischen See in die Gegend um Kaphernaum. Alsbald umringte Ihn hier eine große Menge Volkes, begierig, seine Lehre zu hören und Zeichen und Wunder zu sehen. Ihre Begierde wurde reichlichst befriedigt; denn das Mensch gewordene Wort Gottes offenbarte seine Weisheit und brach den Hungrigen das Brod der himmlischen Wahrheit. Auch neue Wunder bereitete der Herr in seiner Weisheit vor, damit der Glaube an Ihn angefacht und gestärkt würde. Denn: „indem er also zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete Ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist so eben gestorben.“ Welch' ein Vorsteher ist dieser? Der heilige Lukas nennt ihn einen Vorsteher der Synagoge, einen Hohenpriester; auch sein Name „Jairus“ ist uns aufgezeichnet worden. War er vielleicht jener Hohepriester, zu welchem Christus den geheilten Aussätzigen sandte, und der durch Erfahrung dieser wunderbaren Heilung bereits zum Glauben an den göttlichen Wunderthäter bewegt worden? Gleichviel, es muß nach Allem ein sehr angesehener Mann gewesen sein, der Angesichts alles Volkes an den lehrenden Meister herantrat. Auch muß in seiner Seele schon ein hoffnungsreicher Glaubenskeim gelegen haben, denn er bezeugte dem Herrn die tiefste Ehrerbietung und schüttete vor Ihm sein schwer bedrängtes Vaterherz aus. „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben.“ Nach den genaueren Berichten der anderen Evangelisten lag das zwölfjährige Mädchen in den letzten Zügen, als Jairus seine Zuflucht zum Meister nahm, und starb erst, als der göttliche Herr bereits unterwegs war, um die Bitte des armen Vaters zu erfüllen, so daß dieser zum Glauben und Vertrauen ermuthigt werden mußte, als ihm seine Diener die Todesnachricht überbrachten und meinten, er solle dem Meister nun nicht weiter lästig werden, da sein Kommen bereits zu spät sei.

Geliebte, wie schön lassen sich die Erzählungen des heutigen Evangeliums von den beiden wundervollen Ereignissen, von der Todtenerweckung des Töchterleins des Jairus und von der Heilung der unglücklichen Frau auf uns, auf die theils an der Sünde erkrankten und theils daran bereits erstorbenen Seelen anwenden! Nach dem Beispiele der heiligen Kirchenväter ist eine solche Deutung

und Anwendung der biblischen Erzählung auf uns, zu unserer **Belehrung** und **Erbauung**, nicht nur **gestattet**, sondern wird uns **wiederholt empfohlen**. Denn Alles, was der Herr gethan, als Er in Knechtsgestalt unter den Menschen wandelte, war ja eine **Leuchte**, welche für **alle Zukunft** den Völkern zum **Troste** und zur **geistigen Erhebung** dienen sollte. Und so stellt denn der erfolgte Tod der Tochter des Jairus unseren **endlichen geistigen Tod** dar, welchem die Seele durch eine **schwere Sünde**, die deßhalb auch eine **Todsünde** heißt, anheimfällt, weil sie durch eine **solche Sünde** die **heiligmachende Gnade**, welche ihr **höheres Leben** ausmacht, verliert, — weil das **übernatürliche Ebenbild Gottes**, die, durch die Gnade ihr mitgetheilte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, in ihr zerstört wird. Nur der **Herr** kann uns aus **solchem Tode** wieder zum **Leben** erwecken, wenn wir uns gläubig an **Ihn** wenden und bei **Ihm** Erbarmen nach seiner **Weisheit** finden. Die schwere und langwierige Krankheit der Frau im heutigen Evangelium aber erinnert uns an unser **geistiges Erkranken der Seele** durch **Sünden**, die wegen ihrer Schwere zwar noch nicht den Tod der Seele zur Folge haben, aber uns doch immer beflecken, uns schwächen, die göttliche Gnade verringern und uns immer mehr einer **wirklichen Todesgefahr** aussetzen. Auch **hier** kann nur **Gott helfen** und **hilft**, wenn wir uns in **ähnlicher** Weise wie die **Frau im heutigen Evangelium** an den **göttlichen Heiland** wenden. Wir besitzen also in der **Krankheit** und in dem **Tode**, wovon das heutige Evangelium berichtet, ein **Bild der Krankheit und des Todes unserer Seele**, haben aber auch in dem **Vorgange der kranken Frau und des Vaters der Todten** ein **belehrendes Vorbild**, wie wir handeln sollen, um bei Gott **Heilung** von **unserer geistigen Krankheit** und **Erweckung** aus **unserem Seelentode** zu finden. Betrachten wir mit Sammlung und Aufmerksamkeit das **Eine** wie das **Andere** und rufen wir dazu den Beistand des heiligen Geistes an. Ave **Maria**!

„Aber **komme und lege Deine Hand auf sie, so wird sie leben**," spricht Jairus zu dem göttlichen Herrn. Es ist zwar keine **Menschenhoffnung** vorhanden, aber **komme Du, Herr**, der Du so mächtig bist und schon so **vielen Bedrängten** und **Unglücklichen** geholfen hast! Der Glaube dieses Synagogen-Vorstehers war nicht so groß, als der des heidnischen Hauptmannes zu Capharnaum, der nicht sagte: „Komme herab, Herr," weil er sich für **unwerth** hielt, den Erlöser in sein Haus aufzunehmen, sondern „**sprich nur Ein Wort**,"

meinte er demüthig und gläubig, „so wird mein Knecht gesund.“ Aber immer leuchtet doch aus dem Herzen des Jairus ein gläubiges Vertrauen, wenn er zum Herrn fortfährt: „Lege Deine Hand auf sie, so wird meine Tochter leben.“ Strecke Deinen mächtigen Arm aus, berühre sie nur mit Deiner wunderthätigen Hand, und meine sterbende Tochter wird leben, ja mein todtes Kind wird sogar zum Leben wieder erweckt. O, ahmen wir dieses gläubige Vertrauen des Jairus nach, wenn unsere Seele schwer in Sünden darniederliegt und stirbt! Bitten wir innig den Herrn: „Komme, komme, Du allmächtiger und allgütiger Gott, komme zu deinen unglückseligen Kindern, — lege in Deiner Gnade prüfend, heimsuchend und erbarmend Deine Vaterhand auf sie, — und sie werden, erleuchtet, erwärmt, gerufen und gezogen von Deiner Allmacht und Allgüte, wieder zum Leben in Deiner Gnade zurückkehren.“ Aber erhört denn der allheilige und gerechte Gott eine solche Bitte armer Sünder?

„Und Jesus stand auf und folgte ihm sammt seinen Jüngern.“ Siehe, mitten in dem Heilsgeschäfte bei so Vielen, mitten in Seiner Lehre vor den zahlreichen Volksschaaren, erhebt sich der gütige, erbarmende Herr, um Tausende zu verlassen und auf die Bitte des armen Vaters das eine Kind zu retten. Wer wollte hierin nicht den guten Hirten erkennen, welcher die neunundneunzig Schafe in der Wüste zurückläßt und dem Einen nachgehet, das verloren ist, bis er es findet? Wie kannst Du, o Sünder, zweifeln, ob Gott Dein gläubig vertrauendes Gebet um Seelenrettung erhört? Wenn du Herz und Mund nur einen Augenblick zur demüthig innigen Bitte öffnest, — ja, wenn nur ein sehnsuchtsvoller Gedanke an den errettenden Erlöser, — ein einziger Seufzer nach Hülfe aus Deiner Brust steigt und sich flehend an den barmherzigen Gott wendet: augenblicklich, sofort erhebt sich der Herr, um zu Deiner Rettung zu Dir zu kommen; ja Er ist Tag und Nacht, Er ist immer bereit, Dir zu helfen, wenn Du nur leise Dein Verlangen darnach ausdrückest. Er kommt nicht nur zu Dir, — nein, Er ist vielmehr schon bei Dir, ja er hat Dich niemals verlassen, langmüthig und barmherzig immer zu Deiner Errettung gegenwärtig. Auch seine ächten, treuen Jünger kommen Dir durch ihr Gebet, ihr Beispiel und durch ihre Opfer zu Hülfe, weil der Himmelsvater will, daß wir uns untereinander lieben und diese Liebe durch unsere Mitwirkung bei der Heilswirkung des Nächsten bethätigen. Um Deinen Zweifel an der erlösenden Barmherzigkeit Deines Gottes ganz zu heben, höre:

„Und siehe, ein Weib, das seit zwölf Jahren am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides.“ Das Evangelium hat uns nicht den Namen dieses Weibes aufbewahrt. Zu was auch? sie steht für viele, für alle Kranke, welche sich in ihrem Elende an Gott wenden. Sie hatte schon sehr viel gelitten, sich wiederholt an Aerzte gewandt und einen Theil ihrer Güter darauf verwandt, aber Alles blieb vergeblich. So war sie betrübt und gebeugt, unter den Volksschaaren, welche Christum umgaben, verborgen, in die Nähe des göttlichen Erlösers gekommen. Sie wagte es nicht, wie andere Kranke vor den Herrn hinzutreten oder gar Ihn um Heilung anzusprechen, — bat nicht, daß Er zu ihr komme und ihr die Hand auflege, sondern sie verbarg sich demüthig unter der Menge, welche dem Heilande folgte, und berührte schüchtern, aber vertrauensvoll, den Saum seines Kleides. Erkenne hier, o Christ, das Beispiel einer wahrhaft demüthigen und herzenseinfältigen Seele. Wenn Du das Elend Deiner Sündhaftigkeit erkennest und Deine Krankheit fühlest, nahe still und verborgen Deinem Herrn, um von Ihm Heilung zu erlangen. Suche dabei nichts Auffälliges und Außergewöhnliches, wie Manche, die selbst bei Gelegenheit der Bußübung ihre Eitelkeit und ihr verweltlichtes gefallsüchtiges Wesen nicht ablegen, — und immer etwas Besonderes, von dem Gebahren des übrigen christlichen Volkes Abweichendes zur Schau tragen, — sondern birg Dich demüthig unter das Volk, welches Christo nachfolgt, und berühre in Deiner demüthigen Zerknirschung und im einfältigen Glauben gleichsam nur den Saum seines Kleides. Aber habe dabei auch ein Vertrauen, wie das Weib im Evangelium.

„Denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund!“ Sie wußte sehr wohl, daß nicht das Gewand an sich die Kraft habe, sie zu heilen, wohl aber der Herr, und zwar dieser in einem so hohen, in einem allmächtigen Grade, daß Er, ohne sie zu sehen, ohne zu sprechen, ohne irgend eine äußere Handlung, durch das einfache Gewand gesund machen könne, wenn sie dasselbe gläubig berühre. Ach, sie durfte noch mehr sagen, sie wäre durch den bloßen Willen des Erlösers, auch ohne Berührung seines Gewandes, gesund geworden, wenn anders Gott nicht gern die Wunder seiner Gnade an sichtbare Zeichen, die Heilung an die Anwendung gewisser Mittel, knüpfte, weil Er in seiner Weisheit den sinnlichen Menschen auf die Sinnenwelt in vielen Stücken hinweist. Darf es uns unter solchen Umständen Wunder nehmen, wenn

unsere heilige Kirche die Verehrung und gewissermaßen den Gebrauch der Reliquien zur Erlangung von Gnadenbezeugungen Gottes für heilsam erklärt und den Gläubigen empfiehlt? Niemand aus uns glaubt, daß die Gewande und die Gebeine der Heiligen aus sich selbst etwas vermögen, sondern daß der allmächtige und allgütige Gott es ist, der zur Verherrlichung seiner Heiligen sich ihrer und ihrer Reliquien bedient, um Segen den Gläubigen zu spenden, eben so wenig, als die ersten Christen, welche ihre Kranken so legten und stellten, daß der Schatten der vorübergehenden Apostel sie traf, oder deren Schweißgürtel sie berührten, glaubten, diese Schatten oder Gewande übten an sich und nicht einzig durch Gott eine Heilkraft aus. Nicht das äußere Berühren solcher Gewande, auch nicht das des Kleides Christi, gibt Gesundheit oder einen anderen göttlichen Gnadenbeweis, sondern Gott verleiht eine solche Gnade um des demüthigen Glaubens willen. Daher lesen wir im heutigen Evangelium:

„Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: Tochter, sei getrost! Dein Glaube hat Dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an." Der Herr sieht auch das Verborgene. In seiner Allwissenheit wußte Er sehr gut, daß eine heilende Kraft von Ihm ausgegangen sei. Denn wie könnte etwas zum Heile der Menschen geschehen, ohne daß Derjenige es wüßte, dessen Willen eben unsere Heiligung ist? Er wollte aber den demüthigen Glauben dieses Weibes zur Belehrung und Erbauung des umstehenden Volkes und zur Beschämung der Ungläubigen offenkundig und das arme, furchtsame Weib trösten, beruhigen und vollends glücklich machen. Daher veranlaßte Er es durch Fragen, daß das Weib sich meldete und erzählte, was sie gethan. Der Herr aber tröstete sie und verkündigte ihr, daß sie um ihres Glaubens willen geheilt worden sei. Und in der That war sie von selbiger Stunde an gesund. Mit uns aber geschieht das Nämliche in geistiger Beziehung, um von den, nie unterbrochenen, Wundern leiblicher Heilung zu schweigen. Denn haben wir uns in der Demuth und Einfalt unseres Herzens, aber mit innig gläubigem Vertrauen, dem Herrn genaht, Er sieht und kennt unser sehnsüchtiges Herz, ertheilt ihm in den heiligen Sakramenten Trost und Heilung und versichert uns: „Seid getrost, Euer Glaube hat Euch geholfen!" und wir werden von derselben Stunde gesund, d. i. geheilt an unserer Seele durch Vergebung der Sünden.

Geliebte, ist Euere Seele daher krank, recht krank, verzaget nicht, — überwindet die falsche Schaam und wendet Euch demüthig gläubig an den Herrn, um im Gebete gleichsam den Saum seines Kleides zu berühren. Doch, was sage ich? Ihr Glücklichen könnet ja Ihn Selbst gläubig wie Thomas umfassen, — Euere Hand gleichsam in seine Seite legen, wenn Ihr, gestützt auf das unendliche Verdienst seines bitteren Leidens und Sterbens, um Erbarmen zu Gott emporruft und die heiligen Sakramente aus den Händen der Priester, seiner Stellvertreter, empfanget. Und noch mehr, Ihr berührt Ihn nicht nur wirklich und wesenhaft, sondern Ihr vereiniget Euch sogar mit Ihm auf das Allerinnigste im allerheiligsten Altarssakramente. O, werfet Euch nur demüthig gläubig hin zu seinen Füßen, umfangt Ihn mit geistigem Sehnen, genießt Ihn als Speise für Euere Seelen und Ihr werdet Seine göttliche Stimme vernehmen: „Seid getrost, Euer Glaube hat Euch geholfen!" Ihr werdet gesund werden, und wenn auch nicht immer gleich, weil das Himmelreich Gewalt leidet, so doch mit der Zeit bei Ausdauer und Treue. Ja, selbst wenn Ihr in Eueren Sünden erstorben wäret, der Herr kann und wird Euch wieder erwecken, wie Er die Tochter des Jairus in das Leben zurückgerufen hat. Vernehmet nur!

„Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach Er: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie Ihn." Nach der wunderbaren Heilung des kranken Weibes, die namentlich auch den Glauben des Synagogen-Vorstehers stärken sollte und gewiß gestärkt hat, setzte der göttliche Meister seinen Weg zum Todeshause fort. Hier aber war es durchaus nicht still, wie es sich im Reiche des Todes geziemt hätte, sondern nach jüdischer Sitte umringten es Flötenspieler, Klageweiber und allerlei lärmendes Volk, das wahrhaftig nicht dazu beitrug, die Heiligkeit des Ortes und des Augenblickes zu heben. Daher weiset der Herr auch diese klagenden und lärmenden Schaaren zurück, und um so mehr, als dieser bezahlte Lärm kein würdiger Ausdruck eines gerechten Schmerzes war, und der Tod dieses Mägdleins in seinen Augen doch nur ein Schlaf war, aus welchem Er dasselbe erwecken wollte. Die Schaaren aber, welche die Bedeutung seiner Worte von dem Schlafe des gestorbenen Mädchens nicht verstanden und glaubten, Er sei der Meinung, das Kind sei nicht wirklich todt, sondern schlafe nur, verlachten Ihn. Indessen bestand der Herr auf ihrer Entfernung.

Und siehe, Aehnliches geschieht bei der menschlichen Seele. Diese ist in schwere Sünden gefallen und daher vor Gott erstorben. Du willst aber, daß sie der Herr wieder zum Leben erwecke und hast Ihn mit demüthig gläubigem Verlangen herbeigerufen. Er kommt auf Dein Flehen mit seiner Gnade, um Dir Hülfe und das Leben zu bringen. Aber wehe! Die Welt, der Satan und das Fleisch halten Dich mit ihrem Flötenspiel, d. i. mit ihrem Sinnenrausch umfangen; sie lärmen mit ihrem Geschrei und ihren Klagen, daß Du die Stimme Deines Gottes nicht vernehmen kannst, und suchen, den Herrn von Dir fern zu halten. Diesen gebietet der Herr zuerst, von Dir zu weichen; Er will mit Dir allein sein. In seinen Augen bist Du nicht so den Feinden Deiner Seele verfallen, nicht so todt, daß Dich der Herr in seinem Erbarmen nicht retten könnte! Wohl Dir, Du schläfst nur, und aus Deinem Schlafe, so tief und gefährlich, ja so tödtlich er ist, kannst Du durch Seine Stimme noch erweckt werden. Freilich lachen Deine Seelenfeinde über eine solche Erklärung, weil sie vermeinen, Du wärest ihnen mit Leib und Seele verfallen und hättest Dich ihnen um schnöden Sündenlohn verkauft. Sie verlachen den Herrn heut noch, als wäre es Ihm unmöglich, eine solche tief gefallene und im Todesschlafe liegende Seele noch zum Leben der Gnade und der Seligkeit zu erwecken. Lasset sie lachen!

„Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging Er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf. Erst nachdem das müßige und lärmende Volk das Haus verlassen hatte, trat der Herr in dasselbe und gestattete außer den Eltern des Mägdleins nur seinen Lieblingsjüngern, dem Petrus, Johannes und Jakobus, den Eintritt mit Ihm. Die Todten-Erweckung sollte hier so verborgen als möglich stattfinden, während die des Jünglings von Naim und noch mehr die des Lazarus ganz öffentlich geschah. Er nahm aber, als Er das todte Kind erblickte, dasselbe bei der Hand und sprach: „Talitha kumi!“ d. i. Mägdlein stehe auf. Das Evangelium hat uns den Weckeruf des Herrn wörtlich aufbewahrt zum Zeichen, welche Wichtigkeit es darauf legte. Und in der That, es ist dieses ein erhebendes Wort, welches dem Tode gebeut und die, ihm bereits verfallene, Beute dem Leben zurückgibt! Denn es heißt: „Und das Mägdlein stand auf.“ Welche Freude für die betrübten Eltern, die von dem Wunder so überrascht wurden, daß ihnen das Wiederleben ihres Kindes wie ein Traum vorkam und sie am liebsten an der Wirklichkeit gezweifelt hätten. Um sie von der Wahrheit des

Wunders vollends zu überzeugen, befahl Er, dem Kinde zu essen zu geben.

In ähnlicher Weise geschieht unsere Erweckung durch den Herrn aus unserem Sünden-Tode. Sobald die lärmenden und störenden Seelenfeinde, Welt, Satan und Fleisch, uns auf das Geheiß der göttlichen Gnade verlassen haben, reicht der Herr auch uns seine allmächtige und allgütige Hand und ruft uns in den heiligen Sakramenten und namentlich in dem der Buße, still und verborgen vor der Welt, nur der Kirche unserer Mutter und ihren Dienern und Priestern als den Nachfolgern der Apostel bewußt, ein Talitha kumi, einen belebenden Weckeruf zu. Und siehe, wir stehen in der That auf, werden unserem Berufe, unserer Mutter Kirche wiedergegeben und erhalten zu unserer dauernden Erkräftigung himmlische Speise, Seelennahrung im allerheiligsten Altarssakramente. Ach, wie oft hat uns der Herr schon dieses „Talitha kumi" zugerufen, und wie oft schon sind wir aus unserem geistigen Tode zu neuem Leben und zum Leben der Seligkeit erwacht!

„Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend." Wohl gebot der Herr, von diesem Wunder nicht zu sprechen, um seinen Jüngern immer wieder ein Beispiel der Demuth zu geben und um zu große Aufregung zu vermeiden; aber die dankbar erfreuten Herzen beobachteten dieses Verbot dennoch nicht immer und überall, sondern sie strömten über und verkündeten allenthalben das Lob und den Preis des Herrn.

O, meine Geliebten! Welch' ein freudiger Dank sollte allzeit auch unsere Herzen erfüllen, weil der Herr uns und wiederholt aus dem Schlafe der Sünde in das Leben der Gnade und der Seligkeit berufen hat. O, hören wir endlich auf das „Talitha kumi," daß wir wieder aufstehen zur Ehre des dreieinigen Gottes und zu unserem und des Nächsten Seelenheile. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Spruch: „Wenn Ihr nun den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet: — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge." Matth. 25, 15—16.

In Christo geliebte Brüder! Der Heiland hatte ernster denn je die Pharisäer und ihre Gesinnungs-Genossen zurechtgewiesen, — sie wegen ihrer Heuchelei und Heimtücke streng getadelt und ein erschüt-

terndes Wehe über sie gerufen, weil sie nicht nur selbst in das Himmelreich durch Glauben, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht gehen mochten, sondern auch Diejenigen durch ihre falsche Lehre und schlechtes Beispiel nicht hineinließen, die gern eintreten wollten. Dieser Weheruf traf aber im Allgemeinen ganz Jerusalem und mit dieser Königsstadt das ganze Land und Volk Israels wegen der hartnäckigen Verblendung, in welcher sich Christo dem Erlöser gegenüber Stadt, Land und Volk befand und von sich stieß, was ihnen zum Frieden gereicht hätte. Mit Betrübniß und Schmerz verließ der Heiland ihren Tempel, dessen Verwüstung Er zuletzt noch voraussagte, und daß Ihn die Verblendeten gläubig nicht mehr schauen, als bis sie Ihn am Ende der Welt als den Messias erkennen und Ihn bei seiner Ankunft zum Gerichte als ihren Herrn und Gott begrüßen würden. Die Jünger waren über diese ernste und strenge Rede ihres Meisters sehr verwundert. Wie sollte dieser ebenso prächtige als feste Tempel zerstört werden können? Sie wiesen daher bei dem Durchwandeln der Tempelhallen auf die wunderbare Schönheit und Festigkeit dieses Bauwerkes hin, als wollten sie den Herrn fragen, wie die Zerstörung eines solchen Wunderwerkes geschehen könne. Dieser aber blieb bei seiner Aussage stehen, daß hier kein Stein auf dem andern gelassen, sondern Alles zerstört werden soll. Unter diesen ernsten Hinweisen auf das doppelte Gericht über das auserwählte Volk des Alten Bundes und über das des neuen Testamentes am Ende der Welt war der Meister auf den, der heiligen Stadt gegenüber liegenden, Oelberg gekommen und ließ sich hier auf dem Wege nach Bethanien zu der befreundeten Familie des Lazarus nieder. Da traten denn einige Jünger, seine Lieblinge, heimlich zu Ihm und sprachen: „Sag' uns, wann wird dies geschehen? Und was wird das Zeichen von Deiner Ankunft und von dem Ende der Welt sein?"

Auf diese beiden Fragen ertheilt der Herr Antwort, indem Er nach dem Berichte des heutigen Evangelienabschnittes prophetisch sowohl den näheren Untergang Jerusalems mit seinem Tempel und seiner Herrschaft, als auch das fernere Ende der Welt mit seinem Gerichte verkündet; dort das Gericht über die Israeliten und hier das Gericht über die Menschheit nach der stattgefundenen Erlösung derselben. Beide Ereignisse sind einander so ähnlich, daß die prophetische Schilderung des einen auch auf das andere paßt; das Gericht über Jerusalem und sein Volk gleichsam das Vorbild des Gerichtes über die Welt und ihr Geschlecht ist, und die Erfüllung des Ersteren

die Bürgschaft für das einstige Eintreffen des Letzteren enthält. Bei dieser innigen Verknüpfung beider höchstwichtigen Ereignisse darf es uns, zumal bei dem Schwunge und der sonstigen Eigenthümlichkeit einer solchen Weissagung, nicht Wunder nehmen, wenn beide Ereignisse, die doch Jahrhunderte und Jahrtausende aus einander liegen, als eins auf das andere unmittelbar folgend oder beide zugleich dargestellt und das eine wie das andere allen künftigen Geschlechtern zur heilsamen Erschütterung vorgehalten werden. Die Kirche folgt hierin dem Beispiele ihres göttlichen Stifters und führt das Bild dieses doppelten Gerichtes am Anfange und am Schluße eines jeden ihrer Jahre den Gläubigen zur Betrachtung vor die Seele.

Der Herr aber beginnt seine Weissagung mit dem Hinweise auf das Ende der Zeiten und ermahnt seine Jünger zur Wachsamkeit und zur Ausdauer, geht dann auf das Gericht über Jerusalem und die Juden über und schließt mit der Vorführung des Weltendes und des, dann stattfindenden, Weltgerichtes. Das Ganze erscheint in dem geheimnißvollen Rahmen einer Prophetie, dessen Deutung und Verständniß dem Wirken des heiligen Geistes mehr noch überlassen bleibt, als dem Verstande und der Klugheit des Menschengeistes. Aber überaus wichtig ist und bleibt diese göttliche Weissagung, und wir können das Kirchenjahr mit dem letzten Sonntage nach Pfingsten wohl nicht würdiger und heilsamer für unsere Seelen beschließen als mit der aufmerksamen Betrachtung und Erwägung des prophetischen Inhaltes des heutigen Evangelien-Abschnittes. Gott wolle uns dabei gnädigst erleuchten! Ave Maria!

Nachdem der Herr seinen Jüngern Leiden und Drangsale, die über sie kommen würden, verkündigt, den bis an das Ende Ausdauernden die ewige Seligkeit verheißen und erklärt hat, daß nach der Verkündigung seines Evangeliums in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse das Ende kommen wird, fährt Er prophetisch fort: „Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge," und der Evangelist fügt bedeutungsvoll hinzu: „Wer das liest, der verstehe es wohl!", wenn anders nicht auch diese Worte von dem Erlöser mit Beziehung auf die Weissagung Daniels, die aufmerksam beachtet werden solle, gesagt worden. Wenn wir vernehmen, daß der Herr hier zunächst auf das nahende Gericht über die Juden und über Jerusalem hindeutet, so sind die Gräuel der Verwüstung

an heiliger Stätte offenbar die vielfachen und erschrecklichen Einweihungen, deren sich einmal die gottlosen Priester und das andere Mal in der unmittelbaren Zeit vor der Zerstörung Jerusalems durch die Römer die verschiedenen Juden-Parteien und namentlich die s. g. Zeloten oder Eiferer unter ihnen im Tempel Gottes schuldig machten, indem sie sich des Heiligthumes nicht nur als eines Bollwerkes gegen die Stadt und gegen die Römer bedienten, sondern dasselbe auch zum Schauplatze ihrer Verbrechen und Ausschweifungen machten. Sobald diese Gräuel an heiliger Stätte beginnen würden, sollten die Jünger des Herrn und Alle, die sich vor dem Gerichte Jerusalems retten wollten, um vielleicht in sich zu gehen und sich gläubig zum Herrn zu bekehren, fliehen, und zwar „wer in Judäa ist, auf die Berge.“ Und in der That, die Christen befolgten die Mahnung des Herrn und begaben sich noch zur rechten Zeit nach Pella und nach anderen Ortschaften im Gebirge jenseits des Jordans, wodurch das Christenthum auch in jenen Gegenden ausgebreitet wurde.

Beziehen wir aber diese Worte des Herrn auf das Gericht Gottes am Ende der Welt, — und Nichts verwehrt uns eine solche Beziehung, — so sind die Gräuel an heiliger Stätte als die Sünden und Verbrechen, welche bei dem Nahen des Weltendes zur Prüfung und Erprobung der Gläubigen in und an der Kirche Gottes geschehen werden, — Verfolgung und Bedrängniß der Treuen und Guten, Trägheit, Lauheit und Abfall der Bösen. Dann aber sollen die Jünger nach der Ermahnung des Herrn aus dem Judäa dieser Heimsuchung und Trauer im Glauben und im vertrauensvollen Gebete ihre Zuflucht auf die Höhen des Christenthumes nehmen, sich auf den Tabor der christlichen Verklärung durch ein frommes, heiliges und Gott geweihtes Leben stellen und von Christo emporgehoben aus der bösen Welt, in der Vereinigung mit Gott auf dem Kreuzeshügel der diesseitigen Trübsal getrost und ergeben das Ende abwarten.

„Und wer auf dem Dache ist,“ fährt dann der Heiland fort, „der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen.“ Wie zur Zeit des, über Jerusalem hereinbrechenden, Gerichtes Diejenigen, die sich durch die Flucht retten wollen, eilig fliehen, über die platten Dächer der Häuser hineilen, vom Felde gleich fortgehen und nicht erst durch das Holen und Suchen verschiedener Dinge Zeit verlieren und sich mit unnützem Ballaste be-

schweren sollten: so müssen die Christen zu allen Zeiten und besonders jene, welche zur Zeit des Weltendes leben, jeden Augenblick und überall bereit sein, vor dem Herrn zu erscheinen, sei es, daß dieser zu dem Gerichte nach dem Tode eines jeden Einzelnen oder zum Weltgerichte kommt. Wohl demjenigen, dessen Herz von allem Irdischen, von all den Dingen in den Häusern der Menschen, losgeschält und darüber erhaben, wie auf dem Dache dieses irdischen Treibens, ist und dem Herrn von dem Felde der wahrhaft christlichen Freiheit aus in dem Gewande der heiligmachenden Gnade entgegeneilen kann, ohne sich dasselbe erst bei dem göttlichen Rufe holen zu müssen!

„Und weh' den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen!" Denn wie zur Zeit des Gerichtes über Jerusalem die Unverehelichten und Kinderlosen leichter und schneller fliehen, sich verbergen und vertheidigen konnten: so werden auch bei dem Nahen des Gerichtes über uns diejenigen besser und leichter daran sein, welche dem Herrn zu Liebe im jungfräulichen Stande gelebt und nicht die Verantwortung für Gatten und Kinder auf dem Herzen haben, weil sie der Mahnung des Apostels gefolgt und unverheirathet in der Furcht des Herrn geblieben sind. Denn schwer und voll von Verantwortlichkeit ist der Stand der Eheleute, der Väter und Mütter, wenn auch voll der Verheißung des Segens und des Beistandes Gottes gerade für diesen Stand. „Bittet aber, daß euere Flucht nicht im Winter und am Sabbate geschehe!" d. h. flehet zum Herrn, daß Er in seiner allmächtigen Gnade Alles so füge, daß euere Flucht aus dem verworfenen Jerusalem nicht in die beschwerliche Winterzeit und auch nicht auf einen Sabbat falle, weil ihr an diesem Tage nur tausend Schritte geht, also einen zu kurzen Weg zurücklegen würdet und den verfolgenden Feinden noch leicht in die Hände fallen könnet. So sollen auch die Christen in Betreff ihres Gerichtes durch den Herrn Gott unausgesetzt bitten, daß weder ein plötzlicher Tod sie hinwegraffe, vielleicht mitten in der Winterzeit eines unthätigen und für alles Höhere und Edlere erstorbenen, verweltlichten Lebens, noch daß das Weltgericht an einem Sabbate hereinbreche, den wir durch Sünde entheiligt und uns so den Zorn des gerechten Gottes vermehrt haben.

„Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anbeginn der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." Nun die Trübsal, welche mit dem Gerichte über Jerusalem und die Juden hereinbrach, und nicht

nur in Hunger, Krieg, Pestilenz und in allerlei äußeren Leiden, sondern namentlich auch in Gram, Gewissensvorwürfen, Verzweifelung und in einem Heere innerer Bedrängnisse bestand, diese Trübsal war groß und war größer über die Juden noch nicht gekommen, — aber sie ist doch nur ein schwaches Vorbild jener Trübsal, welche uns nach der Versicherung des Erlösers das Nahen des Weltgerichtes bringen wird. Und beginnt der Anfang dieses göttlichen Gerichtes nicht schon seit fast zwei Jahrtausenden und wird vorgebildet durch jeden einzelnen Todesfall, der von Sekunde zu Sekunde wenigstens eine Menschenseele vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen läßt? Daher ist auch die Trübsal der Christenheit seit zwei Jahrtausenden nicht unterbrochen worden, wie sie in äußeren und inneren Bedrängnissen, in Noth, Krankheit und Elend aller Art bald Einzelne und ganze Familien und bald ganze Länder und Völker heimsucht, wenn sie sich auch gewiß bei dem Hereinbrechen des Weltendes und des allgemeinen Gerichtes auf die schmerzlichste Höhe steigern wird, wie sie nie gewesen ist und dann niemals wieder sein soll. Einen Trost aber verheißt uns der Herr, wenn Er spricht:

„Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden: aber um der Auserwählten willen, werden jene Tage abgekürzt werden." Diese Verheißung ist zur Zeit des Gerichtes über Jerusalem erfüllt worden, geht ununterbrochen bei dem Einzelgerichte im Tode in Erfüllung und wird sich in ihrer Wahrheit auch zur Zeit des Weltgerichtes bewähren. Es wäre unmöglich für das Menschenherz, auf die Dauer dem Drucke so großer Trübsal zu widerstehen; daher kürzt der erbarmungsreiche Gott die Dauer derselben sowohl für den Einzelnen als für das ganze Menschengeschlecht ab, und zwar um seiner Auserwählten, um des Gebetes der Gerechten und um der Liebe der Gläubigen willen. Sonst würde ja kein Mensch gerettet werden, sondern Alle würden untergehen, die Einen aus Bosheit und die Anderen aus Schwäche. Nichts aber ist bei solcher Trübsal unserer Seele gefährlicher, als die Versuchung zum Abfalle von dem wahren Glauben, von dem Glauben an Christus, unseren Erlöser und Herrn. Daher ermahnt der göttliche Meister seine Jünger:

„Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen: und sie wer-

den große Zeichen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden." Zu allen Zeiten stellt sich Irrthum und Lüge der Wahrheit gegenüber und, was das Gefährlichste ist, gibt sich dafür aus und sucht dies durch die Werke einer gewissen Macht zu beweisen. Da nun in Christo, dem Gesalbten des Herrn, die ewige Wahrheit zum Heile der Menschen vom Himmel kommen sollte und in der Fülle der Zeit nach Gottes Rathschluß wirklich gekommen ist: so beeilte sich der Feind Gottes und der Menschenmörder von Anbeginn, sich nicht nur dieser ewigen, in Christo geoffenbarten, Gotteswahrheit feindlich gegenüber zu stellen und dieselbe mit Aufbietung aller Höllenkräfte bis auf den heutigen Tag zu verfolgen: sondern arglistig und boshaft gibt er sich oft für einen Gottgesandten, für einen Propheten, für einen Engel Gottes, ja für Christus den Welterlöser selbst aus, verbreitet unter Scheinen und Gleißen die giftige Lehre seiner Lüge und sucht die Menschenseelen dafür zu gewinnen durch die Zeichen und Wunder seiner Macht in dieser Welt und in dem Fleische. Und so gewinnend und verführerisch sind diese Zeichen und Wunder durch ihre Größe, daß selbst die Auserwählten, wenn Gott es in seiner Allmacht und Weisheit erbarmungsvoll nicht verhinderte, verführt würden. Besonders stark wird diese Versuchung Seitens des bösen Feindes zur Zeit des nahenden Weltgerichtes sein, weil der Fürst der Finsterniß gerade vor dem Ende der Welt und seiner Macht noch einmal seine letzten Kräfte zusammennehmen wird, um das Reich Gottes in der Kirche zu stürzen und die Menschenseelen zu verderben. Obwohl der Antichrist wird er sich für den Erlöser, für den wahren Christus, ausgeben und auf seine Macht zur Bestättigung seiner Lügenwerke hinweisen. Daher: glaubt es nicht! Christus ist schon vor zwei Jahrtausenden erschienen, und es gibt keinen Erlöser und keinen Heiland außer Ihn, und kein Heil ist im Himmel und auf Erden außer in Ihm!

„Siehe, ich habe es euch vorausgesagt!" beruhigt der göttliche Meister seine ängstlichen Jünger. „Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht." Ob der Satan, um für Christus zu gelten, das Gewand der Scheinheiligkeit um sich legt und in der Stille und Einsamkeit sein Wesen treibt, — oder ob er im Glanze und in der Macht der Sinnlichkeit, des Reichthumes und des materiellen Glückes in den Kammern der

Menschenwohnungen als Welterlöser auftritt: glaubt ihm weder dort noch hier; der Herr hat uns im Voraus vor ihm gewarnt. Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser und Heiland der Welt und unser einstiger Richter ist im Himmel zur Rechten seines himmlischen Vaters und auf der Erde in und mit seiner Kirche, die nur eine ist wie Er, und allein die Sendung hat, die Völker, die auf sie gläubig hören, zum ewigen Leben zu führen. Er wird allerdings wiederkommen, am Ende der Zeiten und zum Gerichte über die Welt, aber dann wird Er weder in der Wüste noch in der Kammer sein.

„Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet: ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein." Leuchtend, stark und unwiderstehlich, überall, von einem Ende des Himmels bis zum andern sichtbar, unerwartet und urplötzlich wie der Blitz wird Christus bei seiner Wiederkunft zum Gerichte erscheinen. Und zwar nicht wie bei seiner ersten Ankunft auf der Erde im Stalle zu Bethlehem unter Engelsgesang und Friedensgeläute, sondern: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." Siehe, unter solchen gewaltigen Zeichen am Himmel und an der Erde bereitet sich die Ankunft des göttlichen Richters vor. Und nicht blos diese irdischen Lichter am Firmamente werden erbleichen, um das Zeichen des Richters allein strahlen zu lassen, — auch die Sonne der Gerechtigkeit wird ob der Ueberhandnahme der Ungerechtigkeit auf Erden wie verdunkelt und der Mond der Liebe bei gar Vielen erloschen sein; die sonst wie die Sterne im Leben an Heiligkeit leuchteten, werden vor der göttlichen Gerechtigkeit erbleichen, und die, vom Himmel stammenden, Kräfte der Ordnung und Sitte auf Erden werden unter den Schlagen der Bosheit wanken. Das ist die Zeit, in welcher die Welt zum letzten Gerichte reif ist. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler.

„Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Welches Zeichen? Wahrscheinlich das Zeichen des

Kreuzes, in welchem der Sohn des lebendigen Gottes über die Welt und ihren Fürsten, über die Sünde und den Tod, gesiegt hat. Bei seinem Anblicke werden alle Geschlechter ob des hereinbrechenden Gerichtes wehklagen, bis denn Christus der Herr in der Majestät seiner Gottheit als Richter erscheint.

„Und Er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle: und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen.“ Denn es ist Erntezeit; die himmlischen Schnitter, die Engel, rufen mit lauter Stimme in die Gräber hinein, — das Unkraut wird in Bündeln zum Verbrennen gesammelt, aber auch die Auserwählten aus allen Ländern und Völkern werden herbeigerufen, um Recht zu erlangen vor ihren Feinden und Barmherzigkeit bei dem Gotte, auf den sie gehofft, zu finden.

Auf die Frage, wann dieses geschehen werde, antwortet der Herr, ohne Zeit und Stunde zu bestimmen, die Gott allein weiß: „Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn sein Zweig schon zart wird, und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist.“ Nicht Zeit und Stunde könnet ihr erfahren, aber durch allerlei Zeichen wird die Menschheit auf das nahende Weltgericht vorbereitet. „Wahrlich, sage ich euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht.“ Weder das Volk der Juden noch das Menschengeschlecht wird aussterben, ehe alle meine Weissagungen sich erfüllt haben. Denn „Himmel und Erde“, versichert der Herr, „werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

O, meine Geliebten! Das ist unser Trost, daß, wenn Alles erbebt und zusammenbricht, das Wort unseres Herrn ewig bleibt; Er ist ein getreuer Gott, — auf Ihn müssen wir hoffen und in alle Ewigkeit werden wir nicht zu Schanden werden. Amen.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

„Dr. Fr. X. M. Künzer“

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ave Maria.

Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für die Verehrer der heil. Jungfrau Mutter Gottes Maria besonders zur Feier des Maimonats. 2 Thle. 2te, verb. u. verm. Aufl. Mit 2 Stahlst. gr. 8. (62 Druckbogen.) Velinpap. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

Damit der Leser wisse, was ihm dieses umfangreiche Werk bietet, wollen wir dessen Inhalt kurz angeben. Zuerst bringt es ein Gebetbuch, in welchem alle für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung erwünschten Andachtsübungen enthalten sind; sodann Predigten und Betrachtungen, und zwar vier auf jeden Tag des ganzen Mai-Monats. Dieselben beginnen immer mit einem Marien-Liede und einem kurzen Morgengebete und schließen mit einer ausführlichen Lebensgeschichte eines Heiligen, einer Nutzanwendung, einem Gebete und einem frommen Abendgedanken. Die Predigten und Betrachtungen sind nicht etwa nur skizzirte, sondern vollständig ausgearbeitete Vorträge, und haben zum Gegenstande Maria, die jungfräuliche Gottesmutter. Sie verbreiten sich über ihre Vorbilder so wie über die Schriftstellen, die im buchstäblichen und mystischen Sinne auf sie Anwendung finden; über ihr äußeres und inneres Leben, über ihre Freuden und Leiden, über ihre Würde und ihre Tugenden, über ihre Macht, Güte und Barmherzigkeit, sowie über ihr Verhältniß zu dem Menschengeschlechte und über die Stellung, welche sie in der Kirche einnimmt. Sämmtliche Betrachtungen sind voll der schönsten Gedanken, voll Innigkeit und Salbung, und athmen die zärtlichste Liebe zur liebreichen Mutter. Auch dem praktischen Momente tragen sie volle Rechnung: sie beleuchten die verderblichen Grundsätze des Zeitgeistes, heben die herrschenden Gebrechen hervor und bringen mit aller Entschiedenheit auf ein ächtkatholisches Glauben und Handeln. Ueberaus schön und lieblich ist auch die Sprache; sie bildet einen würdigen Roman für den herrlichen Inhalt. Zwei meisterhafte Stahlstiche zieren das gediegene Werk, welches in typographischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt. Möge dieses Werk, welches einen vierfachen Cyklus zu Vorträgen für die Maiandacht bildet, jene freundliche Aufnahme finden, die es in so hohem Grade verdient. Pred. u. Kat.

Die lauretanische Litanei,

dogmatisch zur Erbauung des christlichen Volkes erklärt in 31 Kanzelvorträgen. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 21 sgr.

„Ueber diese erhaben schöne Litanei ist schon Manches geschrieben, aber wir haben noch keine bessern Vorträge, als diese gegenwärtigen, gelesen und uns daran so recht im Grunde des Herzens erbaut. Wir freuen uns diese wirklichen Musterpredigten kennen gelernt zu haben und durch diese kurze Notiz auf dieselben aufmerksam machen zu können. Dieselben sollen hiermit recht angelegentlich empfohlen sein.“ — K. f. d. k. D. XI. 4.

Das Kreuz.

Sechs Fastenbetrachtungen, gehalten in der Cathedrale zum hl. Johannes in Breslau. 2te Aufl. gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

„Das Kreuz und die Opfer, die es verlangt, das Kreuz in seiner Verklärung, in seiner Macht und in seinem Segen, das Kreuz und die Sünde gegen dasselbe die Heimsuchung im Kreuze — das sind die originellen Themate dieser trefflichen Fastenpredigten, welche uns nunmehr in zweiter Auflage vorliegen. Diese Predigten sind

hinsichtlich ihres Inhaltes, ihrer Form und Durchführung gleich ausgezeichnet, und die Hauptmomente der christlichen Glaubens- und Sittenlehre finden in denselben ihre Vertretung. Wir wünschen ihnen um so mehr einen großen Absatz, da auch der Erlös aus denselben zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist." Z. Pred. u. Kat.

P. J. Ventura,
sämmtliche Kanzelvorträge und Erbauungsschriften.

Aus dem Italienischen.

1r—3r Bd. Auch u. d. Titel: **Die Schule der Wunder.** Oder: **Homilien** über die wichtigsten **Werke** der **Macht** und der **Gnade Jesu Christi,** des Sohnes Gottes und Erlösers der Welt. Vorgetragen in der hochh. Basilica des Vaticans. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 11 ¼ sgr.

4r—6r Bd. Auch u. d. Titel: **Die Schönheiten des Glaubens.** Oder: Das **Glück,** an **Jesum Christum** zu **glauben** und der **wahren** Kirche **anzugehören.** Eine Erklärung des Geheimnisses der Epiphanie des Herrn. Nach dem italienischen, in Rom approbirten Originale zum erstenmale vollständig übersetzt von einem Priester der Erzdiöcese München-Freising. 3 Bde. gr. 8. 6 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 28 ½ sgr.

7r u. 8r Bd. Auch u. d. Titel: **Der verborgene Schatz.** Oder: **Homilien** über die **Geheimnisse,** die **Glaubenslehren** und **Beispiele,** welche in der **evangelischen Geschichte** des **Leidens U. H. Jesu Christi** enthalten sind. Vorgetragen in der Basilica des Vaticans. Nach dem italienischen, in Rom approbirten Originale zum erstenmale vollständig in's Deutsche übersetzt. 2 Bde. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

9r Bd. Auch u. d. Titel: **Trauerreden.** Nach der zweiten Auflage aus dem Italienischen übersetzt. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

10r Bd. Auch u. d. Titel: **Von den Wonnen der Frömmigkeit,** oder die Verehrung der seligsten Jungfrau. Nebst einigen geistlichen Vorträgen über ihre Vermählung, ihre Verkündigung, über den heil. Joseph und über das Wunder bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa; nebst einer kurzen Nachricht über das blaue Scapulier und den kleinen Rosenkranz zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. Aus dem Französischen. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

P. Ventura ist als Kanzelredner so berühmt, daß es nicht vieler Worte bedarf, um seine Verdienste gebührend hervorzuheben. „Ich weiß nicht," sagt Gaume in seinem Werke über das dreifache Rom, „was man mehr bewundern soll, die edle Einfalt oder die ungeheuere Gelehrsamkeit, womit der Gegenstand behandelt wird. Zu der zum großen Theile aus dem gemeinen Volke bestehenden Zuhörerschaft sprechend, weiß er durch die ganz evangelische Klarheit seiner Sprache sich auch den Schlichtesten vollkommen faßlich zu machen, während zugleich jene tiefe Wissenschaftlichkeit auch den Gebildetsten die Zustimmung abnöthigt."

Der Herr Verfasser bekundet in diesem Werke einen Scharfsinn, eine Belesenheit in den Schriften der heiligen Väter, eine Schriftkenntniß, eine Vertrautheit mit den Zeitbestrebungen, eine Gedankenfülle, eine Gewandtheit in Sprache und Ausdruck, eine Rednergabe, die uns wieder den berühmten Kanzelredner Italiens in seinem vollen Nimbus erscheinen lassen. Pred. u. Kat. IX.
